(DER) DEUTSCH-DÄNISCHE KRIEG 1864 POLITISCH MILITÄRISCH BESCHRIEBEN

Friedrich Wilhelm Rüstow

Digitized by Google

The
University of California
Library

H. Morse Stephens

University of California

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsch-dänische Krieg

1864.

1-4

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsch-dänische Krieg 1864

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen.

UNIV. OF CALIFORNIA

Mit Kriegskarten und Plänen.

(Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.)

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1864.

Digitized by Google

DL 236
T28

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Der deutsch-dänische Krieg

1864

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen.

Mit Kriegskarten und Plänen.

Erste Abtheilung.

Bogen 1—10 und Karte I.

(Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.)

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1864.

Deutsch-Dänische Krieg
Rüstow
v. 1-4
Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA
HENRY MORSE STEPHENS

Digitized by Google

1. Einleitung.

Karl der Große eroberte die Grafschaft Holstein, und diese mit der nördlicher zwischen Eider und Treene gelegenen Markgrafschaft bildete die Grenze des deutschen Reiches gegen Norden, als Lothar von Sachsen 1106 diese Länder dem Grafen Adolf von Schauenburg zu Lehn gab. Im Jahre 1281 nach dem Tode des Grafen Gerhard des I. ward die Stammgrafschaft Schauenburg von Holstein getrennt, so daß nun in den beiden Ländern verschiedene Linien regierten. Im Jahre 1326 darauf eroberte Graf Gerhard der Große aus dem Hause Schauenburg als Herr von Holstein und der Mark das ganze Land Schleswig. Dieses ward nun mit Holstein zu einem untrennbaren Besitze vereinigt, indem der König von Dänemark den Schauenburgern das Herzogthum Schleswig zu Lehn gab. Im Jahre 1459 starb die holsteinische Linie der Schauenburger mit Graf Adolf dem VIII. aus. Die Schleswig-Holsteiner suchten sich jetzt einen neuen Herrscher und warfen ihre Augen auf den König von Dänemark, Christian I. aus dem Hause Oldenburg, den Schwestersohn des verstorbenen letzten Schauenburgers Adolf. Es wurden Verhandlungen zwischen den schleswig-holsteinischen Landtagskommissarien und Kommis-

864811

Digitized by Google

sarien des dänischen Reichsrathes — nicht des Königs Christian — gepflogen, und diese Verhandlungen führten nicht zu einem Familienpakt, sondern zu einem Staatsvertrage, demzufolge die Lande Schleswig und Holstein ewig ungetheilt bleiben und vom Könige von Dänemark als selbstständige Länder, nicht etwa als Theile Dänemarks regiert werden sollten. Dieß ist der bis auf den heutigen Tag oft angerufene Vertrag von 1460.

Schleswig war schon ein Herzogthum; Christian erwirkte nun von Kaiser Friedrich III. die Erhebung auch der Grafschaft Holstein mit Stormarn und Dithmarschen, von denen übrigens das letztere sich noch bis 1559 für seine Selbstständigkeit wehrte, zu einem Herzogthum. Seitdem ist die Rede von den „Herzogthümern", von den nordalbingischen Herzogthümern, wie man sie in neuerer Zeit getauft hat.

Im Jahre 1523 gelangte Christian I. jüngerer Sohn Friedrich I. zum Throne von Dänemark, nachdem Christian II. vertrieben war, und auf Friedrich I. folgte dessen Sohn Christian III. Von diesem Christian III. stammen ab die königlich dänische Linie, die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, von Friedrich I. anderm Sohn Adolf die herzogliche Linie Holstein-Gottorp.

Dänemark war bis zum Jahre 1660 ein Wahlreich; das ganze flache Land, mit Ausnahme nur der bedeutenden Krondomänen, gehörte dem Adel, und dieser war die gewaltigste Macht im Lande. Nach dem Ende des dreißig-

Digitized by Google

jährigen und der schwedischen Kriege berief König Friedrich III. von Dänemark den Reichstag nach Kopenhagen, um von ihm neue Steuern zu verlangen, damit die Staatsfinanzen aus ihrer Zerrüttung gerettet werden könnten. Da verweigerte der Adel die Zustimmung zu den königlichen Propositionen, wenn ihm nicht genügende Bürgschaft gegeben werde, daß die neuen Steuern wieder aufgehoben würden, sobald das Defizit weggeschafft wäre. In seiner Noth hörte der König auf den Rath des Bürgermeisters Nansen von Kopenhagen, der ihm den unbedingten Beistand der waffentüchtigen Bürgerschaft der Stadt verhieß, und entschloß sich zu einem Staatsstreich. Er ließ die Thore von Kopenhagen schließen und drohte dem Adel mit Gefangenschaft und Tod, falls er sich nicht zur Annahme der königlichen Propositionen entschlösse. Der eingeschüchterte Adel gab es nun dem König anheim, dem an nächster Ostern einzuberufenden Reichstag neue Steuergesetze und ein neues Erbfolgegesetz vorzulegen.

Friedrich III. berief aber diesen Reichstag nicht ein, sondern er erließ das sogenannte Königsgesetz, durch welches Dänemark aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelt, der Krone die unumschränkteste Gewalt verliehen und alle Privilegien des Adels vernichtet wurden. Dem Königsgesetz folgte dann 1665 ein neues Erbfolgegesetz. Während der dänische Reichsrath durch die Wahlakte, welche Christian I. aus dem Hause Oldenburg auf den Thron berief, sich verpflichtet hatte, die dänischen Könige immer aus den männlichen Deszendenten Christians I. zu wählen, bestimmte nun das neue Erbfolgegesetz Friedrichs III., daß nach dem Aussterben

Digitized by Google

des Mannesſtamms der däniſchen oder älteſten Linie des Oldenburger Hauſes die weibliche Deszendenz dieſer Linie, mit Ausſchluß der Agnaten zunächſt auf dem däniſchen Throne folgen ſolle.

Die Agnaten des Oldenburger Hauſes gaben dieſem neuen Erbfolgegeſetz niemals ihre Zuſtimmung; ebenſo wenig thaten es die ſchleswig-holſteiniſchen Stände. Es trat jetzt alſo die Möglichkeit einer dereinſtigen Trennung des eigentlich däniſchen Reiches von den Herzogthümern hervor. Wenn der Mannsſtamm der däniſchen Linie erloſch, ſo folgte in Dänemark die weibliche Deszendenz dieſer Linie, in den Herzogthümern aber kamen die nächſten Agnaten an die Reihe. Es iſt nicht unſere Schuld, daß wir auf dieſe mittelalterlichen Geſchichten zurückgehen müſſen; die deutſchen Profeſſoren geben ſich alle Mühe, mit ihnen, nicht mit der großen nationalen Seite der deutſch-däniſchen Frage, das deutſche Volk für irgend eine Perſönlichkeit von beſtreitbarem Werth in Feuer und Flammen zu ſetzen, und da ſie ſich meiſtentheils ſehr undeutlich ausdrücken, iſt es nicht außer dem Wege, daß die Dinge auch einmal deutlich geſagt werden.

Im Jahre 1665 lag das Ausſterben des Mannsſtamms der älteſten Linie des Oldenburger Hauſes noch in weiter Ferne. Beſchäftigen wir uns alſo zunächſt noch mit einigen Gegenſtänden anderer Art, welche in die Frage einſchlagen.

Die verſchiedenen Zweige des Oldenburger Hauſes theilten ſich im Laufe der Zeit in die Krondomänen der Herzogthümer, und es fand mancher Wechſel im Beſitz dieſer Krondomänen ſtatt; indeſſen einen Einfluß auf die Zuſammen-

Digitized by Google

gehörigkeit der Herzogthümer in politiſcher Beziehung hätte dieß nicht. Landesregierung und Landtag der beiden Herzogthümer Schleswig und Holſtein waren gemeinſchaftlich und die verſchiedenen Zweige des oldenburgiſchen Hauſes ließen ſich durch gemeinſchaftliche Kommiſſarien bei dem ſchleswig-holſteiniſchen Landtage vertreten.

Friedrich IV. von Holſtein-Gottorp fiel im Jahre 1702 bei Kliſſow in Polen; er hatte Domänen in Holſtein und in Schleswig; ſein Sohn Carl Friedrich erhielt am Ende des großen nordiſchen Krieges im Frieden von Stockholm 1720 nur die Domänen in Holſtein zurück, diejenigen in Schleswig aber vereinigte König Friedrich von Dänemark mit den eignen, die er bisher in Schleswig beſeſſen. Der Sohn Carl Friedrichs war Peter, welcher als Peter III. Kaiſer von Rußland ward; Peters Sohn Paul trat als Großfürſt nun auch die Holſtein-Gottorpiſchen Domänen in Holſtein an die däniſche Königslinie ab und empfing dafür die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, welche 1777 vom Kaiſer Joſeph II. zum Herzogthum Oldenburg erklärt wurden. Dieſes Herzogthum trat Paul dann, als er Kaiſer von Rußland geworden, an die jüngere Gottorpiſche Linie in der Perſon des Fürſtbiſchofs Friedrich Auguſt von Lübeck, eines Neffen Carl Friedrichs, ab. Es iſt wichtig, dieß zu erwähnen. Die ruſſiſche Linie des Gottorpiſchen Hauſes hat nach dieſer einfachen Thatſache durchaus keine Rechte mehr auf Beſitzungen in Schleswig-Holſtein, — auch von dem Legitimitätsſtandpunkt aus nicht, den wir allerdings, wie bekannt genug, nicht theilen; es iſt aber auch be-

Digitized by Google

kannt genug, wie das ruſſiſche Regentenhaus und die ruſſiſche Regierung beſtändig auf eine Erwerbung ganz Dänemarks ſpekuliren. Mit den Legitimitätskniffen läßt ſich zuletzt, wenn ein wenig überwiegende Macht hinzugefügt wird, Alles durchſetzen. Und wir möchten dieſen Geſichtspunkt denjenigen ſogenannten deutſchen Staatsmännern zur Berückſichtigung empfehlen, welche meinen, Wunder welche Schlauheit zu begehen, wenn ſie das nationale Recht unter die Krinoline der Legitimität verſtecken. Wir ſind in der Lage, ſpäterhin manche ergötzliche Folgen dieſer ungemeinen Schlauheit vorzubringen.

Die innere Verwaltung der Herzogthümer führte bis zum Jahr 1834 ein Statthalter; in Kopenhagen befand ſich eine deutſche Kanzlei und Rentkammer. Im Jahr 1834 kamen auf Grund eines allgemeinen Geſetzes vom 28. Mai 1831 ſämmtliche Verwaltungsgeſchäfte an die ſogenannte ſchleswig-holſteiniſche Regierung, ein Kollegium, dem der Statthalter präſidirt; das gemeinſchaftliche Oberappellationsgericht für beide Herzogthümer wurde in Kiel eingerichtet. Holſtein und Schleswig erhielten beſondere Provinzialſtände; aber alle Vorlagen der Regierung, die den Ständen des einen Landes gemacht wurden, kamen gleichlautend auch an die des andern; die Geſetze, die nach vorhergehender Berathung angenommen waren, galten dann in gleicher Weiſe für die beiden Herzogthümer. Die Ritterſchaft, die Landesuniverſität, alle öffentlichen Anſtalten waren den beiden Herzogthümern gemeinſam. Kurz, das Band der Unzertrennlichkeit der beiden Länder war in den Seelen aller ihrer Bewohner, obgleich durch die Wiener Verträge Hol-

Digitized by Google

ſtein mit Lauenburg zum deutſchen Bunde gehörte, während das Herzogthum Schleswig nicht deutſches Bundesland war. Ebenſo lebte in allen Seelen Schleswig-Holſteins der Glaube an die Selbſtſtändigkeit beider Länder, an ihre Unabhängigkeit von der Herrſchaft der Dänen, obwohl der Dänenkönig immerhin Herzog der beiden Länder Schleswig und Holſtein war.

In Dänemark unterdeſſen faßten däniſche Patrioten in dieſer Zeit den Fall ins Auge, daß der Mannsſtamm der älteſten (däniſchen) Oldenburger Linie ausſterbe, und ſie thaten das in Bezug auf die dann mögliche Abtrennung der Herzogthümer Schleswig und Holſtein mit Schmerzen und ſannen auf Mittel, dem Unglück vorzubeugen.

Dänemark iſt ein kleines Königreich; mit allen Nebenländern, den Faröerinſeln, Island, Grönland und den weſtindiſchen Kolonieen zuſammengenommen zählt es nur ungefähr 2,600,000 Einwohner; davon kommen auf das eigentliche Königreich, nämlich Jütland und die öſtlich von ihm und Schleswig gelegenen däniſchen Inſeln nicht einmal 1½ Millionen; faſt eine Million auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg. Würden die Herzogthümer, welche bis auf etwa 70,000 Dänen in Nordſchleswig nur von Deutſchen bewohnt ſind, von Dänemark abgeriſſen, ſo blieben für das ganze Königreich nur 1½ Millionen Einwohner. Sicherlich ein armes Königreich!

Die Dänen aber ſind ein tüchtiges Volk; ſchwerfällig, eigenſüchtig, wie man ihnen vorwirft, aber zäh, beharrlich, von einem edlen Nationalgefühl beſeelt, welches an einer gro-

Digitized by Google

ßen Geſchichte genährt, in neueſter Zeit allerdings einſeitig, ja kleinlich in Folge der Abſperrung entwickelt ſein mag, aber jedem ächten Manne Achtung abzwingt; dieſes Nationalgefühl zeigt ſich nicht in dem Gebrüll am Biertiſch von Gut und Blut, ſondern in wirklicher Opferfähigkeit und Opferwilligkeit. Kein Däne, bis zum geringſten hinab, mochte in den Gedanken ſich finden, daß durch Abtrennung der Herzogthümer ſein Königreich zu einem ganz unbedeutenden Ländchen herabgedrückt werde.

Mit dieſer edlen Seite der Sache vereinigte ſich freilich nun eine andere, die eines, man kann ohne Bedenken ſagen, ſchmutzigen Intereſſes. Dänemark entwickelte ſich ſeit dem Königsgeſetz dynaſtiſch-demokratiſch, und es entſtand eine bureaukratiſche Kaſte, welche ſich beſtändig vergrößerte und deren Glieder ein Anrecht auf Staatsanſtellungen aller Art geltend machten, welches der natürlichen Tendenz ſolcher Dinge nach in beſtändigem Steigen begriffen iſt. Dieſe Bureaukratenkaſte, ein Dienſtadel, welcher ſeit dem Königsgeſetz faſt eben ſo herrſcheriſch an die Stelle des alten Grundadels getreten iſt, würde ſich außerordentlich verkürzt ſehen, wenn die fetten Herzogthümer von dem Königreiche getrennt würden. Selbſtverſtändlich müßte, außerdem daß eine Maſſe von Stellen für Dänen in den Herzogthümern wegfallen würden, auch der allgemeine Haushalt des Landes beträchtlich beſchränkt werden; Armee, Marine, Hofſtaat, die Miniſterien mit ihrem ganzen Anhang müßten eingeſchränkt werden, und die Bureaukratenkaſte, die Hofbureaukratenpartei eingeſchloſſen, fände ein viel geringeres Feld für ſich zu beackern, als es der

Digitized by Google

Fall iſt, ſo lange die Herzogthümer mit dem eigentlichen Königreich vereint ſind.

Unter ſolchen Umſtänden war die Agitation, das Unglück der Trennung abzuwenden, in Dänemark ſchon ſehr lebhaft, ehe ſie außerhalb grade bemerkt wurde.

Vor die europäiſche Welt kam die Frage erſt unter König Chriſtian VIII. von Dänemark in den vierziger Jahren dieſes Säculums. Chriſtian VIII. war ein ganz freiſinniger Menſch; ſein Auftreten im Jahre 1814 in Norwegen, dann ſpäter in Italien beweist dies zur Genüge. Er war weiter ein gebildeter Mann, von gutem Geſchmack, und als ſolcher liebte er die Herzogthümer, wo er mehr Bildung, mehr guten Geſchmack, ein anſtändigeres Benehmen fand, mehr als ſeine däniſchen Beſitzungen; aber mit dem Herzen war er durch und durch Däne. Daß das gegenwärtige Königreich Dänemark getheilt werde, war ihm ein ebenſo peinlicher Gedanke als dem geringſten Handwerker in Kopenhagen. Nun hätte ſich, falls der Mannsſtamm der älteſten Oldenburger Linie ausſtarb, vielleicht eine Vereinbarung treffen laſſen, z. B. indem einfach das Königsgeſetz von 1660 mit dem verbundenen Erbfolgegeſetz aufgehoben wurde und das Geſetz über die einfache agnatiſche Erbfolge auch für Dänemark eingeführt wurde. Die Stände aller Provinzen hätten ſicherlich ihre Einwilligung dazu gegeben, um ſo mehr als die heſſiſche Familie, welche, wenn die weibliche Linie folgte, eintrat, in Dänemark nicht beliebt war. Chriſtian VIII. ward aber an dem Verſuch auch nur eines ſolchen Ausweges durch zweierlei gehindert, nämlich durch ſeine Abneigung gegen den nächſten Agnaten, Her-

Digitized by Google

zog Christian von Augustenburg und durch seine Vorliebe für seine Schwester, die Landgräfin Charlotte von Hessen, welche durchaus ihrem Sohn, dem Prinzen Friedrich von Hessen den dänischen Thron verschaffen wollte. Andererseits sah er, daß die hessische Nachfolge in Dänemark noch minder beliebt sein werde, wenn sie mit einer Abreißung der Herzogthümer verknüpft wäre, und er suchte daher nach allen möglichen Mitteln, um die „Integrität des dänischen Reiches" trotz der existirenden Hindernisse, trotz der hessischen Nachfolge sicher zu stellen.

Dies ist der Schlüssel zu den nächsten Ereignissen, welche über seinen Tod hinauswirkten. Er ward in seiner Thätigkeit von den Dänen unterstützt.

Schon im Jahre 1842 bot König Christian dem Herzog von Augustenburg an, er wolle ihm sein Erbfolgerecht abkaufen; dieser aber schlug das rund aus. Auf Betreiben Christians VIII. stellte nun in der dänischen Ständeversammlung zu Roeskilde 1844 Algreen Ussing den Antrag: der König möge feierlich erklären, daß die dänische Monarchie als ein ungetheiltes Reich nach den Bestimmungen des Königsgesetzes forterbe. Die Ständeversammlung nahm diesen Antrag mit allen gegen eine Stimme an und der königliche Kommissar sprach sich unbedingt zustimmend aus, ja er fügte hinzu, daß die Regierung auf diesen Beschluß gestützt, geneigt sei, jede Diskussion der Erbfolgefrage zu verbieten. Die holsteinischen Stände, welche so eben in Itzehoe beisammen waren, protestirten sogleich dagegen.

Digitized by Google

Aber zwei Jahre ſpäter, am 8. Juli 1846 erließ Chriſtian VIII. jenen „offenen Brief“, in welchem er es als ſeine Anſicht ausſprach, daß die Erbfolge in den Herzogthümern, wenige Diſtrikte in dieſen ausgenommen, die gleiche ſei, wie für das Königreich.

Wenn er zuließ, daß einige Bezirke in den Herzogthümern eine abweichende Erbfolgeordnung hätten, ſo glaubte er dies unbeſchadet der Integrität des däniſchen Reiches thun zu können, da er als ſicher annahm, daß die Herzogthümer Alles daran ſetzen würden, um ungetrennt zu bleiben.

Der offene Brief König Chriſtians rief eine ungeheure Aufregung in den Herzogthümern hervor; die holſteiniſchen Stände proteſtirten ſogleich in einer Adreſſe an den König, dann als dieſe gar nicht angenommen ward, wendeten ſie ſich an die unſelige deutſche Bundesverſammlung. In dieſer gab am 7. September der däniſche Geſandte für Holſtein und Lauenburg eine begütigende Erklärung ab, durch welche zwar die Erbfolgefrage nicht berührt, dagegen die bleibende Zuſammengehörigkeit und Unabhängigkeit der Herzogthümer in der Verwaltung von den andern däniſchen Provinzen zugeſtanden ward. Der Bund war im Ganzen befriedigt, die Bundesverſammlung behielt ſich indeſſen ausdrücklich die Geltendmachung ihrer verfaſſungsmäßigen Kompetenz in vorkommenden Fällen vor.

Am 20. Januar 1848 ſtarb Chriſtian VIII. und ihm folgte Friedrich VII. Dieſer erließ ſogleich nach ſeiner Thronbeſteigung, am 28. Januar 1848 ein „Reſcript wegen Einführung einer Verfaſſung“, durch welches er De-

Digitized by Google

legirte der Provinzialſtändeverſammlungen zu einer Vorberathungsverſammlung berief, in welcher das däniſche Element beträchtlich überwog. Dieſes Rescript rief neue und ſtärkere Aufregung in den Herzogthümern hervor.

Obwohl ſich dieſelbe durchaus in geſetzlichen Schranken hielt, weckte ſie doch die Dänen auch. Im neuerbauten Kaſino wurden tägliche Volksverſammlungen gehalten, in welchen verſchiedene Redner unter ſteigendem Jubel erklärten, daß das Königreich Dänemark bis zur Eider reiche und daß man die rebelliſchen Unterthanen in den Herzogthümern mit Waffengewalt zur Ruhe bringen müſſe; auf dieſe Weiſe ſei am beſten die Integrität des däniſchen Reiches herzuſtellen. Den Herzogthümern ward die Abſicht angekündigt, ſie zu daniſiren.

Und nun erſt tauchen wir in den Herzogthümern aus dem Mittelalter heraus. Auch in ihnen erwacht die nationale Frage. Wollen wir Dänen oder Deutſche ſein? fragte Olshauſen in Kiel. Und die Bewohner der Herzogthümer antworteten darauf: ſie wollten Deutſche ſein, ihr Land ſolle kein anderes Elſaß werden. Das Jahr der Stürme war erwacht; nicht blos in Sizilien hatte ſich das Volk erhoben, auch die Franzoſen jagten ihren König davon; das Gebäude der mittelalterlichen Legitimität krachte in allen Fugen. Und auch in den Herzogthümern begriff eine große Menge Leute, daß es etwas Höheres für ſie gebe, als agnatiſche und cognatiſche Erbfolge: die Zuſammengehörigkeit mit einer großen Volksfamilie. Die beiden Richtungen, die eigentlich nationale und die weſentlich

Digitized by Google

dynaſtiſche ſtehen jetzt in den Herzogthümern neben einander, ſie unterſtützen einander bisweilen, oft genug aber durchkreuzen ſie auch einander.

Friedrich VII., getrieben von den eiderdäniſchen Patrioten, die in der Gräfin Danner eine nicht zu verachtende Hülfe fanden, trat ohne Weiteres auf der erſteren Anſichten ein. Dänemark rüſtete zur Unterwerfung der Herzogthümer. Anfangs März wurden 6000 M. auf Seeland, 10,000 in Jütland zuſammengezogen; zugleich erhielten alle in den Herzogthümern garniſonirenden, aus Schleswigern und Holſteinern beſtehenden Bataillone den Befehl, ihre Mannſchaften bis auf den kleinſten Beſtand zu beurlauben.

Die däniſche und die ſchleswig-holſteiniſche oder, wenn man es vorzieht, die Kopenhagen und Kieler Bewegung trieben einander gegenſeitig in die Höhe. Am 18. März fand zu Rendsburg eine Verſammlung von ſchleswig-holſteiniſchen Abgeordneten ſtatt, in welcher beſchloſſen wurde, eine Deputation an König Friedrich nach Kopenhagen zu ſenden, welche außer den in jener Zeit gebräuchlichen Konzeſſionen auch verlangen ſollte, daß die Regierung des Königs beim deutſchen Bund die erforderlichen Schritte thue, um die Aufnahme auch des Herzogthums Schleswig in dieſen Bund zu erlangen.

Die däniſche Antwort auf die Abſendung dieſer Deputation war, daß der König Friedrich das ſogenannte Kaſinominiſterium, ein abſolut eiderdäniſches bildete.

Darauf trat in Kiel eine proviſoriſche Regierung für Schleswig-Holſtein zuſammen, ein Mitglied derſelben

Digitized by Google

war auch der Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein Noer, jüngerer Bruder des Herzogs von Auguſtenburg, Prinz Friedrich bemächtigte ſich durch einen Handſtreich am 24. März der Feſtung Rendsburg, und die proviſoriſche Regierung rüſtete ſich, um vorerſt mit eignen Mitteln dem Angriff der Dänen Widerſtand zu leiſten, während ſie zugleich den deutſchen Bund um Schutz anrief und der Herzog von Auguſtenburg nach Berlin eilte, um dort zu erwirken, daß ſowohl den däniſchen als den holſteiniſchen (deutſchen) „Demagogen" das Handwerk gelegt werde.

Der König Friedrich Wilhelm IV. ging mit Vorliebe auf dieſen Gedanken ein, nur mußte dabei mit verſchiedenen Schlichen verfahren werden, da es im März 1848 und nach dem Berliner Barrikadenkampf immerhin gefährlich ſchien, dies unumwunden einzugeſtehn. Preußen that im Verein mit den Staaten des zehnten deutſchen Bundesarmeekorps ſogleich Schritte, nach den öffentlichen Erklärungen zum Schutze der Rechte Holſteins und der Verbindung desſelben mit Schleswig. Die Bundesverſammlung billigte dies am 4. April und nachdem am 9. April die kleine kaum organiſirte ſchleswig-holſteiniſche Streitmacht bei Bau vor Flensburg, wohin ſie unkluger Weiſe vorgerückt war, von den Dänen gründlich geſchlagen war, als die Dänen nun Schleswig und das Dannewerk beſetzten, beſchloß die deutſche Bundesverſammlung weiter, daß die Räumung Schleswigs ſeitens der Dänen durch die deutſchen Bundestruppen nöthigenfalls mit Waffengewalt zu erzwingen ſei.

Am Oſterſonntag, den 23. April 1848 erſtürmten die

Digitized by Google

deutſchen Bundestruppen unter dem preußiſchen General Wrangel das Dannewerk. Die überraſchten Dänen räumten das ganze ſchleswig'ſche Feſtland. Nach verſchiedenen nichtigen Großſprechereien, unter dem Vorwand des Einſpruches Englands und Rußlands, nach verſchiedenen Komödien, welche nur das Vorſpiel zu der Contrerevolution in den deutſchen Staaten waren, ſchloß Preußen zugleich im Namen des deutſchen Bundes am 26. Auguſt den Waffenſtillſtand von Malmö, welcher den Dänen außer dem Winter noch manches andere ſchenkte. Die blöde Verſammlung, welche unter dem Namen eines deutſchen Parlamentes in der Paulskirche zu Frankfurt tagte, hieß dieſen Waffenſtillſtand gut. Dänemark, jetzt ſeiner Sache gewiß, trat auch auf die ihm günſtigſten Bedingungen nicht mehr ein; es wollte von keinen Bedingungen mehr wiſſen. So mußte noch einmal die Komödie eines Bundeskrieges aufgeführt werden. Dänemark kündigte am 22. Februar 1849 den Waffenſtillſtand von Malmö; die „gemeinſame Regierung", welche für die Herzogthümer für die Zeit des Waffenſtillſtandes beſtanden hatte, trat ab und an ihre Stelle eine vom deutſchen Bunde eingeſetzte Statthalterſchaft. Eine höchſt merkwürdige Kriegführung begann; ihr ganzer Zweck ſchien der zu ſein, es den Dänen möglich zu machen, daß ſie die Schleswig-Holſteiner ſchlügen, daß dadurch die Bevölkerung der Herzogthümer eingeſchüchtert und auch dem erbärmlichſten Friedensſchluß geneigt gemacht werde, oder daß wenigſtens Preußen einen Vorwand gewinne, ſich gänzlich aus einer Sache zurückzuziehen, welche die preußiſche Regierung als eine „revo-

Digitized by Google

lutionäre" verabscheute. Der Zweck ward erreicht: am 6. Juli 1849 wurden die Schleswig-Holsteiner vor der Festung Fridericia durch einen großen Ausfall der Dänen aufs Haupt geschlagen. Unmittelbar darauf schloß Preußen mit Dänemark einen neuen Waffenstillstand. Durch diesen ward Schleswig vorläufig von Holstein getrennt und das erstere durch Preußen und Schweden als neutrale Truppen besetzt.

In den Herzogthümern fing jetzt ein Lichtschimmer hervorzubrechen an, daß sie suchen müßten, auf eignen Füßen zu stehn. Sie entledigten sich des preußischen Generals Bonin, der in einer Doppelstellung bisher ihre Truppen befehligt hatte und gaben das Oberkommando dem General Willisen, der durch Austritt aus seinen preußischen Dienstverhältnissen sich völlig für sie frei gemacht hatte. Mit Bonin traten viele preußische Offiziere aus und dies konnte nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den inneren Zusammenhang der Armee bleiben. Am 2. Juli 1850 schloß Preußen für sich und im Namen des deutschen Bundes den Berliner Frieden mit Dänemark ab. Die sich selbst überlassenen, verrathenen, geschwächten Herzogthümer nahmen jetzt allein den Kampf gegen Dänemark auf.

Am 25. Juli 1850 ward die schleswig-holsteinische Armee bei Idstedt von den Dänen geschlagen und zog sich auf Rendsburg zurück. Das Gefecht von Missunde, der Sturm auf Friedrichsstadt am 12. September und in den ersten Tagen des Oktober waren übel berechnete Unternehmungen, welche zu einem günstigen Umschwung in der schleswig-holstei-

Digitized by Google

niſchen Angelegenheit nicht führen konnten. Nachdem die Ratifikation des Berliner Friedens erfolgt war, forderte am 23. Oktober die preußiſche Regierung die Statthalterſchaft von Schleswig-Holſtein auf, ſich jedes Angriffs gegen Dänemark zu enthalten, ſpäter that der deutſche Bund unter Drohungen ein Gleiches, während er die Statthalterſchaft noch aufforderte, das Schleswig Holſteiniſche Heer auf ein Drittel ſeiner Stärke zu reduziren. In Ollmütz unterwarf ſich Preußen, welches immer noch ſich den Anſchein gegeben hatte, als verfechte es die Sache Deutſchlands, vollends Oeſterreich; und nachdem Williſen ſein Kommando niedergelegt hatte, welches nun der General v. d. Horſt übernahm, erſchienen im Januar 1851 in den Herzogthümern Bundeskommiſſäre und öſterreichiſche und preußiſche Bundestruppen, um die Länder zu pazifiziren, d. h. thatſächlich, um ſie der Willkür nicht der däniſchen Regierung, ſondern des däniſchen Volkes und jedes einzelnen Dänen gefeſſelt auszuliefern. Es iſt abſolut nothwendig an dieſe Dinge zu erinnern, daran, daß es nicht fremde, ſondern deutſche Regierungen waren, welche nicht blos jeden Widerſtand gegen das Ausland dahingaben, ſondern aus reinem Haß gegen jede freiheitliche Bewegung, aus Furcht vor jedem Keim einer freiheitlichen Bewegung das deutſche Gebiet dem Feinde opferten. Es iſt nothwendig daran zu erinnern, weil die Ehre Deutſchlands jetzt großen Theils einer jungen Generation anvertraut iſt, welche in jenen Jahren noch in den Kinderſchuhen ſteckte und weil die Leute mit grauen Haaren, welche wiſſen könnten und wiſſen müßten, welche

unwürdiger Weiſe ſich als die „liberalen“ Führer des Volkes geberden, ſchmählicher Weiſe die Wahrheit verbergen.

Nachdem die Herzogthümer gebunden den Dänen überliefert worden waren, blieb doch nun immer noch die Erbfolgefrage in däniſchem Sinne zu erledigen; ihre Ordnung war ſeit dem Tode Chriſtians VIII. nur um ſo dringender geworden. Das Ausſterben des Mannsſtammes der däniſchen Linie war wiederum näher gerückt. Friedrich VII. hatte auf keine legitimen Erben mehr zu hoffen; außer ihm war nur noch ſein Onkel, der Prinz Ferdinand, vorhanden, von dem das Gleiche galt.

Während nun Dänemark und der deutſche Bund unter der von ihnen angenommenen Vermittlung Englands über die künftige Stellung der Herzogthümer herumſtritten, ging der König Friedrich VII. von Dänemark vereint mit dem Kaiſer Nikolaus von Rußland an eine Ordnung der Erbfolgefrage auf eigene Fauſt. Wir haben geſehen, wie Kaiſer Paul von Rußland die Holſtein-Gottorp'ſchen Domänen 1773 an die däniſche Königslinie abgetreten hatte. Dieſe Sache ward als Anhaltspunkt genommen. Und der König von Dänemark und der Kaiſer von Rußland kamen durch das ſogenannte Warſchauer Protokoll vom 5. Juni 1851 dahin überein, daß der erſtere den Prinzen Chriſtian von Sonderburg-Glücksburg zum Thronfolger beſtimme und daß die Thronfolge in deſſen männlicher Deſzendenz fortgehe. Prinz Chriſtian, geboren am 8. April 1818, war der Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sonderburg-Glücksburg und der Landgräfin Louiſe von Heſſen; er ſtammt in

Digitized by Google

grader Linie als neunter männlicher Nachkomme von König Chriſtian III. von Dänemark ab. Gedreht wurden, darauf geſtützt, die Dinge folgendermaßen. Paul, ſagte der Kaiſer Nikolaus, habe die Holſtein-Gottorp'ſchen Domänen an Chriſtian VII. ſeinerzeit nur abgetreten, um die Eintracht zwiſchen den verſchiedenen Zweigen des oldenburgiſchen Hauſes und die Integrität Dänemarks zu ſichern; er habe ſie auch nur an die männliche Nachkommenſchaft Chriſtian VII. abgetreten, nicht eventuell an agnatiſche Linien. Der Zeſſionsvertrag Pauls mit Chriſtian VII. zeige alſo für den bevorſtehenden Fall des Ausſterbens des Mannsſtamms der däniſchen Königslinie eine bedenkliche Lücke. Jetzt träten wiederum Rechte für Rußland, für den derzeit regierenden Kaiſer Nikolaus als Nachfolger Pauls hervor. Dem Kaiſer Nikolaus liege aber die Integrität Dänemarks in ſeinem jetzigen Beſtande ungemein am Herzen, und es ſei darauf zu ſinnen, wie man bei den abweichenden Erbfolgebeſtimmungen in Dänemark und den Herzogthümern dieſe Integrität wahren könne. Dieß geſchehe nun, wenn die weibliche, heſſiſche Linie auf die Nachfolge in Dänemark verzichte, und zwar zu Gunſten des Prinzen Chriſtian. Im Fall dieſes Arrangement Beifall finde, wolle auch der Kaiſer Nikolaus zu Gunſten desſelben Prinzen auf ſeine eventuellen Rechte als Chef des Holſtein-Gottorp'ſchen Hauſes verzichten; behalte ſich aber dieſe Rechte vor, falls nichts aus dem Arrangement würde oder falls der Mannsſtamm des Prinzen Chriſtian von Glücksburg ausſtürbe.

Dieß war der Hauptinhalt des ſogenannten Warſchauer

Digitized by Google

Protokolls. Die Verzichtleiſtung der heſſiſchen Linie zu Gunſten des Prinzen Chriſtian, der jetzt gewöhnlich der „Protokollprinz“ genannt wurde, war bereits erreicht, als die Vereinbarung von Warſchau ſtattfand. Es ward nun im Protokoll noch weiter bemerkt, daß wenn noch andere Verzichtleiſtungen nothwendig werden ſollten, der König von Dänemark die Verpflichtung zur Zahlung der Entſchädigungen übernehme, und daß die Vereinbarung den Großmächten zu London vorgelegt werden ſolle, um dort den Charakter eines europäiſchen Vertrages zu erhalten.

Man ſieht leicht, daß der Kaiſer Nikolaus mit dem Warſchauer Protokoll weiter nichts bezweckte, als die aufgegebenen Anſprüche Rußlands wieder herzuſtellen und damit für Rußland eine Hand in den däniſchen Angelegenheiten zu behalten, was ſchließlich, wenn auch erſt in einer ferneren Zukunft, dahin führen konnte, daß Rußland ſich an der Mündung der Oſtſee feſtſetzte, wonach es mit eben ſolcher Begier und Zähigkeit ſtrebt, als auf der andern Seite nach der Feſtſetzung an der Mündung des ſchwarzen Meeres.

Den Dänen war der Inhalt des Warſchauer Protokolles genehm, weil ſie durch dasſelbe den gegenwärtigen Beſitzſtand des däniſchen Reiches einſchließlich der Herzögthümer geſichert glaubten, weil ſie die heſſiſche Familie nicht liebten und weil im Gegentheil der Prinz Chriſtian während des Krieges von 1848 bis 1850 eifrig auf däniſcher Seite geſtanden hatte.

Das Warſchauer Protokoll fand dann endlich durch den Londoner Traktat vom 8. Mai 1852 die Billigung

Digitized by Google

der Großmächte (einschließlich Oesterreichs und Preußens) und des Königreichs Schweden. In dem Londoner Traktat war nur noch ein Artikel aufgenommen, welcher die Rechte des deutschen Bundes bezüglich Holsteins und Lauenburgs gemäß den Verträgen von 1815 vorbehielt. Von den Entschädigungen für etwa nöthige fernere Verzichtleistungen war im Londoner Traktat gar nicht die Rede.

Doch wird es Jedermann, der unserer Darstellung gefolgt ist, aufgefallen sein, daß von der ältesten agnatischen Linie, den Augustenburgern, gar nicht die Rede gewesen ist. Weßhalb ward denn nicht durch das Londoner Protokoll auch die Thronfolge in Dänemark ganz einfach dem Haupt der ältesten Linie der Agnaten mit seiner männlichen Descendenz, die in Schleswig-Holstein zunächst erbberechtigt war, übertragen, statt auf eine jüngere agnatische Linie hinüberzugreifen? Schien doch jenes sogar dadurch vorbereitet, daß der Vater des gegenwärtigen Herzogs Christian von Augustenburg mit einer dänischen Prinzessin vermählt worden war.

Die Antwort auf diese naheliegende Frage ist die: die Augustenburger wurden von den Dänen einfach für Aufrührer erklärt, weil sie während des Kampfes Schleswig-Holsteins gegen Dänemark auf des erstern Seite gestanden hatten. Der Herzog Christian hatte zwar nicht aktiven Antheil an dem Kampfe genommen, war aber während desselben in den Herzogthümern geblieben und war in steter Verbindung mit den Regierungen gewesen, welche zeitweise Schleswig-Holstein gegen Dänemark unterstützten; sein Sohn,

Digitized by Google

der Erbprinz Friedrich, hatte im Stabe des Oberkommandanten der Schleswig-Holsteiner gedient. Der Bruder Christians, Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Noer, war 1848 Mitglied der proviſoriſchen Regierung und Oberkommandant der Truppen geweſen. Wenn man ſich nun der Art erinnert, wie ſehr bald die Kreuzzeitung und andere kontrerevolutionäre Regierungsblätter ſchon 1848 von der ſchleswig-holſteiniſchen Bewegung ſprachen, indem ſie dieſelbe einfach als Rebellion bezeichneten, ſo wird man begreifen, daß auch gar manche andere Regierung der däniſchen Anſicht von den Auguſtenburgern nicht geradezu entgegentreten konnte. Die Auguſtenburger waren alſo Rebellen, und man verbot ihnen ſogar das Land.

Indeſſen ſo ohne Weiteres waren ihre Anſprüche auf Schleswig-Holſtein oder Theile davon doch nicht bei Seite zu ſetzen. Friedrich VII. trat daher in Unterhandlungen mit dem Herzog Chriſtian von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, und dieſer unterzeichnete am 30. Dezember 1852 eine Akte, durch welche er gegen die Zahlung von drei Millionen Thalern, in beſtimmten Raten, für ſich und ſeine Familie die Verpflichtung übernimmt, Sr. Majeſtät dem Könige von Dänemark bei Abänderung der Erbfolge in ſeinen Reichen und Landen keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Alſo eine Verzichtleiſtung in aller Form! Oder wie ſollte man die Sache ſonſt verſtehen? Inwiefern der Herzog Chriſtian für ſeine Familie mit verzichten konnte, mögen die Staatsrechtslehrer ſich darüber ſtreiten oder vereinigen; uns

Digitized by Google

ſcheint es, daß man bei ſolchen Akten nicht jedes Embryo der Familie befragen könne; den Mitgliedern der Familie ſteht immerhin der Proteſt zu gegen unberechtigtes Auftreten des Hauptes; wenn der Akt veröffentlicht iſt, wie dieß hier geſchehen, iſt auch die Möglichkeit des Proteſtes für jeden Berechtigten gegeben. Unſeres Wiſſens hat aber nur der Prinz Friedrich von Schleswig-Holſtein-Noer am 24. März 1853 Proteſt gegen den betreffenden Akt eingelegt, indem er zugleich hinzufügt, daß er auch gegen den Londoner Traktat proteſtire und dieſen Proteſt nur unter der Bedingung zurückziehen werde, daß in jenem Traktat eine Beſtimmung aufgenommen werde, der zufolge die Krone Dänemarks und Rußlands niemals auf einem Haupte vereint ſein dürften, durch welche alſo die Einverleibung Dänemarks in Rußland abgewendet werde, während gerade dieſe ruſſiſcherſeits durch das Warſchauer Protokoll und den Londoner Vertrag angebahnt werden ſollte.

Es iſt wichtig, daß wir die Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſe Dinge lenken, weil es uns ſo ſcheint, als könne es nicht mit rechten Dingen zugehen, daß von der „liberalen" deutſchen Preſſe ſo einfache Thatſachen ganz mit Stillſchweigen übergangen, behandelt werden, als ſeien ſie nicht vorhanden. Es iſt möglich, daß wir nicht vollſtändig unterrichtet ſind. Wenn dieß der Fall ſein ſollte, ſo werden wir doch wenigſtens Veranlaſſung dazu geben, daß von der andern Seite her das Stillſchweigen gebrochen und gewiſſe Aufſtellungen,

Digitized by Google

die mit dem Anſpruche von Glaubensſätzen auftreten, ein wenig näher begründet werden.

Schon vor dem Abſchluſſe des Londoner Vertrags waren Oeſterreich und Preußen mit Dänemark zu einer Vereinbarung gelangt, deren Reſultat am 28. Januar 1852 verkündet wurde. Danach ſollte die däniſche Regierung ſich verpflichten, Schleswig nicht in Dänemark zu inkorporiren, Schleswig ſollte in derſelben ſtaatlichen Verbindung mit Dänemark ſtehen, wie Holſtein, abgeſehen von des letztern Verhältniß zum deutſchen Bunde; die Herzogthümer ſollten, wie die übrigen Provinzen Dänemarks, als Glieder eines Ganzen betrachtet werden, von denen kein Theil dem andern untergeordnet ſei. Der deutſche Bund gab dieſer Vereinbarung, welche gewiß deutſches Recht ſehr wenig wahrnahm, am 29. Juli 1852 ſeine Zuſtimmung; über den Londoner Vertrag wurde er einfach nicht befragt.

Die Dänen unterdeſſen behandelten die Herzogthümer, ſobald mit Hülfe Oeſterreichs und Preußens, deren Adler, wie man ſagt, ſegnend und ſchützend ihre Schwingen über Deutſchland ausbreiten, die Pazifikation vollbracht war, einfach als eroberte Provinzen. Während in den däniſchen Provinzen die Volksfreiheit ſich immer herrlicher entwickelte, blieb in den Herzogthümern nicht bloß ein abſolutes Regiment, wenngleich unter konſtitutionellen Formen, ſondern dieſe Länder wurden auch der Willkür der einzelnen Dänen preisgegeben, die in ihnen ein unterdrückeriſches Zwangsregi-

Digitized by Google

ment führten, wie es nicht einmal bloß aus dem schmutzigen Intereſſe erklärt werden kann. Der nationale Haß machte ſich bei den Dänen in der Verhöhnung alles deſſen, was Schleswig-Holſtein hieß, was die Herzogthümer als ihr Recht betrachteten, Luft. Die Geſammtſtaatsverfaſſung für Dänemark vom 2. Oktober 1855 machte es vollends den Herzogthümern unmöglich, auch nur mit einiger Ausſicht auf Erfolg ihre Stimme für ihre Rechte zu erheben, da im Reichsrath des Königreichs die Dänen in der entſchiedenſten Mehrheit waren. Es muß uns hier genügen, im Allgemeinen den Charakter der Willkürherrſchaft, welche die Dänen über die Herzogthümer übten, bezeichnet zu haben, in die Erzählung der einzelnen Plackereien, die mitunter bis ins Lächerliche gingen, einzutreten, verbietet uns die Beſchränkung des Raums, die wir uns auferlegen müſſen. Die begreiflicher Weiſe ſehr lauen und beiläufigen Vorſtellungen Oeſterreichs und Preußens gegen die Verletzung der Vereinbarung von 1852 wurden von den Dänen einfach als ſchätzbares Material bei Seite gelegt oder in einer Weiſe beantwortet, aus welcher die Ueberzeugung der Dänen hervorleuchtete, daß es am Ende nur auf ein paar Federſtriche Antwort ankomme, möge in der Antwort ſtehen, was immer wolle. Wenn Deutſchland ein Reich geweſen wäre, ſo — — doch laſſen wir lieber die Sache auf ſich beruhen, bis nicht mehr von dem „Wenn“ die Rede iſt. Der alte Arndt hat vor langer, langer Zeit ſingend gefragt: Was iſt des deutſchen Vaterland? und ſein Lied wird noch immer geſungen. Wir müſſen geſtehen, daß uns die Arndt'ſche Antwort auf die eigne

Frage immer sehr unklar vorgekommen ist. Zuletzt weiß man danach doch noch lange nicht, wo das Ding seinen Anfang oder sein Ende hat. In Deutschland scheinen wir noch immer im Anfang zu sein.

Im Jahre 1857 kam die schleswig-holsteinische Sache unter dem Titel der holstein-lauenburgischen Angelegenheit wieder einmal an den deutschen Bund, war also nun in den besten Händen.

Die Bundesversammlung beschloß am 11. und 25. Februar 1858 nach reiflicher Erwägung, daß die dänische Gesammtstaatsverfassung vom 2. Oktober 1855, insoweit dieselbe auf Holstein und Lauenburg Anwendung haben sollte, sowie die besondere Verfassung für das Herzogthum Holstein in ihren §§ 1—6 mit Rücksicht auf § 56 der Wiener Schlußakte formell ungültig, materiell mit den Grundsätzen des Bundesrechts und den Zusicherungen der dänischen Regierung über die selbstständige und gleichberechtigte Stellung der Herzogthümer im Widerspruch sei, daß demnach die dänische Regierung ersucht werde, die gebührende Aenderung herbeizuführen, — ferner, daß die dänische Regierung sich aller Anordnungen enthalten solle, welche dem obigen Bundesbeschlusse entgegen wären.

Die dänische Regierung erbot sich freundlich, die Bundesversammlung von den Irrthümern überzeugen zu wollen, in denen sie sich befinde; die Bundesversammlung war aber in Harnisch und stellte schon am 20. Mai den Dänen eine Frist von 6 Wochen, binnen der sie bestimmte Mittheilungen über die Art machen sollten, wie sie die Bundesbeschlüsse vom

Digitized by Google

11. und 25. Februar ausführen wollten. Da hierauf von Dänemark noch keine genügende Auskunft erfolgte, so ward die Bundesverſammlung in ihrer Art ganz wild, und am 11. November beantragten der holſteiniſche Ausſchuß und der Exekutionsausſchuß, welche jetzt häufig als „vereinigte Ausſchüſſe“ auftreten: daß die Exekutionskommiſſion beauftragt werden möge, für das weitere Verfahren entſprechende Anträge zu ſtellen. Alſo ſchon Anträge der Exekutionskommiſſion! Wenn der Bund ſo fortfuhr, konnten möglicher Weiſe ſchon 1860 die Kontingente beſtimmt ſein, welche die Bundesexekution in Holſtein durchführen ſollten.

Die Dänen indeſſen operirten ein wenig ſchneller, und noch ehe die vereinigten Ausſchüſſe zu ihren Anträgen gelangt waren, ſchon am 6. November 1858 hatte die däniſche Regierung, welche von den auswärtigen Kabinetten die Mittheilung erhalten, daß dieſe Sache von ihnen als eine innere Angelegenheit des deutſchen Bundes werde betrachtet werden, die Patente erlaſſen, durch welche die Geſammtſtaatsverfaſſung für die Herzogthümer Holſtein und Lauenburg außer Kraft geſetzt wurde — natürlich nicht für Schleswig —, durch welche ferner auch die §§ 1—6 der holſteiniſchen Verfaſſung aufgehoben und endlich die holſteiniſchen Stände einberufen wurden.

Nach dieſen Patenten beſtand nun Dänemark aus Schleswig und den däniſchen Provinzen, für welche die Geſammtſtaatsverfaſſung fortexiſtirte, die alſo auch einen Reichsrath zuſammen hatten, den nunmehr nach dem Ausſcheiden Holſteins ſogenannten

„Rumpfreichsrath" oder das „Eiderparlament", in welchem die Schleswiger vollends den Dänen gebunden überliefert waren, — dann aus den Herzogthümern Holstein und Lauenburg. — Die Patente vom 6. November bestimmten ferner, daß die (dänischen Gesammtstaats-) Minister für Krieg, Marine und Finanzen in Betreff der Bundesländer Holstein und Lauenburg fortan nicht mehr dem Reichsrath, sondern nur dem Könige verantwortlich sein sollten. Es ward also für die Bundesländer der Absolutismus wieder eingeführt, freilich unter Beibehaltung der holsteinischen und lauenburgischen Stände, an deren Beschlüsse sich indessen die Regierung gar nicht kehrte.

In Folge der Patente vom 6. November wurden die Anträge der vereinigten Ausschüsse der Bundesversammlung sogleich zurückgezogen; am 23. Dezember beschloß dann die Bundesversammlung, das Exekutionsverfahren vorläufig nicht eintreten zu lassen, und beauftragte nur die vereinigten Ausschüsse, seinerzeit Bericht darüber zu erstatten, wie die dänische Regierung mit den holsteinischen Ständen zurecht gekommen sei.

Die dänische Regierung verbot an demselben 23. Dezember 1858 durch Ordonnanz für Schleswig alle die Vereine, welche den beiden Herzogthümern gemeinschaftlich waren und nur im entferntesten darauf berechnet schienen, diese in einer engern Verbindung mit einander zu erhalten. Im Januar 1859 ward die holsteinische Ständeversammlung berufen, gelangte aber bis zu ihrem Schlusse

Digitized by Google

am 11. März 1859 begreiflicherweiſe zu durchaus keiner Verſtändigung mit der däniſchen Regierung. Dieſe letztere verſammelte nun im Auguſt das „Eiderparlament" und legte demſelben das Budget für die Periode 1860 bis 1862 vor. Das Eiderparlament bewilligte von allen Poſten nur 78, 36 Prozent, der Reſt, wurde vom König auf Holſtein gelegt, ſo daß dieß thatſächlich bei der Beſtimmung des Budgets gar nichts mehr mitzureden hatte. Dazwiſchen hinein ſpielten im September wieder verſchiedene Ordonnanzen, die darauf berechnet waren, dem zu ſolchen Experimenten vorzüglich geeigneten deutſchen Bund eine Naſe zu drehen.

Am 2. November 1859 ſprach dann die däniſche Regierung der Bundesverſammlung ihr Bedauern darüber aus, daß es ihr (vom Januar bis März) nicht gelungen ſei, zu einer Verſtändigung mit den holſteiniſchen Ständen zu kommen, und ihre Abſicht, Delegirte des Reichsraths und der holſteiniſchen Stände zu einer Berathung über die neue Ordnnng der Verfaſſungsverhältniſſe zuſammenzuberufen. Daraus wurde nichts. Am 8. März 1860 verlangte darauf die Bundesverſammlung ſchleunigſte Erfüllung ihrer Beſchlüſſe vom 11. Februar 1858. Die däniſche Regierung, in vollſtändiger Kenntniß der geologiſchen Perioden, in denen die Bundesverſammlung mit neuen Anträgen und Beſchlüſſen auftritt, antwortete gemüthlich mit neuen Willkürlichkeiten in Holſtein und Lauenburg.

Auf Drängen Oldenburgs beſchloß am 7. Februar 1861 die Bundesverſammlung, daß, wenn Dänemark nicht

binnen sechs Wochen sich bereit erkläre, dem Beschluß vom 8. März 1860 nachzukommen, das Exekutionsverfahren (welches ja vor ungefähr drei Jahren schon beschlossen war), ernstlich an Hand genommen werden solle; auch erklärte die Bundesversammlung, daß das Budget für das mit dem 1. April 1861 beginnende Finanzjahr nicht ohne Zustimmung der holsteinischen und lauenburgischen Stände festgestellt werden dürfe.

Die dänische Regierung benutzte dieß, um die ganze Angelegenheit vorläufig auf die Budgetsache zu wälzen; sie berief die Ständeversammlungen. Unterdessen bot England seine Vermittlung zu internationalen Verhandlungen zwischen Dänemark einerseits, Oesterreich und Preußen andererseits an, welche angenommen wurde. Dänemark machte jetzt in der Budgetsache auf Schrauben gestellte Zusagen, welche ganz verschieden lauteten, je nach der Richtung, nach welcher hin sie ertheilt wurden, und benutzte die Unfähigkeit und Gleichgültigkeit deutscher Minister aufs beste.

Während auf die dänischen Zusagen hin die „vereinigten Ausschüsse" am 12. August 1861 der Bundesversammlung berichteten, daß kein Grund mehr zu dem Exekutionsverfahren sei, ging Dänemark thatsächlich sogar so weit, daß es Holstein ganz gehörig zu den Rüstungen belastete, die es vornahm, um einen möglichen Krieg gegen den deutschen Bund führen zu können.

Da dieses imbezille Konglomerat dynastischer Regierungsgesandtschaften in der Budgetfrage völlig befriedigt war, so begannen nun die internationalen Verhandlungen un-

Digitized by Google

ter Vermittlung Englands auch über eine „definitive Löſung".

Die „definitive" Löſung verſpottete die däniſche Regierung — und hatte ſie nicht das göttlichſte Recht zum Spott? — ſogleich von vornherein mit dem Vorſchlag einer „proviſoriſchen" Stellung Holſteins, welchen ſie in einer Depeſche vom 26. Oktober 1861 machte, welchen ſie ſchon vergeblich den holſteiniſchen Ständen gemacht hatte.

Der jetzige preußiſche Miniſter des Auswärtigen, Graf Bernſtorff, faßte die Sache ein wenig ernſter auf als ſein luſtig-reaktionärer Vorgänger Schleinitz, lehnte daher — weniger war auch wohl kaum zu thun — den däniſchen Vorſchlag am 5. Dezember ab und verlangte eine offene Erklärung, wie nun eigentlich Dänemark ſeine 1852 übernommenen Verpflichtungen gegen die Herzogthümer, auch Schleswig, erfüllen wolle. Dänemark antwortete am 26. Dezember, es komme jetzt nur auf ein Proviſorium an, und Schleswig gehe den deutſchen Bund jedenfalls nichts an.

In der zweiten Sitzung des Eiderparlaments, die im Januar 1862 eröffnet ward, machte die däniſche Regierung Vorlagen, die auf die vollſtändige Herſtellung eines däniſchen Einheitsſtaates bis zur Eider hinzielten und alſo das alte Verhältniß Schleswigs zu Holſtein völlig zu vernichten drohten. Preußen und Oeſterreich proteſtirten am 14. Februar 1862 gegen dieſe Tendenzen, und der deutſche Bund trat am 27. März dem Proteſt bei. — Man denke und denke immer wieder daran,

daß dieß unnütze Gerede nun ſchon zehn Jahre dauerte! Man überlege, ob dieß bloß auf die Langweiligkeit des diplomatiſchen Verkehrs geſchoben werden könne, ob nicht jeder vernünftige Menſch nur darauf die Schuld ſchieben müſſe, daß es kein Deutſchland, ſondern nur irgend eine ungrade Zahl von Regierungen gibt, welche den ſogenannten deutſchen Bund bilden! Man überlege, ob man es den Dänen übel nehmen kann, wenn ſie auf die Elendigkeiten dieſer Diplomaten, welche angeblich eine „große Nation von 45 Millionen“ vertreten, mit Spott und Verachtung antworteten. Welches Gefühl ſollten ſie denn eigentlich haben?

Die Dänen alſo benutzten die Berührung Schleswigs in der letzten Zeit, um alle Aufmerkſamkeit von der allgemeinen Frage abzulenken. Sie machten aus Schleswig eine „querelle allemande“ und brachten dieſe auch kluger Weiſe vor die europäiſchen Mächte. Ehe nun Oeſterreich und Preußen nur ein wenig in rechte Gereiztheit über die Frechheiten geriethen, die ſich auch ihnen gegenüber jetzt die Regierung des kleinen Dänemarks, namentlich in einer Depeſche vom 6. November 1862, erlaubte, hatte der große Staatsmann von weltberühmter Nullität und Langweiligkeit, Lord Ruſſel, am 24. September 1862 bereits eine „Ausgleichung“ auf folgender Baſis, die natürlich in vier „Punkte“ zuſammengefaßt war, vorgeſchlagen: „Holſtein und Lauenburg erhalten die Inſtitutionen, welche Deutſchland für ſie fordert; Schleswig erhält das Recht der Selbſtverwaltung und hat keine Vertretung im

Reichsrath; zwischen den dänischen Provinzen, Schleswig, Holstein und Lauenburg wird ein „Normalbudget“ vereinbart; jede außerordentliche Ausgabe aber wird zur Bewilligung den Separatständen der dänischen Provinzen, Schleswigs, Holsteins und Lauenburgs, vorgelegt. Die Vertheilung der Beträge des **Normalbudgets** auf die einzelnen Bestandtheile der ganzen dänischen Monarchie sollte von einem Staatsrath angeordnet werden, welcher zu zwei Dritteln aus Dänen bestand.

Ganz abgesehen von dieser letzten Bestimmung, befinden wir uns mit der ganzen „Ausgleichung“ wieder im schönsten Mittelalter. Was ist denn das für ein moderner Staat, wie entspricht denn der Staat den Ideen des 19. Jahrhunderts, für welchen so künstliche Bestimmungen über das Verhältniß seiner Glieder zu einander überhaupt nöthig sind?

Während nun Preußen und Oesterreich die „Ausgleichung“ im Ganzen annahmen, lehnte sie das kleine Dänemark trotz des wiederholten Andringens des Lord Russel durch Depeschen vom 15. Oktober 1862 und 5. Januar 1863 rund ab, und Russel mußte am 21. Januar selbst mit Bedauern die Diskussion für geschlossen erklären. In den Herzogthümern verfuhr die dänische Regierung gleichzeitig mit immer größerer Willkür. Der Ultra-Däne Hall ward zum Minister für Holstein ernannt, die am 21. Dezember 1862 organisirte „holsteinische Regierung“ war eine bloße Polizei- und Unterdrückungsbehörde; die holsteinischen Stände wurden zwar im Januar 1863 eröffnet, aber die königs-

Digitized by Google

liche Botschaft schon sagte ihnen grade heraus, daß man sich nicht an sie kehren und auch die Bundesbeschlüsse, welche das Recht der Herzogthümer angeblich wahren sollten, nicht beachten werde; das Budget für 1862 bis 1864 wurde zwar vorgelegt, aber nur um durch neue Winkelzüge jedes Bewilligungsrecht der holsteinischen Stände zu verhöhnen. So in allen andern Dingen. Einer sehr zahmen Adresse der Stände an den König ward einfach die Annahme verweigert. Da beschloß nun die Ständeversammlung am 7. März 1863 wieder einmal, sich an den deutschen Bund zu wenden.

Wie Dänemark den Schutz des deutschen Bundes achtete, bewies es sofort durch den Erlaß vom 30. März „zur Verwirklichung der Selbstständigkeit und Autonomie" Holsteins. Durch dieses Patent ward dem Herzogthum Holstein einfach die Stellung einer dem Königreich Dänemark tributären Provinz angewiesen. Das Normalbudget von 1856, welches oktroyirt worden war, sollte gelten für die Bestimmung des von Holstein zu zahlenden Tributs, aber über die Verwendung desselben zu entscheiden, das ward als Sache des dänischen Volkes bezeichnet; ein besonderes holsteinisches Truppenkontingent ward abgetheilt, aber nicht etwa, um als deutsches Korps in holsteinischen Garnisonen zu stehen, sondern als Abtheilung des dänischen Heeres, unter dänischen Offizieren, lediglich vom dänischen Kriegsminister abhängig, in dänische Garnisonen vertheilt. Der einzige Inhalt dieser Absonderung des holsteinischen Kontingents war, daß Holstein für dasselbe besonders bezahlen mußte. Die Einnahmen aus den holsteinischen Domänen und

Digitized by Google

Zöllen ſollen nach wie vor an Dänemark abgeführt werden; gleichzeitig aber ward mit einer Zollgrenze an der Eider gedroht, die natürlich, ſo lange nicht alles Andere ſich änderte, tödtlich für Holſtein hätte werden müſſen.

Beim Erlaß des Märzpatentes für Holſtein ward auch das däniſch-ſchleswig'ſche Eiderparlament berufen.

Hannover und Oldenburg forderten jetzt die Bundesverſammlung zum ernſtlichen Einſchreiten auf. Hannover hielt als Grundlage des Einſchreitens feſt, daß Dänemark angehalten werden ſolle, die Vereinbarungen von 1851 und 1852 zu achten, Oldenburg dagegen ſagte, daß Dänemark die Vereinbarungen von 1851 und 1852 gebrochen habe, und demnach auch für den Bund jede Verpflichtung aufgehört habe, ſich an die Zugeſtändniſſe zu halten, die er 1851 und 1852 Dänemark gemacht, daß er jetzt einfach auf ſein altes Recht zurückgehen könne und ſolle.

Die „vereinigten Ausſchüſſe" erſchienen nun abermals auf der Bühne. Ihre Anträge vom 18. Juni 1863 ſchloſſen ſich allerdings dem hannoveriſchen an, hielten es aber für zweckmäßig, denſelben noch abzuſchwächen, indem ſie der däniſchen Regierung die Wahl laſſen wollten, ob ſie es vorziehe, die Vereinbarung von 1851 und 1852 völlig durchzuführen oder auf die Ruſſel'ſchen Ausgleichungsvorſchläge von 1862 zurückzukommen.

Am 9. Juli nahm die Bundesverſammlung die Ausſchußanträge an und ſtellte der däniſchen Regierung eine Friſt von ſechs Wochen. Am 27. Auguſt gab darauf die däniſche Regierung eine Erklärung ab, durch welche ſie das Anſinnen,

Digitized by Google

das Patent vom 30. März zurückzunehmen, durchaus ablehnte.

Nun beschloß die Bundesversammlung am 1. Oktober wirklich die Exekution. Es ward Dänemark aufs neue eine Frist von drei Wochen gestellt, binnen der es seine ungerechten Ansprüche aufgeben könnte, und zwar vom 7. Oktober ab. Wäre dann nicht geschehen, was der Bund verlangte, so sollte die Exekution eintreten. Mit der Ausführung der Exekution wurden die Regierungen von Sachsen, Hannover, Preußen und Oesterreich beauftragt. Die beiden ersteren sollten die Truppen für die erste Linie unter dem Befehl des sächsischen Generals von Hacke stellen, der zunächst überhaupt das Oberkommando übernahm, die beiden andern die Reserve.

Unterdessen bemühte sich England in jeder Weise, aber insbesondere durch eine Reihe Russel'scher Noten, den Vollzug der Exekution abzuwenden. Russel sprach trotz alle dem, was seit nunmehr zwölf Jahren vorgegangen war, die Ansicht aus, daß Dänemark und der deutsche Bund auf keine großen Schwierigkeiten der Einigung stoßen würden, wenn sie als Basis annähmen, daß Alles, was sich auf die Finanzen und die Gesetzgebung der Herzogthümer Holstein und Lauenburg beziehe, den beim Bunde geltenden Prinzipien gemäß geordnet werde, daß dagegen Alles, was streitige internationale Fragen betreffe, unter Vermittlung der befreundeten, nichtdeutschen Mächte gestellt werde.

Dänemark, welches seine Erklärung zu Frankfurt am 29. Oktober überreichte, nahm ungefähr denselben Standpunkt

Digitized by Google

ein; in Bezug auf die Märzpatente bemerkte es, daß dieſe ja für Holſtein und Lauenburg nur ein Proviſorium hinſtellten, welches der Abänderung fähig ſei, worüber man ſich verſtändigen könne, ſo daß eine augenblickliche Zurücknahme des Märzpatentes nicht nöthig ſei. Begreiflicher Weiſe konnte ſich der Bund mit dieſen Erklärungen nicht befriedigen, und es blieb folglich bei dem Beſchluſſe der Bundesexekution.

---

2. Der Tod Friedrichs VII.

Der Erbprinz Friedrich von Auguſtenburg als Prätendent.

Während von deutſcher Seite her, wie von däniſcher die Rüſtungen betrieben wurden, nahmen die Dinge durch zwei zuſammenfallende Ereigniſſe eine durchaus neue Geſtalt an.

Ende September hatte die däniſche Regierung das Eiderparlament berufen und dieſem alsbald eine neue Verfaſſung vorgelegt, welche, wenn ſie das Wort „Inkorporation Schleswigs“ auch nicht ausſprach, doch direkt auf die Sache losging, ſelbſt jedes Recht Schleswigs auf eine ſelbſtſtändige Exiſtenz als Provinz bedrohte. Am 14. November nun ward dieſe neue däniſche Verfaſſung von dem Eiderparlament angenommen. Sie tritt von jetzt ab unter dem Namen der Novemberverfaſſung auf. Sie widerſpricht allen Vereinbarungen von 1851 und 1852 und dem darauf baſirten Londoner Protokoll. Der preußiſche Geſandte in

Kopenhagen proteſtirte daher ſchon am 15. November gegen die Gültigkeit dieſer Verfaſſung.

An demſelben Tage aber, dem 15. November, ſtarb plötzlich König Friedrich VII. von Dänemark, ohne Erben zu hinterlaſſen, an einer Geſichtsroſe, und da ſein Onkel Ferdinand ſchon am 29. Juni 1863 geſtorben war, ſo trat nun der Fall ein, wo das Londoner Protokoll zur Ausführung kommen mußte, wenn ſich nicht beſondere Verhältniſſe dagegen geltend machen ließen oder wenn nicht die Gewalt dagegen angewendet ward.

In der That ward nun auch zu Kopenhagen ſofort der „Protokollprinz" Chriſtian von Sonderburg-Glücksburg unter dem Namen Chriſtian IX. zum Könige von Dänemark ausgerufen. Da er ſchwankte, ob er die Novemberverfaſſung annehmen ſollte, zwangen ihn Volksdemonſtrationen ſehr entſchiedener Art dazu, oder wenn man es vorzieht, veranlaßten ihn dazu.

Man denke ſich in den Fall, daß Dänemark getreulich alle Verpflichtungen erfüllt hätte, die aus den Vereinbarungen von 1851 und 1852 hervorgingen und durch das Londoner Protokoll beſiegelt waren. In dieſem Fall ging ſicherlich die Thronbeſteigung Chriſtians IX. ohne Weiteres vorüber. Es mochten Einſprüche erhoben werden, ſei es von Prätendenten, die auf die Erbfolge in Schleswig und Holſtein ein Recht zu haben glaubten, ſei es vom deutſchen Volke, welches keine Losreißung der Herzogthümer von ſeinem Körper dulden mochte. Vorerſt hätten alle Protokollmächte, auch die deutſchen Großmächte Oeſterreich und Preußen und die

Digitized by Google

kleinen Königreiche Würtemberg, Hannover, Sachsen, die sich ihnen angeschlossen, nothwendig die Thronfolge Christians IX. in allen unter dem Szepter Friedrichs VII. vereinigt gewesenen Ländern schützen müssen, und höchstens eine revolutionäre Bewegung des deutschen Volkes, die jedenfalls sich nur langsam entwickelte, die sich zuerst auf ganz andere Dinge als speziell auf Schleswig-Holstein richtete, hätte späterhin die Thatsache der Thronfolge Christians IX. abändern können.

Thatsächlich aber standen die Dinge ganz anders; Dänemark hatte alle Rechte der Herzogthümer verletzt, hatte sich nicht im Geringsten an die Vereinbarungen gehalten, welche ihm doch so kleine Verpflichtungen auferlegten, hatte es dadurch dahin gebracht, daß selbst der deutsche Bund sich zu dem Beschlusse der Exekution erhob, deren Vorbereitungen eben im Gange waren. Und das Siegel auf die Rechtsverletzungen aller Art, nämlich die Annahme der Novemberverfassung, traf zusammen mit dem Tode Friedrichs VII. und der Nachfolge Christians IX. Durch diesen Umstand wurden die Dinge im höchsten Maße verwirrt; sie wurden noch mehr dadurch verwirrt, daß die Partei der deutschen Diplomaten, der sogenannten nationalen sowohl als der Regierungsdiplomaten sich immer der einen Seite der Frage bemächtigte, um die andere ihr beliebende, vielleicht ganz entgegengesetzte damit zu decken.

Wir müssen nothwendig unsere Ansicht über diese Verwirrung genauer aussprechen. Wenn sie durch gewonnene und verlorene Schlachten gelöset werden könnte, so wäre das nicht

Digitized by Google

nothwendig. Aber wir ſind der Meinung, daß jenes nicht möglich ſei und mit innigem Bedauern nur könnten wir ſehen, wie eine gute Sache durch ein unredliches Spiel, welches aus ſogenannter diplomatiſcher Schlauheit von allen Seiten getrieben wird, immer tiefer in den tiefſten Schlamm geritten wird.

Wie die ſchleswig-holſteiniſche Frage ſich im Moment des Todes Friedrich VII. präſentirte, bot ſie offenbar zwei Hauptſeiten dar, die eine kehrt ihr Geſicht dem neuen Völkerrecht zu, die andre dem alten.

Nach dem neuen Völkerrecht beſtimmen die Völker ſich ſelbſt, Alles hängt von ihnen ab: wie ſie regiert ſein wollen, wie ſie zuſammengehören wollen.

Nach dem alten Völkerrecht ſind die Länder Domänen einzelner Familien, auf welchen die Völker wohnen. Die einzelnen herrſchenden Familien beſtimmen Alles, ordnen durch Verträge unter ſich, wie die Domänen zuſammenhängen ſollen, wie ſie von einem Glied der Familie auf das andere übergehn ſollen, beſtimmen aus ihrer Machtvollkommenheit, wie die einzelnen Domänen — nicht regiert, ſondern verwaltet werden.

Das neue Völkerrecht tritt noch nicht rein auf, das alte nicht mehr. In jeder europäiſchen Frage, die ſeit zwanzig Jahren zum Vorſchein gekommen iſt, hat ſich dies gezeigt, in der ſchleswig-holſteiniſchen ſehr bedeutend, und wir ſind mit ihr noch lange nicht am Ende.

Vom Standpunkte des neuen Völkerrechtes aus formulirte ſich die ſchleswig-holſteiniſche Sache höchſt einfach ſo. Das

Digitized by Google

deutſche Volk hat ein Recht darauf, daß die Herzogthümer zu Deutſchland gehören und die Herzogthümer haben ein Recht darauf, zu Deutſchland zu gehören, nicht zu einem neuen Elſaß zu werden. Ob beide Theile von ihrem Rechte Gebrauch machen wollen oder nicht, darüber mögen ſie entſcheiden, mit dem allgemeinen Stimmrecht, mit dem friedlichen, unbewaffneten, wenn möglich; mit dem feindlichen, bewaffneten, wenn nothwendig.

Vom Standpunkt des alten Völkerrechtes aus kam der ganze mittelalterliche Legitimitätskram zur Sprache, und die Partei, welche dem gegenübertrat, wenn auch keineswegs vom Standpunkt des neuen Völkerrechts aus, machte mit vollſtem Recht darauf aufmerkſam, daß, wenn man da in den alten vergilbten Papieren **ganz genau** nachſehen wollte, die Herzogthümer vielleicht in dreißig oder noch mehr Herrſchaften zertheilt werden würden; ſie machte auch darauf aufmerkſam, daß Herzog Chriſtian von Auguſtenburg, der Verzichtleiſter, mit einer bloßen Gräfin Danesklold-Samſöe äußerſt zweideutigen Urſprungs verheirathet ſei; auch hierauf machte ſie mit Recht diejenigen aufmerkſam, welche für die legitime Erbfolge des Prinzen Friedrich von Auguſtenburg unbedingt die Lanze einlegten. Dieſe Herrn des alten Völkerrechts, mochten ſie ſich auch desſelben nur als Vorwandes bedienen wollen, mußten auch alle Konſequenzen desſelben, folglich auch eine Prüfung der Ebenbürtigkeit ihres „Legitimen" annehmen.

Und die Partei des Nationalvereins oder des ſogenannten „Fortſchritts" legte ihre Lanze mit aller Kraft, deren die Re-

densart fähig ist, für den „legitimen“ Erbprinzen Friedrich von Augustenburg ein. Dieser junge Herr, geboren 1829, Sohn des Herzogs Christian von Augustenburg, des Verzichtleisters, welcher ruhig auf seinem Schlosse Dolzig in der Niederlausitz wohnte, auch die Uniform des 1. Königlich preußischen Garderegiments zu Fuß anlegte, dem er als aggregirter Major angehörte, ward durch den Ruf, daß er der „legitime“ Herzog von Schleswig-Holstein sei, da Friedrich VII. gestorben und sein Vater Christian entsagt hatte*), aus der idyllischen Ruhe aufgeschreckt, nahm den Ruf an, verkündete nach allen Seiten hin, daß er seine „legitime“ Erbschaft antrete, eilte nach Gotha, zum Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, dessen Regierung ihn ebenso wie diejenigen einiger andern Kleinstaaten Deutschlands sogleich anerkannt hatte, und beschäftigte sich hier damit, sich ein Ministerium aus jenen höchst verdächtigen Leuten zu bilden, welche nach dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Bewegung von 1848 bis 1850 sich in deutschen Staaten eine „gute Unterkunft“ zu verschaffen gewußt hatten und an bureaukratischer Servilität und büreaukratischem Pedantismus den geringsten preußischen Polizeidiener weit übertrafen.

Die Partei des Nationalvereins, deren wahre Bedeutung

---

* Herzog Christian August von Augustenburg, der 1852 für sich und seine Familie entsagt hatte, verzichtete jetzt, durch einen Erlaß, datirt von seinem Ruhesitz Prinkenau, angeblich vom 16. November (einen Tag nach dem Tode Friedrichs VII.)! noch einmal zu Gunsten seines Sohnes Friedrich. Welch unwürdige Spielerei. Geziemt es sich für ernste Männer, darauf auch nur den geringsten Werth zu legen? Sollte nicht vielmehr diese unwürdige Komödie die ganze Sache, der sie zu dienen bestimmt ist, verdächtig machen?

Digitized by Google

faktiſch die einer Aſſekuranzkompagnie für die Beſetzung von vakanten Stellen in den Kammern der verſchiedenen deutſchen Staaten geworden war, bemächtigte ſich des neuen „Legitimen“, mit dem, — wie mit dem erhofften und erſtrebten „deutſchen Parlament“ — neue Kammerſtellen erſtehen mußten, um in ihrer Art eine Agitation in Gang zu bringen. Sie ſetzte ein hülfskomite für Schleswig-Holſtein ein, ſie erließ Aufrufe an das deutſche Volk, welche von Begeiſterung für das legitime Recht des Erbprinzen Friedrich von Auguſtenburg als Herzogs Friedrich des VIII. überſtrömten, und ſie hatte damit merkwürdige Erfolge. Wir können es uns nicht verſagen, wenigſtens einen dieſer Erfolge anzuführen, weil er uns ganz beſonders charakteriſtiſch erſcheint. Wer ein wenig die neuſte Zeitgeſchichte verfolgt hat, erinnert ſich vielleicht noch eines gewiſſen Klitſche de la Grange, welcher in den letzten Zeiten, da Franz II. noch einen Theil ſeiner neapolitaniſchen Herrſchaft bewahrte, eine Art von Rolle ſpielte. Er zeichnete ſich beſonders dadurch aus, daß er die Douaniers von ihren Poſten wegnahm, um militäriſche Korps für die Vertheidigung der legitimen Herrſchaft Franz II. daraus zu formiren, die, wie wir beiläufig bemerken müſſen, durchaus nichts thaten, ſo daß die Miniſter Franz II. viel mehr Veranlaſſung hatten, ſich über dieſe Art Organiſation zu beſchweren, als die „Garibaldiner“ oder die „Piemonteſen“*). Dieſer General de la

*) Die Huſaren des Verfaſſers dieſer Blätter fingen in jener Zeit mehrere ſehr ergötzliche Beſchwerdebriefe der Miniſter Franz II. von dieſer Art auf.

Digitized by Google

Grange war nun einer der ersten, welche begeistert von den Aufrüfen des Nationalvereins als alte Kämpfer für „Thron und Altar" der Lockung nicht widerstehen konnten, der Sache der Legitimität, die der Nationalverein so warm vertheidigte, seinen Arm und sein militärisches Genie zur Verfügung zu stellen. Er that dies von Rom aus, nicht ohne einen Hinweis auf die derzeitige schlechte finanzielle Lage des Königs Franz II. Wir glauben, daß vor dieser Kritik Klitsche de la Granges jede Kritik deutscher Patrioten verstummen muß, welche den durchaus reaktionären Standpunkt trifft, den die Partei des Nationalvereins in der schleswig-holsteinischen Frage einnahm, mochte dieser reaktionäre Standpunkt mit noch so vielen Farben der Rücksichten diplomatischer Klugheit umkleistert werden. Als wenn nicht die Gegner diese „Rücksichten" hätten durchschauen müssen! Wir können übrigens obenein behaupten, daß die Gegner viel mehr an die „Vorwände" glaubten, als nothwendig war. Der „Fortschritt" hatte sich wenigstens eine Zeit lang so in seine legitime Schlauheit hineingeredet, daß er vollständigst legitim war.

Die Konfusion von dieser Seite her überstieg Alles, was ein vernünftiger Mensch für glaublich halten mag. Das Hülfskomité des Nationalvereins rief die deutsche Nation auf, ihm Geld, Waffen, Freiwillige zu liefern. Wozu die Freiwilligen? Nicht etwa, um einen nationalen Willen durchzusetzen, sondern um sie dem „legitimen Herzog Friedrich VIII. zur Disposition zu stellen, falls es diesem belieben und ihm möglich sein sollte, eine schleswig-holsteinische Armee in größter Regelmäßigkeit aufzustellen.

Digitized by Google

Blanke Pickelhauben, die zum Gebrauch angeſchwärzt werden müſſen, und ſteife Halsbinden wurden von Nebenkomités als erſte Requiſite einer ſolchen regulären Armee hingeſtellt. Vor der Organiſation von Freiſchaaren, vor der Regulariſirung der Volkskraft wurde ausdrücklich gewarnt. Nur „reguläre" Truppen, ſagte man, könnten etwas helfen, und die erſte Bedingung dafür, daß man reguläre Truppen für Schleswig-Holſtein erhalte, ſei die, daß kein Mann ſich in den Waffen übe. Die Comités ſollten Pickelhauben und Halsbinden anſchaffen, mit der Bewaffnung habe es keine ſolche Eile. Waffen und Geld, wenn auch ein wenig zurückgehalten, waren entweder für den legitimen Herzog oder für die Schwätzer beſtimmt, welche für dieſe Ruine des Mittelalters das große Maul gehabt hatten und dabei ſtatt zu Miniſterien etwa zufällig in die Brüche kamen. Die Nationalvereinspartei ſchadete mit dem Standpunkte, welchen ſie einnahm, der Bewegung des deutſchen Volkes unendlich. Alles drohte in dem gleichen Sumpf der Schwätzerei unterzugehen, in welchen die preußiſche Bewegung gegen die Roonſche Heerorganiſation bereits verſunken iſt.

Das Londoner Protokoll war gewiſſermaßen als eine Vermittelung zu betrachten zwiſchen dem neuen Völkerrecht und dem alten, und inſofern iſt es etwas werth. Wenn der Standpunkt des neuen Völkerrechts einmal noch nicht gelten kann und wo es noch nicht durchgeführt werden kann, da iſt die Vermittlung immer noch beſſer, als die reine Rückkehr zu den Prinzipien des Mittelalters vom Standpunkt der Legitimität aus. Große Staaten, wenn

Digitized by Google

auch ungeschickt zusammengesetzt, sind unter allen Umständen den Domänen vorzuziehen. Sicherlich wünschen wir mehr als mancher urdeutsche Schreier, daß deutsches Land bei deutschem Lande bleibe. Aber wir sehen nur nirgends ein Deutschland, dem Schleswig und Holstein sich anschließen könnte. Gäbe es ein staatlich organisirtes Deutschland, so müßten ja Schleswig und Holstein ohnedies und mit Nothwendigkeit zu ihm gehören. Ob sie jemals zu einem deutschen Bunde gehören werden, wer weiß das? und wenn sie nun als neues Herzogthum zu ihm gehörten, was wäre für das deutsche Volk damit gewonnen? Ein Schwindel mehr!

Die beiden deutschen Großmächte, welche den Londoner Vertrag in Gemeinschaft mit den andern Großmächten, mit Schweden und mit Dänemark abgeschlossen hatten, stellten sich, wie es nicht wohl anders sein konnte, von vornherein auf dessen Boden. Was die Successionsfrage betraf, so mußten sie diese durch den Londoner Traktat für entschieden halten, so lange nicht ganz besondere Anträge und Ansprüche hervortraten und sich geltend machten. Gegenüber dem blöden und blinden mittelalterlichen Recht der legitimen Vererbung von Völkern wie Heerden steht uns das Recht der Macht und der Mächte immer noch höher, welches mindestens einigermaßen abgerundete Staaten, wenn auch nicht einmal ihrer selbst willen, doch um des allgemeinen Besten willen zusammenzuhalten strebt. Auch wir möchten, daß der Londoner Vertrag deutsches Land zu deutschem Lande gebracht hätte. Aber er hat

Digitized by Google

das nicht gethan. Wenn das deutſche Volk ſich deßwegen gegen ihn erhebt, ſo iſt es in ſeinem göttlichſten Recht, wenn es ſich aber vom Standpunkt der Legitimität gegen ihn erhebt, von dem Standpunkt, nach welchem Völker, wie Schaafheerden legitim vererbt werden müſſen, ſo hat es entſchieden unrecht.

Etwas ganz anderes war es mit den Rechten der Schleswig-Holſteiner gegenüber den Dänen innerhalb des heimatlichen Verbandes des Königreichs Dänemark. Das Königreich Dänemark konnte unter der Herrſchaft eines Königs Chriſtians IX. zuſammengehalten werden und dennoch konnte es darauf ankommen, die Rechte der Schleswiger und Holſteiner gegen die Dänen auf Grund der alten Bundesverträge und der Vereinbarungen von 1851 und 1852 und des Londoner Vertrages ſelbſt zu wahren.

So ſahen die beiden deutſchen Großmächte, gegenüber den andern, welche ohne Weiteres den Erbprinzen von Auguſtenburg als Herzog von Schleswig-Holſtein anerkannt wiſſen wollten, die Sache an.

Sie trennten die Succeſſionsfrage von der Verfaſſungsfrage.

Für ſie machte es zunächſt nichts aus, daß Chriſtian IX. den Thron Dänemarks beſtiegen hatte. Er ſaß vorerſt auf demſelben mit dem gleichen Recht, mit welchem Friedrich VII. auf ihm geſeſſen hatte und herrſchte mit dem gleichen Recht über die geſammten Provinzen des Königreichs Dänemark.

Mit demſelben Recht aber, mit welchem man Friedrich VII. hätte zwingen können und ſollen, den Vereinbarungen von 1851 und 1852 nachzukommen, ſollte man auch Chriſtian IX. dazu zwingen. Mit demſelben Recht, mit welchem man Friedrich VII. gegenüber alle früheren Vereinbarungen für nichtig erklären durfte, auch den Londoner Vertrag, wenn dieſer König keine der Bedingungen derſelben einhielt, durfte man es auch gegenüber dem König Chriſtian IX.

Vor die Bundesverſammlung gelangte die ſchleswig-holſteiniſche Sache in ihrer neuen Geſtalt zuerſt in der Sitzung vom 28. November. In dieſer legte der Präſidialgeſandte die Vollmacht des däniſchen Geſandten für Holſtein und Lauenburg, Herrn von Dirckinck-Holmfeldt vor und beantragte deren Verweiſung zur Prüfung an die vereinigten Ausſchüſſe. Herr von Dirckinck proteſtirte dagegen. Nun erfolgte von anderen Seiten der Antrag, daß überhaupt dem däniſchen Geſandten das Wort entzogen werden müſſe, bis die Frage der Stimmführung für Holſtein und Lauenburg erledigt ſei.

Bei der Abſtimmung fand dieſer Antrag alle Stimmen außer denjenigen Oeſterreichs, Preußens und Hannovers. Die beiden erſteren bezeichneten bei dieſer Gelegenheit ihren Standpunkt: daß ſie nämlich zur Ausführung des Londoner Vertrages bereit ſeien, alſo zur Anerkennung Chriſtians IX. auch für Schleswig und Holſtein, wenn derſelbe die Vereinbarungen von 1851 und 1852 erfülle. In Lauenburg fügten ſie hinzu, ſuccedire ihrer Meinung nach Chriſtian IX.

Digitized by Google

auch in dem Falle, daß der Londoner Vertrag ſeine Kraft verliere, nachdem Friedrichs VII. nächſter Erbe, Prinz Friedrich von Heſſen, verzichtet habe.

Dieſe letztere Erklärung rief, wie wir ſpäterhin ſehen werden, mehrere beſondere Proteſte hervor.

Als Geſandter des Erbprinzen Friedrich von Auguſtenburg präſentirte nun der badiſche Bundesgeſandte, Herr von Mohl, eine Vollmacht.

Nachdem Herr von Dirckinck die Sitzung verlaſſen hatte, ward dieſelbe auf eine Viertelſtunde vertagt. Danach ſtellten die vereinigten Ausſchüſſe den Antrag: daß die Führung der holſteiniſchen Stimme in der Bundesverſammlung für jetzt zu ſuspendiren und den beiden Bewerbern um dieſe Stimmen den Herrn von Dirckinck und von Mohl, Mittheilung davon zu machen ſei. Dieſer Antrag wurde mit großem Mehr zum Beſchluß erhoben.

In Bezug auf die Frage, welche Maßregeln nunmehr gegen Dänemark ergriffen werden ſollten, ſtellten ſich am Bundestage zwei Hauptparteien heraus. Die erſte vertraten weſentlich Oeſterreich und Preußen; ſie waren für die einfache Ausführung der am 1. Oktober beſchloſſenen Exekution, als allein in der Kompetenz des Bundes liegend, ohne daß die internationale Frage, bei der ſie ſich allein betheiligt glaubten, davon noch berührt werde. Zu der andern Partei gehörten alle diejenigen, welche entweder ohne Weiteres den Erbprinzen Friedrich ſchon als Herzog von Schleswig-Holſtein anerkannt hatten, oder für gut hielten, ſich einen nationalen Anſtrich zu geben, alſo auf die Lostrennung Schles-

wig-Holsteins von Dänemark loszusteuern. Die Ansicht dieser Partei sprach sich in einem Antrage des sächsischen Bundesgesandten aus: es seien unverzüglich die nöthigen Anordnungen zu treffen, damit das für Holstein bestimmte Exekutionskorps mit der den Umständen entsprechenden Verstärkung in Holstein und Lauenburg einrücke, um diese Bundesländer bis zu dem Zeitpunkt besetzt zu halten, wo der Bund dem von ihm als rechtmäßig anerkannten Nachfolger in gedachten Herzogthümern, diese Bundesländer zu eigner Verwaltung übergeben könne.

Dieselbe Auffassung finden wir in dem von den vereinigten Ausschüssen formulirten Antrag wieder, wonach die am 1. Oktober beschlossenen Maßregeln nunmehr zum Schutze aller Rechte, deren Wahrung dem deutschen Bunde unter den gegenwärtigen Verhältnissen obliege, in Vollzug gesetzt werden sollten.

Da man Stichwörter nothwendig braucht, so wurde der von Oesterreich und Preußen befürworteten Execution nun von der andern Seite die Okkupation gegenübergestellt. Wir haben also eine Exekutions- und eine Okkupationspartei. Wie sich die verschiedenen Schichten der Bevölkerung zu diesen Regierungsparteien verhielten, ist schon aus dem früher von uns Erzählten genügend zu beurtheilen, wir werden aber später noch mannigfache Veranlassung haben, darauf einzutreten.

Preußen und Oesterreich gaben sich jede erdenkliche Mühe, von den übrigen Bundesregierungen so viele als möglich zu ihrer Anschauung zu bekehren und auf ihre Seite herüberzuziehen. Sie ließen zu diesem Zwecke, indem sie

Digitized by Google

Sitzungen der Bundesversammlung vorläufig verhinderten, in den ersten Tagen des Dezember an alle deutschen Höfe identische Noten überreichen, in denen sie die Okkupationspartei bekämpften. Sie setzten in diesen Noten auseinander, daß ihr Verhältniß zu den Forderungen derjenigen, welche die Okkupation auf Grund der streitigen Successionsfrage verlangten, eben so sehr durch das Interesse des Bundes, als durch ihre Stellung als europäische Großmächte bedingt werde. Sie betrachteten sich bis jetzt durch den Londoner Vertrag gebunden; wo diese Gebundenheit aufhöre, hätten sie bereits erklärt. Ohne dringende Nothwendigkeit könnten sie Deutschland und sich selbst einem europäischen Kriege nicht aussetzen, dessen Folgen und Gefahren vorzugsweise auf sie selbst, die Großmächte zurückfallen müßten. Das Ansehn des Bundes müsse darunter leiden, wenn es europäische Fragen nicht vom europäischen Gesichtspunkte auffasse; diese Gefahr würde eintreten, wenn in der vorliegenden Frage die Großmächte überstimmt würden. Die Regierungen, welche die Successionsfrage anders als durch den Londoner Vertrag entschieden sähen oder entschieden zu sehen wünschten, möchten immerhin in dieser Hinsicht ihre Rechte vorbehalten, aber sie möchten vorerst nicht über die Exekution hinaus gehen, welche nicht nothwendig den Krieg bedinge. Sie möchten überzeugt sein, daß Oesterreich und Preußen, völlig einverstanden mit einander, die Rechte und Interessen Deutschlands mit allem Nachdruck wahren würden.

Am 7. Dezember kam nun die Frage vor die Bundesversammlung und es wurde hier der preußisch-österreichische

Digitized by Google

Antrag auf Exekution angenommen. Für ihn stimmten Oesterreich, Preußen, Hannover, Kurhessen, Mecklenlenburg, dann die 15., 16. und 17. Curie. Die Gesandten von Hessen-Darmstadt und den Thüringischen Staaten hatten die Instruktion, zuerst für den Okkupationsantrag zu stimmen, dann aber, wenn dieser nicht die Majorität erhielte, für den österreichisch-preußischen Exekutionsantrag. Die Majorität war schwach, aber sie war doch vorhanden und dies genügte zunächst: die Exekution war wiederum beschlossen. Jedenfalls hatten Oesterreich und Preußen Zeit gewonnen zu neuen Versuchen, von den übrigen Staaten möglichst viele zu ihrer Ansicht der Dinge zu bekehren.

Allerdings hatte König Christian IX. am 6. Dezember das Patent vom 30. März zurückgezogen, dies indessen konnte der Durchführung der Bundesexekution keinen Eintrag thun, da auch die Novemberverfassung klar die Rechte der Bundesländer verletzte und diese keineswegs zurückgenommen war.

---

3. Die Bundesexekution.

Neue Umwandlung der Verhältnisse.

Mit der Bundesexekution waren, wie schon erwähnt worden ist, die Regierungen von Oesterreich, Preußen, Hannover und Sachsen beauftragt. Diese Regierungen richteten identische Noten an das dänische Kabinet, wodurch die

Digitized by Google

Frist bezeichnet ward, die den Dänen noch gegeben war, um von ihren Ungerechtigkeiten zurückzukommen, und kündeten die Bundesexekution an. Der eigentliche Termin, an welchem dieselbe zur Ausführung kommen mußte, war der 21. Dezember 1863, wie aus früher Gesagtem hervorgeht, indessen trat noch ein Aufschub ein, allerdings nur von wenigen Tagen, welcher vernünftiger Weise wohl bewilligt werden konnte, da es hier auf einen Tag mehr oder weniger nicht ankam.

Jeder der vier Staaten, welche mit der Bundesexekution beauftragt waren, stellte zunächst eine Brigade von etwa 5000 M. auf: Preußen unter dem General v. Canstein vom dritten Armeekorps, Oesterreich unter dem General v. Gondrecourt vom sechsten Armeekorps; Sachsen unter dem General v. Schimpff; Hannover unter dem General v. D. Knesebeck. Das Oberkommando über sämmtliche Truppen führte vorläufig der sächsische Generallieutenant v. Hake. Die spezielle Zusammensetzung der Truppen hat für uns hier noch kein Interesse, da es zunächst nicht zum Kampfe kam.

Die beiden Brigaden von Sachsen und Hannover waren bestimmt, zuerst ins Lauenburgische und Holsteinische einzurücken. Die sächsische Brigade konzentrirte sich also von der Mitte Dezember ab in der Gegend von Boizenburg am rechten Elbeufer, die hannöversche am linken Elbeufer zwischen Harburg und Lüneburg. Die preußischen und österreichischen Truppen sollten zunächst in Reserve bleiben, im Uebrigen, sobald aus der Sache Ernst würde, ansehnlich verstärkt werden. Die preußische Brigade besetzte vorläufig Lübeck und die österreichische Hamburg.

Digitized by Google

Zu Bundeskommissaren für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg wurden von Hannover und Sachsen die Gebeimen Räthe Niepert und v. Könneritz bestellt.

Wie verhielt sich nun Dänemark gegenüber diesen Anstalten?

Sowohl England und Rußland als Frankreich riethen in Kopenhagen, daß die dänische Regierung die Bundesexekution nicht als einen Kriegsfall ansehe. Das dänische Volk indessen war höchst aufgebracht. Das demokratische Ministerium Hall war von der Volksstimmung abhängig und obwohl es sich geneigt zeigte, auf die Vorstellungen der Mächte in der erwähnten Beziehung zu hören, getraute es sich doch einerseits nicht, deren weitergehendem Rathe zu folgen, den wir alsbald bezeichnen werden, andererseits auch nicht einmal eine offene Erklärung abzugeben, daß es die Bundesexekution zulasse, ohne einen Kriegsfall daraus zu machen. Es war schon zu viel vom Gegentheil die Rede gewesen. So überließ man denn die Zurückziehung der dänischen Truppen aus Holstein militärischen Vereinbarungen zwischen den kommandirenden Generalen und die offizielle Antwort Halls auf die Ankündigung der Bundesexekution ward bis zum 24. Dezember verschoben, nachdem schon Bundestruppen das holstein-lauenburgische Gebiet betreten hatten.

Am 23. Dezember nämlich betraten die Sachsen bei Büchen das lauenburgische Gebiet und ihre Hauptkolonne zog über Oldesloe, Segeberg und Neumünster auf Rendsburg, während eine rechte Seiten-

Digitized by Google

kolonne auf Kiel, eine linke über Altona und Elmshorn auf Itzehoe ging. Die Hannoveraner folgten als nächste Reserve. Die Dänen räumten Rendsburg und das ganze südliche Ufer der Eider und des Eiderkanals; von Rendsburg behielten sie nur das Kronwerk am rechten Eiderufer besetzt. Am 31. Dezember war das ganze Herzogthum Holstein in den Händen der Bundestruppen.

Die Bundeskommissäre, welche mit den Truppen einzogen, erließen überall die gebräuchlichen Proklamationen, durch welche sie ihr Regiment einsetzten, und schlugen ihr Hauptquartier zuerst in Plön, später vom 12. Januar 1864 ab in Kiel auf.

Hall erklärte am 24. Dezember, daß der Exekutionsbeschluß vom 7. Dezember für Dänemark schon deßhalb nicht verpflichtend sein könne, weil er gefaßt worden sei, nachdem widerrechtlicher Weise der dänische Gesandte für Holstein und Lauenburg aus der Bundesversammlung entfernt worden war. Dänemark habe übrigens alle Forderungen des deutschen Bundes bezüglich Holstein durch die Zurückziehung des Patentes vom 30. März erfüllt, und jedenfalls hätte der Exekution eine Entscheidung des Bundes über das Erbfolgerecht König Christian IX. vorausgehen müssen.

Eine eigenthümliche Verwicklung kam noch dadurch in die ganze Angelegenheit, daß der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, welcher bereits nach dem Einrücken der Bundestruppen an vielen Orten Holsteins als Herzog von Schleswig-Holstein ausgerufen worden war,

Digitized by Google

plötzlich unter einem Inkognito, nur begleitet von dem bekannten Francke, einem Reaktionär reinsten Wassers, den er zu seinem Minister des Innern ernannt hatte, sein Asyl Gotha verließ und am 30. Dezember in Kiel erschien, wo er natürlich mit Jubel empfangen und als Retter des Vaterlandes begrüßt wurde. Er erließ auch sogleich Proklamationen, durch welche er unter Anderm die Wirksamkeit der Bundeskommissäre für überflüssig erklärte, da er jetzt im Lande, in seinem Lande sei. Er empfing Deputationen, er ward verherrlicht, die „liberalen" Blätter Deutschlands verkündeten mit Enthusiasmus, daß er auch schon einen Erbprinzen, Namens Ernst Günther, geboren am 13. August — 1863, habe, und daß er schon an dem ersten Befreiungskampfe Schleswig-Holsteins sich energisch betheiligt habe. Alles war Begeisterung für den „Herzog Friedrich VIII.", nicht bloß in dem befreiten Holstein, sondern auch bei der Partei des „Nationalvereins" oder der des „Fortschritts", welche sehr mit Unrecht und sehr zum Nachtheil der wahren Demokraten als „demokratische" Partei bezeichnet zu werden pflegt. Diese Partei hat solche Benennung selbst abgelehnt und hat vollständig Recht gehabt. Wir haben unglücklicher Weise ein gutes Gedächtniß, einige Kenntniß und einige Erfahrung und ein zu besorgtes Gewissen, um alles dieß so plötzlich bei Seite werfen zu können. Nach dem Allem müssen wir nun konstatiren, daß der von der liberalen Partei als Herzog von Schleswig-Holstein proklamirte Prinz Friedrich ein ganz und gar unbedeutender Mann ist, durchaus reaktionärer Gesinnung, daß er an dem Befreiungskriege Schleswig-Holsteins als ganz unbedeutender Ordonnanzoffizier

Digitized by Google

theilnahm, der aufs Gerathewohl da oder dort hin ritt, ohne nur zu wiſſen, wohin und worauf es ankam, der ſich nur dadurch bemerkbar machte, daß er zu jenen „zehn Offizieren" gehörte, welche dem Eintritte wirklich freiſinniger Elemente in die damalige ſchleswig-holſteiniſche Armee alle erdenklichen Hinderniſſe in den Weg legten und denen es General Williſen großen Theils zu danken hat, daß er nicht mit mehr Ruhm aus dem Feldzuge von 1850 hervorging. Wir haben auch nicht geſehen, daß der berühmte „Herzog" ſich beſſer benommen habe in dieſer Zeit, als es nach ſeinen Antezedentien zu erwarten war. Daß er, der von den Dolziger Haſenjagden kam, ſich etwas von dem Volksjubel fortreißen ließ, der ihn in Holſtein empfing, das iſt wohl am Ende erklärlich. Aber wie unendlich wenig! Sein höchſter Gedanke ſcheint der geweſen zu ſein: daß er ein kleines Armeechen haben möchte, welches aber ja mit blanken Pickelhauben ausgerüſtet wäre. Auf die Gewehre kam zunächſt weniger an. Herzog! Es iſt ein gar ſchönes und hohes deutſches Wort; das iſt ein Mann, der vor dem Heer ſeines Volkes herzieht. Und ein herzoglicher Prätendent, der ſich eine Herzogskrone erbeuten will, in Holſtein, ein junger Mann von 35 Jahren, kein überlebter Greis, der würde ſich, ſollte man vorausſetzen, zu Pferde ſetzen und von Ort zu Ort reiten, um ſein getreues Volk aufzubieten und mit ihm Alles an Alles zu ſetzen. Statt deſſen ließ ſich Prinz Friedrich von Auguſtenburg häuslich in Kiel nieder.

Etwas abgekühlt ward der Enthuſiasmus für den Prinzen allerdings, als ein Schreiben bekannt wurde, welches derſelbe am 2. Dezember 1863 an den Kaiſer Napoleon oder

Digitized by Google

an den 2. Dezember, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung ſagen würde, gerichtet hatte.

In dieſem Schreiben zeigte er dem Kaiſer an, daß er Beſitz von der Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holſtein ergriffen habe, und verlangte dann Gerechtigkeit für ſein Land, die er ganz beſonders von Napoleon erwartete, der ja niemals gleichgültig gegen die Sache der unterdrückten Völker geweſen ſei. Er fügte hinzu, daß 40 Millionen Deutſche ſich niemals beruhigen würden, ſo lange die ſchleswig-holſteiniſche Sache nicht im nationalen Sinne entſchieden ſei; er legte die Rechtsfrage vertrauensvoll dem erleuchteten Urtheil des Kaiſers vor, behauptete, daß auch er, wie der Kaiſer, viel Unglück durchzumachen gehabt habe, erinnerte ſich in demſelben Athem mit großem Vergnügen der luſtigen Tage, die er am Tuilerienhofe verlebt, und erwartete mit Zuverſicht, daß der Kaiſer ihm die mächtige Unterſtützung der Stimme Frankreich's zu gewähren geruhen werde.

Daß der Auguſtenburger ſogleich im Ausland und namentlich bei Napoleon anklopfte, mißfiel den Deutſchen denn doch etwas, noch mehr aber mißfiel ihnen die unwürdig ſervile Form des prinzlichen Briefes. Allein die liberale Preſſe gab ſich alle Mühe, das geſunde Gefühl des Volks zu übertäuben und ihren neuen Helden weißzuwaſchen. Wir wollen hier ſchon im Voraus darauf aufmerkſam machen, daß der Brief des Auguſtenburgers nur ein Symptom einer Richtung war, die jetzt überhaupt bei verſchiedenen Mittel- und Kleinſtaatenregierungen Deutſchlands hervortrat und die im Lauf der Verwicklung noch eine bedeutende Rolle ſpielen mag.

Digitized by Google

Der Kaiſer Napoleon antwortete dem Prinzen ſo kühl und zurückhaltend als möglich, ohne irgend eine Verpflichtung zu übernehmen, indem er die Erbfolgefrage ausdrücklich als unentſchieden bezeichnete und ſich als gebunden an den Londoner Vertrag.

Oeſterreich und Preußen waren unzufrieden mit dem Aufenthalt des Prinzen Friedrich in Kiel und mit ſeinem Auftreten daſelbſt. Und ſie hatten vollkommen recht: denn vom Bunde war bisher nichts beſchloſſen als die Exekution, zur Sicherſtellung der Bundesrechte. Die Erbfolgefrage war auch für den Bund nicht entſchieden, vielmehr war erſt jetzt die Berichterſtattung über ſie dem baieriſchen Bundestagsgeſandten von der Pfordten übertragen, einem Manne, deſſen Antezedentien hinreichend bekannt ſind, den einſt König Friedrich Wilhelm IV., als er ſchon geſtört am Geiſte aus Italien zurückkehrte, am Bahnhof zu München vor allem Volke ironiſch als den „Hauptbiedermann“ begrüßte, ſo daß die Königin Eliſabeth alle Mühe hatte, ihren Gemahl, der jetzt vollſtändig die Wahrheit ſagte, von weitergehenden Auslaſſungen zurückzuhalten. Von der Pfordten, der jetzt auch ein Held des Fortſchritts geworden iſt, ſollte über die Erbfolgefrage berichten. Wie wenig dieſe als vom Bunde entſchieden angenommen werden durfte, mochte auch abgeſehen von allem Andern, daraus hervorgehen, daß mehrere der Regierungen, welche am 7. Dezember gegen die Bundesexekution für die Okkupation ſtimmten, dieß dadurch motivirten, daß man mit der Exekution die Erbfolgefrage zu Gunſten Chriſtians IX. präjudizire, da ja die Exekution nur

gegen ein anerkanntes Mitglied des Bundes zu Recht bestehe. Oesterreich und Preußen erklärten diesem Einwand gegenüber ausdrücklich, daß die Erbfolgefrage durch die Annahme der Exekution nicht präjudizirt werde. Nachdem aber die Exekution beschlossen und die Erbfolgefrage vorbehalten war, waren die ernannten Bundeskommissäre selbstverständlich die einzigen zu Regierungshandlungen befugten Personen in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg, und wenn der Bund einerseits das göttlichste Recht hatte, die Exekution auszuführen, so übernahm er andererseits auch gegen Europa die Verpflichtung, Regierungshandlungen anderer Personen als der Kommissäre in den Herzogthümern zu verhindern. Als eine Regierungshandlung mußte aber beispielsweise jene Proklamation des Prinzen Friedrich von Augustenburg erscheinen, durch welche er erklärte, daß durch die Räumung Holsteins von den Dänen die Bundesexekution gegenstandslos geworden sei. Oesterreich und Preußen wünschten in Folge dieser und ähnlicher Ueberlegungen, daß der Prinz die Herzogthümer verlasse, und trugen auf einen Ausweisungsbeschluß des Bundes an; als sie dieserhalb die einzelnen Regierungen sondirten, stießen sie auf einen großen Widerstand, und in der That wurde ihr Antrag abgewiesen, als er vor die Bundesversammlung kam. Es wurde jedoch dem Prinzen bedeutet, daß er sich ruhig zu verhalten habe, worauf er dann auch die Erklärung abgab, daß er sich nur als „Privatmann" in Kiel aufhalte; die Ehrenposten seiner Leibwache zog er später von draußen in das Innere seines Hotels zurück, so daß er sich stets als Herzog fortfühlen

Digitized by Google

konnte, ohne anderen Leuten dadurch ein Aergerniß zu bereiten. Wir haben dieſe Dinge hier zuſammengefaßt, weil ſie nicht wohl zu übergehen, charakteriſtiſch für die ganze Lage ſind, aber doch nicht ſo bedeutend, daß wir öfter auf ſie zurückkommen möchten, als es die dringendſte Nothwendigkeit erfordert.

Wir haben früherhin von dem Nationalverein, den Kleindeutſchen mit der preußiſchen Spitze, die nun freilich auch bei ihnen bereits etwas abgeſchliffen war, geredet, wie ſie den „legitimen Herzog" ganz zu dem Ihrigen machten, ihn inkorporirten und ein Hülfskomité zu ſeiner Unterſtützung errichteten, welches nach Geld, Waffen, Freiwilligen rief, ohne eine Spur eines Gedankens, wie dieſe zu verwenden ſeien, und wie dieſem Rufe der andere: Gut und Blut! antwortete, ohne daß von Gut oder gar von Blut auch nur das Geringſte zu ſehen war. Blut findet man in Deutſchland ſchon, wenn man Gut hat. An Tapferkeit hat es Gott ſei Dank den Deutſchen noch nie gebrochen, wenn ſie nur einmal zuſammen ſind. Aber diejenigen Klaſſen, welche das Gut zu einer nationalen Erhebung hergeben ſollten, ſind äußerſt zähe in dieſer Beziehung. Dem uniformirten Exekutor, der in letzter Inſtanz ſo und ſo viel tauſend Bayonnete hinter ſich hat, geben ſie ſchon, — aber ſich ſelbſt beſteuern? Zwangsſteuern werden ihren verſchiedenen „angeſtammten" Herrſchern die Deutſchen (ohne die außerdeutſchen Staaten Deutſchlands mitzurechnen) ſo ungefähr 300 Millionen Thaler jährlich zahlen. Eine Selbſtbeſteurung aber von einer Million Thaler achten ſie, wie uns geſagt worden iſt, unter ihrer Würde.

Digitized by Google

Die Agitation des Nationalvereins mußte schon an und für sich eine äußerst schwächliche sein: dieser angenommene Standpunkt der Legitimität macht ja in Deutschland begreiflicher Weise jedes Hinarbeiten auf die Einheit unmöglich. Aber trotz der Anerbietungen Klitsches de la Grange fühlte der Nationalverein sich immer noch zu revolutionär. Er konnte das revolutionäre Jucken, welches er sich selbst bereitet hatte, gar nicht ertragen, und hielt es für absolut nothwendig, noch einen Kompromiß mit den sogenannten Großdeutschen zu schließen. So, meinte der Nationalverein, würde sich nun das ganze deutsche Volk in dieser heiligen Sache einig erweisen.

Eine heilige national-deutsche Sache ist es freilich, daß deutsches Volk bei deutschem Volke bleibe. Dagegen scheint es uns allerdings gar keine nationale Sache, daß der Prinz von Dolzig nach seinem „guten legitimen" Recht die Schleswig-Holsteiner künftig statt Christians IX. beherrsche. So hatte aber der Nationalverein dem deutschen Volke die Sache von vornherein vorgeritten, und auf diesem Boden war allerdings ein Kompromiß auch mit den Großdeutschen möglich.

So erlebte man denn nach einigen Präliminarien das Schauspiel, daß am 31. Dezember etwa 500 Leute, theils gegenwärtige Abgeordnete von einzelnen deutschen Landesversammlungen, theils Trümmer des Paulskirchenparlamentes sich in Frankfurt am Main zusammenfanden, um sich hier vorläufig in süßester Eintracht für den „legitimen" Augustenburger, also für den dynastischen Partikularismus

Digitized by Google

zu erklären, welcher eben das ganze Elend und den ganzen Jammer Deutschlands ausmacht. Die Eintracht ward aber sogleich gestört, als nun der Antrag gestellt wurde, einen Zentralausschuß von 36 Mitgliedern zu ernennen. Mehrere Führer der großdeutschen Partei sahen in diesem Antrag eine revolutionäre Tendenz. Der Präsident der baierischen Abgeordnetenkammer, Graf Hegnenberg, verlas im Namen von 32 Anwesenden einen Protest; als er aber darauf den Saal verließ, folgten ihm nur wenige der Protestanten. Der Antrag wurde an- und dann die Wahl vorgenommen; worauf der Sechsunddreißiger Ausschuß einen engern Ausschuß von sieben Mitgliedern behufs der Geschäftsführung erwählte. Wir brauchen wohl kaum noch ausdrücklich zu erwähnen, daß der Abgeordnetentag sich feierlichst für die Nothwendigkeit eines deutschen Parlamentes aussprach. Dieß war das Postskriptum; wie in den Briefen der Damen enthielt es für den Abgeordnetentag die Hauptsache. Wir müssen gestehen, daß wir, so lange Deutschland doch in dreißig und ungerade souveräne Staaten getheilt bleiben soll und wenn noch ein neuer Souverän sehnsüchtig verlangt wird, die Nothwendigkeit eines deutschen Parlaments uns nur aus der Nothwendigkeit erklären können, mehr Abgeordnetensitze zu schaffen, auf denen Mitglieder des Nationalvereins ihrer Redewuth ein Genüge thun können. Der Centralausschuß erließ begreiflicher Weise Aufrufe um Geld, Waffen, Freiwillige, lehnte aber ausdrücklich jede organisatorische Thätigkeit ab, so daß ihm der Beifall der Bourgeoisie in reichem Maße zu Theil ward. Dennoch entging er nicht der Anschuldigung, daß er revolutionär sei, und

Digitized by Google

ſelbſt in einigen Staaten, die ſich „energiſch für deutſches Recht“ ausgeſprochen hatten, wurden Hülfsvereine aufgelöst, die ſich mit ihm in Verbindung ſetzten und weil ſie ſich mit ihm in Verbindung ſetzten.

Am Berliner Hofe waren ſeit dem Tode König Friedrichs VII. verſchiedene Parteien thätig geweſen. Herr von Bismark, der Miniſterpräſident, war der Meinung: Deutſchland brauche keinen neuen Souverän; dagegen könne es nicht ſchaden, wenn Preußen in den Beſitz guter Häfen, wenn vorerſt auch nur an der Oſtſee, gelange, und er hielt eine Kombination nicht für unmöglich, die dahin führe. Zuerſt mußte ſich Preußen auf den Standpunkt des Londoner Protokolls ſtellen; wenn Dänemark die Vereinbarungen von 1851 und 1852 erfüllte, vollſtändig erfüllte, ſo war nichts zu machen. Indeſſen es konnte ſehr wahrſcheinlicher Weiſe verweigern, dieſe Vereinbarungen auszuführen, und dann konnte ſich auch Preußen von dem Londoner Vertrag losſagen, und es trat das Kriegsrecht ein, welches die Verträge zerriß und neue Grundlagen ſchuf, auf denen auch eine Losreißung der Herzogthümer von der däniſchen Herrſchaft und eine Annexion derſelben an Preußen keineswegs unmöglich ward. Daß dieß erſt in Folge eines europäiſchen Krieges der Fall ſein könne, ſah Herr von Bismark wohl ein, ebenſo daß man der Bundesgenoſſen zur Erreichung des Zieles nicht werde entbehren können, daß man ſich alſo nicht voreilig in einen Krieg ſtürzen dürfe, daß man daher ſich vorerſt auf dem Boden der europäiſchen Verträge halten müſſe.

Die Partei der Königin und des Kronprinzen

Digitized by Google

wollte ein inniges Zuſammengehen mit England und wo möglich mit Oeſterreich. Um dieſe Abſicht durchzuführen, hätte man unſeres Erachtens nichts Anderes thun können, als Dänemark in Allem nachgeben, jeden Gewaltſtreich Chriſtians IX. zulaſſen. Dieſe ganze Partei war, wenn ſie dennoch ſich deutſchthümlichen Alluren hingab, mindeſtens ſehr unklar, und im Weſentlichen war ſie hier von zum Theil einander widerſtreitenden perſönlichen Sympathieen und Antipathieen abhängig.

Eine dritte Partei, und keineswegs die unwichtigſte, war die ſogenannte Militärpartei, als deren Haupt der Prinz Friedrich Carl betrachtet wurde, Sohn des Prinzen Carl, Neffe des Königs Wilhelm I. Prinz Friedrich Carl iſt 1828 geboren, hat die Kampagne in Baden 1849 als tapfrer Huſar mitgemacht und außerdem eine Broſchüre geſchrieben, in welcher er franzöſiſches nnd deutſches Heerweſen vergleicht, eine Broſchüre, welche ſehr verherrlicht worden iſt, an welcher wir unſererſeits, auch ganz abgeſehen von unſerem ſpeziellen politiſch-militäriſchen Standpunkt, Vieles auszuſetzen haben, indem es uns namentlich ſcheint, daß der Prinz dasjenige, worin wirklich die Vorzüge der jetzigen franzöſiſchen Armee liegen, ganz und gar nicht begriffen hat. Indeſſen dieß iſt gleichgültig. Wir wiſſen nichts weiter vom Prinzen Friedrich Carl, was uns zu einem Urtheil über ſeine Feldherrneigenſchaften verhelfen könnte, an Verherrlichern wird es ihm nicht fehlen, wir werden ihn außerdem in Perſon in den nachfolgenden Kämpfen auftreten ſehen; warten wir alſo ab. Hier haben wir nur zu erwähnen, daß er als Haupt der Militärpartei angeſehen wurde, und ob

Digitized by Google

er es nun wollte oder nicht, zu einer Art Prinz Louis Ferdinand von 1805—1806 gemacht werden ſollte. Damen, auf deren Urtheil wir in ſolchen Dingen ſchon aus ſchuldiger Höflichkeit ſehr viel geben, haben uns verſichert, daß der Prinz ein beſonders energiſches Geſicht habe. Wir kennen dasſelbe jetzt nur aus einer Photographie, und über Photographieen hat man allerdings ſehr oft Urſache, ſich zu beklagen.

Wichtiger als eine Charakteriſtik des Prinzen Carl Friedrich iſt eine Charakteriſtik der Tendenzen der Militärpartei, welche letztere die neue Militärorganiſation zu der ihrigen gemacht hatte. Seit 1860 war König Wilhelm I. mit ſeinem Volk in Streit über die von ihm eingeleitete „Reorganiſation“ des Heerweſens. Seit 1815 hatte die preußiſche Armee keinen ordentlichen Krieg gehabt. Die preußiſchen Offiziere, alte und junge, brannten nach einem Kriege. Die Militärpartei ſchrie Krieg! und zum zweiten Mal Krieg! und zum dritten Mal Krieg! und den meiſten ihrer Glieder kam es wirklich gar nicht darauf an, warum und wofür Krieg, wenn es eben nur Krieg gab. Die bewußteren Häupter der Militärpartei hatten aber allerdings einen Hintergedanken: nämlich die Reorganiſation der Armee dem Volk genehm zu machen.

Vernünftige Menſchen wiſſen allerdings, daß ein Krieg, den Preußen auch allein gegen das kleine Dänemark führt, nothwendig ſiegreich für Preußen ausfallen muß, möge deſſen militäriſche Organiſation ſein, welche ſie wolle, — aber die Maſſe urtheilt nicht vernünftig. Jede That reißt ſie fort, und welch' dummes Zeug man ihr immer in Folge der That

Digitized by Google

vorreden und mit dieſer plauſibel machen möge, — ſie glaubt daran. Die Einſichtigen, die wirklichen Freunde der Freiheit, haben deßhalb immer vor dem unvernünftigen Drängen auf einen Krieg Preußens gegen Dänemark gewarnt. Die bewußten Häupter der Militärpartei in Preußen aber, indem ſie zu dem Krieg gegen Dänemark trieben, wußten wohl, was ſie wollten. Sie raiſonnirten ganz richtig: mit der thatſächlich beſtehenden, wenn auch geſetzlich nicht bewilligten, Militärorganiſation ſchlagen wir die Dänen, wie wir es bei jeder andern Organiſation auch machen würden. Nun Siegesjubel, ſchöne Berichte, Begeiſterung über die erfochtenen Siege! Und nun ſagen wir: ſeht! das ſind die Erfolge unſerer neuen Organiſation! iſt ſie nicht ſchön? Schulze und Müller, Unruh und Virchow, Duncker und Bernſtein haben alſo mitgejubelt, haben ſich ſelbſt höchſt unbeſonnene Bemerkungen entſchlüpfen laſſen. Auf dieſe werden die Kunden verwieſen, und das preußiſche Volk, wenn, die berühmten Volksredner auf die Verweiſung nicht hören, iſt ſchon im Stande, andere Volksredner zu ſenden, welche vor dem herrlichen Faktum in abgeordentlicher Demuth ſich beugen.

So die drei Hofparteien. Das Abgeordnetenhaus, vorzugsweiſe aus Leuten der Fortſchrittspartei zuſammengeſetzt, war für den Auguſtenburger und vor allen Dingen gegen Bismark. Uebrigens war nun dieſes Abgeordnetenhaus ſchon längſt zu einer bloßen Rednerbühne geworden; Bismark kehrte ſich nicht an die Beſchlüſſe, welche es faßte; und die Art, wie das Haus dieſe Behandlung aufnahm, hatte die Achtung vor ihm beim Volke eben nicht ver-

Digitized by Google

mehren können. Für den Auguſtenburger hätte das Haus ſofort eine Anleihe bewilligt; nicht ſo für die Bismark'ſche Politik der vorläufigen Feſthaltung des Londoner Vertrags. Indeſſen Bismark war auch deßhalb nicht in Verlegenheit: er ſagte Jedem, der es hören wollte, daß er die Abgeordneten heimſchicken und das Geld, welches er brauchte, nehmen werde, wo er es finde. Dieß Verfahren mochte er nicht vor der Einſicht, aber thatſächlich vor der Maſſe rechtfertigen können, wenn er es ſchließlich zu einer ernſten Aktion brachte, wie er ſie ſeit Antritt ſeines Amtes verkündet hatte.

Der König Wilhelm I. ſchwankte anfänglich im Entſchluſſe; ja es war eine Zeitlang ſtark davon die Rede, daß Bismark ſeine Entlaſſung erhalten werde, und die Sache war keineswegs ohne Grund; aber ſchließlich ſiegte er, der König nahm ſeine Politik an.

Oeſterreich, deſſen Bundesreformprojekt vom Auguſt von Preußen durchkreuzt worden war, war innerlich ſicher nicht ſehr freundlich gegen Preußen geſtimmt. In der ſchleswig-holſteiniſchen Frage aber ſchloß es ſich ſogleich und unbedingt an Preußen an, welches die Bundesgenoſſenſchaft wohl abgewieſen hätte, wenn dieß möglich war. Man ſieht aber leicht ein, daß es unmöglich war, ohne alle Bundesgenoſſen im Sinne Bismarks aufzutreten. Oeſterreich hatte ſchon deßhalb ein Intereſſe, mit Preußen nach Schleswig-Holſtein zu gehen, um jenes von Schritten abzuhalten, die ihm nicht paßten, oder um vorkommenden Falls Aequivalente zu erzwingen für etwaige Zugeſtändniſſe, die es Preußen machte.

Nachdem Oeſterreich und Preußen den Exekutions-

Digitized by Google

beſchluß vom 7. Dezember am Bunde durchgeſetzt und dadurch Zeit gewonnen hatten, einigten ſie ſich leicht über das weitere Verfahren. Bei der bloßen Exekution konnte man nicht ſtehen bleiben. Auf dem Boden des Londoner Vertrages mußte man die Aufhebung der Novemberverfaſſung von Dänemark fordern, welche den Londoner Vertrag durch die Inkorporation Schleswigs und die Rechte des Bundeslandes Holſtein auf ſeine Verbindung mit Schleswig klar verletzte.

Darüber einigten ſich Oeſterreich und Preußen und richteten deßhalb zunächſt identiſche Noten an die auswärtigen Kabinette, in denen ſie ihr Begehren rechtfertigten und die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung auf dieſem Boden ausſprachen.

England war unerſchöpflich in Noten an den deutſchen Bund und an die einzelnen Bundesſtaaten; Ruſſel warnte vor übereilten Schritten, drohte, ſchrie und befleißigte ſich hie und da einer brutalen Grobheit, die geradezu lächerlich wurde, wenn man erwog, wie eben jetzt England nicht gerade in der günſtigſten Poſition zur Führung eines Krieges war. Auf das Drängen Englands war die junge Prinzeſſin von Wales, Tochter Chriſtian IX., welche leidenſchaftlich für ihren Vater Partei ergriff, nicht ohne Einfluß.

Ruſſel brachte den Vorſchlag einer Konferenz, bei welcher auch der deutſche Bund vertreten ſein ſollte, zur Regelung der deutſch-däniſchen Angelegenheit vor. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer Vorſchlag keinen großen Beifall finden konnte bei Oeſterreich, Preußen und den deutſchen Bundesſtaaten, welche ſämmtlich wußten, wohin ſie mit engliſcher

Digitized by Google

Vermittlung und engliſchen Konferenzen gekommen, in welcher Weiſe ſie an der Naſe herumgezogen worden waren. Aber auch auf anderer Seite fand der Ruſſel'ſche Vorſchlag eine ſehr kühle Aufnahme, nämlich beim Kaiſer Napoleon.

Dieſer hatte im Anfang November einen allgemeinen europäiſchen Kongreß vorgeſchlagen und die europäiſchen Fürſten oder ihre Vertreter freundſchaftlich nach Paris zu einem großen Friedensmeeting eingeladen, bei welchem die ſchadhaft gewordenen Verträge von 1815 genau nachgeſehen und neue, die wieder eine Zeitlang vorhalten könnten, an ihre Stelle geſetzt werden ſollten. England hatte ſehr entſchieden ſeine Theilnahme verſagt und überhaupt gegen den Kongreß gearbeitet. Jetzt rächte ſich der Kaiſer Napoleon. Er bemerkte, ein Kongreß, der ſich mit der Geſammtlage Europa's beſchäftige, habe Mittel der Ausgleichung zu ſeiner Verfügung; wo er mit der einen Hand nehme, könne er mit der andern geben, und ſo ſei hier wirklich die Möglichkeit, zu einer friedlichen Neugeſtaltung zu gelangen; dieſe Bedingungen fehlten aber bei einer Konferenz, welche ſich nur mit einem einzelnen Gegenſtande, nur mit Dänemark beſchäftige. Man wird zugeben, daß der Kaiſer Napoleon Recht hatte, insbeſondere, wenn man ſich die Vertreter der europäiſchen Regierungen zu Paris als eine Verſammlung von eben ſo viel Tauben (— nämlich Vögeln —) vorſtellt.

Auf Anregung Rußlands hatten auch England und Frankreich außerordentliche Geſandte nach Kopenhagen geſchickt, welche, indem ſie den König Chriſtian IX. zu ſeiner Thronbeſteigung beglückwünſchten, zu-

Digitized by Google

gleich zur Mäßigung rathen ſollten, zur Zurücknahme oder paſſenden Abänderung der Novemberverfaſſung. Chriſtian IX. war nicht abgeneigt, dieſen Rathſchlägen zu folgen und wollte den Reichsrath einberufen, um deſſen Genehmigung einzuholen; indeſſen der Miniſterpräſident Hall widerſetzte ſich energiſch, verſagte ſeine Mitwirkung und gab endlich am 25. Dezember ſeine Entlaſſung ein. Der König ertheilte ſie erſt nach längerm Zögern. Nun aber konnte er durchaus kein Miniſterium finden, welches geneigt geweſen wäre, ihm zur Zurücknahme der Novemberverfaſſung, welche mit dem 1. Januar 1864 in Kraft treten ſollte, behüflich zu ſein, und ſah ſich endlich an dem zuletztgenannten Tage unter Aufrechthaltung der Novemberverfaſſung genöthigt, wieder ein Miniſterium von Eiderdänen zu nehmen. Präſident und Finanzminiſter, proviſoriſch auch Miniſter des Auswärtigen, ward der Biſchof Monrad; den Krieg erhielt Oberſt Lundbye, die Marine der Schiffskapitän Lütken, Kultus und Unterricht der Biſchof Engelstoft, die Juſtiz der Staatsrath Caſſe und das Innere der Departementsdirektor Nutzhorn. Das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten übernahm bald darauf der Kammerherr Quaade, bisheriger Geſandter Dänemarks am Berliner Hofe. Er erließ ſogleich an die öſterreichiſche und preußiſche Regierung, als die Mandatare des deutſchen Bundes bei den Vereinbarungen von 1851 und 52, eine Einladung zu einer Konferenz in Kopenhagen oder Hamburg, durch welche alle Differenzen über dieſe Vereinbarungen ausgeglichen werden ſollten.

Oeſterreich und Preußen hatten unterdeſſen ſchon am

Digitized by Google

28. Dezember 1863 beim Bunde den Antrag gestellt: es solle Dänemark zur Zurücknahme der Novemberverfassung aufgefordert werden und wenn es dieser Forderung nicht nachkomme, solle auch Schleswig zur Wahrung des deutschen Rechtes okkupirt werden, wozu die nothwendigen militärischen Vorbereitungen sogleich zu treffen seien. Am 11. Januar 1864, nachdem die Novemberverfassung für Schleswig in Kraft getreten war, wiederholten Oesterreich und Preußen in dringlicher Weise ihren Antrag. Endlich am 14. Januar kam es darüber in der Bundesversammlung zur Abstimmung. Für den Antrag erhoben sich nur fünf Stimmen, Preußen, Oesterreich, Kurhessen, Mecklenburg und die sechszehnte Curie (Liechtenstein, verschiedene Reuß und Lippe, Waldeck und Hessen-Homburg), alle übrigen zwölf Stimmen waren gegen ihn.

Weshalb nun eigentlich? Offenbar nur deshalb, weil Oesterreich und Preußen die Okkupation nicht für den Augustenburger vorgenommen wissen wollten, sondern auf Grund des Bruchs der Vereinbarungen von 1851 und 1852, die sie als Mandatare des Bundes abgeschlossen hatten, und für deren Aufrechthaltung die übrigen Bundesstaaten mit ihnen auftreten konnten, weil Oesterreich und Preußen die Erbfolgefrage frei halten wollten. Den Andern kam es nur darauf an, daß Deutschland noch einen Herzog mehr bekomme. Von einem deutschen Volk, von einer nationalen Sache war auch für sie nicht die Rede.

Nach dem wohl vorauszusehenden Resultat der Abstimmung erklärten nun Oesterreich und Preußen sofort, daß

Digitized by Google

ſie jetzt die Sache für ſich allein, ohne Bund, in die Hand nehmen, Dänemark zur Zurücknahme der Novemberverfaſſung auffordern und dann, wenn dieſer Forderung nicht genügt werde, Schleswig beſetzen würden.

Darüber ſchäumten nun die Mittel- und Kleinſtaaten oder gaben ſich zum Theil auch nur den Anſchein, darüber zu ſchäumen. Baiern, Sachſen, Würtemberg, Baden, Heſſen-Darmſtadt, Sachſen-Weimar, Sachſen-Meiningen, Sachſen-Koburg-Gotha, die dreizehnte Curie (Braunſchweig, Naſſau) und die fünfzehnte Curie (Oldenburg, Anhalt, Schwarzburg) legten ſofort Proteſt gegen die öſterreichiſch-preußiſche Erklärung ein. Die Oeſterreicher und Preußen dürften nicht als Oeſterreicher und Preußen, als Truppen europäiſcher Großmächte durch das von Truppen des Bundes beſetzte, unter Verwaltung des Bundes ſtehende Holſtein marſchiren; — ſo hieß es. Zuerſt komme es jetzt auf Holſtein, auf die Feſtſtellung der Erbfolgefrage zu Gunſten des Auguſtenburgers an, das Uebrige werde ſich ſpäter finden.

Einige der deutſchen Regierungen hatten wirklich eine heilloſe Angſt, daß, wenn Preußen und Oeſterreich einmal ſo auf eigne Hand vorgingen, ihre Herrſchaft am längſten gedauert haben könnte. Bei andern Regierungen war dieſe Furcht geringer, indeſſen ſie wollten ſich einige Popularität erwerben, um für die Fortdauer der Kleinſtaaterei deſto mehr Sicherheit zu erhalten. Um populär zu ſein, mußten ſie ihrer Anſicht nach für den Auguſtenburger ſchwärmen; denn für dieſen ſchwärmte der Nationalverein, und dieſer hat bekanntlich faſt die ganze Preſſe Deutſchlands in ſeiner

Digitized by Google

Hand oder ſonſt einem ſeiner Glieder. Der Nationalverein war in der That ganz partikulariſtiſch; man hätte meinen ſollen: das größte Glück für Deutſchland wäre es, wenn es wieder auf den Zuſtand zurückgeführt würde, da es ſo viel Souveräne hatte als Tage im Jahr, — man hätte es meinen ſollen, wenn man die Nationalvereinsblätter las. Es iſt wahr, zwei Dynaſtieen oder zweiunddreißig, für Deutſchlands Größe und Ruhm, kommt das ungefähr auf das Gleiche hinaus; Größe und Ruhm wird nur die Einheit bringen. Indeſſen für das Gelangen zur Einheit möchte die Durchführung des Gedankens der Mainlinie immerhin noch vortheilhafter ſein, als die Errichtung einer neuen ſouveränen Dynaſtie. Das Schwärmen für dieſe ſcheint uns mit dem Streben nach der Einheit ganz und gar unverträglich.

Ruſſel, der unermüdliche, war begreiflicher Weiſe mit den Schritten, die Oeſterreich und Preußen auf eigene Fauſt thun wollten, auch gar nicht zufrieden; indeſſen lud er ſeinen Zorn doch mehr als auf ſie, auf den Bund und die kleinen Bundesſtaaten ab. Beſonders erbost zeigte er ſich über die offenbar ganz richtige Theorie, daß, wenn eine Partei einen Vertrag gar nicht erfüllt, dieſer Vertrag auch für die andere aufhört, verbindlich zu ſein. Er hatte dieſe Theorie ſelbſt früher geltend gemacht, ganz kürzlich erſt noch in der polniſchen Angelegenheit, von ihrer Anwendung auf den deutſch-däniſchen Streit wollte er aber nichts hören. Er machte ſich für dieſen eine neue Theorie: Preußen und Oeſterreich, ſo ſagte er, hätten nicht allein mit Dänemark paktirt, ſondern auch mit den andern Mächten, auch gegen

Digitized by Google

dieſe wären ſie Verpflichtungen durch den Londoner Vertrag eingegangen, und wenn Dänemark ſeine Pflicht nicht thue, ſo würden die deutſchen Mächte ihrer Verpflichtungen gegen die europäiſchen Mächte noch nicht ledig. Uns, wir müſſen es geſtehen, ſcheint es, als ginge aus dieſem Verhältniß höchſtens eine Pflicht für England, Rußland, Frankreich und Schweden hervor, in Gemeinſchaft mit den deutſchen Mächten Dänemark zur Erfüllung ſeiner Verpflichtungen anzuhalten. Wenn die europäiſchen Mächte dies nicht mit den Waffen wollen, ſo ſollen ſie doch billiger Weiſe die deutſchen Mächte ihre Waffen zu dieſem Zweck anwenden laſſen, bis etwa allgemeine europäiſche Intereſſen dadurch verletzt werden, was dann allerdings auch den außerdeutſchen Mächten ein vollſtändiges Recht gäbe, wieder ein Wort mitzuſprechen. Allem Vermuthen nach würden wir ſo wieder bei dem Pariſer Friedenskongreß anlangen, der unter der Aegide des modernſten Elihu Burrit die Verträge von 1815 revidirt.

Oeſterreich und Preußen kümmerten ſich nicht um die Proteſte der andern Bundesſtaaten, ſondern vollendeten die bereits begonnenen Vorbereitungen zu der Okkupation Schleswigs. So ſtehen wir denn an der Schwelle des beginnenden Krieges. Ehe wir zur Betrachtung des Kriegsſchauplatzes und der Streitkräfte übergehn, die ſich auf ihm meſſen ſollten, bleibt uns nur noch eine Bemerkung allgemeinerer Natur übrig. Wir haben des Weiteren von der Korreſpondenz des Prinzen von Auguſtenburg mit dem Kaiſer Napoleon geredet. Dieſe Korreſpondenz ſteht durchaus nicht

Digitized by Google

vereinzelt. Vielmehr richtete eine Anzahl der Regierungen der Mittel- und Kleinstaaten, welche fürchteten, möglicherweise von Oesterreich und Preußen mediatisirt zu werden, hoffnungsvoll ihre Blicke auf den Kaiser Napoleon, der sie gegen diese Mediatisirung schützen werde. So ist denn zu Allem Anderen auch noch ein Rheinbund in Aussicht, und außer an der allgemeinen Gestaltung, welche die Situation im Lauf der Dinge erhielt, wird es wohl nur am Kaiser Napoleon liegen, ob er den neuen Rheinbund für seine Zwecke schaffen und benutzen will oder nicht. Ob der Krieg, welcher bevorsteht, lokalisirt werde, ob er nur der Funke zur Entzündung eines Weltkrieges sei, in welchem Schleswig-Holstein eine ganz untergeordnete Rolle spielt, wer wollte das im Voraus bestimmen?

---

4. Der Kriegsschauplatz.

Nachdem Holstein von den Dänen geräumt, von den Bundestruppen besetzt war, während die ersteren Anstalten trafen, Schleswig kräftig zu behaupten, wurde dieses letztere Land zunächst zum Kriegsschauplatz, insofern sich nicht etwa, was nicht vorauszusetzen war, die Bundestruppen mit bewaffneter Hand dem Durchmarsche der Oesterreicher und Preußen durch Schleswig widersetzten.

Im Osten und Westen ist Schleswig, welches sich von Süden nach Norden etwa 18 deutsche Meilen erstreckt, vom Meere begrenzt; die Grenzen im Norden und Sü-

Digitized by Google

den gegen Jütland und gegen Holstein sind allerdings nicht ganz genau bestimmt, indessen für die militärische Betrachtung vollständig hinreichend. Gegen Holstein bildet die Grenze die bei Tönning in die Nordsee fließende Eider, deren oberer Lauf durch den Eiderkanal mit dem Kieler Hafen verbunden ist. Mit der Ueberschreitung der Eider und des Eiderkanals eröffnen also aus Holstein kommende Truppen die Feindseligkeiten gegen die Dänen, welche Schleswig halten wollen. Wie die Eider mit dem Eiderkanal wirklich die ganze Halbinsel in der Hauptrichtung von Osten nach Westen durchschneidet, so durchschneidet fast die ganze Halbinsel im Norden an der Grenze gegen Jütland und in der gleichen Richtung der kleine Fluß Königsau, welcher nördlich von Ripen in die Nordsee geht. Vom obersten Laufe der Königsau erstreckt sich die offene Landgrenze zwischen Schleswig und Jütland noch etwa zwei deutsche Meilen weit bis zum Koldinger Meerbusen. Die ganze Breite Schleswigs zwischen den beiden Meeren beträgt auch an der breitesten Stelle nicht mehr als 10 deutsche Meilen und sinkt an den schmalsten Stellen auf sieben Meilen hinab. Die Ostküste insbesondere ist durch eine Anzahl tief einschneidender Buchten (Föhrden, Fjorde) eingerissen. Die Halbinseln, welche zwischen je zwei benachbarten Buchten entstehen, haben meistentheils noch besondere Namen, unter denen sie aufgeführt zu werden pflegen und die man der leichteren Orientirung wegen gut thut, sich zu merken. Zwischen dem Kieler Hafen und der Bucht von Eckernförde liegt der dänische Wohld, zwischen dem Busen von Eckernförde und der Schlei die Landschaft Schwansen; zwischen

der Schlei und dem Flensburger Hafen liegt Angeln; nördlich davon folgt zwiſchen dem Flensburger Hafen und dem Apenrader Buſen das Sundewitt. Dieſe letztere Halbinſel, deren ſüdlichſtes, durch den Venningbond und das Rübelnoer abgetheiltes Stück die Halbinſel Broaker genannt wird, iſt beſonders wichtig dadurch, daß ihr oſtwärts die Inſel Alſen vorliegt, die in der Mitte nur durch den ſchmalen Alsſund von ihr getrennt iſt. Wir machen im Voraus darauf aufmerkſam und werden bald weitläuftiger darauf zurückkommen. Nördlich von dem Apenrader Buſen folgen noch der Haderslebner Fjord und der Kolding Fjord, letzterer an der Grenze zwiſchen Schleswig und Jütland. Nördlich davon, ſchon in Jütland liegt der Veile Fjord, den wir hier erwähnen, weil ſich auf der Halbinſel zwiſchen ihm und dem Kolding Fjord die für das Vertheidigungsſyſtem Schleswigs nicht unbedeutende Feſtung Fridericia findet.

Ganz Schleswig iſt ein niederes Land; die Oſtküſte iſt aber höher als die Weſtküſte, welche letztere zu einzelnen Theilen ſelbſt niederer liegt, als das Meer und gegen die Fluth durch Eindeichungen geſchützt wurde. Einen ungefähren Begriff von den Höhenverhältniſſen kann man ſich machen, wenn man ſich vorſtellt, daß die ſogenannten Berge im öſtlichen Theil eine abſolute Höhe (über dem Meer) zwiſchen 230 und 350 Fuß haben, während an der Weſtküſte dieſelben Berge eine abſolute Höhe von nur etwa 150 Fuß erreichen, wenn man ferner hinzudenkt, daß die relativen Höhen der Berge (über dem zunächſt umgebenden Terrain) mit wenigen Ausnahmen nicht über 100 Fuß betragen. Hieraus folgt ein

Digitized by Google

mittler Unterſchied zwiſchen der Höhe der Oſtküſte und der Weſtküſte von etwa 100 Fuß. Die größte mittlere Höhe an der Oſtküſte findet ſich begreiflicher Weiſe nicht unmittelbar am Meere, ſondern ein wenig landeinwärts. Man wird alſo nicht weit fehlen, wenn man den Fall des Terrains von der Oſtküſte nach der Weſtküſte auf eine ungefähre Strecke von 6 deutſchen Meilen (144,000 Fuß) vertheilt. Der durchſchnittliche Fall käme danach auf 0,07 Prozent. Daraus iſt nun ſchon zu ſchließen, daß große Gewäſſer nicht vorhanden ſein können, daß die Gewäſſer, die am Ende den Meeren zuſtrömen, ſich langſam hinſchlepven, auch dort, wo ſie in grader Richtung von Weſten nach Oſten oder umgekehrt fließen.

Der Fall von der Oſtküſte nach der Weſtküſte hinüber iſt aber kein gleichmäßig vertheilter, vielmehr können wir drei Stufen unterſcheiden, deren höchſte ſich an der Oſtküſte als eine Art Höhenrücken hinzieht, deren niedrigſte längs der Weſtküſte den ausgeſprochenſten Niederungscharakter trägt, die beide durch eine eingelegte Zwiſchenſtufe vermittelt ſind; dieſe drei Stufen ſind durch Grenzlinien von einander geſchieden, die in der Hauptrichtung von Norden nach Süden, von der Königsau nach der Eider laufen.

Die niederſte oder weſtlichſte Stufe iſt das ſogenannte Marſchland, der See abgewonnen, gegen ſie und gegen die Waſſerläufe abgedeicht. Der Boden iſt hier der ſogenannte Kleiboden, ein zäher blauer Lehm, iſt von vielen breiten und tiefen Gräben und Waſſerläufen durchzogen, die ſchwer zu überſchreiten ſind; eine Maſſenkriegführung iſt hier abſolut unmöglich. Bei Regenwetter weicht dieſer fette,

Digitized by Google

fruchtbare Boden auf und auch für einzelne Menſchen iſt es dann ſchwer, ſich hier zu bewegen, — die Straßen ſelbſt, mit Ausnahme der Chauſſeen, werden für Fuhrwerke unpraktikabel, die mittlere Breite der Stufe des Marſchlandes mag man in Schleswig auf etwa $1^1/_2$ deutſche Meilen anſetzen. An einzelnen Stellen ſinkt dieſe Breite viel tiefer hinab, bis auf eine Viertelmeile, ja die Marſch hört hie und da ganz auf; da die Strecke durch den Flugſand, der große Dünen, die ſogenannten Klitten, bildet, unterbrochen iſt. An andern Stellen iſt die Breite des Marſchlandes wieder viel bedeutender, bis zu drei deutſchen Meilen.

Die beiden höheren, die mittlere und die öſtlichſte Stufe, bezeichnet man zuſammen im Gegenſatz zu der Marſch als das Geeſtland; nicht mit Unrecht aber haben frühere Schriftſteller dieſe beiden Stufen noch durch beſondere Namen unterſchieden, wiewohl wir von vornherein bemerken müſſen, daß die Uebergänge aus der einen in die andere durchaus nicht ſo gedacht werden dürfen, als ſeien ſie auch nur mit annähernd mathematiſcher Genauigkeit feſtzuhalten und feſtzuſtellen.

Die öſtlichſte oder höchſte Stufe iſt bezeichnet worden mit dem Namen Knickland. Dieſe öſtliche Stufe hat eine durchſchnittliche Breite von $2^1/_2$ Meilen; die Breite ſteigt bis zu vier Meilen an den Stellen, wo die Halbinſeln zwiſchen den früher aufgeführten Buchten ſich ausdehnen und ſinkt bedeutend unter das mittlere Maß hinab an den Wurzeln dieſer Buchten. Der Boden iſt wellenförmig, hügelig; wo die Abfälle der Hügel zuſammentreffen, findet man viele naſſe Wieſen, Moore und Seen von geringer Ausdehnung. Der Waſſerläufe

Digitized by Google

ſind viele; diejenigen, welche der Oſtſee zulaufen und hier beſonders in Betracht kommen, ſind von kurzem Lauf, meiſt geringer Breite; diejenigen, welche der Nordſee zufließen, erhalten Bedeutung erſt auf der mittleren Stufe. Das Eigenthum in dem Knickland iſt viel getheilt; jedes Feld aber iſt mit ſogenannten Knicks umgeben, d. h. vier bis ſechs Fuß hohen, außen und innen mit flachen Gräben eingefaßten Erdwällen, die mit dichten Hecken von Haſel- oder Buchenbuſch beſetzt ſind; ebenſo ſind die meiſten Wege zu beiden Seiten eingefaßt und dieſe Wege ſind meiſtentheils ſchmal, fünf Schritt oder wenig breiter. Dieſe Knickeinfaſſungen, welche ſich um die zahlreichen, dicht bei einander geſäten Dörfer vermehren, erſchweren ſowohl die Bewegungen der Truppen, als die Umſicht; insbeſondere können Kavallerie und Artillerie hier nur in kleinen Abtheilungen von Nutzen ſein und wie unbedeutend die Höhen, die hier ſogenannten Berge ſeien, ſie erlangen einen ganz beſonderen Werth für die Umſchau. Die Felder haben Eingänge, aber wenige; innerhalb ſeiner Knicks fühlt ſich der Schleswiger als Herr und ſein Feld iſt ſeine Burg, unter dem Knick ſchützt er ſich vor Regen und Sonne in den Pauſen ſeiner Arbeit. Daß dieſe Beſchaffenheit des Landes namentlich dem Wiederſammeln von irgendwie und in Folge irgend welcher Umſtände vertheilten Truppenkörpern höchſt hinderlich ſein muß, leuchtet ein und welche Conſequenzen daraus für die anzuwendende Taktik zu ziehen ſind, begreift jeder erfahrene Offizier und er wird ſich danach richten, ſo lange er ſich nicht vom Feuer des Gefechtes fortreißen läßt, hat aber auch doppelte Veranlaßung, auf die Bewahrung kalten Bluts

bei dem Ausgeben von Truppen zu achten. Die bewohnten Orte bieten für die militärischen Transporte aller Art viele Hülfsmittel, geringe aber für die Vertheidigung; die Häuser sind bis auf wenige Ausnahmen nicht von solider Bauart und mit Stroh gedeckt. Kirchhöfe, die als feuerfeste Punkte zum Halten benutzt werden können, finden sich noch am ersten.

Die mittlere Stufe, das sogenannte Moorland oder Heideland, ungefähr drei Meilen in der mittleren Breite, hat mehr Aehnlichkeit mit dem Knickland, als mit dem Marschland; von dem erstern unterscheidet es sich hauptsächlich durch die zahlreichern und ausgedehnteren Haide- und Moorstrecken, welche letzteren mit Torfstichen durchzogen, der Bewegung, selbst wenn sie nicht gerade angesumpft sind, große Hindernisse in den Weg stellen, durch die größere Bedeutung der Wasserläufe und durch die größere Seltenheit der Einfriedungen der Felder, welche hier überdies vielfach blos aus wilder Mauer von Granitfindlingen ohne aufgesetzte Hecken hergestellt sind.

Die drei von uns für Schleswig aufgeführten Terrainstufen lassen sich auch nach Jütland hinein verfolgen.

Bedeutendere Flüsse finden sich drei im Herzogthum Schleswig, die Eider, Treene und Sorge. Bei der Eider, welche die ganze Halbinsel durchschneidet, kann man von einem obern und untern Lauf kaum mit Recht sprechen, besser von einem östlichen von Rendsburg bis zum Kieler Hafen und einem westlichen Lauf von Rendsburg bis zur Nordsee. Die westliche Eider kann durchweg von Schiffen von 10 bis 11 Fuß Tiefgang befahren werden, von

Digitized by Google

Rendsburg bis Friedrichsstadt wird sie immer breiter, bis 300 Schritt, bis Tönning steigt die Breite auf 600 Schritt. Von Tönning aufwärts bis Hamendorf unterhalb Rendsburg ist die Eider auf beiden Seiten eingedeicht, da sich die Ebbe und Fluth der Nordsee bis an Rendsburg heran bemerkbar macht; hier bei letzterm Ort entsteht daraus ein Wechsel der Wasserhöhe von drei, bei Friedrichsstadt von acht, bei Tönning von zehn Fuß. Dies wirkt erschwerend auf den Brückenschlag, bis Friedrichsstadt hinab ist derselbe indessen noch mit größeren Schiffen möglich. Die Osteider ist mit Ausnahme der Erweiterung zwischen Rendsburg und Sehestedt überall nur vierzig Schritt breit und hat sechs Schleusen und sieben Brücken.

Die Treene entspringt in der Nähe von Oeversee, südlich von Flensburg, fließt zuerst gerade südwärts und behält diese Richtung ungefähr bei, bis sie sich eine gute halbe Meile der Westeider genähert hat, dann wendet sie sich westwärts, geht bei Schwabstadt vorbei und mündet endlich mittelst dreier Schleusen bei Friedrichstadt in die Eider. Die Treene hat sieben Brücken; bis Hollingstedt aufwärts kann sie mit großen Booten befahren werden. Fast durchweg ist sie von bald breiteren, bald minder breiten Mooren begleitet, das bedeutendste ist das Hollingstedter Moor. Südlich von Hollingstedt nimmt die Treene links die aus der Gegend von Schleswig kommende ziemlich genau von Osten nach Westen laufende Rheider Au auf, welche wie sie selbst von Mooren eingefaßt ist. Die untere Treene schließt mit der Eider die Landschaft Stapelholm ein.

Die in der Hauptrichtung von Osten nach Westen flie-

ßende Sorge kommt aus dem Biſtenſee und mündet bei der Hohner Fähre zwiſchen Rendsburg und Friedrichsſtadt rechts in die Eider. Auch ſie iſt von Mooren eingefaßt und hat fünf Brücken.

Von der Beſchaffenheit der Wege im Allgemeinen haben wir ſchon geredet. Chauſſeen ſind drei vorhanden, diejenige von Rendsburg über Schleswig, Flensburg, Apenrade, Hadersleben, Kolding; die zweite von Kiel über Eckernförde nach Schleswig, die dritte von Tönning über Huſum nach Flensburg mit Zweig nach Friedrichsſtadt. Dazu kommt nun das Netz der Eiſenbahnen: eine Bahn geht von Tönning über Huſum nach Flensburg; von ihr zweigt ſich öſtlich Huſum bei Ohrſtedt eine Bahn ab, welche ſüdlich Treia die Treene überſchreitet, nach Kloſterkrug ſüdlich Schleswig und dann weiter nach Rendsburg führt. Die Linie Tönning-Huſum-Kloſterkrug iſt beſonders wichtig. Eine kleinere Abzweigung führt von Kloſterkrug nach dem nahen Schleswig.

Mit kleineren Booten kann man faſt an der ganzen Oſtküſte landen, nicht ſo an der Weſtküſte; Landungsplätze für größere Schiffe und Truppenmaſſen ſind an der Oſtküſte Eckernförde, Flensburg, Apenrade, und dann minder bedeutend Kappeln, Glücksburg, Gjenner, Hadersleben, Heilsminde, an der Weſtküſte Tönning, Huſum und Hoyer.

Ein Land von zu großer, wie ein Land von zu geringer Ausdehnung bietet ſich nicht ſtark zur Anwendung der ſtrategiſchen Hülfsmittel dar, deren das militäriſche Genie ſich zu

Digitized by Google

bedienen pflegt, um die großen, entſcheidenden Siege zu erfechten, die als die Blüthen der Kriegskunſt von der Welt bewundert werden.

Denken wir uns, indem wir vorläufig von dem Vorhandenſein der däniſchen Inſeln und von dem Vorhandenſein von Flotten abſehen, daß die Dänen Schleswig gegen den Einbruch von Süden aus Holſtein kommender Truppen vertheidigen ſollen, ſo werden ſie wohl nichts Anderes thun können, als an irgend einem paſſenden Abſchnitte eine ſtrategiſche Aufſtellung mit der Front nach Süden nehmen, welche leicht die ganze Halbinſel bei ihrer geringen Breite überſpannen kann. Von den Flügeln nach der Mitte iſt eine Konzentrirung aus dieſer ſtrategiſchen Stellung ſtets in einem Tagemarſch möglich, insbeſondere wenn man erwägt, daß die Marſchgegend ſich gar nicht zur Bewegung von größeren Truppenmaſſen eignet, daß hier immer nur die Bewachung durch geringe Detachements nothwendig und nützlich erſcheint, daß dadurch die Breite der Halbinſel, ſo weit ſie für den großen Krieg dienlich iſt, überall auf nur etwa ſechs Meilen reduzirt wird. Dieſe Reduktion ſteigt an verſchiedenen Stellen noch beträchtlich durch die bedeutenden, ausgedehnten Moore, welche freilich, wie wir ſogleich hier bemerken wollen, nicht zu jeder Jahreszeit Hinderniſſe der Bewegung ſind.

Benutzen nun die Dänen derartige Hinderniſſe in ihrer ſtrategiſchen Aufſtellung, ſo wird es ihnen wohl möglich, den ganzen Raum, auf welchem der Feind ſie im ernſten Gefecht anpacken kam, auf eine oder allenfalls zwei Gefechtsſtellungen zu reduziren, die ſie hinreichend mit Truppen zu beſetzen vermögen, der Feind iſt dann ſo ziemlich auf das einfache Drauf-

losgehen angewiesen und von der Anwendung strategischer Manöver ist die Rede nicht. — Haben aber die Dänen eine erste strategische Aufstellung dieser Art verloren, so können sie möglicher Weise in eine zweite parallel dahinter liegende, in eine dritte, in eine vierte zurückgehen, bis in die Nordspitze Jütlands, wo schließlich Alles aufhören würde und der Kampf auf's Messer entschiede.

Obwohl diese einfachen Verhältnisse durch die Dinge, die wir vorläufig von der Betrachtung ausgeschlossen haben, die aber dennoch existiren, modifizirt werden müssen, ist es immer gut, sie zuerst ins Auge zu fassen; sie können ja unmöglich ohne allen Einfluß auf das System der Vertheidigung und des Angriffs bleiben. Und in der That finden wir nun sogleich eine der strategischen Frontalstellungen, wie wir sie im Allgemeinen bezeichneten, welche sich die Dänen mit allen Mitteln der Kunst vorbereiteten und auf welche sie große Hoffnungen bauten. Es ist die sogenannte Dannewerkstellung.

Diese Bezeichnung wird theils in einem allgemeineren Sinne, für die ganze strategische Frontalstellung, theils in einem engern, nur für das in ihr bleibende Gefechtsfeld gebraucht.

Zuerst wollen wir sie in dem allgemeineren Sinne nehmen.

Die nach Süden gekehrte Front der Dannewerkstellung wird dann, wenn wir vom rechten Flügel anfangen, der Reihe nach gedeckt: von Tönning bis Friedrichsstadt ($1^3/_5$ Meilen in gerader Linie) durch die schwer zu überschreitende Untereider, von dem stark befestigten Friedrichsstadt, von Friedrichsstadt bis oberhalb Hollingstedt, von der Treene und ihren

Digitized by Google

Sümpfen ($2^1/_3$ Meilen), von oberhalb Hollingſtedt bis Churburg durch die Rheider Au und ihre Sümpfe ($1^1/_3$ Meilen), von Churburg bis Ober-Selk ($^3/_4$ Meilen) durch die Verſchanzungen des Margarethenwalls, des eigentlichen Dannewerk und den vorliegenden Kograben; von Ober-Selk bis Schleimünde (5 Meilen) durch den Schleibuſen.

Wenn wir Alles zuſammenzählen, erhalten wir eine Frontlänge von etwa 11 deutſchen Meilen. Eigentlich offen, von der Natur ungedeckt, iſt aber auf der ganzen Linie nur die Strecke von Churburg bis Ober-Selk, alſo $^3/_4$ Meilen. Alles andere iſt gedeckt durch natürliche Fronthinderniſſe; aber alle dieſe Hinderniſſe werden durch Bewäſſerung hergeſtellt und zu einem ſehr großen Theil durch Sümpfe. Die Sümpfe hören auf ein Hinderniß der Bewegung, wenigſtens für die Hauptwaffe, die Infanterie, zu ſein ſowohl bei ſehr trocknem Sommerwetter als beim Froſt. Für beide Fälle mag man durch die Kunſt ein wenig nachhelfen und beſſern können, für den erſtern durch Aufſtauen der Gewäſſer, denen die Sümpfe ihr Daſein verdanken, für den letztern durch Aufeiſen und dann, wenn man jenes erſtere zu Hülfe nimmt, gleichfalls durch Aufſtauen. Aber die Kunſt arbeitet bei Weitem nicht ſo großartig als die Natur. Die Untereider iſt unter allen Umſtänden, im trocknen Sommer wie im kalten Winter ein tüchtiges Fronthinderniß, die Schlei nur im Sommer.

Dieſer tief ins Land einſchneidende Meerbuſen hat an vielen Stellen eine Breite bis zu einer halben deutſchen Meile; an andern Punkten dagegen verengert er ſich auf die Breite

eines mittleren Fluſſes, 120 bis 300 Schritt. Solche Punkte, bei denen techniſch ein Brückenſchlag wohl möglich iſt, ſind bei Stexwig zwiſchen Schleswig und Louiſenlund, bei Miſſunde oder Meſſund (Mitte des Sundes), dann weiter gegen das Meer hin bei Königsburg nördlich von Ornum, bei Stubbe, Arnis und Cappeln. Die Tiefe der Schlei iſt ſehr verſchieden, zwiſchen der Mündung und Cappeln beträgt ſie in der Mitte nur 6 bis 9 Fuß, bei Cappeln ſelbſt 6 bis 8 Fuß, von Cappeln bis Miſſunde 6 bis 24 Fuß. Der gewöhnliche Verkehr über die Schlei wird durch Fähren bei Cappeln, Arnis, Miſſunde und Fahrdorf vermittelt. Der Hauptübergangspunkt über die Schlei iſt Miſſunde; hier paſſirt die große Straße von Kiel und Eckernförde auf Flensburg den Meerbuſen.

Ueber die Rheider Au und ihre Moore führen außer dem Hauptweg von Kropp nach Churburg noch zwei andere, nämlich einer von Groß-Rheide nach der Gegend von Churburg und ein anderer von eben da nach der Gegend öſtlich von Hollingſtedt; beide aber werden bei einer Anſtauung der Treene und Rheider Aue überſchwemmt und ſind dann ſehr ſchwer aufzufinden; die Uebergänge über die Rheider Aue und ihre Sümpfe ſind alſo mit Leichtigkeit und mit geringen Kräften unter allen Umſtänden zu behaupten, wo Waſſerhinderniſſe überhaupt vorhalten.

Sehen wir uns nun die Kunſthinderniſſe an, welche die Dänen zur Verſtärkung der Dannewerkſtellung angebracht hatten.

Das eigentliche Gefechtsfeld in dieſer ſtrategiſchen Stellung — unter allen Umſtänden, d. h. auch wenn die Waſſerverſtärkungen ihre volle Geltung haben, — iſt die offene Stelle

Digitized by Google

vorwärts oder ſüdlich der Stadt Schleswig. Dieſe deckte ſeit uralten Zeiten der weitläufige Wall des eigentlichen Dannewerkes (Dannewirke), welcher ſich mit ſeinem linken Flügel an einen Buſen der Schlei, das Haddebyer Noer anlehnte und hier ſich auf den Rundwall der Oldenburg (Alten Burg) ſtützte, welcher ſich mit ſeiner Mitte um das Südende des Buſtorfer Teiches herumzieht und mit ſeinem rechten Flügel hinter dem Dorfe Klein-Dannewerk endet. Von dem Schloſſe Gottorp, welches in der weſtlichſten Bucht des Schleibuſens zwiſchen den beiden Vorſtädten der Stadt Schleswig, Friedrichsberg und Lollfuß liegt, iſt der alte Dänenwall gegen Deutſchland überall wenig über 3000 Schritt entfernt. Bei Klein-Dannewerk zweigt ſich von ihm nordwärts Churburg vorbei zur Rheider Au hinablaufend, dann deren Sümpfen folgend der ſogenannte Margarethenwall — Andenken an die berühmte nordiſche Königin Margarethe — ab, welcher urſprünglich bis an die Treene in der Gegend von Hollingſtedt ging und dort ſich auf einen ähnlichen Ringwall wie die Oldenburg am Haddebyer Noor ſtützte. Die weſtlichſten Theile dieſer alten Befeſtigung hat die Zeit vernichtet, mit großer Deutlichkeit aber verfolgt man ſie von Schleswig aus noch bis eine halbe deutſche Meile öſtlich von Hollingſtedt an der Treene. Vor Klein-Dannewerk hinter dem eigentlichen Dannewerk fort in nordöſtlicher Richtung läuft der Margarethenwall noch bis gegen den Erdbeerenberg, weſtlich der Vorſtadt Friedrichsberg. Durchſchnittlich 2500 Schritt vor der eigentlichen Dannewerkſtellung läuft in ganz gerader Richtung von der Südſpitze des Selker Noors bei Ober-Selk nach Chur-

burg der Kograben (Kuhgraben, auch Churgraben genannt) eine vorgeschobene Linie der alten Befestigungen.

Der alte Wall des Dannewerks war, wie man das überhaupt den alten Befestigungen nachrühmen kann, mit einem Auge für die Natur, für das Gegebene ausgewählt und gezogen, wie man es leider bei den neuern Ingenieuren, die immer so viele Nebengedanken haben, nur sehr selten findet. Die Dänen aber hatten ihn bis zum Jahr 1848 gänzlich vernachlässigt. Erst nachdem sie 1850 wieder in den Besitz der Stadt Schleswig gelangt waren, begannen sie unter Benutzung des alten Walles sich vor derselben zu befestigen. Die jetzigen Verschanzungen ziehen sich längs dem Bustorfer Teich und der Eisenbahn, die alte Verschanzung durchschneidend bis vor Groß-Dannewerk; auf dieser Linie liegen zwölf Schanzen, Nr. 10 ist gegen die Sümpfe am Südende des Bustorfer Teiches in der Richtung auf Wedelspang am meisten vorgeschoben. Die meisten der Schanzen sind Lunetten in der Kehle mit Palisaden geschlossen, zwei Schanzen nächst dem rechten Flügel bei Groß-Dannewerk sind völlig mit Erdwällen geschlossen und haben Blockhäuser zur Aufnahme von je 120 Mann auf gemauerten Fundamenten. — Wege, gedeckt durch vorliegende Wälle, stellen die Verbindung zwischen den einzelnen Schanzen her.

Der Uebergang bei Missunde ist durch eine doppelte Linie von sieben Schanzen, zum Theil von sehr starkem Profil, in weiterer Entfernung und direkt durch einen Brückenkopf gedeckt. Um den Uebergang bei der Stexwiger Enge zwischen Missunde und Schleswig zu verwehren, sind auf der Halbinsel Palörde drei Batterieen angelegt. Bei Louisenlund längs dem Ufer

Digitized by Google

der ſogenannten großen Breite iſt ein Damm erbaut, mittelſt deſſen man zwei kleine Gewäſſer, die Nölsbeck und die Oſterbeck anſtauen und dadurch das ganze Terrain von Louiſenlund bis zum Windebyer Noor unter Waſſer ſetzen kann. Der Zweck dieſer Vorkehrung war der, erſtens die Stellung vor Schleswig gegen einen Angriff von der Eckernförder Seite her zu decken, zweitens aber überhaupt die Verbindung zwiſchen feindlichen Kolonnen, die gleichzeitig von Eckernförde gegen Miſſunde und von Rendsburg gegen Schleswig vorrückten, zu unterbrechen, ſo daß es ſchwerer ward, eine urſprüngliche Demonſtration auf einen dieſer Punkte in einen ernſten Angriff zu verwandeln. Eine Schanze ward an der Miſſunde-Eckernförder Straße bis dicht an Borby vorgeſchoben, um den über Eckernförde vordringenden Gegner aufzuhalten. Die Schleiübergänge öſtlich Miſſunde wurden durch Batterieen vertheidigt und bei Schleimünde wurden Verſchanzungen angelegt, um einen geſicherten Einſchiffungspunkt für die zur Vertheidigung der Schlei beſtimmten Truppen zu bilden, welche bei dem Falle der Werke von Schleswig oſtwärts abgedrängt werden ſollten.

So viel zunächſt von dem Centrum und dem linken Flügel der Dannewerkſtellung; gehen wir jetzt zu dem rechten Flügel der Stellung über. Hier wurden zunächſt über die Rheider Au zwiſchen Hollingſtedt und Churburg ſieben meiſt von Nord nach Süd laufende Dämme mit Schleuſen angelegt, um das Gewäſſer aufſtauen zu können, und nordwärts der Dämme wurden meiſt unter Benutzung des Margarethenwalls Batterieen zu ihrer Beſtreichung angelegt.

Die Treene kann durch die Schleusen bei Friedrichsstadt bis Hollingstedt hinauf gestaut und das Terrain zu ihren Seiten angesumpft werden. Friedrichsstadt endlich ist ganz von der Eider und den Armen der Treene, so wie den diesen Gewässern anliegenden Sümpfen umgeben; Annäherungen an die Stadt sind überall nur auf Dämmen möglich, welche von den angelegten Verschanzungen kräftig bestrichen werden. Am südlichen Eiderufer ward zur Deckung der Fähre von Friedrichsstadt außerdem ein starker Brückenkopf angelegt.

Suchen wir uns nun nach dieser kurzen Beschreibung der Stellung einen Begriff davon zu machen, wie viele Leute zu ihrer Besetzung und Vertheidigung absolut unentbehrlich sind. Wir nehmen dabei an, daß alle Wasserhindernisse vollständig spielen. Die Dinge stellen sich dann etwa folgender Maßen:

Besatzung von Friedrichsstadt . . .	1000 M.
Zur Bewachung und ersten Vertheidigung der Strecken der Treene und Rheider Au	3500 M.
Zur Besetzung der Schanzen der Dannewerkstellung vor Schleswig	7000 M.
Nothwendigste allgemeine Reserve bei Schleswig	7000 M.
Zur Besetzung von Missunde	3000 M.
Zur Bewachung der übrigen Schleilinie . .	2500 M.

Im Ganzen kommen also 24,000 M. heraus und wir meinen, daß diese Summe als ein Minimum zu betrachten sei, unter dem, selbst wenn der Feind keine Uebermacht hat und wenn alle Wasserwerke ihre Schuldigkeit thun, gar nichts mit der Stellung ausgerichtet werden kann. Von einer Offensive

Digitized by Google

iſt dabei überall nicht im Geringſten die Rede, die etwa über die Front der Stellung hinaus von den däniſchen Vertheidigern geführt werden könnte. Darum erregt es einige Verwunderung, daß die Dänen nie eine andere Rechnung machten als dieſe, nur 12,000 bis allerhöchſtens 20,000 M. zur Beſetzung der Dannewerkſtellung zu brauchen. Daß ſie an eine Offenſive vor die Front hinaus nicht denken konnten, würde ſich ſchon daraus ergeben Es ergibt ſich auch aus verſchiedenen anderen Dingen; wir erwähnen nur der Anſtauung der Nölsbeck und Oſterbeck, durch welche die Verbindung zwiſchen Miſſunde und Schleswig im Süden der Schlei unterbrochen wird. Sie wird allerdings zunächſt für die Kolonnen des Angreifers unterbrochen, aber doch zugleich auch für den Vertheidiger. Die einzigen beiden Punkte, von denen aus eine größere Offenſive vor die Front hinaus unternommen werden konnte, ſind die Stadt Schleswig mit ihren Werken und Miſſunde. Wenn beiſpielsweiſe der Gegner auf Schleswig den Hauptangriff richtete und gegen Miſſunde demonſtrirte, ſo mochten die Dänen ſich bei Schleswig bloß wehren, während ſie mit einem Korps über Miſſunde vorbrachen, die Demonſtration auf Eckernförde zurückwarfen und ſich dann rechts dem Angreifer des Dannewerks in die rechte Flanke wendeten. Daſſelbe kann man auf den Fall eines Hauptangriffs auf Miſſunde und einer Demonſtration gegen Schleswig anwenden. Aber freilich werden alle ſolche Manöver — im Großen — durch das ſüdlich der Schlei und Schleswigs äußerſt dichte Knickland erſchwert und beſſer iſt es auch in dieſer Stellung, die große Offenſive erſt vorzunehmen, wenn der Feind

die Front der Stellung bereits durchbrochen hat, also innerhalb der Stellung. Die Offensive mit kleinen, aber kühnen Abtheilungen vor die Front hinaus ist darum durchaus nicht ausgeschlossen, vielmehr verhält es sich hier wegen des Mangels an Uebersicht wie im Gebirgskriege, und eine kleine kecke Abtheilung kann so viel ausrichten, indem sie den Feind verwirrt, als anderswo eine große. Der Vortheil der Verwendung kleiner Abtheilungen liegt nur darin, daß man seine Hauptkraft nicht zersplittert, ohne irgend einen Nutzen aus ihr zu ziehen, den man nicht mit geringeren Ausgaben auch haben könnte, sondern daß man sie für die ächte und wahre Entscheidung zusammenbehält.

So sehen wir denn, daß die Dannewerkstellung an dem Mangel aller Frontalstellungen doch auch leidet und daß die alten Wahrheiten auf sie eben so anwendbar sind wie auf andere ähnlicher Art. Alles Menschliche hat seine Mängel und es folgt daraus noch gar nicht, daß es nicht auch sein Gutes haben könne. Eine Frontalstellung wie die des Dannewerkes bietet einem verständigen General immer den Nutzen, seinen Feind längere Zeit, seien es auch nur ein oder zwei Tage, aufzuhalten, als es ohne das Vorhandensein der Stellung möglich gewesen wäre, die feindlichen Absichten gehörig zu erkennen, die eignen Truppen am günstigsten Punkt für die Entscheidung ohne Uebereilung konzentriren zu können, dem Feinde außerdem Verluste zu bereiten, ehe er in die Stellung eindringt und ihn also für die Entscheidung in hohem Maße zu schwächen.

Diese Vortheile sind gewiß nicht zu unterschätzen, diese Dienste, welche eine verschanzte Frontalstellung leistet, genügen

Digitized by Google

oft genug, den entſchiedenſten Sieg vorzubereiten. Indeſſen ein wirklicher Nachtheil verſchanzter Stellungen liegt darin, daß ihnen ganz andere Dienſtleiſtungen angedichtet werden, als deren ſie wirklich fähig ſind und die vernünftiger Weiſe von ihnen verlangt werden können. Wird nicht bis auf den heutigen Tag von jeder Stellung, die irgendwo in Betracht kommen kann, als von einer „unüberwindlichen“ geredet? Selbſt Militärs unterſtützen dieſen Irrthum, mit welchem wir oft genug ſchon Gelegenheit hatten, uns zu beſchäftigen. Der gemeine Soldat, dem ſolche Dinge vorgeredet werden, iſt ungeheuer erſtaunt, wenn er nun nach zwei oder drei Tagen eine ſolche unüberwindliche Stellung räumen muß, die doch vollſtändig ihre Schuldigkeit gethan hat, der Soldat verliert die Contenance, was ſoll er erſt ohne unüberwindliche Stellungen anfangen, wenn er in den unüberwindlichen ſchon nach ſo kurzer Friſt bezwungen iſt? Noch erſtaunter vielleicht iſt das Volk, dem man weiß gemacht hat, es könne im Schatten einer ſolchen Stellung ruhen, wie in Abrahams Schooß. So kann die Lüge allerdings ſehr hart beſtraft werden, mit einer vollſtändigen Demoraliſation aller derjenigen, welche ihre Kräfte zuſammenhalten ſollten, um zu ſiegen. Aber warum wird gelogen?

Was die Dannewerkſtellung betrifft, ſo verliert ſie ſehr bedeutend von ihrer Stärke, ſobald eintretender Froſt oder trockenes Sommerwetter die Kraft der Waſſerhinderniſſe bricht.

Der Angriff auf das eigentliche Dannewerk vor Schleswig, theilweiſe auch auf die Schanzen vor Miſſunde iſt inſofern durch das Knickterrain erſchwert, als daſſelbe der Aufſtellung maſſen-

hafter Artillerie Hinderniſſe in den Weg ſtellt. Wo es aber auf den Verluſt einiger Stunden ſchließlich nicht ankommen kann, wie das bei einem Angriff auf eine verſchanzte Stellung ſicher der Fall iſt, ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Hinderniſſe wohl zu beſeitigen, die Knicks können ſtellenweiſe eingeebnet, an anderen Stellen als Bruſtwehren zur Deckung der Geſchütze hergerichtet werden.

Außer der Dannewerkſtellung iſt nie eine andere Frontalſtellung von den Dänen faktiſch in Betracht gezogen worden und wir wollen uns daher mit andern möglichen hier nicht beſchäftigen, ohne indeſſen damit zuzugeben, daß ſich in Schleswig weiter rückwärts gar keine mehr finden ſollte, die mit Hülfe der Kunſt in ähnlicher Weiſe zugerichtet werden könnte; wir machen hier beiſpielsweiſe nur auf den Abſchnitt aufmerkſam, der ſich aus der Gegend von Flensburg zur Weſtküſte ſüdlich von Hoyer durch die Halbinſel zieht.

Die Rückzugslinie aus der Dannewerkſtellung iſt zunächſt diejenige nach Flensburg, durch Chauſſee und Eiſenbahn hergeſtellt; die letztere erleichtert begreiflicher Weiſe die Rückzugsoperationen beträchtlich. Faßt man bloß die Rückzugslinie bis Flensburg ins Auge, ſo kann man von ihr ſagen, daß ſie ſich gerade ſenkrecht hinter der Mitte der Stellung befinde, alſo ſehr günſtig gelegen ſei. Die Rückzugslinie bis dahin aber iſt ſehr kurz, nur vier deutſche Meilen von Schleswig ab und enthält wenige Punkte, wo Arriergardegefechte zurückgehender däniſcher Truppen mit Ausſicht auf Erfolg für einige Dauer zu führen wären. Bei Flensburg aber ſchneidet der Flensburger Hafen tief in das

Digitized by Google

Land ein, ſo daß die Straße faſt unmittelbar bei ihm vorbeigeht, und durch dieſe Verhältniſſe iſt es insbeſondere für die von der untern Schlei, vom linken Flügel der Dannewerkſtellung zurückgehenden Truppen ungemein erſchwert, ſich mit dem Zentrum zu vereinigen. Wird dieſes heftig verfolgt und über Flensburg zurückgeworfen, ehe der linke Flügel herankam, ſo iſt dieſer glücklichen Falls gezwungen, ſich an einem Küſtenpunkt zwiſchen Flensburg und Kappeln einzuſchiffen, wenn er dazu überhaupt noch die Gelegenheit findet.

Weniger ſchwierig iſt die Sache für die Truppen auf dem rechten Flügel der Dannewerkſtellung; ſie werden nie beträchtlich ſtark ſein und können längs der Weſtküſte durchs Land ziehend immer noch einen Vorſprung gewinnen, um nach Friderícia oder irgend einem Einſchiffungspunkt zu gelangen.

Flensburg iſt ein vortrefflicher Hafen, für die größten Kriegsſchiffe brauchbar. Aber ein ſicherer Einſchiffungspunkt für die aus der Dannewerkſtellung zurückgehenden Dänen iſt es natürlich nicht. Das würde es nur ſein können, wenn es zugleich eine ſtarke Feſtung wäre. So wie die Dinge ſtehen, würde ein heftig nachdrängender Feind von anſehnlicher Stärke jede Einſchiffung hier in eine Kataſtrophe für die däniſche Armee verwandeln.

Direkt führt nun die große Straße über Flensburg nach Jütland nicht auf die Reduits und die Quellen der weichenden Dänen zurück; vielmehr liegen dieſe, die Subjekte der Dänen, ſeitwärts von ihr, und zwar ſämmtlich nach einer Seite hin, nach der öſtlichen. Es ſind die

großen Inseln Seeland, Fühnen u. s. w., die eigentlichen Sitze der dänischen Kraft. Es kam also darauf an, mit diesen Quellen sichere Verbindungen herzustellen, und dieß ist durch Anlagen an zwei Punkten geschehen, nämlich für die Insel Alsen und für die Insel Fühnen.

Die Insel Alsen ist allerdings keine dänische Insel, sondern ächt schleswigisches, deutsches Land, aber militärisch ist sie für die Dänen von der allergrößten Wichtigkeit. Sind sie einmal von Flensburg nach Alsen zurückgegangen, so haben sie mindestens vorläufig Ruhe vor dem verfolgenden Feinde, können sich sammeln und weitere Anstalten treffen. Alles dieß freilich auch nur unter der Bedingung, daß der Feind nicht über ansehnliche Flottenkräfte gebietet, die auch hier den Dingen alsbald eine andere Gestalt geben würden.

Schon um den Rückzug nach Alsen in Ordnung auch angesichts eines verfolgenden Feindes ausführen zu können, mußten die Dänen die Uebergänge zur Insel landwärts hin decken durch Befestigungen. Es ist nun aber klar, daß diese Befestigungen auf der Festlandseite, wenn von den Dänen behauptet, noch eine ganz andere, eine offensive Bedeutung gewinnen.

Wenn ein Feind, der das Dannewerk gewonnen hat, auf der großen Straße über Flensburg, Apenrade, Hadersleben nordwärts weiter vorrücken wollte, ohne sich um die Insel Alsen zu kümmern, so könnten die Dänen nun von dort wieder vorbrechen, auf die Kommunikation des Gegners zwischen Flensburg und Apenrade fallen und jeden Verkehr der feindlichen

Digitized by Google

Truppen mit Südſchleswig und mit Holſtein unterbrechen.

Der nordwärts vordringende Gegner iſt daher gezwungen, im Sundewitt mindeſtens ein Detachement gegen Alſen ſtehen zu laſſen. Und dieß Detachement darf unter den beſondern obwaltenden Umſtänden kein ſchwaches ſein. Vermöge ihrer Schiffe nämlich können die Dänen, indem ſie verſchiedene Theile ihres Landes vorläufig preisgeben, ſelbſt in kurzer Zeit eine anſehnliche Macht auf Alſen konzentriren, und mit dieſer hervorbrechend können ſie ein ſchwaches Detachement ſtets über den Haufen werfen.

Wenn die Gegner der Dänen daher nicht eine ganz unverhältnißmäßige Stärke haben, bei der alle Berechnung und Kunſt aufhört, ſo wird es für den Gegner ſelbſt klug ſein können, ehe er ſeine Operationen über Flensburg nordwärts fortſetzt oder doch ehe er die Höhe von Apenrade überſchreitet, ſich der Inſel Alſen zu bemächtigen.

Nach dieſen Vorbemerkungen wollen wir die Inſel Alſen und die Anſtalten, welche die Dänen behufs ihrer Verbindung mit dem Feſtland getroffen haben, etwas genauer anſehen.

Die Inſel Alſen iſt in ihrer größten Länge wenig über vier Meilen lang von Nordweſten nach Südoſten, ihre größte Breite zwiſchen Sonderburg und Fühnenshaff beträgt zwei deutſche Meilen. Die Waſſerſtraße, welche die Inſel vom Feſtland trennt, beginnt im Norden an der Mündung des Apenrader Buſens, trägt zunächſt auf den Karten gewöhnlich den Namen Alſener Föhrde, und zwar bis zu der Landſpitze, an welcher ſich von ihr ſüdoſtwärts in die

Digitized by Google

Insel Alsen hinein die Augustenburger Föhrde abzweigt; von hier nimmt die nun ganz schmale, nur 350 bis zu 600 Schritt breite Wasserstraße zwischen Alsen und dem Festland den Namen Alssund (Alsener Sund) an und behält ihn bis südlich Sonderburg; dicht südlich Sonderburg erweitert sie sich wieder beträchtlich, und zwar ostwärts in die Insel hinein zu dem tief einschneidenden Höruper Haff; westwärts ins Festland hinein zu dem Benningbond, der die früher schon erwähnte Halbinsel Broaker von der kleineren gegen Sonderburg auf Alsen sich ausstreckenden Düppeler Halbinsel — wie wir sie nach dem größten Orte auf ihr nennen wollen — trennt.

Wenn man von Sonderburg aus den Alssund überschreitet und nun auf dem Festland der Düppeler Halbinsel auf der Straße nach Gravenstein weiter geht, so trifft man 1500 bis 1600 Schritt vom Alssund auf eine Höhe, den sogenannten Düppeler Berg, welcher sich etwa 230 Fuß über das Meeresufer erhebt. Diese für einen an Gebirgsland gewöhnten Menschen allerdings sehr unbedeutende Höhe ist nur ein Glied eines ziemlich breiten Höhenzuges, der sich von ihr und der Düppeler Mühle nach rechts gegen den Alssund, östlich von Suurlikke und links gegen den Benningbond und die Landungsstelle von Freudenthal erstreckt. Es ist dieser Rücken, welchen man die Düppeler Höhen zu nennen pflegt. Man sieht von ihm weit in das westliche Vorland hinein, welches mit niedrigern Hügeln und kleinen Waldungen bedeckt und im Ganzen durchaus so beschaffen ist, wie wir das Knickland von Schleswig geschildert haben.

Digitized by Google

Auf dem Höhenzuge breitet ſich nun jetzt eine Linie von ſieben ſtarken Schanzen mit 20 Fuß hohen Wällen, mit 12 Fuß tiefen Gräben aus, Schanzen, die in der Kehle palliſadirt ſind. Vier von dieſen Schanzen bilden den rechten Flügel, nördlich der Straße nach Gravenſtein; dieſer rechte Flügel wird flankirt von ſtarken Batterieen auf der Inſel Alſen vor Ulkebüll; den linken Flügel von der Chauſſee bis zum Venningbond machen drei Schanzen aus. Zwiſchen den Schanzen, insbeſondere des linken Flügels, liegen noch mehrere offene Batterieen. Die geſammte Linie hat eine Länge von ungefähr 3000 Schritt von einer Flanke bis zur andern. Es iſt theilweis darauf gerechnet, daß ſie von der Waſſerſeite her durch Kanonenboote ſekundirt werde. Man muß annehmen, daß dieß von dem ſchmalen, leicht vom Gegner zu beherrſchenden Alsſunde her ſeine Schwierigkeiten habe, nicht ſo von dem weiteren Venningbond her, wo die däniſchen Schiffe ſich frei bewegen können, wenn ihnen der Feind keine Schiffe entgegenzuſetzen vermag. Zwiſchen Sonderburg und dem Feſtland wird die Verbindung im Kriegsfall durch zwei Schiffbrücken hergeſtellt. Jede von dieſen iſt von einem Brückenkopf gedeckt. Die beiden Brückenköpfe geben zugleich die Reduits für die vorgeſchobene Düppeler Stellung, den weiteren Brückenkopf ab. Die vorgeſchobene Düppeler Stellung deckt gegen einen von Weſten herkommenden Feind einen Lagerraum von mehr als 500 Morgen, auf welchem 20,000 M. aller Waffen mit Bequemlichkeit kampiren können.

Eine zweite, in Anlage und Bedeutung der eben beſchrie-

benen ganz ähnliche Stellung iſt weiter nordwärts diejenige der Feſtuug Friderícia, welche den Uebergang nach der Inſel Fühnen deckt. Die Feſtung liegt im ſüdlichſten Jütland auf einer Halbinſel am kleinen Belt; ihre Landfronten ſtehen nach Norden und Weſten; es ſind deren acht durch neun Baſtione gebildet; nach der Seeſeite hin wird die Feſtung durch zwei Fronten geſchloſſen, welche ſich auf der Spitze der Halbinſel an der Cittadelle vereinigen. Sämmtliche Wälle ſind in Erde nach niederländiſcher Manier aufgeführt, nur drei Fronten hatten Raveline. Neuerdings iſt der Hauptwall bedeutend verſtärkt und auch die Wallgänge der Courtinen ſind zur Aufſtellung von Geſchütz eingerichtet worden, was früher nicht der Fall war.

Eine Reihe von ſtarken vorgeſchobenen Werken 2000 bis zu 5000 Schritt vom Hauptwall umgibt die Feſtung und bildet ein verſchanztes Lager; die Weſtſeite iſt außerdem durch eine Ueberſchwemmung gedeckt. Der Hafen der Feſtung, die Möllebucht, hat nur etwa 12 Fuß Waſſertiefe und iſt nur für kleinere Schiffe brauchbar. Die Ueberfahrt nach Fühnen geht nach der Halbinſel Strüb; auf der engſten Stelle iſt ſie ungefähr eine deutſche Viertelmeile breit.

Sicherlich darf man es den Dänen nachrühmen, daß ſie nichts verſäumt haben, den Kriegsſchauplatz auf der Halbinſel ſo ſehr als möglich für die Vertheidigung zu verſtärken, und wenn alle ihre Werke ſchließlich der Uebermacht der Leute und der Waffen ihrer Gegner auf die Dauer nicht widerſtehen können, ſo haben die Dänen ſich doch in den Stand geſetzt, ihrer Gegenwehr höheren Glanz zu geben. Und dieſer Glanz der

Gegenwehr iſt kein bloßer Schimmer, er iſt auch nicht bloß ſchön, indem er die kommenden Geſchlechter zur Nacheiferung anreizt und ſolchergeſtalt die Zukunft offen hält, ſondern er fällt auch materiell in's Gewicht, bei den Friedensverhandlungen, die am Ende jedem Kriege folgen und bei denen niemals diejenigen allein ſprechen, welche gekämpft haben, ſondern auch Andere ein Wort mitreden; wie es namentlich im Falle der Dänen durch den Londoner Traktat hinreichend vorbereitet iſt. Der Gewinn an der Dauer der Vertheidigung iſt vollends von großer Wichtigkeit. Wie wenig im Anfang Hoffnung vorhanden ſein mag auf eine bewaffnete Intervention Dritter, bringt doch nicht allzu ſelten die Dauer der Vertheidigung Verwicklungen, welche dieſe Intervention veranlaſſen.

Alle Vertheidigungsanſtalten der Dänen würden an Werth weſentlich verlieren, wenn die Gegner ihnen eine große Flotte entgegenzuſtellen hätten. Landungen im Rücken der Stellungen, Beunruhigungen der Küſten- und Hafenſtädte an verſchiedenen Punkten haben in den neueſten Kriegen, ſelbſt bisweilen nur weil ſie drohten und nicht für unmöglich gehalten werden konnten, den größten Einfluß auf die Gegenwehr des Vertheidigers geübt, ſo im Krimkriege, in den italieniſchen Kriegen von 1860 und ſelbſt von 1859, im amerikaniſchen Kriege. Eine große Flotte im Beſitz der Gegner der Dänen würde dieſen auch die Konzentrirungen ihrer Truppen bald auf dieſem, bald auf jenem Punkte auf dem Seewege unmöglich machen oder mindeſtens ſehr erſchweren.

Um nun unſere Vorkenntniß der Verhältniſſe zu vervoll-

ſtändigen, wollen wir die Streitkräfte, welche ſich auf dem Kriegsſchauplatze in Schleswig begegnen ſollen, noch einer kurzen Betrachtung unterziehen, wobei wir uns vorläufig nur an die allgemeinen Umriſſe halten.

---

5. Die däniſche Armee und Flotte.

Die däniſche Armee wird in das ſtehende Heer und die Verſtärkung, letztere eine Art Landwehr, eingetheilt.

Die Kriegsformation weicht von der Friedensformation ab; jedoch ſind ſolche Einrichtungen getroffen, daß die erſtere aus der letzteren bei einer Mobilmachung mit Leichtigkeit hervorgehen kann.

In der Friedensformation beſteht die Infanterie aus einem Bataillon Garde, 17 Bataillons Linieninfanterie und 5 Bataillonen Jäger.

Das Gardebataillon bleibt in der Kriegsformation unverändert, dagegen wird jedes Bataillon Linieninfanterie oder Jäger des Friedensſtandes im Kriege in ein Regiment von zwei Bataillonen umgewandelt. Jedes Friedensbataillon hat 2 Stabsoffiziere, 19 Subalternoffiziere und 54 Unteroffiziere. Der Stand der Soldaten wechſelt; der ausgehobene Soldat bleibt acht Jahre der Feldarmee verpflichtet, befand ſich aber früher nur 16 Monate und in den letzten Zeiten nur 10 Monate bei der Fahne.

Im Kriege nun hat jedes Bataillon 14 Offiziere und 866 Unteroffiziere und Gemeine und iſt in vier Kompagnieen eingetheilt. Es fehlt alſo in der Friedensformation an

Digitized by Google

Offizieren für die Kriegsformation und ebenso an Unteroffizieren, wie man leicht erkennt, da 54 Unteroffiziere nicht für etwa 1700 M. ausreichen können.

Die eigentlichen Offiziere werden im königlichen Kadettenkorps in Kopenhagen ausgebildet; zu ihnen treten dann, um die Kadres vollzählig zu machen 1. die Unterlieutenants und 2. die Reserveoffiziere. Die Unterlieutenants sind zu Offizieren beförderte Unteroffiziere, die indessen nur insofern jenen gleichgestellt werden, als sie Offiziersdienste thun. Sie rangiren nicht mit den andern Offizieren. Bei jeder Kompagnie befindet sich ein solcher Unterlieutenant. — Die Reserveoffiziere sind Freiwillige von Bildung und guten bürgerlichen Verhältnissen, welche sich bei den Generalkommandos melden und von diesen den Regimentern zugewiesen werden, bei welchen sie künftig Dienst thun sollen. Die Infanterie, einschließlich der Jäger, bildet jährlich 80 solche Reserveoffiziere während einer Dienstzeit von 8 Monaten aus. Ganz ebenso werden jährlich bei der Infanterie 88 Reserveunteroffiziere, die jedoch aus der präsenten Mannschaft herausgenommen werden, ausgebildet.

Die ganze Kriegsstärke der Infanterie kommt nach dem früher Gesagten in 45 Bataillonen auf 39,600 M. Dazu müßte nun die Verstärkung gerechnet werden, welche man auf 20 Bataillone zu 800 M. anschlägt; also auf 16,000 M.; so daß die Infanterie allein etwa 46,000 M. stark sein könnte. Zur Verstärkung ist jeder Mann, der im stehenden Heere gedient hat, noch auf 8 Jahre verpflichtet, also bis zum vollendeten 38. Lebensjahre, da die Einstellung in die stehende Ar-

mee erſt mit dem 22. Lebensjahre ſtattfindet. Außerdem treten zur Verſtärkung alle diejenigen Leute, welche körperlich für tüchtig befunden, durch das Loos vom Dienſt im ſtehenden Heere befreit werden und jetzt nur drei Monate in den Waffen geübt werden.

Die Kavallerie beſteht im Frieden aus 2 Eskadrons Garde und 6 Regimentern Dragoner zu vier Eskadrons, alſo aus 26 Eskadrons; die Zahl der Schwadronen wird in der Kriegsformation der Regel nach nicht vermehrt; im Frieden hat aber jede Eskadron nur 60 Mann bei der Standarte, während ſie bei der Mobilmachung auf 3 Offiziere und 136 M. gebracht wird. Die ganze Reiterei kommt ſomit auf 3614 Pferde, etwa $^1/_{13}$ der Infanterie, übergenug für das Land, in welchem die däniſche Armee kämpfen muß. Begreiflicher Weiſe ſtellt ſich in der operirenden Feldarmee das Verhältniß noch anders, da die Beſatzungen feſter Punkte ganz weſentlich von der Infanterie (reſp. der Artillerie) abgehn. Bei jeder Eskadron befindet ſich ein Unterlieutenant, wie in der Infanterie bei jeder Kompagnie; außerdem bildet die Kavallerie jedes Jahr ſechs Reſerveoffiziere, die 16 Monate präſent bleiben und 24 Reſerveunteroffiziere aus.

Die ganze Kavallerie iſt einer Gattung, obwahl das erſte Regiment als Huſaren equipirt iſt und auch Garde-Huſaren genannt wird, — und mit Pferden aus dem Lande beritten gemacht, der nothwendige Stand wird angekauft. Daneben exiſtirt vernünftiger Weiſe eine Pferdereſerve, wie eine Menſchenreſerve. Die Pferde der Reſerve ſind bezeichnet und werden jährlich auf drei Wochen zur Uebung eingezogen gegen eine Entſchädigung,

die den Besitzern gewährt wird. Die dänischen, jütischen und nordalbingischen Pferde sind ausdauernd und von genügender Beweglichkeit, wenn auch nicht besonders fein und keine Renner. Wir müssen bemerken, daß es in den Kriegen von 1848 bis 1850 die dänische Kavallerie überall vollkommen mit den deutschen Reitereien, auch mit der preußischen aufnahm.

Die Feldartillerie besteht im Frieden aus zwölf Batterieen; jede Batterie hat nur zwei bespannte Geschütze. Zum Kriege werden 15 Batterieen formirt, jede von acht bespannten Geschützen. Die ganze Feldartillerie kommt daher auf 120 Geschütze, also etwa zwei Geschütze auf 1000 Mann Infanterie oder Kavallerie. Bei der eigentlichen Feldarmee stellt sich aber das Verhältniß nach Abgang der Infanteriebesatzungen vielleicht auf drei Geschütze auf 1000 M. Für das Terrain in Schleswig ist also die dänische Armee überreichlich mit Artillerie versehn, die sich wesentlich nur in Vertheidigungsstellungen wird verwerthen lassen. Die gebräuchlichen Kaliber waren bis 1863 6-Pfünder-Kanonen, 12-Pfünder-Kanonen und 7-Pfünder-Granatkanonen (24-Pfünder-Kanonenkaliber), sämmtlich mit glatten Rohren, aus Gußeisen, mit Blocklaffeten, Gabeldeichseln und Protzen zum Aufsitzen von drei Mann. Jede Batterie ist aus sechs Kanonen und zwei Granatkanonen zusammengesetzt, neuerdings sind auch mehrere Batterieen gezogener Kanonen, 4-Pfünder nach französischem Muster, ausgerüstet worden. Die Mannschaft einer Feldbatterie besteht aus 3 Offizieren, 206 M.; die gesammte Feldartillerie zählt demnach etwa 3000 M. in den Batterieen, abgesehen von den Munitionskolonnen. Die Fahrer

werden theilweis aus der nur drei Monate ausgebildeten Verstärkungsmannschaft entnommen. Sämmtliche eigentlichen Artillerieoffiziere müssen wie die Genieoffiziere, nachdem sie aus dem Kadettenkorps kommen, noch einen vierjährigen Kursus auf der Militär-Hochschule durchmachen; außerdem bildet die Artillerie jährlich in zwölf Monaten zehn Reserveoffiziere und weiter 45 Reserveunteroffiziere aus.

An Pontonnieren ist eine Kompagnie von 3 Offizieren und 206 M. vorhanden, welche im Kriege nicht verdoppelt wird und mit einer Thierryschen Brückenequipage ausgerüstet ist; Geniekompagnien (Sappeurs-Mineurs) existiren im Frieden drei, welche im Kriege auf sechs gebracht werden, jede zu 2 Offizieren und 114 M. Die Genietruppen zählen also auf dem Kriegsfuß gegen 1000 M.

Die Infanterie ist zum Theil noch mit glatten, zum andern Theil mit abgeränderten französischen Dorngewehren sehr großen Kalibers (10 Kugeln aufs Pfund) bewaffnet.

Im Frieden sind sämmtliche Truppen auf drei Territorialdivisionen vertheilt; die erste umfaßt Seeland und die benachbarten Inseln, die zweite Jütland und die Insel Fühnen, die dritte Schleswig-Holstein und Lauenburg.

Für den Krieg tritt eine Eintheilung in drei Liniendivisionen und eine Reservedivision ein.

Jede Liniendivision besteht aus drei Infanteriebrigaden zu zwei Regimentern oder 4 Bataillonen, zwei bis vier Eskadrons und zwei bis drei Batterieen. Die übrig blei-

Digitized by Google

benden Truppentheile kommen zur Reſervediviſion. Da die geſammte däniſche Armee einſchließlich der Verſtärkung auf ungefähr 52,000 M. gebracht werden kann, kommen auf die Diviſion etwa 13,000 M.

Die Jägerregimenter werden fortlaufend mit den Linieninfanterieregimentern numerirt. In jedem Kriege gegen Deutſchland wird ein bedeutender Theil der Mannſchaft mindeſtens unſicher; das vierzehnte, aus Holſtein und Lauenburg rekrutirte Regiment löſete ſich bereits faſt gänzlich auf, als die Bundesexekution im Gang war. Aus deutſchen Bezirken ſind außerdem das 10., 11. und 12. Regiment; aus gemiſchten (deutſch-däniſchen) das 13., 17. und 21. Regiment rekrutirt. Könnte man auch nur auf die Hälfte der Leute aus dieſen Regimentern nicht rechnen, ſo kämen doch ſchon etwa 6000 M. Infanterie in Abgang, welche durch aus der däniſchen Verſtärkung entnommene Leute erſetzt werden müßten, um den Stand der Regimenter zu erhalten, wie er normal angeordnet iſt.

Werden die 52,000 M. der däniſchen Feldarmee ſomit nur aus der däniſchen Bevölkerung von etwa $1^1/_2$ Millionen Seelen entnommen, ſo ergiebt ſich, daß dieſe Armee $3^1/_2$ Prozent der Bevölkerung wegnimmt, was als eine bedeutende Leiſtung angeſehen werden muß.

Wie man aus unſeren früheren Angaben ſieht, hat Dänemark, um eine möglichſt große Armee zu bekommen, ohne ſeine Finanzen durchaus zu ruiniren, ſchon einen großen Schritt zum Milizſyſtem hinüber gethan; in allerneuſter Zeit aber war es im Vorſchlag, ein vollſtändiges Miliz-

ſyſtem mit kurzen Ausbildungspräſenzen, die nach Wochen, nicht einmal nach Monaten berechnet werden, und auf der Grundlage einer durchgängigen militäriſchen Jugenderziehung einzuführen und wahrſcheinlich würde damit bereits der Anfang gemacht worden ſein, wenn der Krieg nicht dazwiſchen gekommen wäre. Da jetzt ſchon die Dienſtzeiten bei der Fahne im Vergleich zu andern Ländern ſehr kurz ſind, ſo werden wir im Lauf unſerer Erzählung Veranlaſſung haben, bei den einzelnen Kriegsbegebenheiten genauer zu unterſuchen, in wie fern dieſe kurzen Präſenzen auf die Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit der däniſchen Truppen einen nachtheiligen Einfluß geäußert haben oder nicht. Hier wollen wir nur noch bemerken, daß die Dänen in richtiger Erkenntniß von der Wichtigkeit guter Führung große Sorgfalt auf die Zuſammenſetzung ihres Generalſtabs und auf die Ausbildung der Generalſtabsoffiziere verwenden.

Die däniſche Flotte theilt ſich, wie bisher noch jede andere in die Dampfflotte, die Segelflotte und die Ruderflotille.

Die Dampfflotte beſtand Ende 1863 aus:

1 Schraubenlinienſchiff, Skiold, von 64 Kanonen und 300 Pferdekraft;

5 Schraubenfregatten, nämlich:

Idylland	von	44	Kanonen,	400 Pfdkr.
Själland	„	42	„	300 „
Niels Juel	„	42	„	300 „
Tordenskiold	von	34	Kanonen,	200 Pfdkr.
Peter Stram	„	36	„	600 „

Digitized by Google

3 Schraubenkorvetten, nämlich:

Dagmar	von	16	Kanonen,	300 Pfdkr.
Heimdal	„	16	„	300 „
Thor	„	12	„	260 „

2 Schraubenschooner, nämlich:

Tylla	von	3	Kanonen,	150 Pfdkr.
Diana	„	3	„	150 „

7 Schraubenkanonenboote, nämlich:

Thura
Schrödersen
Willemols
Buhl
Krieger
Marstrand
Falken

} sämmtlich von Eisen und zu zwei Kanonen.

8 Raddampfer, nämlich:

Holger Danske	zu	7	Kanonen,	260 Pfdkr.
Slesvig	„	12	„	240 „
Hekla	„	7	„	200 „
Geyser	„	8	„	160 „
Skirner	„	2	„	120 „
Anser	„	2	„	120 „
Uffo	„	2	„	120 „
Hertha	„	2	„	80 „

Die bisher aufgezählten Schiffe sind ohne Panzerung; es existiren nun aber auch Panzerschiffe und zwar

1 Panzerſchraubenkorvette, Danebrog von 15 Kanonen, 400 Pfdkr.

2 Panzerſchraubenſchooner, nämlich Abſalon von 3 Kanonen 100 Pfdkr., Esbern Snare von 3 Kanonen und 100 Pfdkr.

1 Panzer-Kuppelſchiff, Rolf Krake, von 3 Kanonen.

Die ganze Dampfflotte zählt alſo 392 Kanonen; die Schiffe ſind alle noch ſeetüchtig und namentlich ſtammen die älteſten Schraubenſchiffe erſt aus dem Anfang der Fünfziger-jahre; die Panzerſchiffe ſind ganz neu.

Die Kanonen der Bewaffnung ſind glatte 18-Pfünder, 24-Pfünder, 30-Pfünder und 60-Pfünder, wenige neue 84-Pfünder; gezogene Kanonen ſind erſt in der Einführung begriffen.

Die beiden Panzerſchoner Abſalon und Esbern Snare ſind in England gebaut, 145 Fuß lang, nur 26 Fuß breit, mit einem Tiefgang von $10^1/_4$ Fuß. Der Schiffsrumpf iſt aus halbzölligem Eiſen zuſammengeſetzt, über welchem eine Filzſchicht liegt; über dieſe kommt dann die Panzerung von nur $2^1/_2$zölligen Eiſenplatten. Durch dieſe ſchwache Panzerung, welche jetzt ſchon überall nicht mehr für genügend gilt, hat man es erreicht, dieſen Fahrzeugen eine verhältnißmäßig geringe Breite und eine verhältnißmäßig große Schnelligkeit zu geben. Dieſe Schoner machen mit Anſtrengung der ganzen Dampfkraft 10 Knoten, alſo in der Stunde 10 Seemeilen oder $2^1/_2$ deutſche Meilen, und wenn die Segel zu Hülfe genommen werden, kann die Geſchwindigkeit auf 15 Knoten ($3^3/_4$ deutſche Meilen) geſteigert werden. Für die

Digitized by Google

volle Anwendung der Dampfkraft kann aber das Fahrzeug nur auf $4^1/_2$ Tage Kohlen einnehmen. Die Kanonen ſind ein 60-Pfünder in der Mitte und je ein 30-Pfünder vorn und hinten. Die ganze Bemannung beſteht in 57 Mann.

Der Rolf Krake iſt einer jener Monitors, welche im gegenwärtigen amerikaniſchen Kriege die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich gezogen haben. Das Deck erhebt ſich nur wenig über den Waſſerſpiegel und die Armirung iſt in zwei thurmartigen Aufſätzen, den Kuppeln, angebracht. Der Rolf Krake hat eine Panzerung von $4^1/_2$zölligen Eiſenplatten, ſeine Beſtimmung war, beſonders an den Küſten und in den einſchneidenden Buchten, z. B. auf der Schlei, gebraucht zu werden, um bei der Vertheidigung der Stellungen mitzuwirken. Man baute ihn daher auf geringen Tiefgang, mußte aber nun der Schraube einen ſehr geringen Durchmeſſer geben, ſo daß er ſich nur langſam bewegt und ſchlecht ſteuert. Doch ſollte er zugleich ſich auf die offene See wagen können, was allerdings ſchon deshalb nothwendig iſt, daß er, wenn er auf dem einen Punkte nicht mehr gebraucht wird oder nichts mehr ausrichten kann, ſich auf einen andern Punkt zu begeben vermöge. Bei genügender Waſſertiefe kann man ihn dadurch, daß man Waſſer in die hohlen Wände einläßt, ſo weit ſenken, daß das Deck faſt mit dem Waſſerſpiegel gleich liegt. Mittelſt Pumpvorrichtungen kann das angelaſſene Waſſer wieder entfernt werden, wenn das Schiff mehr gehoben werden ſoll. Man rühmt das Fahrzeug in keiner Beziehung. Immerhin wird es intereſſant ſein, dasſelbe im Kriege in Thätigkeit zu ſehen.

Der Danebrog ist ein rasirtes Linienschiff, welches mit Panzerung versehen wird.

Die Segelflotte besteht aus zwei Linienschiffen, nämlich:

Friedrich VII. von 84 Kanonen, und

Waldemar von 84 Kanonen;

vier Fregatten, Thetis von 48 Kanonen, Bellona, Havfruen und Rota zu 46 Kanonen;

zwei Korvetten, nämlich

Valkyrien von 20 Kanonen, und

Najaden von 14 Kanonen;

zwei Briggs, Oernen und Sanct Thomas zu 16 Kanonen.

Die sämmtlichen zehn Segelfahrzeuge sind sehr alt, stammen zum Theil noch aus den Zwanziger-, die neusten aus den Vierzigerjahren und ein einziges, die Korvette Najaden aus den Fünfzigerjahren. Höchstens vier von den sämmtlichen Segelschiffen, die Fregatte Thetis, Korvetten Valkyrien und Najaden, Brigg Oernen können von Rechts wegen noch als seetüchtig gelten.

Die Ruderflotille, welche nur an einzelnen Küstenpunkten zu verwenden ist, zählt 30 Bomben-Schaluppen und 20 Bomben-Jollen.

An Transportfahrzeugen sind zwölf eiserne Boote und vierzehn Prahmen vorhanden.

Fast alles Schiffbaumaterial so wie das Verbrauchsmaterial für die Flotte, Holz, Eisen, Kohlen muß Dänemark vom Auslande beziehen.

Die Marinemannschaft wird eingetheilt in ein

Digitized by Google

Artilleriekorps, Matroſenkorps, Werftkorps und Handwerkerkorps. Eine Marineinfanterie wie bei andern Mächten exiſtirt nicht; vielmehr muß gewöhnliche Infanterie der Landmacht deren Dienſt thun.

Das Artilleriekorps hat im Frieden nur 265 M. im beſtändigen Dienſt, das Matroſenkorps gar nur 173 M. Zum Kriegsdienſt muß es anſehnlich durch Aushebung in den Küſtengegenden verſtärkt werden. Man kann annehmen, daß zur völligen Bemannung des brauchbaren Theils der Flotte mindeſtens noch 4000 Mann nothwendig ſind. Es hatte ſeine großen Schwierigkeiten, dieſe von guter Beſchaffenheit zu finden, und die Mannſchaft der däniſchen Flotte ſteht daher, obwohl ſie vortreffliche Elemente einſchließt, nicht im beſten Ruf, wogegen das Flottenoffizierskorps, einſchließlich 30 Seekadetten 170 Offiziere ſtark, bei allen Marinen des höchſten Anſehens genießt. In Kriegszeiten tritt eine aushülfsweiſe Vermehrung des Seeoffizierskorps durch Beiziehung von Offizieren der Handelsmarine in ähnlicher Stellung wie die Reſerveoffiziere der Landmacht ein. Die Ausbildung der eigentlichen Seeoffiziere erfolgt im Seekadettenkorps zu Kopenhagen.

Wenn man erwägt, daß die däniſche Flotte zu bedeutenden Theilen beſchäftigt ſein wird, Landtruppen von den Inſeln nach dem Feſtland und von dieſem nach jenen überzuführen oder die Ueberfahrt zu decken, bei der Vertheidigung von Stellungen mitzuwirken oder ſich für die Vornahme von Einſchiffungen bereit zu halten, ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß Dänemark nur ſehr geringe Flottenkräfte

Digitized by Google

übrig behält, um die feindlichen Küsten zu beunruhigen und eine gewisse Herrschaft über die Meere zu üben. Bei einem für die Erhaltung seiner Nationalität und seiner Herrschaft aufgeregten kleinen Volke, wie die Dänen, wäre vielleicht die Ausrüstung von Kapern zur Verstärkung der Seemacht nicht unmöglich, obwohl wir gesehen haben, daß es schon für die große Kriegsflotte an durchaus brauchbaren Matrosen fehlt. Aber abgesehen davon hat sich Dänemark auch durch seinen Beitritt zu dem Pariser Vertrag über die Abschaffung der Kaperei (von 1856) außer Stand gesetzt, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Nach eben demselben Vertrag kann es auch keine (mehr oder minder fingirten) Blokaden feindlicher Häfen mehr erklären, wie sie 1848—1850 von ihm angewendet wurden.

---

6. Die Streitkräfte des deutschen Bundes, Oesterreichs und Preußens.

Die Gegner Dänemarks waren zuerst der deutsche Bund, — dann Oesterreich und Preußen, welche beiden letztern alsbald ausschließlich in die erste Linie traten. Schließlich ist es sogar nicht unmöglich, daß eine Anzahl von Staaten des deutschen Bundes Oesterreich und Preußen feindlich gegenübertritt. Nicht bloß für diesen Fall, sondern auch, um den thätigen und tüchtigen Zwerg „Hannemann" mit dem schwerfälligen „Riesen Michel" zu vergleichen, ist es gut, daß wir hier ein wenig von der Kriegsverfassung des deutschen Bundes reden.

Digitized by Google

Dieſe Kriegsverfaſſung beruht der Hauptſache nach bis heute auf den Bundesbeſchlüſſen vom 9. und 12. April 1821 und 11. Juli 1822. Sie ſtellt lediglich eine Landmacht auf, welche durch Kontingente der verſchiedenen Staaten gebildet und in 10 Armeekorps und (ſeit 1830) in eine Reſerve-(Infanterie)Diviſion eingetheilt wird. Und zwar ſtellt Oeſterreich das 1., 2. und 3., Preußen das 4., 5. und 6., Baiern das 7. Armeekorps; die drei andern Korps und die Reſervediviſion ſind gemiſchte; das 8. wird von Würtemberg, Baden und Heſſen-Darmſtadt; das 9. von Sachſen, Kurheſſen, Naſſau und Limburg-Luxemburg; das 10. von Hannover, Braunſchweig, Holſtein und Lauenburg, beiden Meklenburg, Oldenburg, Lübeck, Bremen und Hamburg geſtellt. Die Reſervediviſion endlich beſteht aus den Kontingenten der ſämmtlichen thüringiſchen Staaten, von Anhalt, ferner von Waldeck, Lippe, Liechtenſtein und der Stadt Frankfurt.

Als die Bundeskriegsverfaſſung aufgerichtet wurde, beſtimmte man, daß das Hauptkontingent jedes Bundesſtaats aus einem Prozent ſeiner Bevölkerung beſtehen ſollte; zu dieſem Hauptkontingent trat dann eine Reſerve von $^1/_3$ Prozent und endlich an Ergänzungsmannſchaft $^1/_6$ Prozent.

Durch Bundesbeſchlüſſe vom 16. Februar 1861 wurde das Hauptkontingent, einſchließlich der Reſerve, welche ſchon immer gleichzeitig hatte bereit geſtellt werden müſſen, auf $1^1/_2$ Prozent feſtgeſetzt, die Erſatzmann-

ſchaft auf $^1/_3$ Prozent. Es ward alſo nunmehr die ganze zu ſtellende Mannſchaft von den urſprünglichen $1^1/_2$ Prozent auf $1^5/_6$ Prozent erhöht; — aber nicht etwa unter Zugrundelegung des Bevölkerungsſtandes von 1861, ſondern unter Beibehaltung desjenigen von 1821!

Im Jahre 1821 taxirte man die Geſammtbevölkerung der deutſchen Bundesländer mit Einbegriff der zum deutſchen Bunde gehörigen Länder und Provinzen Oeſterreichs und Preußens auf wenig über 30 Millionen Einwohner, und das einprozentige Hauptkontingent kam daher auf 301,637 M. Eine kleine Vermehrung des Mannſchaftsſtandes trat bei der Errichrichtung der Reſervediviſion ein, welche beſtimmt ward, die Infanteriebeſatzungen der Bundesfeſtungen zu geben. Man erließ nämlich den Staaten der Reſervediviſion die Stellung von Reiterei und Artillerie, wogegen ſie mehr Infanterie ſtellen mußten. Dadurch kam das einprozentige Hauptkontingent auf 303,484 M. Die 1861 beſchloſſenen $1^5/_6$ Prozent würden alſo 556,390 M. ausgeben. In dieſe Zahl ſind die Nichtkombattanten, d. h. Militärbeamte, Verwaltungstruppen u. ſ. w., nicht eingerechnet. Schlägt man ſie nach den ſehr niedrigen Annahmen der Bundesbeſtimmungen zu $^1/_{15}$ der ſtreitbaren Mannſchaft, alſo auf etwa 37,000 M. an, ſo erhielte man einen Geſammtſtand, einſchließlich der Erſatztruppen, von 593,000 M. oder ungefähr 600,000 M.

Die gegenwärtige Bevölkerung der deutſchen Bundesländer wird auf 44 Millionen und mehr berechnet; nach

Digitized by Google

der heutigen Bevölkerung nähme also das Bundeskontingent noch nicht einmal $1^1/_2$ Prozent weg, während es nach der alten Matrikel nominell $1^5/_6$ Prozent beträgt. Sonderbare Verhältnisse! Es ist wohl zu beachten, daß die Bevölkerung in den verschiedenen Bundesländern sich durchaus nicht gleichmäßig vermehrt hat.

So z. B. betrug die Bevölkerung der österreichischen Bundesländer nach der alten Matrikel 9,482,277, jetzt beträgt sie 13,150,000; die Bevölkerung der preußischen Bundesländer betrug nach der Matrikel 7,923,439, und beträgt heute 13,578,258 Seelen. Obgleich also die preußischen Bundesländer heute eine größere Bevölkerung haben als die österreichischen, muß doch Oesterreich auch heute noch ein größeres Bundeskontingent stellen als Preußen.

Die Ausrüstung, Bewaffnung, Einübung ihrer Kontingente ist durchaus den einzelnen Staaten überlassen; so war denn von Anfang an nicht die mindeste Gleichartigkeit in der sogenannten Bundesarmee, nicht einmal in einem und demselben der gemischten Armeekorps der Bundesarmee. Ein wenig Gleichartigkeit hat sich hie und da hergestellt; aber man kann getrost behaupten, daß eine Armee, die aus Truppen verschiedener europäischer Staaten zusammengesetzt wäre, nicht buntscheckiger in äußerer Erscheinung und in innerer Einrichtung sein würde, als eine Armee ist, die aus deutschen Bundestruppen zusammengesetzt ist. Wir wollten schon sagen, daß höchstens ein deutsches Bundesheer den Vorzug haben würde, in der Sprache gleichartig zu sein. Aber auch dieß ist nicht wahr. Wie haben da zunächst die bei-

den deutſchen Großmächte Oeſterreich und Preußen, welche beide viel größere Armeen haben, als ſie brauchten, um ihr Bundeskontingent aufzuſtellen, und welche Länder beſitzen, die nicht zum deutſchen Bunde gehören, Länder nicht deutſcher Nationalität zum Theil. Niemals iſt aber von den deutſchen Großmächten verlangt worden, daß ſie ihre Bundeskontingente zum Voraus bezeichnen ſollen. Wenn ſie alſo Bundestruppen zu ſtellen haben und — ſtellen wollen, wozu ſie ſchließlich kein Menſch zwingen kann, ſo können ſie Polen, Wenden, Ungarn, Italiener, Böhmen (welche letztern noch außerdem als voll deutſche Truppen angeſehen werden müſſen, weil ja Böhmen ein Bundesland iſt), Kroaten, Serben u. ſ. w. ſtellen. So iſt es denn alſo vollſtändig richtig, daß in der deutſchen Bundesarmee keine andere Gleichartigkeit herrſcht, als diejenige, welche in den europäiſchen Heeren überhaupt durch die Vervielfältigung und Beſchleunigung des Verkehrs ſich allmälig hergeſtellt hat.

Der Kriegsherr des Bundesheeres iſt die Bundesverſammlung, d. h. eine Geſellſchaft von Geſandten der verſchiedenen Staaten, die zum großen Theil beſondere Intereſſen und Zwecke verfolgen. Dieſer ſonderbare Oberſouverän, eine Geſellſchaft ohne alle materielle Macht und durchaus abhängig von den Unterſouveränen, — dieſer ſonderbare Oberſouverän alſo, welcher eine Art von polniſchem Reichstag, nur ohne deſſen Lebendigkeit und Leidenſchaft, vorſtellt, muß auch den Bundesoberfeldherrn einſetzen, welcher durchaus nothwendig iſt. Derſelbe ſoll von der engeren Bundesverſamm-

Digitized by Google

lung mit Stimmenmehrheit gewählt werden, wenn der Krieg droht — ſo lautet der Vertrag —, er ſoll abhängig ſein von der Bundesverſammlung, deren Schnelligkeit wir ſchon in dieſen Blättern kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, er ſoll von ihren komplizirten Organen ſeine Inſtruktionen erhalten, er ſoll ferner von verſchiedenen Satzungen abhängig ſein, welche ihm eigentlich diejenige Dispoſition über die Truppen, deren ein Feldherr nothwendig bedarf, ganz aus der Hand nehmen; er ſoll ein ganzes Abbild der Bundesverſammlung in den militäriſchen Abgeordneten der einzelnen Armeekorps in ſeinem Hauptquartier mitſchleppen, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Ein Bundesfeldherr denkt gewiß: Ha! welche Luſt Soldat zu ſein! und denkt ſich dabei, gemeiner Soldat zu ſein, ſtatt Bundesoberfeldherr.

Daß dieſe alte Organiſation bei jeder Gelegenheit ſich unbrauchbar beweiſt, darf gewiß Niemanden verwundern; daß ſie trotzdem nicht, auch von den Regierungen nicht, bei Seite geworfen wird, könnte Erſtaunen erregen. Das Erſtaunen aber ſchwindet wieder, wenn man ſieht, daß die Kleinen ſich dabei ſehr wohl fühlen; denn Alles iſt darauf berechnet —, aber freilich auch nur darauf —, daß die Souveränetät von Liechtenſtein im Bundeskriege ebenſo hell glänze als die von Oeſterreich oder von Preußen. In der Bundesverſammlung wird daher die legitime Majorität für die Beſeitigung des alten Plunders wohl nie zu erhalten ſein; die Abſchaffung wäre, wenn nicht durch Einſchreiten des deutſchen Volkes, nur durch revolutionäres Vorgehen der großen Re-

gierungen zu erreichen. Aber dieſe können das Wort Revolution auch nicht vertragen. Sie wehren ſich im einzelnen Fall gegen den puren Unſinn der Bundeskriegsverfaſſung, aber ſie hindern ſich gegenſeitig an der Beſeitigung dieſes Unſinns, und folglich müßte jede Beſſerung auf das gewaltthätige Einſchreiten einer einzigen Regierung von Bedeutung abgeſtellt werden, die es verſtände, das ganze deutſche Volk auf ihre Seite zu bringen.

Seit dem Jahre 1859, da die Frage des Oberbefehls ernſtlich zur Sprache kam, iſt über dieſelbe viel hin- und hergeſprochen; der Bund hat Alles beim Alten laſſen müſſen, ſeiner Natur nach, und dadurch ſeine Unfähigkeit, jemals etwas für das deutſche Volk ſein und thun zu können, hinreichender bewieſen, als durch irgend etwas Anderes. Deſto wunderbarer iſt es, daß die ſogenannte liberale Partei jetzt ſich fortwährend auf dieſe alte Bundesruine beruft. Unter den jetzigen Verhältniſſen müßte jeder Bundeskrieg auf mindeſtens 30 Jahre berechnet und darauf gerechnet werden, daß der Feind ſtets abwarte, ehe er etwas unternimmt, bis der Bundesfeldherr ſeine Inſtruktionen von der Frankfurter Geſellſchaft nicht bloß eingefordert, ſondern auch — erhalten hätte.

Vor dem „Bunde", dem jetzt von den gleichen Fortſchrittlern verherrlichten, welche ihn doch ſelbſt zeitweiſe als den Jammer und das Elend deutſcher Nation anerkannt haben, brauchte alſo ſelbſt das kleine Dänemark keine Furcht zu haben. Was aber heißt das? Man ſehe ſich die materiellen Verhältniſſe vergleichend an. Hier ſtehen 600,000 Soldaten ſo

Digitized by Google

gut als bereit zum Ausmarsch. Dänemark, wenn es nach Ausschluß der deutschen Nebenländer seine Armee nach demselben Verhältniß organisiren wollte, könnte dem Bunde höchstens 22,500 M. entgegenstellen, und um seine 52,000 M. aufzustellen, muß es sich fast dreimal so sehr anstrengen, als der deutsche Bund, um 600,000 auf die Beine zu bringen!

Eine große Anzahl von Bundesstaaten kann im Kriege in seinen normalen Formationen mehr Soldaten aufstellen, als der Bund von ihnen fordert. Baiern z. B., welches zu $1^5/_6$ Prozent der Matrikel etwa 62,000 M. stellen müßte — einschließlich des Ersatzes —, hat die Kadres für etwa 100,000 M.

Bei den deutschen Großmächten, Preußen und Oesterreich, stellen sich die Verhältnisse noch ganz anders. Mit ihren Heeren wollen wir uns nun ein wenig spezieller beschäftigen, und zwar wollen wir mit Preußen den Anfang machen.

In Preußen existirt seit dem Jahre 1860 keine gesetzlich festgestellte, sondern nur eine thatsächliche Formation. Als im Jahre 1860 das Projekt der Reorganisation des Heeres vor die Kammern gebracht ward, war die wesentliche Absicht, das sogenannte stehende Heer nach dem Kadressystem, etwa in der Art, wie es bis 1806 bestand, zur Hauptsache, dagegen die Landwehr, aus welcher bis 1859 ein großer Theil der Operationsheere hatte hervorgehen müssen, zu einem bloßen Nothnagel zu machen. In diesem Sinne ist auch trotz des Widerstandes des Abgeordnetenhauses, welches allerdings in der Sache weder Einsicht noch Ernst zeigte, vorgegangen worden, und unsere Betrachtung wird sich deßhalb zunächst aus-

ſchließlich dem ſtehenden Heere zuzuwenden haben; wir werden nachher im Allgemeinen bemerken, wie ſich Thatſächliches und Geſetzliches durchkreuzt, da die Reorganiſation ſo wenig geſetzlich eingeführt, als die Landwehr geſetzlich aufgehoben iſt.

Die Infanterie des preußiſchen ſtehenden Heeres beſteht aus 9 Garderegimentern (4 Garderegimentern zu Fuß, 4 Gardegrenadierregimentern und 1 Gardefüſilierregiment) und 2 Gardebataillonen (1 Gardejäger- und 1 Gardeſchützenbataillon), ferner aus 72 Linienregimentern (nämlich 12 Grenadierregimentern Nro. 1—12, 52 Linien-Infanterieregimentern Nro. 13—32 und 41—72 und 8 Füſilierregimentern, Nro. 33—40) und 8 Linien-Jägerbataillonen. Wir haben alſo im Ganzen 81 Regimenter — jedes zu drei Bataillonen in vier Kompagnieen — und 10 Bataillone, d. h. 253 Bataillone mit einer Kriegsſtärke von 1000 M.

Die geſetzlich feſtſtehende Dienſtverpflichtung iſt für das ſtehende Heer drei Jahre Präſenz und zwei Jahre in der Kriegsreſerve (beurlaubt): die mit Rückſicht auf die Reorganiſation beantragte Kriegsreſervezeit ſteigt auf 4 bis 5 Jahre, — 4 Jahre waren wenigſtens beantragt. Von dieſen 4 Jahren fallen nach dem jetzt noch beſtehenden Geſetz 2 in die Zeit, die der Mann nach ſeinem Austritt aus der Kriegsreſerve in der Landwehr zuzubringen hat. Die Linienbataillone haben nun einen Friedensſtand von nur 534 M., bilden daher jährlich nicht über 150 M. höchſtens aus; dieß macht für die 5 Jahre, die nach dem Geſetz bisher der Sol-

Digitized by Google

dat dem ſtehenden Heere verpflichtet bleibt, 750 M.; mit Kapitulanten und Offizieren werden alſo für das Bataillon nur ungefähr 800 M. disponibel ſein; um folglich das Bataillon auf die Kriegsſtärke von 1000 M. zu bringen, müßte man in die geſetzlich ſchon zur Landwehr, nach dem Reorganiſationsplan allerdings noch zur Kriegsreſerve gehörigen Jahresklaſſen hinübergreifen. Man hat dies nicht ganz verſchmäht, indeſſen es doch meiſt vorgezogen, die Bataillons nur mit einem Stande von 800 M. ausrücken zu laſſen. Für den taktiſchen Gebrauch iſt dies wohl eher als ein Vortheil, denn als ein Nachtheil zu betrachten, da bei der Eintheilung des Bataillons in nur vier Kompagnieen bei der Bataillonsſtärke von 1000 M. jene gar zu groß ausfallen. Die preußiſche Infanterie hat für die Grundformation noch die Aufſtellung in drei Gliedern; aus dem dritten Glied des Bataillons werden aber zum Gefecht ſtets vier Schützenzüge formirt, ſo daß für das Gefecht zwölf zweigliedrige Züge (Pelotons) in Betracht kommen.

Die Hauptwaffe der preußiſchen Infanterie iſt das Zündnadelgewehr. Der gegenwärtige Krieg mit ſeinen zunächſt noch geringen Dimenſionen iſt wenig geeignet, zu einem entſcheidenden Urtheil über die beſtrittenen Vorzüge und Nachtheile dieſes Gewehrs zu führen.

Die geſammte im Feld verwendbare Infanterie des ſtehenden Heeres kommt, wenn man die Bataillone nur zu 800 M. annimmt, auf 202,400 M. Man ſieht daraus ſchon, daß, wenn es ſich um einen großen und nur einigermaßen komplizirten Krieg handelt, welcher die Aufſtellung von Obſervationskorps,

wenn auch nichts weiter, an verſchiedenen Punkten nothwendig macht, mindeſtens theilweiſe die Landwehr wird einberufen werden müſſen; aus ihr werden zunächſt auch die Leute für die Bildung der Erſatztruppen zu entnehmen ſein, da die geſetzlich noch der Linie verpflichteten Mannſchaften nach dem Vorigen für dieſe Formation keinen Ueberſchuß liefern. Es wird nun von Intereſſe ſein, zu beobachten, wie weit, wenn der Krieg größere Dimenſionen annimmt, der Zeitpunkt der Einberufung der Landwehr hinausgeſchoben werden kann, und ob nicht die Reorganiſation, indem ſie den ganzen Nachdruck auf die Formation des ſtehenden Heeres legte, dem Werth der Landwehr beträchtlichen Eintrag gethan hat.

Die Kavallerie des preußiſchen ſtehenden Heeres beſteht derzeit, da die Reorganiſation noch nicht vollſtändig durchgeführt iſt, aus folgenden Truppen:

8 Garderegimentern, nämlich:
- 1 Regiment der Garde du Corps,
- 1 Gardeküraſſierregiment,
- 2 Garde-Dragoner-Regimentern,
- 1 Garde-Huſaren-Regiment,
- 3 Garde-Ulanen-Regimentern.

40 Linienregimentern, nämlich:
- 8 Regimentern Küraſſiere,
- 8 Dragonerregimentern,
- 12 Huſarenregimentern und
- 12 Ulanenregimentern.

Die geſammte Kavallerie beſteht alſo aus 48 Regimentern; mit Ausnahme von 4 Dragonerregimentern und 4 Hu-

Digitized by Google

ſarenregimentern, welche deren fünf zählen, haben alle übrigen vier Eskadrons. Die Zahl der Eskadrons beträgt alſo 200, und da die Eskadron mit 150 Pferden ausrücken ſoll, würde die Kavallerie 30,000 Pferde zählen. Das Verhältniß der Kavallerie zur Infanterie, wenn man die Bataillone der letztern zu 800 M. annimmt, iſt demnach = 1 : 7 oder wenn man die Bataillone zu 1000 M. annimmt, ungefähr = 1 : 8, ein mehr als ausreichendes Verhältniß bei den gewöhnlich vorauszuſetzenden Umſtänden der neueren Kriege.

Die Küraſſiere ſind die eigentlich ſchwere Reiterei, ſie haben noch den Küraß und den Stahlhelm, führen Pallaſch und Piſtole; die Uhlanen gelten als eine Art Mittelreiterei und ſind mit Piſtolen, Säbel und Lanzen bewaffnet; Dragoner und Huſaren, — zuſammen 23 Regimenter oder wenn man aus den acht bezeichneten Regimentern die fünften Eskadrons in Regimentsverbände zuſammenzieht, 25 Regimenter (100 Eskadrons), — ſind die eigentliche leichte Reiterei und führen Säbel und Karabiner, die vierten Züge gezogene Karabiner.

Die Artillerie beſteht aus 9 Brigaden, einer Gardebrigade und 8 Linienbrigaden. Jede Brigade zählt an Feldartillerie eine reitende Abtheilung und drei Fuß-Abtheilungen; jede Abtheilung hatte bis zum Herbſt 1863 3 Batterieen und zwar jede Fußabtheilung eine 12-Pfünder, (Granatkanone), eine gezogene (6-Pfünder Kaliber) und eine Haubitzbatterie (24-Pfünder Kanonenkaliber). Hiezu kommt bei jeder Brigade eine Handwerkskompagnie und eine oder zwei Feſtungsabtheilungen zu vier Kompagnieen. Die

1., 3., 4., 7. und 8. Brigade haben je zwei Festungsabtheilungen. Im Kriege mußte jede Brigade noch 6 Munitionskolonnen zum Transport der Reservemunition auch für die Infanterie des Armeekorps, sowie aller Ersatzstücke, eine Laboratorienkolonne und eine Handwerkskolonne mit zusammen 212 Fahrzeugen und eine Reservekompagnie aufstellen.

Jede der 12 Feldbatterieen der Brigade zählte 8 Geschütze und etwa 200 M. Jede Festungskompagnie 200 M. und auf die sämmtlichen Kolonnen und die Reservekompagnie kommen 1700 M. Der ausrückende Stand des Feldartillerietheiles der Brigade kommt also auf 4100 M. und die ganze Feldartillerie im Kriege auf 37,000 M. mit 864 Geschützen. Nimmt man Kavallerie und Infanterie des stehenden Heeres auf ihrem höchsten Stand, das Bataillon zu 1000 M. gerechnet, auf 283,000 M. an, so kommen auf je 1000 M. mehr als drei Geschütze, und wenn man die Bataillons nur zu 800 M. berechnet und die ganze Infanterie und Kavallerie folglich zu höchstens 240,000 M., so kommen auf je 1000 M., 3,6 Geschütze. Dies Verhältniß ist unter den gegenwärtig herrschenden Umständen der Infanteriebewaffnung und bei der Kultur in den Gegenden Mitteleuropas, in denen die preußische Armee voraussichtlich Krieg zu führen hat, ein offenbar zu großes, und so lange nicht die Landwehr aufgeboten wird, welche keine besondere Artillerie hat, könnte man getrost von jeder Batterie zwei Geschütze zu Hause lassen, falls man es nicht vorzieht, von jeder Abtheilung eine ganze Batterie, z. B. die 12-pfündige hinweg zu lassen. Das 6-Pfünder Kaliber ist für gezogene

Digitized by Google

Kanonen ſchon ein wenig ſehr unbequem; die Percuſſionszünder der gezogenen preußiſchen Geſchütze ſind äußerſt empfindlich, unſeres Erachtens zu empfindlich; eine aufmerkſame Beobachtung der Reſultate, welche die gezogenen preußiſchen Batterien erzielen, iſt daher wichtig.

Wir haben die Formation der preußiſchen Artillerie angegeben, wie ſie bis zum Spätherbſt 1863 beſtand. Nun aber wurde eine neue Formation angeordnet, welche bis jetzt erſt zum Theil durchgeführt iſt. Dieſe Neuformation läßt die Zahl der Abtheilungen einer Brigade und der Geſchütze einer Brigade unverändert, dagegen nicht die Zahl der Batterieen einer Brigade und die Kaliber.

Die Zahl der Batterieen in einer Brigade ſoll auf 18 gebracht werden.

Die reitende Abtheilung der Brigade formirt aus jeder ihrer Friedensbatterieen zu 8 Geſchützen zwei Kriegsbatterieen zu 4 Geſchützen, ſie erhält alſo 6 Batterieen mit zuſammen 24 Geſchützen. Die reitenden Batterieen führen jetzt, während ſie ſonſt aus ſechs 6-Pfündern und zwei 7-Pfünder (24-Pfünder Kanonenkaliber) Haubitzen beſtanden, lediglich kurze 12-Pfünder (Granatkanonen).

Die drei 12-Pfünderbatterieen zu 8 Geſchützen, welche bis Ende 1863 die Brigade hatte, werden nun in vier Batterieen zu 6 Geſchützen getheilt; ebenſo werden die bisherigen drei 6-Pfünderbatterieen zu 8 Geſchützen in vier Batterieen zu 6 Geſchützen, ebenſo die bisherigen drei Haubitzbatterieen zu 8 Geſchützen in vier ſolche Batterieen zu 6 Geſchützen verwandelt.

Die nunmehrigen zwölf Fußbatterieen der Brigade zu 6 Geſchützen, welche an die Stelle der früheren neun Fußbatterieen zu 8 Geſchützen treten, werden auf die drei Fußabtheilungen, welche beſtehen bleiben, folgendermaßen vertheilt:

I.	Fußabthlg	2	12-Pfder.-B.	1	6-Pfder.-B.	1	Haub.-B.
II.	„	1	„	2	„	1	„
III.	„	1	„	1	„	2	„

Außerdem ſollen an Stelle der Haubitzbatterieen künftig 4-Pfünder gezogene Batterieen treten. Dieſe letztere Aenderung iſt aber bei den im Felde ſtehenden Artillerietruppen noch nicht durchgeführt, während allerdings bei ihnen nicht mehr die Batterieen zu 8, ſondern nur noch die zu 6 Geſchützen exiſtiren. Vorläufig aber beſtehen noch die Haubitzbatterieen (außer bei der Garde) und noch nicht die 4-pfündigen gezogenen.

Statt der bisherigen ſechs großen Munitionskolonnen werden nunmehr bei jeder Brigade neun kleinere aufgeſtellt, die Laboratorienkolonnen dagegen ganz abgeſchafft.

Das Ingenieurkorps beſteht aus einer Anzahl von Offizieren theils für den Dienſt in den Feſtungen und bei den Belagerungen, theils für die Führung der Genietruppen, der hier ſogenannten Pioniere, dann aus 9 Pionierbataillons (1 Garde, 8 Linie) zu 4 Kompagnieen (1 Pontonirkompagnie, 2 Sappeurkompagnieen und 1 Mineurkompagnie) oder 600 M. und zwei Reſervekompagnieen für die Bundesfeſtungen Luxemburg und Mainz. Die Pioniere zählen zuſammen etwa 5700 M., die man wohl vollſtändig mit ins Feld würde nehmen können, da die Pioniere für die Feſtungsbeſatzungen aus der Landwehr gewonnen werden können.

Digitized by Google

Jedes Pionierbataillon hat einen großen Pontontrain von 40 Fahrzeugen, zu einer Brückenlänge von ungefähr 400 Fuß für den Uebergang von ſchwerem Geſchütz, und außerdem einen Avantgarde-Bockbrückentrain zur Ueberbrückung kleinerer Gewäſſer von 10 Fahrzeugen, welcher mit aufgeſeſſenen Mannſchaften den raſchen Bewegungen der Artillerie und ſelbſt der Reiterei ſoll folgen können.

Der Train beſteht aus neun Bataillons (1 Garde, 8 Linie), welche im Frieden nur ſchwache Stäbe zur Einübung der deſignirten Mannſchaften zuſammen haben und erſt bei der Mobilmachung ſich angemeſſen verſtärken. Bei jedem Armeekorps ſind ungefähr 3000 Trainſoldaten nothwendig; der größte Theil der Trainoffiziere wird aus der Landwehr entnommen.

Bei der Landwehr nun, die wir immerhin erwähnen müſſen, beſtehen an Infanterie noch fort 4 Garderegimenter, 32 gewöhnliche Landwehrregimenter und 8 einzelne Bataillons. Jedes Regiment zählt 3 Bataillone in jedem Aufgebot, nämlich in dem erſten aus der jüngeren Mannſchaft, die urſprünglich zur Verſtärkung des Operationsheers in unbedingter Verwendung beſtimmt iſt, und in dem zweiten aus der älteren Mannſchaft, deſſen Beſtimmung iſt, die Feſtungsbeſatzungen zu bilden.

Jedes der 116 Landwehrbataillone erſten Aufgebots ſollte eigentlich auf 1000 M. Kriegsſtärke gebracht werden können; aus den früher angegebenen Gründen wird dieß aber wohl thatſächlich unmöglich werden.

Die Landwehrkavallerie ſollte eigentlich nach dem Reorganiſationsplan von 1860 ganz aufhören; da aber

die Reorganiſation noch nicht durchgeführt iſt, hat man noch eine Anzahl Landwehrkavallerieregimenter beibehalten, die auch als ſolche von kommandirten Linienoffizieren noch fortverwaltet werden, und zwar

1 ſchweres Landwehr-Reiterregiment, entſprechend den Küraſſieren der Linie, aber ohne Küraſſe;
1 Landwehr-Dragonerregiment;
5 Landwehr-Huſarenregimenter, und
5 Landwehr-Ulanenregimenter,

ſämmtlich zu 4 Eskadrons wie die Linienregimenter.

Die große Eintheilung der preußiſchen Armee iſt eine im Allgemeinen auf das Territorialprinzip baſirte; der Regel nach ſoll die Friedenseintheilung auch in den Krieg mit hinüber genommen werden. Wenn nicht das Aufgebot der ganzen Armee nothwendig iſt, können auch entſprechende Theile verſchiedener Armeekorps zuſammengefaßt und eine kleinere Armee aus ihnen gebildet werden.

Die preußiſche Armee iſt eingetheilt in 9 Armeekorps, eines der Garde und 8 der Linie. Wir wollen bei unſeren folgenden Angaben nur auf die Truppen des ſtehenden Heeres Rückſicht nehmen, welche den Armeekorps zugetheilt ſind, nicht auf diejenigen der Landwehr, da deren Verhältniſſe thatſächlich jetzt ſehr problematiſch ſind.

Jedes Armeekorps iſt eingetheilt in zwei Diviſionen und es gehören außerdem zu ihm ein Füſilierregiment von 3 Bataillonen, ein Jägerbataillon, eine Artilleriebrigade, ein Pionirbataillon und ein Trainbataillon. Dieſe letzteren Truppentheile, nur mit Ausnahme des Füſilierregiments,

Digitized by Google

tragen ſtets dieſelbe Nummer wie das Armeekorps, zu dem ſie gehören. Das 8. Jägerbataillon und die 8. Artilleriebrigade gehören alſo beiſpielsweiſe zum 8. Armeekorps.

Die Diviſionen der Linienkorps führen ihre Nummern durch die ganze Armee. Es gehören alſo zum 1. Armeekorps die 1. und 2. Diviſion, zum 3. Armeekorps die 5. und 6. Diviſion, zum 8. Armeekorps die 15. und 16. Diviſion u. ſ. w. fort.

Jede Diviſion zerfällt in zwei Infanteriebrigaden und eine Kavalleriebrigade; auch die Brigaden werden durch die geſammte Armee durchgezählt. Zur 6. Diviſion gehören alſo beiſpielsweiſe die 11. und 12. Infanteriebrigade und die 6. Kavalleriebrigade.

Die Infanteriebrigade beſteht aus zwei Regimentern oder 6 Bataillonen; würde alſo bei einem Bataillonsſtand von 800 M. auf 4800 M. zu berechnen ſein; ins Gefecht wird ſie ſchwerlich mehr als 4000 Feuergewehre bringen.

Die Kavalleriebrigade zählt, da auf jedes Armeekorps 5 Regimenter kommen, entweder zwei oder drei Regimenter, alſo wenn die Eskadrons vollzählig ſind, 1200 bis 1800 Pferde; im Gefecht darf man ſie nicht höher als auf 1000 Pferde (bei zwei) oder 1500 Pferde (bei drei Regimentern) anſchlagen.

Im Weſentlichen herrſcht in der Gliederung des Armeekorps die ſchädliche Zweitheilung, über welche wir oft genug Gelegenheit hatten uns auszuſprechen.

Das Füſilierregiment kann, inſofern es ſich wirklich beim Korps befindet, nicht abkommandirt iſt, einer Diviſion, in dieſer einer Infanteriebrigade zugetheilt werden, oder es kann

auch verwendet werden zur Bildung der Avantgarde. Die Artillerie muß, wie ſich von ſelbſt verſteht, vertheilt werden. Wenn man auf jede der ſechs Infanterie- und Kavalleriebrigaden eines Korps eine Batterie rechnete, ſo würden noch ſechs Batterieen für die Reſerve des Korps übrig bleiben. Jedenfalls kann es nicht von Nutzen ſein, jeder ſchwachen Kavalleriebrigade permanent eine reitende Batterie beizugeben. Man hatte ſich daher auch auf die Theilung der reitenden Batterieen durch die Anzahl der Offiziere, die man auf ſie rechnete, eingerichtet und gegenwärtig iſt die Theilung vollſtändig durchgeführt.

Das Pionirbataillon, welches ſich beim Armeekorps befindet, kann eine Kompagnie zur Avantgarde geben, während die andern entweder in Reſerve bleiben oder auch den Diviſionen zugetheilt werden, je nachdem die Umſtände dieß erheiſchen. Die Kompagnie, welche den großen Brückentrain begleitet, muß nothwendig zur unbedingten Verfügung des Korpskommandanten bleiben.

Das Gardekorps iſt im Ganzen organiſirt wie die acht anderen Armeekorps. Die Hauptabweichung iſt die, daß es in zwei Gardeinfanteriediviſionen und eine Gardekavalleriediviſion von zwei Brigaden zu 4 Regimentern oder 16 Eskadrons eingetheilt iſt.

Die Ausbildung der preußiſchen Truppen iſt ſehr ſorgſam, aber zu wenig auf das Feld, zu ſehr auf den Exerzirplatz berechnet. Jedermann rühmt den preußiſchen Truppen das gefällige Ausſehen und große Manövrirfähigkeit nach; alle erfahrenen Offiziere auswärtiger Armeen finden aber zugleich eine gewiſſe Steifigkeit in den Bewegungen, welche bis in diejenigen

Digitized by Google

der Tirailleurs ſich verfolgen läßt und die ihnen Bedenken erregt. In keiner Armee hört man mehr als in der preußiſchen den Grundſatz predigen: eine Truppe, die nicht in ihrer taktiſchen Formation an den Feind gebracht werden könne, ſei zu nichts zu gebrauchen. Wenn man dieſen Grundſatz nicht cum grano salis anwenden wollte, würde man wohl auf jede entſcheidende Unternehmung verzichten müſſen, welche ja meiſtentheils ohne große Verluſte nicht auszuführen iſt. Und die großen Verluſte ſtören immer die taktiſche Ordnung ſo erheblich, daß diejenige des Exerzirplatzes nicht mehr wieder zu erkennen iſt. Es kommt dann nur darauf an, daß die nicht in erſter Linie ausgegebenen Reſerven in der vollkommenſten taktiſchen Ordnung zuſammen gehalten werden. Zu der höheren Führung der preußiſchen Armee kann man bei der Zuſammenſetzung der Generalität, ihrer Ergänzungsweiſe, kein großes Vertrauen haben. Die Verwaltung iſt im Ganzen zu pedantiſch und arbeitet nicht ſchnell genug. Aber alle dieſe und andere Mängel können einem ſo kleinen Feind gegenüber, wie es Dänemark iſt, allerdings kaum zum Vorſchein kommen.

Die junge preußiſche Flotte, der es bei ihrem Entſtehen an ſachverſtändigen Kräften fehlte und in welche von der Landarmee zu viel hineingepfuſcht wurde, zählt an Dampfſchiffen

5 Schraubenkorvetten, nämlich

Gazelle, Vineta und Ancona zu 28 Kanonen und 375 Pferdekraft.

Hertha zu 28 Kanonen und 400 Pfdkr.

Nymphe zu 17 Kanonen und 200 Pfdkr.

22 Schraubenkanonenboote, nämlich

Basilisk, Blitz, Chamäleon, Komet, Cyklop und Delphin zu 3 Kanonen und 80 Pfdkr.

Fuchs, Jäger, Krokodil, Natter, Salamander, Skorpion, Tiger, Schwalbe, Wespe, Hyäne, Pfeil, Sperber, Habicht, Wolf, Hay, Grille zu 2 Kanonen und 60 Pfdkr.

2 Raddampfer, nämlich

Adler mit 4 Kanonen und 250 Pfdkr. und Loreley mit 2 Kanonen und 120 Pfdkr.

Die ganze preußische Dampfflotte hat daher nicht mehr als 179 Kanonen, und steht somit der dänischen sehr bedeutend nach.

Im Bau begriffen ist noch eine Schraubenkorvette, Meduſa, und vier Panzerkuppelſchiffe (Monitors); die letzteren ſind in England bestellt.

Die preußische Segelflotte besteht aus 3 Fregatten, nämlich

Gefion (den Dänen bei Eckernförde von den Schleswig-Holsteinern abgenommen) mit 48 Kanonen,

Thetis mit 38 Kanonen, und

Niobe mit 28 Kanonen;

3 Briggs, nämlich

Mosquito und Rover zu 16 und Hela zu 10 Kanonen.

Die Segelflotte kommt demnach auf 156 Kanonen; die Schiffe ſind alle noch seetüchtig, das älteste Schiff ist die Gefion, welche aus den Vierzigerjahren herstammt.

An Ruderfahrzeugen ſind 36 Bombenſchaluppen und 4 Bombenjollen vorhanden.

In der Artilleriebewaffnung iſt die preußiſche Flotte der däniſchen voraus; die preußiſchen Fahrzeuge führen 24-Pfünder, 36-Pfünder Kanonen, achtzöllige Bombenkanonen, dann 12- und 24-pfündige gezogene Kanonen.

Das preußiſche Seeoffizierkorps, etwas bunt zuſammengeſetzt, zählt einſchließlich 20 Fähnrichs zur See, welche Offiziersrang haben, 76 Offiziere. Dazu kommen 40 Seekadetten. Das Inſtitut, wo dieſe ihre Vorbildung erhalten, befindet ſich zu — Berlin.

Das im Dienſt befindliche Matroſenkorps beſteht aus 52 Deckoffizieren, 108 Unteroffizieren, 800 Matroſen und 260 Schiffsjungen, alſo aus 1220 M. in vier Matroſenkompagnieen und zwei Schiffsjungenkompagnieen. Uebrigens kann es Preußen bei ſeiner großen Handelsmarine und dem guten Ruf, in welchem die Seeleute von den preußiſchen Küſten überall ſtehen, niemals an Matroſen auch für eine viel größere Flotte fehlen als es beſitzt. Die Matroſen werden konſtribirt und treten aus ihrem Dienſtverhältniß in die Seewehr über, welche der Landwehr entſpricht und mit der Zeit eine zahlreiche Ergänzung bieten wird. Dieſe Seewehr liefert auch eine Anzahl von Auxiliaroffizieren zur Ergänzung des Seeoffizierkorps.

An Maſchiniſten, Heizern und Handwerkern ſind 403 vorhanden.

Den Marine-Infanteriedienſt verſieht ein Seebataillon

von 617 M., einſchließlich der Offiziere, formirt in 4 Kompagnieen, wie die Bataillone der Landmacht.

Zur Bedienung der Artillerie beſtehen 2 Seeartilleriekompagnieen von zuſammen 304 M. einſchließlich der Offiziere. Daß die Matroſen bei der Bedienung der Artillerie mitwirken, verſteht ſich von ſelbſt.

Was Preußen vor allen Dingen fehlt, ſind gute Häfen; bis jetzt hat es eigentlich nur Danzig; dazu wird ein zweiter Hafen bei der Inſel Rügen gebaut. Unglücklich war bei dieſen Häfen, daß ſie in der von den Dänen geſchloſſenen Oſtſee liegen.

Sobald daher in Preußen ernſtlich die Abſicht gefaßt war, eine Flotte zu bilden, ſuchte man nach einem Hafen an der offenen Nordſee, und erwarb, um einen ſolchen zu erhalten, von Oldenburg ein Stück Land am Jahdebuſen. Nach dem Urtheile ſachverſtändiger Seeoffiziere anderer Nationen ſind aber die dortigen Bauten mit geringer Kenntniß unternommen. Ein ſolcher Hafen iſt nicht ohne große Koſten herzuſtellen; kein guter Kriegshafen, auch an der günſtigſten Stelle, iſt jemals ohne großen Aufwand erbaut worden. Und wie bei allen Waſſerbauten, kommt es vornehmlich bei einem Kriegshafenbau darauf an, ihn ſogleich in möglichſt großem Umfange anzugreifen, alſo viel Geld auf einmal aufzuwenden. Dieß aber wird für die preußiſche Regierung um ſo unmöglicher, als ſie ihren Plan der Reorganiſation der Landarmee, der eine ſehr erhebliche Steigerung des Aufwandes für dieſe verlangte, mit Obſtination betrieb. So glauben wir, daß hauptſächlich der Geldmangel für den Betrieb

Digitized by Google

der Bauten am Jahdebuſen die Schuld daran trägt, daß dieſe äußerſt langſam fortſchreiten, ja daß die Elemente im folgenden Jahr wieder vernichten, was im vorigen entſtanden, daß man alſo gar nicht mehr berechnen kann, wann ein wirklicher preußiſcher Kriegshafen an der Nordſee entſtehen kann; — vielleicht wird ſelbſt Deutſchland eher ein Staat als der Jahdehafen zu Stande kommt.

In der öſterreichiſchen Armee ſind ſeit dem Kriege von 1859 mannigfache Veränderungen vorgegangen.

Die öſterreichiſche Infanterie beſteht gegenwärtig aus

80 Regimentern Linien-Infanterie,

14 Grenz-Infanterieregimentern und einem Grenz-Bataillon (Titler),

1 Kaiſer-Jägerregiment,

32 Jägerbataillons.

Ein Linien-Infanterieregiment beſteht im Frieden aus 3 Bataillons, von denen das dritte Depotbataillon iſt. Bei dieſem dritten Bataillon befinden ſich einige überzählige Offiziere. Zum Kriege kann nun das dritte Bataillon mobil gemacht werden, und es wird dann ein viertes Bataillon als Depotbataillon errichtet.

Im Frieden ſoll normaler Weiſe das Infanterieregiment einſchließlich der Offiziere für den Stamm des vierten Bataillons 2830 M. ſtark ſein. Indeſſen gehen in letzter Zeit die Beurlaubungen weit über den Normaletat hinaus, ſo daß die Regimenter im Frieden nicht über 1000 M. zählen.

Auf dem Kriegsfuß zählt das Bataillon 1000 bis 1100 M. Es iſt eingetheilt in ſechs Kompagnieen oder drei

Diviſionen zu zwei Kompagnieen; während aber früher die ungraden Kompagnieen, alſo die erſten Kompagnieen der Diviſionen rechts rangirt waren, und die graden Kompagnieen alſo die zweiten der Diviſionen links, fällt dieß jetzt weg; alle Kompagnieen ſind rechts rangirt. Ueberhaupt iſt das Manövriren und Exerziren vereinfacht, wobei man ſich die Franzoſen vielfach zum Muſter genommen hat, ohne das Gute, was man vor ihnen voraus hatte, aufzugeben.

Die ehemaligen Grenadierkompagnieen ſind aufgehoben worden, nur einzelne Leute in allen Kompagnieen tragen noch die Granate als Ehrenzeichen.

Die Grenzinfanterieregimenter werden nicht mehr, wie früher, als leichte Infanterie betrachtet und behandelt ſondern ganz wie die Linieninfanterie, die allerdings ihrerſeits beträchtlich erleichtert oder beweglicher gemacht worden iſt. Die Grenzinfanterieregimenter haben die gleiche Formation wie die Linienregimenter, ihre Stärke wechſelt je nach der Bevölkerung der Bezirke, aus denen ſie hervorgehen. Auf dem Kriegsfuß ſind die Grenzbataillone den Linienbataillonen gleich.

Das Kaiſerjägerregiment, von Tyrol geſtellt, hat in ſechs Bataillons 24 Kompagnieen, zuſammen etwa 4000 M., ſoll aber wieder in vier Bataillons zu ſechs Kompagnieen umformirt werden.

Die Jägerbataillons ſollen wie die Infanteriebataillone 3 Diviſionen oder 6 Kompagnieen zählen und ebenſo ſtark ſein an Mannſchaft als die Linienbataillone.

Das Gewehrſyſtem der öſterreichiſchen Armee iſt das Lorenz-Wilkinſon'ſche. Die Kugel mit ſehr ſchwerer

Digitized by Google

Spitze mit ſtarken Einkerbungen des hintern zylindriſchen Theils wird dadurch in die Züge getrieben, daß dieſer hintere leichtere Theil beim Verbrennen des Pulvers eher in Bewegung geſetzt als der ſchwerere, vordere komprimirt und alſo zugleich ſeitlich ausgedehnt wird. Das Kaliber iſt 13,8 Millimeter (46 Punkte). Das Gewehr wird natürlich von der Mündung geladen; das Schloß iſt das einfache Perkuſſionsſchloß; die alten Conſole'ſchen Zündnadelſchloſſe ſind jetzt überall verſchwunden.

Die geſammte öſterreichiſche Infanterie berechnet ſich, wenn die dritten Bataillone als mobil gemacht, das Kaiſerjägerregiment zu vier Bataillons angenommen werden, auf 319 ins Feld rückende Bataillone, alſo auf 320,000 bis 350,000 M.

Die öſterreichiſche Kavallerie zerfällt in die ſchwere und in die leichte.

Die ſchwere Reiterei wird gebildet von 12 Regimentern Küraſſiere, die aber in Wahrheit keine Küraſſe tragen. Das Regiment hat 4 Feldeskadrons und 1 Depoteskadron, zuſammen 896 M. mit 775 Pferden. Die vier Eskadrons des Regiments, welche in's Feld rücken, zählen etwa 700 Pferde. Die geſammte ſchwere Kavallerie alſo ſtellt 8400 Pferde ins Feld.

Die leichte Reiterei beſteht aus 29 Regimentern, nämlich

2 Regimenter Dragoner,
14 „ Huſaren,
13 „ Ulanen.

Jedes Regiment hat 5 Feldeskadrons und eine

Depotſchwadron mit zuſammen 1072 M. und 929 Pferden. Die 5 Feldeskadrons treten mit etwa 900 Pferden auf, ſo daß im Kriege die ganze leichte Reiterei ungefähr 26,100 Pferde aufſtellt.

Die öſterreichiſche Reiterei hatte immer den Ruf großer Tüchtigkeit; ſeit dem Kriege von 1859 hat man auch ihre Ausbildung insbeſondere durch die Einführung der Edelsheimiſchen Reitmethode vereinfacht; es wird weniger auf ſchönes als auf verwegnes und feſtes Reiten losgearbeitet. Auf dem Felde ſchont man auch im Frieden die Pferde nicht, während die Wartung im Stall ſo ſorgſam iſt als ſie immer war.

Die Artillerie beſteht aus 12 Artillerieregimentern, von denen zwei, Nro. 6 und 11, den Namen Reſerve-Artillerieregiment tragen, einem Raketeurregiment und einem Küſtenartillerieregiment. Jedes Artillerieregiment ſtellt 10 Feldbatterieen auf, das Raketeurregiment 16 Batterieen, das Küſtenartilleregiment hat 18 Kompagnieen.

Die Batterieen haben ſechs Geſchütze, die 136 Stück- und Raketenbatterieen zuſammen alſo 816 Geſchütze; es kommen hienach wenig über zwei Geſchütze auf 1000 M. Infanterie oder Kavallerie.

Die Schießbaumwollgeſchütze, welche eine Zeitlang ſo viel von ſich reden machten, ſind wieder aufgegeben worden, und die öſterreichiſche Artillerie hat ſich wie die andern den gezogenen Geſchützen zugewendet. Das leichteſte Kaliber iſt das vierpfündige.

Die Genietruppen beſtehen aus zwei Genieregimentern und ſechs Pionnierbataillons,

Digitized by Google

welche letztern für den eigentlichen Felddienſt bei den Truppen beſtimmt ſind.

Die große Eintheilung der Armee iſt nicht ſo ſtabil als in Preußen. Im Jahre 1863 beſtanden folgende große Kommando's:

1. Landes-Generalkommando für Nieder- und Oberöſterreich, Salzburg und Steiermark; dabei das 2. Armeekorps.

2. Landes-Generalkommando für Böhmen; dabei das 1. Armeekorps.

3. Landes-Generalkommando für Mähren und Schleſien; dabei das 4. Armeekorps.

4. Landes-Generalkommando für Galizien und die Bukowina.

5. Armee- und Landes-Generalkommando für das lombardiſch-venetianiſche Königreich, Tyrol, Kärnthen, Krain und das Küſtenland; dabei das 3., 5., 7. und 8. Armeekorps.

6. Landes-Generalkommando für Ungarn.

7. Landes-Generalkommando für Siebenbürgen.

8. Landes-Generalkommando für das Banat und die ſerbiſche Wojwodſchaft.

9. Landes-Generalkommando für Kroatien und Slavonien.

10. Landes-Generalkommando für Dalmatien.

Organiſirte Armeekorps waren alſo ſieben vorhanden; die Truppen derjenigen Generalkommando's, bei denen es nicht ausdrücklich bemerkt iſt, waren nicht förmlich

in Armeekorps organisirt. In der Reihe der Armeekorps fehlt, wie man bemerken wird, die Nummer 6. Diese Lücke ist nun ausgefüllt worden durch die Aufstellung des neuen Korps für Schleswig-Holstein, dessen Zusammensetzung wir bald genauer kennen lernen werden.

Ein für das Feld aufgestelltes Armeekorps wird nicht, wie es früher der Fall war, zuerst in Divisionen, die Divisionen wiederum in Brigaden eingetheilt, sondern sehr vernünftiger Weise sofort in Brigaden, dergestalt, daß diese unmittelbar vom Korpskommando abhängig sind. Gewöhnlich besteht ein Armeekorps aus vier Infanteriebrigaden und einer leichten Kavalleriebrigade nebst einer Zugabe an Reserveartillerie, Pionieren und Sanitätstruppen. Die Infanteriebrigaden werden zusammengesetzt aus je zwei Regimentern, einem Jägerbataillon und einer Batterie; die Regimenter nehmen aber nur zwei Bataillone mit ins Feld. Die Stärke der Brigade im Felde ist nach früher Bemerktem auf etwa 5000 M. anzunehmen. Die Kavalleriebrigade besteht aus zwei Regimentern und einer Batterie, also aus allerhöchstens 2000 M. Die Reserveartillerie des Korps besteht aus zwei bis drei Batterieen. Das ganze Armeekorps mit Train und allem Zubehör kommt somit normaler Weise auf ungefähr 24,000 bis 25,000 M. allerhöchstens und eine Armee von 150,000 M. würde die ganz passende Eintheilung in sechs bis sieben Armeekorps haben. Wenn eine solche Armee gebildet wird, so kann ihr nun auch ein Kavalleriekorps beigegeben werden, wenn die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes dies wünschenswerth erscheinen lassen. In einem

Digitized by Google

ſolchen Kavalleriekorps würde dann auch die ſchwere Reiterei einen Platz finden. Augenſcheinlich haben die Oeſterreicher gelernt; ſie haben die einfältige und ſchädliche Zweitheilung aufgegeben, ſehr gründlich aufgegeben und dies Fortgehen mit der Zeit wird ſich ſicherlich lohnen. Wenn man dieſe Theilung nach der Progreſſion von zwei aufgiebt, ſo giebt man damit nothwendiger Weiſe auch noch andere Ueberbleibſel des Mittelalters auf.

Auch die öſterreichiſche Marine hat ſeit 1859 erhebliche Fortſchritte gemacht.

Die Dampfflotte zählt jetzt an Schraubendampfern
ein Linienſchiff, Kaiſer,
fünf ungepanzerte Fregatten, Fürſt Schwarzenberg, Novara, Graf Radetzky, Adria, Donau,
fünf Panzerfregatten, Kaiſer Max, Juan d'Auſtria, Prinz Eugen, Drache, Salamander,
zwei Corvetten, Erzherzog Friedrich und Graf Dandolo,
drei Schooner, Kerka, Narenta und Möve,
zehn Kanonenboote, Dalmat, Hum, Velebich, Reka, Seehund, Streiter, Wall, Grille, Gemſe, Sanſego.

An Raddampfern hat die Flotte zwölf, nämlich Kaiſerin Eliſabeth, Greif, Luzia, Andreas Hofer, Curtatone, Vulkan, Taurus, Fiume, Trieſt, Achilles, Hentzi und die Yacht Phantaſie. Die ganze Dampfflotte zählt alſo 38 Fahrzeuge, welche zuſammen 575 Kanonen und 10,450 Pferdekraft haben.

Die Segelflotte beſteht aus
zwei Fregatten, Bellona und Venus,
drei Corvetten, Karolina, Diana und Minerva,

vier Briggs, Huszar, Pola, Pylades und Montecuccoli,
drei Goeletten, Saida, Arethusa, Artemisia,
vier Transportschoonern, Bravo, Dromedar, Camäleon und Fido,
im Ganzen also aus 16 Schiffen, welche zusammen 225 Kanonen haben.

Die verschiedenen Korps, welche zur Flotte gehören, sind ein Matrosenkorps, ein Marinezeug-Korps und ein Marineinfanterieregiment.

Von den Fahrzeugen für die Binnengewässer haben wir hier vollständig abstrahirt. Wir müssen hinzufügen, daß die österreichische Marine überhaupt für den deutsch-dänischen Krieg wenig in Betracht kommen wird. Sie kann Kreuzer ausrüsten, um deutsche Handelsschiffe gegen dänische Kreuzer zu schützen; indessen muß sie doch stets auf ihrer Hut sein und sich bereit halten, einem andern Feinde entgegenzutreten, dem Königreich Italien. Trotz der viel günstigeren Lage, in welcher dieses sich für die Bildung einer Flotte befindet, kann man doch kaum zweifeln, daß die österreichische Seemacht gegenwärtig der italienischen gewachsen sei. Die italienische Dampfflotte hat gegenwärtig ungefähr 700 Kanonen; die österreichische nicht ganz 600. Aber in die italienische treten noch Räderdampfer alter Konstruktion und von sehr zweideutiger Beschaffenheit in viel größerer Proportion ein, als in die österreichische, so daß die Kanonenzahl der wirklich brauchbaren österreichischen Fahrzeuge der Kanonenzahl der brauchbaren italienischen Fahrzeuge mindestens sehr nahe kommt. Die materielle Differenz ist sehr unbedeutend und wenn man die unglücklichen personellen Ver-

Digitized by Google

hältniſſe bei der italieniſchen Marine hinzunimmt, iſt es ſehr ſchwer, den Enthuſiaſten, welche behaupten, die italieniſche Seemacht habe die öſterreichiſche lediglich in die Taſche zu ſtecken, ihre Behauptung zuzugeben. Immerhin wird die drohende Stellung Italiens die öſterreichiſche Seemacht für den deutſch-däniſchen Krieg im Schach halten, für ihn ziemlich unwirkſam machen.

Man ſieht aus unſern Aufſtellungen, daß die Landmacht, welche Oeſterreich und Preußen ſpielend ins Feld ſtellen können, ſich auf etwa 700,000 M. beläuft, von jeder außerordentlichen Anſtrengung abgeſehen. Dagegen nun das kleine Dänemark, welches mit großer Anſtrengung 52000 M. auf die Beine bringt! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Oeſterreich und Preußen nicht ihre geſammten Armeen gegen das kleine Dänemark mobil machten, ſondern nur Theilchen davon, aber trotzdem — —

Als am 15. Dezember 1745 der Fürſt Leopold von Deſſau, beſſer bekannt unter dem Namen des alten Deſſauers — bei Keſſelsdorf mit ſeinen Preußen gegen die ungefähr gleich ſtarken Oeſterreicher und Sachſen vorrückte, als er, wie er es aus dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg her gewohnt war, den Marſchallſtab in der linken vor der Infanterie, die er liebte und für Preußen eigentlich erſt geſchaffen hatte, herzog, da hielt er zugleich in der rechten ein großes Stück Commisbrod, von dem er dann und wann abbiß und dazwiſchen betete er:

„Lieber Gott und Vater! ſteh mir bei; wenn du mir aber nicht beiſtehen willſt, ſo ſtehe doch wenigſtens auch den

* * *, den Feinden nicht bei. Dann will ich schon mit ihnen fertig werden. Amen!"

Wir meinen, der Oberbefehlshaber der alliirten Armee könnte beten:

„Lieber Gott und Vater! steh' doch den * * *, den Feinden etwas bei; damit wir mehr Ehre davon haben, daß wir mit ihnen fertig werden. Amen!"

---

7. Der Einmarsch der verbündeten Oesterreicher und Preußen in Holstein.

Noch ehe Oesterreich und Preußen ihren Antrag auf Besetzung Schleswigs, falls die Regierung Christians IX. die Novemberverfassung nicht zurücknehme, beim Bunde eingebracht hatten, hatten sie ihren dortigen Gesandten ein Ultimatum übersendet, welches diese auf weitere Nachricht überreichen sollten.

Nachdem nun der Bund den Antrag der beiden deutschen Großmächte abgelehnt und die letzteren darauf erklärt hatten, daß sie die Sache auf eigne Faust betreiben würden, wiesen sie telegraphisch ihre Gesandten an, das Ultimatum zu überreichen, welches die Zurücknahme der Novemberverfassung binnen 48 Stunden verlangte.

Am 16. Januar 1864 wurde dem dänischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Kammerherrn Quaade, die Aufforderung zugestellt. Dänemark verlangte Aufschub, etwa

Digitized by Google

6 Wochen, um den Reichsrath einberufen und deſſen Zuſtimmung zur Aufhebung der Novemberverfaſſung einholen zu können.

Darauf erfolgte das Avertiſſement an die Geſandten Preußens und Oeſterreichs, Kopenhagen beim wirklichen Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verlaſſen, und die bereits mobiliſirten oder in der Mobiliſirung begriffenen Truppenkörper Oeſterreichs und Preußens erhielten den Befehl, ſich zunächſt nach Holſtein in Marſch zu ſetzen.

Der beſſern Ueberſicht halber wollen wir nun zunächſt die Organiſation der alliirten Armee Oeſterreichs und Preußens mittheilen, um demnächſt in unſerer Erzählung fortfahren zu können. Wir werden bei dieſer Gelegenheit zuſammenfaſſend ſogleich einige Dinge erwähnen, die allerdings erſt nach und nach in Szene treten, — lediglich, um den Fluß der Erzählung nicht in ſtörender Weiſe unterbrechen zu müſſen.

Alliirte Armee *).

Oberbefehlshaber Generalfeldmarſchall Freiherr v. Wrangel.
Chef des Generalſtabs Gen.-Lt. Vogel v. Falkenſtein.
Ober-Quartiermeiſter Obſt. v. Podbielski.
Erſter Generalſtabsoffizier Major v. Stiehle.
Adjutantur: Major v. Kleiſt vom 1. Garderegiment zu Fuß.
Artillerie: Oberſt v. Graberg, Brigadier der weſtphäliſchen Artilleriebrigade Nro. 7.

* Die Bezeichnung der Truppenkörper und die Reihenfolge geben wir nach einer Ordre des Königs Wilhelm von Preußen vom 28. Januar 1864.

Ingenieure: Oberſt v. Mertens, Inſpekteur der 6. Feſtungs-Inſpektion.

Kommandant des Hauptquartiers: Major v. Schack vom 2. Garde-Uhlanen-Regiment.

Kaiſerlich Königlich Oeſterreichiſches 6. Armeekorps.

Kommandirender General: Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz.

Chef des Generalſtabs: Oberſtlieutenant v. Blaſits*).

Erſter Generalſtabsoffizier: Major v. Dumoulin.

Artillerie: Oberſtlieutenant Weißer.

Geniekorps: Major v. Salis-Soglio.

1. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Major Gr. Gondrecourt.

18. Jägerbataillon, Major Eyßler (Böhmen).

30. Infanterieregiment (2 Bataillons), Martini, — Oberſtlieutenant Abele von Lilienberg**) (Polen).

34. Infanterieregiment (2 Bataillons), König Wilhelm I. von Preußen, — Oberſt Benedek (Ungarn).

2. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Maj. v. Noſtitz-Drzewiecki.

9. Jägerbataillon, Oberſt Steiger v. Münſingen (Steyermärker).

---

*) Die Namen der öſterreichiſchen Offiziere geben wir nach dem Militärſchematismus von 1863, ſowie die der preußiſchen nach der Rangliſte von 1863.

**) Bei den Infanterieregimentern folgt zuerſt die Nummer, dann in Klammern die Zahl der Bataillone, der Name des Inhabers, der Name des Regimentskommandanten, dann, wieder in Klammern, die Nationalität, wobei wir, wo es uns nöthig ſchien, zu genauerer Bezeichnung noch die Depotſtation hinzugefügt haben.

Digitized by Google

27. Infanterieregiment (2 Bataillons) Leopold I., König der Belgier, — Oberſt Wilhelm Herzog v. Würtemberg (Steyermärker).

14. Infanterieregiment (2 Bataillons) Großherzog Ludwig III. von Heſſen, — Oberſt Schütte von Warensberg (Oberöſterreicher).

3. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Major Tomas.

11. Jägerbataillon, Oberſt Schwab (Steyermärker).

6. Infanterieregiment (2 Bataillons) Graf Coronini Kronberg, — Oberſt Fellner v. Feldegg (Ungarn, Depot Neuſatz).

80. Infanterieregiment (2 Bataillons) Prinz Wilhelm zu Schleswig-Holſtein-Glücksburg, — Oberſt Graf Auerſperg (Italiener).

4. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Maj. Dormus v. Kilianshauſen.

22. Jägerbataillon Oberſt Milanes (Polen).

72. Infanterieregiment (2 Bataillons) Feldm.-L. Freiherr Ramming v. Riedkirchen, — Oberſt v. Abele (Ungarn).

35. Infanterieregiment (2 Bataillons) Graf Khevenhüller-Metſch, — Oberſt Kamptner (Böhmen).

Bei jeder Infanteriebrigade iſt eine 4pfündige gezogene Fußbatterie zugetheilt.

Kavalleriebrigade.

Brigadier: Gen.-Maj. Dobrzensky v. Dobrzenitz.

2. Dragonerregiment (5 Eskadrons) Alfred Fürſt zu

Windischgrätz, *) — Oberst Graf Bellegarde (Böhmen).

9. Husarenregiment (5 Eskadrons) Franz Fürst Liechtenstein, — Oberst Baselli v. Süssenberg, Oberstlt. Graf zu Pappenheim (Ungarn).

Der Brigade ist eine Kavalleriebatterie zugetheilt.

Reserveartillerie: zwei Batterieen gezogene 8-Pfünder.

1 Kompagnie Pionire.

1 Sanitätskompagnie.

Das ganze Korps besteht demnach aus 20 Bataillons, 10 Eskadrons, 7 Batterieen, 2 Kompagnieen oder etwa 23,000 M.

Königlich preußisches kombinirtes Armeekorps.

Kommandirender General: General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Chef des Generalstabs: Oberst v. Blumenthal.

Erster Generalstabsoffizier: Major Graf v. Waldersee.

Adjutantur: Major v. Tilly.

Artillerie: Oberst Colomier.

Ingenieure: Oberstlieutenant v. Kriegsheim.

6. Infanteriedivision.

Kommandant: Generallieutenant v. Manstein.

Generalstab: Hauptmann v. Unger.

Adjutantur: Prem.-Lieut. v. Geißler.

---

*) Das Regiment soll den Namen Windischgrätz-Dragoner auf ewige Zeiten führen; Fürst Windischgrätz starb am 21. März 1862; der gegenwärtig lebende Inhaber ist der General Graf Karl Coudenhove.

Digitized by Google

11. Infanteriebrigade: Generalmajor Freiherr v. Canſtein.

Brandenburgiſches Füſilierregiment Nro. 35 Oberſt Elſtermann v. Elſter.

7. Brandenburgiſches Infanterieregiment Nro. 60 Oberſtlieutenant v. Hartmann.

12. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Röder II.

4. Brandenburgiſches Infanterieregiment Nro. 24 Oberſt Gr. v. Hacke.

8. Brandenburgiſches Infanterieregiment Nro. 64 Oberſt v. Kamienſky.

13. Infanteriediviſion.

Kommandant: Generallieutenant v. Winzingerode.

Generalſtab: Hauptmann Freiherr v. Dörnberg.

Adjutantur: Rittmeiſter v. Kleiſt.

25. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Schmidt.

1. Weſtphäliſches Infanterieregiment Nro. 13 Oberſt v. Witzleben.

5. Weſtphäliſches Infanterieregiment Nro. 53 Oberſt Baron v. Buddenbrock.

26. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Göben.

2. Weſtphäliſches Infanterieregiment Nro. 15 Oberſt v. Alvensleben.

6. Weſtphäliſches Infanterieregiment Nro. 55 Oberſt v. Schwarzkoppen.

Weſtphäliſches Jägerbataillon Nro. 7 Major v. Beckedorf.

Kombinirte Kavalleriediviſion.

Kommandant: Generalmajor Gr. zu Münſter-Meinhövel.

Generalſtab: Major v. Stedingk.

Adjutantur: Sec.-Lieut. v. Noville.

6. Kavalleriebrigade: Oberſt Fließ.

Brandenburgiſches Küraſſierregiment (Kaiſer Nikolaus I. von Rußland) Nro. 6 Oberſt Herzog Wilhelm v. Mecklenburg-Schwerin.

Brandenburgiſches Huſarenregiment (Zietenſche Huſaren) Nro. 3 Oberſt Gr. v. d. Gröben.

2. Brandenburgiſches Ulanenregiment Nro. 11 Oberſtlieutenant v. Sixthin.

13. Kavalleriebrigade, Generalmajor v. Hobe.

Weſtphäliſches Küraſſierregiment Nro. 4 Oberſtlieutenant v. Schmidt.

Weſtphäliſches Dragonerregiment Nro. 7 Oberſtlieutenant v. Ribbeck.

1. Weſtphäliſches Huſarenregiment Nr. 8 Oberſtlieutenant v. Rantzau.

Kombinirte Artilleriebrigade.

Oberſt Colomier.

Reitende Abtheilung und 1. Fuß-Abtheilung } der weſtphäliſchen Artilleriebrigade Nro. 7.

2. Fuß-Abtheilung und 3. Fuß-Abtheilung } der brandenburgiſchen Artilleriebrigade Nro. 3.

Ingenieure.

Oberſtlieutenant v. Kriegsheim.

Digitized by Google

Brandenburgiſches Pionirbataillon Nro. 3.
Weſtphäliſches Pionirbataillon Nro. 7.

Das ganze kombinirte Armeekorps beſteht ſomit aus 25 Bataillonen Infanterie, 24 Eskadrons, einer Artilleriebrigade mit 18 Batterieen oder 96 Geſchützen und 8 Kompagnieen Pionire oder 27,000 M.

Königlich preußiſche kombinirte Garde-Infanteriediviſion.

Kommandant: Generallieutenant v. d. Mülbe.
Generalſtab: Major v. Alvensleben.
Adjutantur: Hauptmann v. Notz.

Kombinirte Garde-Infanteriebrigade, Generalmajor Graf v. d. Goltz.

3. Garderegiment zu Fuß, Oberſt v. d. Gröben.
4. Garderegiment zu Fuß, Oberſt v. Korth.

Kombinirte Garde-Grenadierbrigade, Oberſt v. Bentheim.

3. Gardegrenadierregiment, Königin Eliſabeth, — Oberſt v. Winterfeld.
4. Garderegiment, Königin (Auguſta), — Oberſt v. Oppel.

Zugetheilt das Garde-Huſarenregiment Oberſtlieutenant v. Kerſſenbroigk.

1 Batterie der Gardeartilleriebrigade (gezog. 4-Pfdr.).

Die kombinirte Gardeinfanteriediviſion kommt ſomit auf 12 Bataillons, 4 Eskadrons, 1 Batterie, alſo auf 10,500 M. mit (ausnahmsweiſe) 8 Geſchützen.

Die gesammte alliirte Armee erhält einen Stand von 60,000 M. mit 146 Geschützen.

Der Oberbefehlshaber der alliirten Armee, der preußische General-Feldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Freiherr von Wrangel, ist im Jahre 1784 geboren, zählt also im Jahr 1864 grade 80 Jahre. Schon 1796 trat er in die preußische Reiterei ein, machte in den Jahren 1806 und 1807 den Feldzug rechts der Weichsel mit, kommandirte schon in den Befreiungskriegen ein Kavallerieregiment und ward 1823, also vor jetzt mehr als 40 Jahren, Generalmajor, 1838 Generallieutenant, 1839 kommandirender General des ersten und 1842 kommandirender General des zweiten Armeekorps. Im Jahre 1843 leitete er die großen Manöver der bei Berlin versammelten 56 Eskadrons, wie er denn überhaupt lange Zeit einen hervorragenden Einfluß auf die Weiterbildung der Organisation der preußischen Kavallerie ausübte. Im Jahre 1848 ward Wrangel zum deutschen Bundesfeldherrn gegen Dänemark ernannt. Die eigenthümliche Kriegführung dieser Zeit ist hinreichend bekannt. Nach dem Waffenstillstand von Malmö nahm Wrangel die in Schleswig geschulten Truppen zusammen, vereinigte sie um Potsdam und rückte mit ihnen am 11. November in Berlin ein, um dort, freilich ohne Widerstand zu finden, den Schutz der Kontrerevolution zu übernehmen.

Dafür regnete es nun förmlich Belohnungen und Auszeichnungen auf ihn; als Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, Gouverneur von Berlin ward er eine der ersten Personen des preußischen Staates. Wrangel

Digitized by Google

galt als ein Mann von Verſtand und militäriſchem Blick, ſtets etwas zu Sonderbarkeiten geneigt; doch in einer Weiſe, die dem Soldaten keineswegs mißfiel, ſondern ihn entſchieden anzog. Die Richtung auf die Sonderbarkeiten hat ſich bei dem Feldmarſchall in den letzten Jahren ins Hochkomiſche entwickelt, ſo daß der Berliner Witz dadurch in hohem Maße herausgefordert wurde. Es gibt wohl ſchwerlich einen Mann in der Welt, auf deſſen Rechnung ſo viele Anekdoten und Schnurren umlaufen, als eben auf Rechnung Wrangels. Meiſtentheils drehen ſich dieſe Anekdoten um ſeine eigenthümliche Art und dann um den Umſtand, daß Wrangel, wie übrigens viele ältere Leute in den Marken namentlich, in beſtändigem Streit mit ſich ſelbſt liegt über die Anwendung des Dativs und Akkuſativs im Allgemeinen, des mir und mich im Beſondern.

Vom Prinzen Friedrich Carl haben wir ſchon geſprochen. Der Oberbefehlshaber des öſterreichiſchen 6. Armeekorps, Feldmarſchalllieutenant und Geheimrath Ludwig Freiherr v. Gablenz, iſt 1814 zu Dresden geboren. Er trat zuerſt in die ſächſiſche Reiterei ein, welche ſein Vater als Generallieutenant befehligte; indeſſen gefiel es ihm in dieſem kleinſtaatlichen Verhältniſſe nicht lange, und er ſuchte eine Anſtellung in der öſterreichiſchen Armee, die er denn auch erhielt. Als junger öſterreichiſcher Offizier machte er ſeinem braven Vater viel Verdruß, namentlich als er den biedern Mann zwang, ſich plötzlich für baare 3000 Thaler von einem kleinen deutſchen Fürſten baroniſiren zu laſſen. Der Vater konnte dieſe unnütze Ausgabe lange nicht verſchmerzen und zog mit verſtörten Mienen wochenlang in Dresden umher, indem er nur ſtoßweiſe ausrief: Der Louis, ja der

Louis! Der Sohn indeſſen, der Louis, bildete ſich zu einem tüchtigen Soldaten. Im Jahre 1848 in der Schlacht von Cuſtozza hatte er Gelegenheit, ſich auszuzeichnen und ward dafür zum Major im Generalſtabe ernannt. Im Spätherbſt desſelben Jahres ward er als Generalſtabschef zu dem gegen Ungarn beſtimmten Schlick'ſchen Korps verſetzt, 1849 zum Oberſtlieutenant im 1. Dragonerregiment (Prinz Eugen) befördert, begleitete den Fürſten Felix Schwarzenberg bei ſeiner Miſſion nach Warſchau und ward dann als öſterreichiſcher Bevollmächtigter in das ruſſiſche Hauptquartier geſchickt. Nachher hatte er, zum Oberſt vorgerückt, diplomatiſche Miſſionen nach Dresden, Kaſſel, Hamburg und Berlin und war 1851 im Lager von Olmütz Generalſtabschef des Grafen Schlick. 1854 war er Brigadier bei dem Okkupationskorps in der Moldau und kam als ſolcher 1857 wieder nach Italien. Den Feldzug von 1859 machte er im 7. Armeekorps mit, zeichnete ſich bei Magenta vortheilhaft aus und in der Schlacht von Solferino bei der Vertheidigung von Cavriana zur Deckung des Rückzugs. 1863 ward er zum Feldmarſchalllieutenant ernannt.

Vom 21. Januar ab begannen die Truppen der alliirten Armee ihren Einmarſch in Holſtein. Auf dem äußerſten rechten Flügel war die preußiſche 6. Infanteriediviſion nebſt der 6. Kavalleriebrigade. Ein Theil dieſer Truppen, die 11. Infanteriebrigade, zur urſprünglichen Bundesexekutionsreſerve gehörig, ſtand bereits ſeit dem Dezember in Lübeck und deſſen Umgegend, namentlich in dem zum oldenburgiſchen

Digitized by Google

Fürſtenthum Lübeck (Eutin) gehörigen Amte Schwartau. Die übrigen Truppen der 6. Diviſion und 6. Kavalleriebrigade rückten am rechten Elbufer aus der Priegnitz durch das weſtliche Mecklenburg-Schwerin, über Hagenow und Schwerin nach, um theils durch das Lauenburgiſche über Mölln und Ruſſe in's Holſtein'ſche auf Segeberg vorzumarſchiren, theils über Lübeck auf Plön, um welchen Ort ſich zunächſt das preußiſche kombinirte Armeekorps ſammeln ſollte.

Von Oldenburg kam an die Beamten des Fürſtenthums Eutin Befehl, dem Einmarſche preußiſcher Truppen, welche nicht zur Bundesexekutionsreſerve gehörten, den Einmarſch zu verweigern und ihnen paſſiven Widerſtand entgegenzuſetzen. In Folge deſſen wurde wirklich von einem Chauſſeegeld-Erheber vor Schwartau den Quartiermachern des Brandenburgiſchen Küraſſierregimentes am 24. Januar der Einmarſch durch Niederlaſſen des Schlagbaums verſagt. Der Kommandant einer von Lübeck hingeſendeten Infanteriekompagnie beſeitigte das Hinderniß, und der Durchzug der Preußen fand nun ungehindert ſtatt; Oldenburg brachte aber gegen dieſes Vorgehen Preußens eine Beſchwerde beim deutſchen Bunde ein.

Am 25. Januar rückten über Preetz die erſten Preußen, 2 Bataillone vom Infanterieregiment Nro. 60 und eine 12-Pfünder-Batterie der 3. Artilleriebrigade in Kiel ein, welches der Prinz Friedrich von Auguſtenburg ſeit einiger Zeit als ſeine Hauptſtadt betrachtete.

Gleichzeitig ſchlug der Prinz Friedrich Carl ſein Hauptquartier in Plön auf.

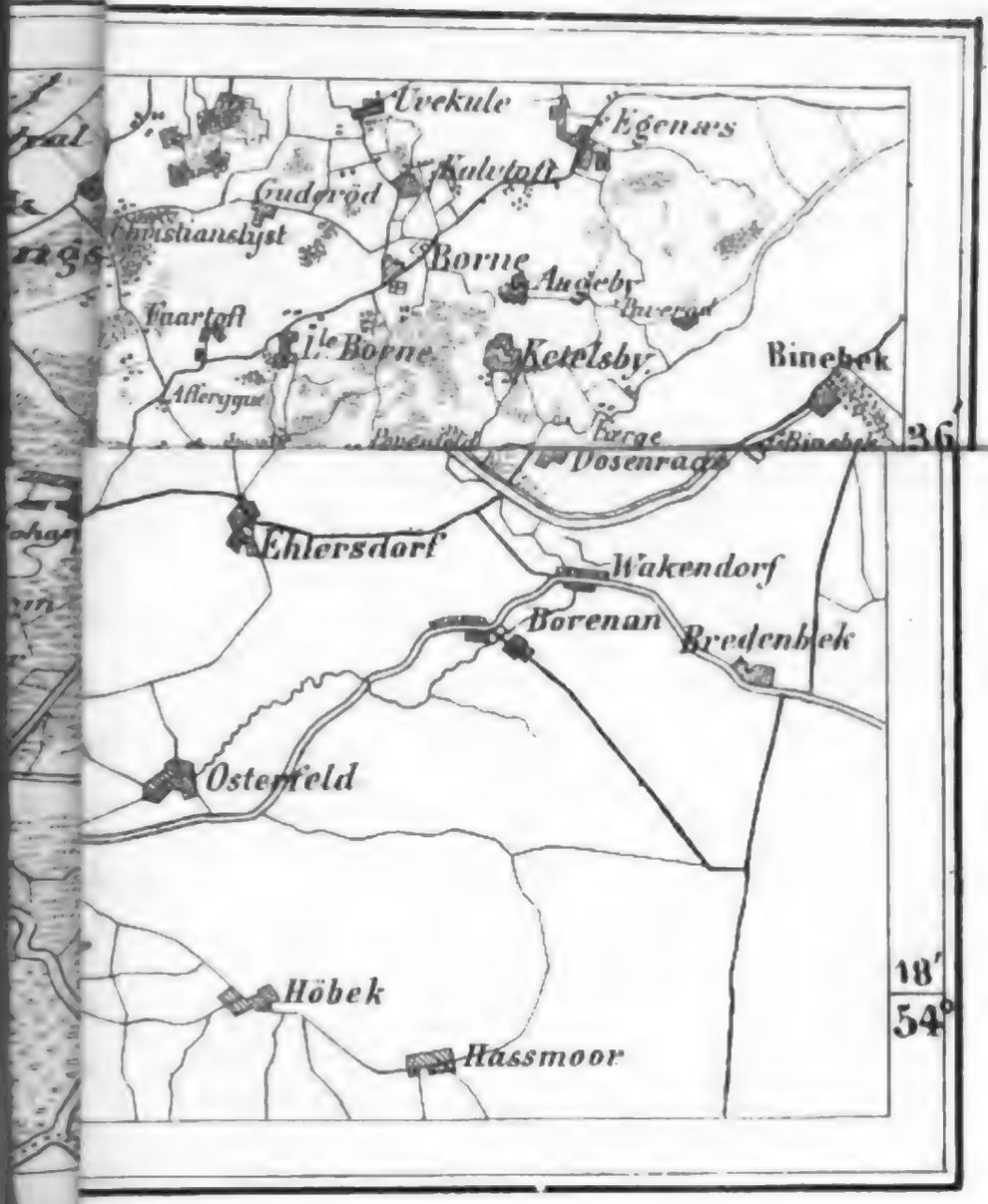
Die 13. Infanteriedivision nebst der 13. Kavalleriebrigade war bestimmt, die Posten zunächst links von der 6. Division einzunehmen. Diese Truppen konzentrirten sich vorläufig auf Minden (an der Weser) und in der Umgebung dieser Festung. Am 19. Januar begann ihr Transport auf der Eisenbahn über Hannover, Uelzen und Lüneburg nach Hamburg. Am 20. früh Morgens um 3 Uhr kam der erste Zug in Harburg (am linken Elbufer) an, von wo die Truppen über das Eis nach Hamburg marschiren mußten.

Am 21. Januar betrat die Spitze der 13. Division, das Füsilierbataillon des 13. Regiments, unter dem Oberstlieutenant v. Zimmermann bei Wandsbeck das holsteinische Gebiet, um über Segeberg und Oldesloe vorrückend, sich auf den linken Flügel der 6. Division zu setzen. Als Zimmermann auf dem Marktplatze von Wandsbeck Halt machte, überreichten ihm der Polizeidirektor und die vier Gemeindevorsteher einen Protest gegen das Einrücken und die Quartierrequisition, welches „Gewaltschritte" seien. Zimmermann erklärte, daß er dem Prinzen Friedrich Carl Mittheilung von dem Protest machen werde, und setzte nach kurzer Rast seinen Marsch fort. Im Uebrigen erfolgte der Durchzug der 13. Division nach Norden ohne weitere Einsprache.

Von dem österreichischen 6. Armeekorps marschirte die Brigade Gondrecourt, welche seit Ende Dezember 1863 in Hamburg stand, am 22. Januar bis auf ein Regiment des Bataillons Martini, nach Altona ab und wurde dann mittelst der Eisenbahn weiter nach Neumünster und Umgebung vorgeschoben.

Digitized by Google

Kriegskarte I.



, Nachmittags.

er

er chlinien — .. — .. — ..

ch

chlinie — . — . — . — .

da

n G

Militärischer Verlag von Friedrich Schneß.

Ereignisse, die kriegerischen in Italien im Jahre 1848. Mit einer gedrängten historischen Einleitung. 8°. br.
1 Rthlr. 1 Ngr. — 3 Fr. 65 Ct.

— — im Jahr 1849 (Fortsetzung der Ereignisse im Jahre 1848). 8°. br. 17 Ngr. — 1 Fr. 90 Ct.

Leben des Johann Konrad Hotze, später Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. Feldmarschallieutenant. Von dem Verfasser der kriegerischen Ereignisse in Italien. 8°. br.
1 Rthlr. 12 Ngr. — 5 Fr.

Rüstow, W., der italienische Krieg 1848 u. 1849. 8°. br. 3 Rthlr. 10 Ngr. — 12 Fr.

— — der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben. 3 Abth. 3. Aufl. komplet.
2 Rthlr. 7½ Ngr. — 7 Fr. 50 Ct.

— — der italienische Krieg 1860, (des Krieges von 1859 zweiter Band) politisch-militärisch beschrieben Mit 7 Karten u. Plänen. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr.

— — Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges in den Jahren 1848 und 1849. Mit Karten und Plänen. 2 Bde. gr. 8°. oder 4 Abtheilungen, komplet.
6 Rthlr. — 20 Fr.

— — der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855, mit Plänen und Portraits. 2 Bde. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr. 80 Ct.

— — die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen. 8°. br. 3 Rthlr. 6 Ngr. — 12 Fr.

— — militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkte der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt [illegible]
4 Rthlr. 1[illegible] [illegible] 10 Fr. 90 Ct.

— — allgemeine Taktik. Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst bearbeitet. 8°. br.
2 Rthlr. 8 Ngr. — 8 Fr.

— — die Lehre vom kleinen Kriege. Mit 6 Tafeln. 8°. br.
1 Rthlr. 24 Ngr. — 6 Fr 30 Ct.

Der deutsch-dänische Krieg 1864

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen.

Mit Kriegskarten und Plänen.

Zweite Abtheilung.

Bogen 11—20 und Karte II.

(Uebersetzung wird vorbehalten.)

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1864.

HENRY MORSE STEPHENS

Die übrigen öſterreichiſchen Truppen ſollten zum Theil anfangs durch Thüringen über Eiſenach transportirt werden, indeſſen wegen des Verhaltens der Klein- und Mittelſtaaten zog man es vor, ſie auf der preußiſchen Eiſenbahn über Breslau und Berlin nach Hamburg zu ſchaffen. Die erſten Truppen rückten von Wien am 18. Januar ab. Am 25. früh Morgens kam der erſte Zug in Berlin an und ging von dort nach kurzer Raſt ſogleich nach Hamburg weiter, von wo dann wieder ohne Aufenthalt der Weitermarſch und Weitertransport auf Neumünſter erfolgte. Die letzten Oeſterreicher trafen am 31. Januar in Hamburg ein, an demſelben Tage kam dort der erſte Transport der preußiſchen Gardeinfanteriedivision an. Das Gardehuſarenregiment und die Gardebatterie rückte erſt eine Woche ſpäter von Potsdam und Berlin ab. Vorläufig wurde daher der Gardeinfanterie, die ſchon früher in den Bereich des Feindes kam, das 6. Küraſſierregiment und eine reitende Batterie beigegeben.

Der Feldmarſchall Wrangel traf am 25. Januar Morgens mit ſeinem Stabe in Hamburg ein, wo er vorerſt ſein Hauptquartier aufſchlug und wo die Zahl der über ihn kurſirenden Anekdoten ſich wieder um einige vermehrte.

Nachdem wir nun die alliirte Armee nach Holſtein begleitet haben, wird es gut ſein, einige Blicke auf das Verhalten des Bundes zu ihrem Einmarſche zu werfen.

In einer außerordentlichen Sitzung der Bundesverſammlung am 19. Januar gaben Oeſterreich und Preußen die Erklärung ab, daß ſie mit ihrem beabſichtigten Einmarſche in Schleswig weder die Bundeskommiſſarien, noch die

Bundestruppen in Holstein zu hindern beabsichtigten, sondern durch Holstein lediglich den Durchmarsch verlangten. Am 22. Januar machten sie dann die formelle Anzeige beim Bunde, daß der Durchmarsch durch Holstein begonnen habe.

Darauf ward nun eine Instruktion an die Bundeskommissare in Holstein erlassen: „obwohl der Bund es nicht für passend gehalten habe, sich zur Zeit mit Schleswig zu befassen, könne er sich doch auch nicht veranlaßt sehen, den bezüglichen andern Entschließungen Oesterreichs und Preußens entgegenzutreten, soweit dieselben nur nicht den Beschlüssen des Bundes bezüglich Holsteins und Lauenburgs widersprächen. Dies sei nach den Erklärungen der beiden Großmächte nicht anzunehmen. Die Regierungsgewalt der Bundeskommissare und die Stellung des Bundesgenerals v. Hacke werde daher durch den Durchmarsch der Preußen und Oesterreicher in nichts alterirt. Ebenso sollten, wie durch die Anwesenheit der Bundestruppen, so durch den Marsch der Oesterreicher und Preußen die Einwohner der Bundesländer möglichst wenig belästigt werden und überall Vergütungen für die Leistungen stattfinden. Wenn sich in der holsteinischen Bevölkerung unrichtige Auffassungen kundgäben, so sollten die Bundeskommissäre für Aufklärung und Beruhigung Sorge tragen."

Ohne Protest und Vorbehalt wurde auch diese Instruktion nicht von der Mehrheit der Bundesversammlung angenommen, welche die Bundesokkupation am 14. Januar abgelehnt hatte.

Unterdessen hatten die Bundeskommissarien für Holstein und Lauenburg bereits am 21. Januar eine Anzeige erlassen, in welcher sie sagten: „die Truppen Wrangels hätten so eben

Digitized by Google

die holsteiniſche Grenze überſchritten. Bei dem vorhergegangenen Proteſt mehrerer Bundesregierungen hätten ſie, — die Kommiſſare — eine ordnungsmäßige Notifikation erwartet, und ſie hätten auch den General v. Hacke beauftragt, dies dem Feldmarſchall Wrangel zu erklären. Sie könnten die einrückenden öſterreichiſchen Truppen nicht als eine Bundesreſerve anerkennen; ſie fügten ſich lediglich in eine unabänderliche Thatſache. Sie hätten vom Bunde (im Verfolg der Erklärungen Preußens und Oeſterreichs vom 19. Januar) die Nachricht erhalten, daß der Durchzug der Oeſterreicher und Preußen die exekutionsmäßige Beſetzung in nichts berühre und forderten demnach die Behörden und die Bevölkerung Holſteins und Lauenburgs auf, den Truppen Wrangels die verlangten Leiſtungen zu gewähren und ſie freundlich aufzunehmen.

Es ſei uns vergönnt, bei den Verhältniſſen, die ſich aus dem oben Erzählten ergeben, ein wenig ſtehen zu bleiben.

Die Bundesmehrheit iſt offenbar ergrimmt gegen das Vorgehen Preußens und Oeſterreichs, und dieſe Bundesmehrheit von Regierungen hat auch ein Recht dazu von ihrem Standpunkt aus; denn auf ihre Souveränetät und auf die Berechtigung zur Souveränetät wirft das Vorgehen Oeſterreichs und Preußens ein etwas zu helles Licht. Die Bundesmehrheit würde Oeſterreich und Preußen hindern, wenn ſie könnte, — im Intereſſe der Einzelſouveränetäten ganz kleiner Staaten, die eine innere Berechtigung zum Beſtehen klarer Weiſe gar nicht aufweiſen können. Aber ſie kann nicht hindern und deshalb fügt ſie ſich. Gerne thut ſie es nicht, ſondern zähneknir-

ſchend, um ſo mehr, je mehr ſie einſieht, daß ſie nichts vermag. Wenn ſie es nun nicht auf große Weiſe kann, ſo kann ſie den Preußen und Oeſterreichern doch vielleicht kleine Hinderniſſe und Unbequemlichkeiten bereiten. Und wo ſie das vermag, ſollte ſie es dort nicht thun?

Die Organe der Bundesmehrheit in Holſtein ſind die Bundeskommiſſare und der Bundesgeneral; in dieſer Trias von Organen iſt aber Sachſen, welches noch innerhalb der Mehrheit dem Okkupationsbeſchluß ſich am ſchärfſten entgegengeſtellt hat, nicht einfach, ſondern doppelt vertreten. Werden alſo die Organe der Bundesmehrheit ſich außerordentlich freundlich und hülfreich gegen die Truppen Wrangels benehmen? Es iſt mindeſtens ſehr unwahrſcheinlich.

Nun aber iſt Holſtein, über welches die Organe der Bunmehrheit vorläufig regieren, die nächſte Baſis für Wrangels Operationen gegen die Dänen in Schleswig.

Jedermann weiß oder kann es ſich leicht vorſtellen, welche Erleichterung es den Truppen gewährt, wenn das Land, welches als Baſis dient, ihnen befreundet iſt, wenn Behörden und Bewohner eine thätige Unterſtützung leiſten, mit welcher Leichtigkeit da alle Nachrichten und Transporte von der Armee nach rückwärts oder von rückwärts, von den Quellen zur Armee befördert werden, wie der Etappendienſt, der die Geſammtheit dieſer Kommunikationen umfaßt, ohne Beſchwerde gehandhabt wird.

Jedermann weiß nun auch oder kann ſich denken, wie viele Sorge und Mühe dieſer Etappendienſt für eine Armee mit ſich bringt, die in durchaus feindſelig geſtimmtem Land ſeine

Digitized by Google

nächſte Baſis findet, ja wie die Armee für die entſcheidenden Operationen ſich geradezu ſchwächen muß, um nur ihren Nachrichten und Transportdienſt zu ſichern und in welch unerhörtem Maße ſie dazu gezwungen werden kann, ihre für die Schlachten verfügbaren Kräfte abzuſchwächen, um ſich nur überhaupt die Möglichkeit des Lebens, des Beſtehens zu ſichern. Man denke an die Operationen der Heere Napoleons I. in Spanien!

Zwiſchen der Freundſchaft, der entſchiedenen und thätigen, und zwiſchen der Feindſchaft, der entſchiedenen und thätigen, liegen nun unendlich viele Abſtufungen; man findet da die bloße Apathie, die nur im Volkscharakter liegt, ſelbſt im befreundeten Lande Unannehmlichkeiten bereitet, man findet die halbe Freundſchaft, man findet das ſauerſüße Weſen, die kleine Feindſeligkeit, die aus Neid gegen andere Völkerſchaften und Staaten, aus Abneigung gegen den Soldaten und den Soldatenſtand überhaupt entſpringt, man findet die kleine Gehäſſigkeit der Bureaukratie, welche ſich darüber ärgert, daß ihr das militäriſche Kommando in ihre gewohnte Schreiberei hineinfährt, kurz noch eine ganze Menge von anderen Dingen, welche ſich jeder ſelbſt aufſuchen mag.

In ihrer praktiſchen Wirkung führen alle dieſe kleinen Hinderniſſe eine Armee weit näher dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befindet, wenn ihr Behörden und Bevölkerung der nächſten Baſis offenbar feindſelig gegenüber ſtehn, als dem entgegengeſetzten; ja ein Schwarm Mücken, der einen ehrlichen Menſchen halb koſend umkreiſt, kann ihn wohl mehr peinigen, als der Anfall des Tigers, auf den er ſich vorgeſehen hat.

Wenn man dies nun erwägt und auf unſern Fall an-

wendet, ſo muß es von vornherein zweifelhaft erſcheinen, ob Preußen und Oeſterreich mit Recht erklären konnten, daß ihr Durchzug durch Holſtein die exekutionsmäßige Beſetzung desſelben nicht berühren werde. Mit dem Durchzug der Truppen durch Holſtein war es ja nicht gethan, da auch alle Verbindungen der Armee durch Holſtein gingen. Ohne Baſis kann man ja nun einmal nicht operiren. Wie ſehr aber der Zweifel bei den obwaltenden Umſtänden berechtigt war, das ſollte ſich ſchnell zeigen und wir werden bald genug Veranlaßung haben, davon zu erzählen.

In der Sitzung des Bundestages vom 28. Januar wurde den „vereinigten Ausſchüſſen" Verſchiedenes zur Berückſichtigung überwieſen, nämlich: erſtens ein Antrag Kurheſſens auf Beſchleunigung der Berathung über die Erbfolgefrage, eine Anfrage der Bundeskommiſſare über etwaige Einberufung der holſteiniſchen Stände, dann eine Vorſtellung der holſteiniſchen Landesdeputation. Auch zeigte v. der Pfordten an, daß er mit ſeinem Bericht über die Erbfolgefrage glücklich zu Ende gekommen ſei. Wir behalten uns vor, die Ausarbeitungen, welche von der Pfordten dem Bundestag zur Rezenſion überreichte, ſpäter abzuwandeln, wollen jedoch jetzt vor allen Dingen ſobald als möglich ein wenig in das Kriegsgetümmel hinein zu kommen ſuchen.

Digitized by Google

8. Die Verhältniſſe auf däniſcher Seite im Januar 1864. Vorbereitungen der Alliirten zum Einrücken in Schleswig.

Nachdem wir die aktive Armee der Alliirten in ihrer Zuſammenſetzung kennen gelernt haben, müſſen wir uns jetzt zunächſt mit der aktiven däniſchen Armee beſchäftigen.

Wir müſſen zuvor bemerken, daß ſchon Ende Dezember beſchloſſen und angeordnet ward, alle Kavallerieregimenter um zwei Eskadrons zu verſtärken, auch die Garde. Da ferner zunächſt alles auf die Vertheidigung des Dannewerkes abgeſtellt ward, reduzirte man die Feldartillerie bei den Truppen auf ein Minimum, um genügende Artilleriemannſchaft für die Bedienung der zahlreichen Poſitionsgeſchütze in den Befeſtigungen zu gewinnen.

Für die Zuſammenſetzung der aktiven Armee ward folgendes beſtimmt:

Oberbefehlshaber: Generallieutenant de Meza.

Chef des Generalſtabs: Oberſt v. Kaufmann.

Souschef des Generalſtabs: Kapitän v. Roſen.

Topographiſches Bureau und Telegraphen: Oberſtlieutenant Abrahamſon.

Artillerie: Generallieutenant v. Lüttichau.

Ingenieure: Oberſtlieutenant Dreyer.

Kommandant des Hauptquartiers und Ordonnanzkorps: Rittmeiſter Janſen.

1. Infanteriedivision: Generallieutenant v. Gerlach.

1. Infanteriebrigade (2. und 22. Infant.-Reg.).
2. Infanteriebrigade (3. und 18. Infant.-Reg.).
3. Infanteriebrigade (16. und 17. Infant.- Reg.).
1 Halbregiment Garde-Husaren.
2 Feldbatterieen.

2. Infanteriedivision: Generalmajor du Plat.

4. Infanteriebrigade (4. und 6. Infanteriereg.).
5. Infanteriebrigade (7. und 12. Infanteriereg.)
6. Infanteriebrigade (5. und 10. Infanteriereg.).
1. Halbregiment 4. Dragoner.

3. Infanteriedivision: Generalmajor Steinmann.

7. Infanteriebrigade (1. und 11. Infanteriereg.).
8. Infanteriebrigade (9. und 20. Infanteriereg.)
9. Infanteriebrigade (19. und 21. Infanteriereg.).
2. Halbregiment 4. Dragoner.
2 Feldbatterieen.

4. (Reservedivision): Generallieutenant Hegermann-Lindencrone.

Reservekavallerie: 1. Brigade Generalmajor v. Honnens. (3. und 5. Dragonerregiment),
2. Brigade: Oberst v. Scharffenberg. (2. u. 6. Dragonerregiment).
1 Feldbatterie.

Reserveinfanterie: Generallieutenant Carve, Garde, 8., 13. und 15. Infanterieregiment.

Das 14. Regiment, welches sich in Holstein aufgelöset

Digitized by Google

hatte, ward erſt eben in Kopenhagen aus einberufenen däniſchen Soldaten wieder konſtituirt.

Reſerveartillerie: alle verfügbar zu machenden Batterieen, außer den bei den Diviſionen eingetheilten.

Der däniſche Oberbefehlshaber Chriſtian Julius de Meza, geboren am 14. Januar 1791 zu Helſingör, ſtammt aus einer Familie portugieſiſcher Juden, welche ſich vor etwa hundert Jahren in Dänemark niedergelaſſen hatte und dort zum Chriſtenthum überging. Sein Vater und ſein Großvater waren Aerzte; er wendete ſich der militäriſchen Laufbahn zu. Im Jahre 1807 diente er zur Zeit des engliſchen Angriffs auf Kopenhagen in der Artillerie, verließ aber bald den aktiven Dienſt und übernahm eine Lehrſtelle an der Artillerieſchule und ſpäter an der Militärakademie. Erſt im Jahre 1842 trat er als Major der Artillerie in den aktiven Dienſt zurück. Er zeichnete ſich 1848 vielfach aus und zeigte ſich als tüchtiger Führer, ſo daß er noch in demſelben Jahre zum Oberſten und Brigadier ernannt wurde. 1849 führte er das Kommando auf Alſen und wurde nach der Schlacht von Fridericia zum General befördert. Im Jahre 1850 war er Generalſtabschef der Armee und übernahm, als General Schleppegrell bei Ober-Stolk gefallen war, dort das Kommando über die ganz auseinander gekommenen Truppen der zweiten däniſchen Diviſion, die er bald wieder in Ordnung brachte, ſo daß es überhaupt den Dänen möglich ward, angeſichts der Stellung von Idſtedt ſtehen zu bleiben und endlich in Folge des von Williſen befohlenen Rückzuges den Sieg davon zu tragen. Im Jahre 1860 wurde de Meza Generalinſpekteur der

Artillerie, dann Oberkommandant in Jütland und Fühnen, 1863 auf Seeland, dann zu Ende Oberbefehlshaber der aktiven Armee. Auf den Bildern von ihm, die uns in die Hände kamen, sieht er gerade so aus, als ob er eben sagte: Na, was wird er mir thun? — Zur Charakteristik seiner Ansichten über das Dannewerk wird folgende Anekdote erzählt, deren Wahrheit wir allerdings nicht verbürgen mögen. Einige französische Offiziere kamen im Dezember 1863 nach Schleswig und besahen sich die Dannewerkstellung. Als sie darauf bei de Meza zu Tische waren, fragten sie denselben: wie lange er gedenke, die Werke gegen einen Angriff mit überlegner Macht halten zu können? „Sechs Tage!" antwortete er. „Und was er dann thun würde?" „Da jeder von den sechs Tagen dem Feind eine Brigade gekostet haben wird, werde ich dann vorgehen und den Feind selbst angreifen."

Wenn gar keine Umgehung möglich war, nicht einmal auf dem Schlachtfeld selbst, wenn die Verbündeten nur auf der Strecke vom Bustorfer Teich bis zum Dorf Klein-Dannewerk hätten angreifen können und wenn sie nicht eine äußerst starke Artillerie hatten, mochte der General nicht so unrecht haben. Aber die Erfüllung aller dieser Bedingungen war freilich schwer vorauszusetzen.

König Christian IX., nachdem er das Ministerium Monrad zu Stande gebracht hatte, begab sich selbst zur Armee und begrüßte dieselbe durch eine Proklamation vom Schloß Gottorp den 2. Januar. Er stellte der Armee als ihr Losungswort die Ehre des Vaterlandes hin, für welche kein Leben zu kostbar sei, welche, wenn möglich, auf dem Wege

Digitized by Google

des Friedens werde gewahrt werden, wenn aber nothwendig, auch durch den Kampf. Nicht die Zahl, sondern Muth und Disziplin gäben den Sieg, und der Herr des Himmels sei auch in den Schwachen stark.

Nachdem der König die verschiedenen Hauptpunkte der ganzen Dannewerkstellung besichtigt und Revuen über die Truppen der aktiven Armee abgehalten hatte, kehrte er nach Kopenhagen zurück, wohin der Reichstag auf Grund der Novemberverfassung berufen worden war.

Die dänische aktive Armee stand um die Mitte Januars folgendermaßen vertheilt:

Das Hauptquartier war zu Schleswig; ebendaselbst befand sich auch das Kommando der dritten Division und der Reservedivision. Die ganze dritte Division stand in Schleswig und dem Dannewerk, von der Reserve-Infanterie stand der größte Theil noch auf den Inseln, so das 13. Regiment in Sonderburg auf Alsen, das 15. und das aufgelöste 14., sowie die Garde in und bei Kopenhagen.

Von der zweiten Division stand der Stab der 4. Infanteriebrigade in Friedrichstadt, ebenda das 4. Infanterieregiment; das 6. in Hollingstedt; die 5. und 6. Infanteriebrigade hatten ihre Stäbe in Rendsburg und Carlshütte bei Rendsburg. Das 7. Regiment lag in Alt-Bennebeck zwischen Hollingstedt und Rendsburg, das 12. Regiment in Ramsdorf zwischen Schleswig und und Rendsburg, das 5. Regiment in Rendsburg und das 10. Regiment in Fockbeck westlich Rendsburg.

Von der ersten Division stand der Stab der 1.

Infanteriebrigade in Brodersbye bei Miſſunde, das 2. Regiment in Ulsnis nördlich Miſſunde, das 22. Regiment weſtlich von Arnis. Die 2. Infanteriebrigade hatte den Stab in Eckernförde, das 3. Regiment in Coſel zwiſchen Miſſunde und Eckernförde, das 18. Regiment weiter vorwärts in Gettorf, halbwegs von Eckernförde nach Kiel. Die 3. Infanteriebrigade hatte ihr Hauptquartier in Wedelspang und ſtand hinter dem dortigen Abſchnitt mit dem 17. Regiment in Fahrenſtedt, mit dem 16. Regiment in Tolkſchubyhof, öſtlich Fahrenſtedt.

Das 8. Infanterieregiment von der Reſervediviſion hatte ſein Quartier in Husby.

Von der Kavallerie waren die Huſarenin Kropp auf der Rendsburger Straße, das 4. Dragonerregiment in Schleswig, das 6. in Falkenberg auf der Straße nach Flensburg, das 5. in Husby in Angeln, das 3. in Satrup in Sundewitt.

Faſſen wir die Vertheilung der Truppen zuſammen, ſo ergibt ſich, daß ſie nach rechtem Flügel, linkem Flügel und Zentrum gemacht iſt, daß ſie eine doppelte Beziehung hat, auf das Feſthalten des Dannewerks einerſeits, auf die Beſetzung von ganz Schleswig bis zur Eider, ſo lange nicht ein überlegener Feind dieſen Fluß überſchreitet, andererſeits.

Im Zentrum ſteht die dritte Diviſion; auf dem rechten Flügel, auf der Linie Friedrichſtadt-Rendsburg die zweite Diviſion. Von dieſer letztern aber iſt nur eine Brigade eigentlich auf das Feſthalten des rechten Flügels verwendet, die beiden andern Brigaden, welche in und um Rendsburg,

Digitized by Google

und zwiſchen dieſer Stadt und Schleswig kantonniren, haben ihren natürlichen Rückzug auf Schleswig. So können von der dritten und zweiten Diviſion zur unmittelbaren Vertheidigung des Dannewerks 20 Bataillone hier vereinigt werden; durch die Heranziehung von 2 Regimentern bis zu 3 Regimentern der Reſerve kann möglicher Weiſe die Beſatzung des Dannewerks und deren Reſerve auf 24 bis 26 Bataillone, alſo auf etwa 20,000 M. gebracht werden. Der erſten Diviſion war die Bewachung der Schlei und der Hauptoperationslinie der Alliirten über Miſſunde anvertraut, alſo des linken Flügels, ſie hatte ihre Vorpoſten auf dieſer Linie in der Richtung auf Kiel bis an die Eider vorgeſchoben. Eine Brigade von ihr war ſo aufgeſtellt, daß ſie ebenſowohl nach Schleswig herangezogen als nach Flensburg detachirt werden konnte, falls dieß etwa mit einem Landungsverſuch bedroht ward.

Die Reiterei war nur zum kleinern Theil auf der Vorpoſtenlinie für die Dannewerkſtellung verwendet; zum größeren war ſie rückwärts aufgeſtaffelt, an der großen Straße von Schleswig über Flensburg in's Sundewitt, um theils beſſer für ihre Pferde ſorgen zu können, theils die Küſten durch Patrouillen zu bewachen, theils im entſcheidenden Moment auf Schleswig vorrücken zu können, um hier die Armee bei ihren Kämpfen zu unterſtützen oder deren nothwendig werdenden Rückzug zu decken. Die Artillerie befand ſich bei den Diviſionen oder war auf die zahlreichen Schanzen zur Bedienung der dort verwendeten Poſitionsartillerie vertheilt.

Während die alliirten Truppen ſich von der Elbe und der Trave gegen die Eider vorbewegten, ward von dem

dänischen Reichstag eine Adresse an den König Christian IX. berathen, welche zu zum Theil sehr heftigen Debatten Anlaß gab. Nicht wenige der Redner bezeichneten die schleswig-holsteinische Bewegung gegen Dänemark als eine gegen die Freiheit gerichtete, und leider hatten sie damit gar nicht Unrecht. Sie würden nur dann Unrecht gehabt haben, wenn das deutsche Volk die Sache in seine Hand genommen hätte. Da dieß nicht der Fall war, hatten sie recht. Am allerweitesten zurück aber von allen Parteien in Deutschland und wahrhaft jämmerlich im Vergleich zu den einfachsten dänischen Reichstagsmitgliedern waren die „liberalen" Vertheidiger des „legitimen" Augustenburgers. Mit dem leidigen Partikularismus, den sie auf ihr Banner schrieben, sind wohl Freiheiten, d. h. Privilegien, es ist aber damit keine Freiheit zu haben. Denn alle „Freiheiten" der Einen setzen Unfreiheiten der Anderen voraus. Ein Hauptpunkt in der Adreßdebatte war die Frage, ob Dänemark die Vereinbarungen von 1851 und 1852 anerkennen solle und was es eigentlich als sein politisches Ziel bei dem Kriege, der unzweifelhaft bevorstand, verfolgen solle.

Der Bischof Monrad, der Ministerpräsident, sprach sich über diese Fragen in der Sitzung vom 27. Januar aus. Er erklärte, daß er die Vereinbarungen von 1851 und 1852 allerdings für bindend anerkenne, daß aber aus diesen ebensowohl als Pflichten auch Rechte Dänemarks abzuleiten wären. Seiner Ansicht nach wären die Vereinbarungen von 1851 und 1852 soweit entfernt davon, die untrennbare Verbindung Schleswigs mit Holstein, die Gründung eines Landes Schleswig-Holstein zu sanktioniren, daß sie viel-

Digitized by Google

mehr dieſem Anſpruche entſchieden entgegenträten. Was Dänemark *poſitiv verlangen* ſolle, ſei ſchwer zu ſagen, dabei ſpreche ſicherlich der Erfolg des Krieges auch ein Wort mit. Was er dagegen *auf keinen Fall annehmen* könne, ſei leichter zu beſtimmen; dieß ſei ein Schleswig-Holſtein oder ein von Dänemark getrenntes Schleswig, oder ein getheiltes Schleswig. Darauf könne Dänemark nicht eintreten.

Da dem Miniſterpräſidenten beiläufig auch mit der Revolution, mit der Emeute gedroht wurde, erwiederte er, dieſer werde er mit allen Mitteln entgegentreten, die ihm zu Gebote ſtänden.

Die alliirten deutſchen Großmächte unterdeſſen bereiteten ſich auf den Krieg auch dadurch vor, daß ſie ihre Parlamente ſchloſſen. Wir haben für dieſe Parlamente keine, aber auch gar keine Sympathieen; wir halten es außerdem für zweckmäßig, daß, wenn der Krieg einmal beginnt, das Reden aufhöre; aber ſicherlich iſt es beſſer, daß dieſe Parlamente *ſich ſelbſt* in ſolchem Falle ſchließen oder vertagen, wie es in altfreien Ländern auch ſtets geſchieht, als daß ihnen die Thür vor der Naſe *zugemacht wird*.

Preußen machte den Anfang, es ſchloß ſeinen Landtag am 25. Januar, alſo *vor* dem Beginn der Feindſeligkeiten; Oeſterreich wartete bis *nach* dem Beginn der Feindſeligkeiten.

Ruſſel, einer der eifrigſten europäiſchen Beſchützer der Nationalitäten, wenn es ihm gerade paßt, war äußerſt beſtürzt darüber, daß ſein großes Maul ſelbſt *deutſchen Regierungen* gegenüber nicht die erhoffte Wirkung gehabt hatte. Als er erfuhr, daß Oeſterreich und Preußen an Dänemark

die Aufforderung gerichtet hatten, die Novemberverfassung zurückzunehmen, forderte er sogleich zu Wien und Berlin eine „formelle Erklärung", daß die deutschen Großmächte an der Integrität der dänischen Monarchie festhielten.

Bismark antwortete darauf am 31. Januar: Die preußische Regierung habe, indem sie ihr Recht, gegen Dänemark einzuschreiten, auf die Vereinbarungen von 1851 und 1852 gründe, schon dadurch die Integrität der dänischen Monarchie anerkannt, welche auf denselben Vereinbarungen beruhe. Die preußische Regierung habe auch nicht die Absicht, das Prinzip dieser Integrität zu verletzen. Wenn indessen Verwicklungen, welche durch die Hartnäckigkeit Dänemarks oder das bewaffnete Einschreiten anderer Mächte herbeigeführt würden, die preußische Regierung zwingen würden, von Vereinbarungen zurückzutreten, deren Resultat den von den deutschen Mächten gebrachten Opfern gar nicht mehr entsprechen könnte, so würden immerhin die schließlichen Abmachungen nicht ohne Zuzug der Unterzeichner des Londoner Vertrags getroffen werden können. Die englische Regierung würde dann immer noch Gelegenheit finden, ihre Stimme zu erheben.

In ähnlicher Weise antwortete Oesterreich.

Der Feldmarschall Wrangel verlegte sein Hauptquartier am 29. Januar von Hamburg nach Bordesholm. Schon von Hamburg aus hatte er angeordnet, daß die Truppen der alliirten Armee als allgemeines Erkennungszeichen eine weiße Binde um den Arm tragen sollten, wie dieß während der Befreiungskriege von 1813 bis 1815 der Fall gewesen war. Die schwarz-roth-goldnen Kokarden konnten um so sicherer und

Digitized by Google

unbedenklicher bei Seite gelaſſen werden, als Oeſterreich und Preußen nicht als Vertreter des deutſchen Bundes, ſondern als Vereinbarungs- und Großmächte gegen Dänemark auftraten. Uebrigens, wenn Deutſchland nicht getheilt wird, ſondern es noch einmal zu einem Staatsweſen bringt, werden ſich die Deutſchen wohl nach einer andern Fahne umzuſehen haben, als der ſchwarz-roth-goldnen, wobei auf Einfarbigkeit zu halten iſt, wenn gleich wir nicht gerade für die weiße Farbe ſtimmen.

Vom Kaiſer von Oeſterreich erhielt Wrangel ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben, durch welches die öſterreichiſchen Truppen, denen Kaiſer Franz Joſeph bei ihrem Abgange von Wien freundliches Zuſammengehen mit den Preußen ausdrücklich empfohlen hatte, der Fürſorge des Feldmarſchalls anvertraut wurden.

Der Prinz Friedrich Karl erließ von ſeinem Hauptquartier Plön am 28. Januar nachfolgenden Tagsbefehl an die Truppen des kombinirten preußiſchen Armeekorps.

„Soldaten meines Korps! Als der König mir das Kommando über euch anvertraute, befahl er mir, in ſeinem Namen es euch auszuſprechen, wie er erwarte, daß ihr unter allen Umſtänden eure Schuldigkeit thun würdet. Wenn ihr auf dem Marſche hierher fremde Städte und Dörfer betratet, haben die Bewohner, die euch nicht kannten, euch gefürchtet; aber eure gewinnende Beſcheidenheit und Freundlichkeit verſchaffte euch nicht nur gute Bewirthung, ſondern ließ euch auch als Freunde von da ſcheiden, wo ihr als unwillkommene Gäſte eben hingekommen waret. Dieß iſt die Art, wie man dem preußiſchen Namen Ehre macht. Betragt euch immer und auch in dem-

jenigen Lande ſo, das wir befreien werden. Die preußiſche Waffenehre, laßt es euch geſagt ſein, beſteht darin, zu ſiegen, aber dem Beſiegten wie einem Bruder zu verzeihen. Das iſt chriſtlich, und ein guter Chriſt kann kein ſchlechter Soldat ſein. Der preußiſche Name hat bei den Dänen ſchon guten Klang. Schön iſt es, wenn ſelbſt unſere Feinde uns achten."

„Soldaten! in wenig Tagen wird es ſich zeigen, ob Krieg, ob Friede iſt. Sollte der zweite däniſche Krieg beginnen, ſo werden wir auf verſchanzte Stellungen, auf breite Waſſer- oder Eisflächen ſtoßen. Aber nur um ſo herrlicher wird ſich euere Unerſchrockenheit und euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hinderniß zu überwinden wiſſen und keines wird uns länger aufhalten als ſich gebührt. Jene Hinderniſſe, bergen ſie nicht denſelben Feind, der es gewohnt iſt, vor unſern Regimentern zu fliehen? Wohlan denn! ſuchen wir dieſen Feind auf! widerſetzen wir uns ſeinem Rückzuge! zerſtreuen wir ſeine Reihen. Nach dieſen Erfolgen werdet ihr den Feind nicht zu Athem kommen laſſen, und ihn raſtlos verfolgen, um ihn zu vernichten, ehe er auf ſeine Inſeln entweicht. Ihr werdet daher einige ſtarke Märſche haben, aber hernach die wohlverdiente Ruhe und gute Quartiere, Ehre und Belohnungen und das gute Gewiſſen erfüllter Schuldigkeit."

„Seit fünfzig Jahren zum erſten Mal wird Oeſterreich an unſerer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderſchaft! Welch edler Wettſtreit ſteht uns alſo bevor! Wie werden aber auch in unſern Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Weſtphalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern! Ihr Brandenburger, ich kenne euch

Digitized by Google

und ihr kennt mich und das ist genug gesagt! Ihr Westphalen, wir kennen uns zwar noch nicht, aber um so besser vielleicht, denn keine schönere Gelegenheit, euch schnell kennen und schätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch alle derselben schwarz-weißen Fahne; gehorchen wir doch alle demselben Könige, der uns gesagt hat, er baue darauf, daß wir unter allen Umständen unsere Schuldigkeit thun würden. Mit Gottes Hülfe werden wir sie thun! Es lebe der König — Hurrah!"

Wir nehmen an, daß der Prinz diese lange Proklamation, welche sich wie eine mißlungene Uebersetzung aus dem Russischen anhört, weder geschrieben noch durchgelesen habe, bevor er sie unterschrieb. Wir beabsichtigten zuerst, die besonders auffälligen Stellen zu unterstreichen, aber wir überzeugten uns bald, daß wir damit nicht zu Ende kommen würden. Denn, mit dem ersten Unterstreichen fertig, würden wir gefunden haben, daß schließlich Alles unterstrichen war; nun hätte das doppelte Unterstreichen angefangen und zuletzt wäre wieder Alles doppelt unterstrichen gewesen, und so fort beim dreifachen, vierfachen und so und so vielfachen Unterstreichen. Am interessantesten für uns ist die Mitte der Proklamation, welche eine Art Theorie der bevorstehenden Kriegführung enthält, auf die wir, die Thatsachen mit ihr vergleichend, zurück kommen müssen; es war deshalb auch nothwendig, die Proklamation hier ihrem ganzen Inhalt nach zu geben.

Am 29. Januar Abends verlegte der Prinz Karl sein Hauptquartier von Plön nach Kiel; eben dahin kam das Hauptquartier der 6. Division. Der Erbprinz Friedrich von Augustenburg dagegen verließ auf einige Tage Kiel, um sich

Digitized by Google

auf das Gut Neudorf des Oberſtlieutenants von Buchwald im oldenburgiſchen Fürſtenthum Lübeck zu begeben und ſo ein Zuſammentreffen mit dem preußiſchen Prinzen und den preußiſchen Generalen zu vermeiden. Preußiſche Blätter machten dem Auguſtenburger bereits den Vorwurf, daß er, der doch preußiſcher Offizier ſei, ſich nicht darum beworben habe, in dieſer Eigenſchaft den Krieg mitmachen zu dürfen.

Am 30. Januar ſendete der Feldmarſchall Wrangel aus ſeinem Hauptquartier Bordesholm durch zwei Offiziere des Generalſtabs, den Major v. Stiehle und den Hauptmann v. Gottberg, die Nachricht an de Meza, daß er Befehl habe in Folge der Weigerung Dänemarks, die Novemberverfaſſung aufzuheben, das Herzogthum Schleswig zu beſetzen und deſſen einſtweilige Verwaltung zu übernehmen. Zugleich fragte er bei de Meza an, ob dieſer den Befehl habe, Schleswig von den däniſchen Truppen zu räumen. Die am 16. Januar von den Geſandten Oeſterreichs und Preußens zu Kopenhagen überreichte Note ward beigefügt.

De Meza antwortete: er vermöge eben ſo wenig das Recht Oeſterreichs und Preußens anzuerkennen, irgend einen Theil der däniſchen Monarchie zu beſetzen als die Folgerichtigkeit der Note vom 16. Januar, habe von ſeiner Regierung eine der Zumuthung Wrangels ſchnurſtracks entgegenlaufende Inſtruktion und ſtehe bereit, jeder Gewaltthat mit den Waffen in der Hand zu begegnen.

Wrangel verlegte am 31. Januar ſein Hauptquartier von Bordesholm nach Emkendorf ſüdöſtlich Rendsburg in der Nähe des Weſtenſee's und begab ſich am gleichen Tage von Emkendorf nach Rendsburg. Hier erhielt er am Nachmittag des 31. Januar die Antwort de Meza's und erließ

Digitized by Google

darauf sofort den Befehl zum Beginne der Operationen am 1. Februar auf Grund der bereits früher verabredeten und ausgegebenen Dispositionen.

Wir gelangen also nunmehr zur Erzählung der Kriegsbegebenheiten.

---

9. Der Eiderübergang der Alliirten. Gefechte von Eckernförde, Windeby, Missunde, Lottorf und Oberselk. 1. bis 3. Februar.

Die beiden Hauptoperationslinien, welche auf die Dannewerkstellung losführen, sind auf dem rechten Flügel diejenige von Kiel über Eckernförde auf Missunde und auf dem linken Flügel diejenige von Neumünster über Rendsburg auf Schleswig.

Auf diese beiden Operationslinien wurden die alliirten Truppen dergestalt vertheilt, daß die Missunder Linie dem kombinirten preußischen Armeekorps des Prinzen Friedrich Karl angewiesen ward, die Schleswiger Linie aber dem österreichischen Korps des Feldmarschallieutenants v. Gablenz und der kombinirten preußischen Gardedivision des Generallieutenants v. d. Mülbe, welche übrigens, wie wir gesehen haben, am 31. Januar 1863 erst im Anmarsch über Hamburg war.

Auf die Schleswiger Linie kamen nach unseren früheren Berechnungen 33,000 M. mit 50 Geschützen, auf die Missunder Linie 27,000 M. mit 96 Geschützen.

Digitized by Google

Die Truppen waren also in zwei ungefähr gleiche Hälften zerlegt.

Die Dänen konnten, wenn man Friedrichsstadt und die Linie der untern Treene wie billig zunächst aus dem Spiele läßt, da sie auch über ihre Verstärkungsbataillone noch nicht verfügten, da sie endlich einen Theil ihrer Verstärkungsmannschaft zur Rekonstituirung ihrer unsichern deutschen Regimenter verwenden mußten, bei Schleswig 20,000 M., bei Missunde höchstens 10,000 M. konzentriren, wenn sie nicht die ganze Schleilinie unbewacht lassen wollten. Was sie von Missunde hinwegnahmen, kam ihnen vor Schleswig zu gut, ebenso vor Missunde, was sie aus dem Dannewerk vor Schleswig wegnahmen. Immer blieb das Resultat, daß sie beiläufig die doppelte Stärke gegen sich hatten.

Wir wollen nun zuerst die Operationen des rechten Flügels der alliirten Armee vom 1. bis zum 3. Februar im Zusammenhange verfolgen, dann ebenso diejenigen des linken Flügels für dieselben drei Tage.

Das kombinirte preußische Korps sollte am 1. Februar Morgens um 7 Uhr an das nördliche Ufer der Eider übergehen. Morgens um 5 Uhr wurden die Truppen allarmirt, traten ins Gewehr und rückten auf verschiedenen Wegen gegen die Eider vor; die Uebergänge erfolgten an vier Stellen, bei Cluvensiek, Königsföhrde, über die Landwehrbrücke und bei Levensau. Die beiden äußersten Punkte sind von einander 2¼ deutsche Meilen entfernt; Cluvensiek liegt auf der Landstraße von Emken-

Digitized by Google

dorf nach Eckernförde, die östlich am Wittensee vorüberführt; Levensau an der großen Straße von Kiel nach Eckernförde. Auf letzteren Ort konzentrirten sich also zunächst die Anstrengungen des kombinirten Armeekorps.

Bei Cluvensiek passirte am 1. Februar um 7 Uhr zunächst die kombinirte Avantgarde des Korps, bestehend aus fünf Bataillons (den Füsilierbataillonen des 13. und 15. Regiments; einem Bataillon des Füsilierregiments Nro. 35, dem 1. Bataillon des 60. Regiments und dem 7. Jägerbataillon), sechs Eskadrons (vom 3. und 8. Husarenregiment), drei Batterieen, zwei Pionirkompagnieen und einem leichten Brückentrain, ohne auf Widerstand zu stoßen. Um 8 Uhr folgte auf dem gleichen Wege das Gros der 13. Infanteriedivision.

Bei Königsförde ging um 8 Uhr 1 Bataillon der 13. Division mit einer Eskadron über; bei der Landwehrbrücke nach 8 Uhr die Reservekavallerie (Küraſſiere und Dragoner).

Von Kiel auf Levensau endlich richtete sich die 6. Division mit dem 11. Ulanenregiment und der Reserveartillerie (5 Batterieen).

Das nächste Operationsfeld des kombinirten Korps war der dänische Wohld, die Halbinsel zwischen der Kieler und der Eckernförder Bucht. Dänischer Seits stand in diesem gegenwärtig das 18. Infanterieregiment, zu dessen Unterstützung 1 Eskadron Dragoner gegeben war. Die Dänen hatten eine bedeutende Kontribution in Schleswig ausgeschrieben, welche insbesondere in den außerhalb (südlich) der

Dannewerkſtellung liegenden Bezirken am 1. Februar eingetrieben werden ſollte. Die Dragoner waren weſentlich mit dem Beitreiben der Requiſitionen und deren Eskorte beſchäftigt. Die Kontribution wirkte auch dazu mit, daß Wrangel den Vormarſch über die Eider beſchleunigte, obwohl noch nicht alle Truppentheile, wie namentlich die öſterreichiſche Brigade Dormus und die preußiſche Gardedivision am 1. Februar vollſtändig in Linie treten konnten. Der Feldmarſchall gedachte die Dänen in ihrer Arbeit zu ſtören.

Die kleinen Poſten der Dänen, auf welche die über Cluvenſiek vorrückende kombinirte Avantgarde ſtieß, Dragonerpoſten, wichen eilig zurück. An verſchiedenen Stellen ward die Avantgarde durch Barrikaden aufgehalten, welche erſt beſeitigt werden mußten. Um 10 Uhr Vormittag hatte das erſte Bataillon des 60. Regiments die Gegend von Lehmſiek zwiſchen Holtſee und Gooſefeld erreicht, als es däniſcher Infanterie anſichtig ward, welche im Rückzug begriffen war, aber nun, in Gefahr eingeholt zu werden, Anſtalten zu regelmäßiger Deckung des Rückzugs treffen mußte; es entſpann ſich alſo hier ein Gefecht. Die Dänen ſetzten ſich nach einander in Gooſefeld, dann in Friedenshorſt, wurden indeſſen bald von dort vertrieben. Ernſtlichen Widerſtand aber ſchienen ſie in dem Wäldchen zwiſchen Moſchau*)

*) Die beiliegende Karte der Dannewerkſtellung iſt nach der däniſchen Generalſtabskarte angefertigt. Die Benennungen ſind alſo däniſch, im Text dagegen ſind ſie deutſch. Schwierigkeiten können daraus wohl nicht erwachſen. Es bleibt nur der Vortheil, daß man die däniſchen und deutſchen Benennungen neben einander hat.

Digitized by Google

und Friedensthal leiſten zu wollen. Der preußiſche Bataillonskommandant Major v. Jena, früher in öſterreichiſchem Dienſt, ließ ſie durch die 3. Kompagnie angreifen. Die Dänen räumten jetzt auch das Moſchauer Wäldchen, wurden von der 3. und noch einer andern Kompagnie heftig verfolgt und gezwungen, ſich längs des Windebyer Noors nach Kochendorf zurückzuziehen. Die Dänen verloren in dieſem Scharmützel 2 Todte, 4 Verwundete und 6 Gefangene. Die Preußen hatten gar keinen Verluſt.

Die Kolonne, welche von Kiel aus bei Levensau über die Eider ging, hatte an ihrer Spitze eine Kompagnie vom 64. Regiment und einen Zug vom 11. Ulanenregiment. Ein Dragonerpoſten der Dänen, welcher am nördlichen Eiderufer ſtand, zog ſich auf Gettorf zurück, als er einige Schüſſe der preußiſchen Tirailleurs erhielt. Die Ulanen verfolgten den Poſten; jenſeits Gettorf ward derſelbe von einer halben däniſchen Eskadron aufgenommen, welche ſich auf ihre Infanterieunterſtützung in Neudorf zurückzog. Vor Neudorf mußten die preußiſchen Ulanen Halt machen, um das Herankommen der Infanterie zu erwarten.

Während des Uebergangs der 6. preußiſchen Diviſion bei Levensau ward die erſte Ulaneneskadron, welche über die Brücke kam, ſofort links detachirt, um die Verbindung mit den Seitenkolonnen aufzuſuchen. Sie ging am nördlichen Eiderufer über Wittenbeck und Warleberg nach der Landwehrbrücke, überraſchte hier eine däniſche Dragonerpatrouille, welche ſie gefangen machte, und veranlaßte ſo,

Digitized by Google

daß die Reſervekavallerie, ohne im Geringſten dem Feind zu begegnen, über die Eider vorrücken konnte.

Als die Spitze der Infanterie der 6. preußiſchen Diviſion ſich Neudorf näherte, räumten die Dänen dieſes Dorf, ſetzten ſich noch einmal in Rotherſtein und zogen ſich dann durch das Schnellmarker Gehölz, längs dem Eckernförder Meerbuſen nach und durch Eckernförde zurück. Ihr Rückzug wurde beſchützt. Als die Spitze der preußiſchen Kolonne durch das Schnellmarker Gehölz folgte, wurde ſie von zwei däniſchen Dampfern beſchoſſen, die in der Eckernförder Bucht kreuzten. Es waren die Schraubenkorvette Thor von 12 Kanonen und der Panzerſchooner Esbern Snare von 3 Kanonen. Ein dritter, Raddampfer und Aviſo, verließ die Bucht ſofort bei der Annäherung der Preußen. Preußiſcher Seits wurden ſogleich drei ſechspfündige gezogene Batterieen (18 Geſchütze) auf dem Kiekut, einer Höhe weſtlich dem Schnellmarker Gehölz aufgeſtellt und beſchoſſen die Dänen mit ihren Spitzkugeln. Der Thor erlitt mehrfache Beſchädigungen, und die beiden däniſchen Schiffe verließen nach kurzem Gefechte die Eckernförder Bucht bald nach Mittag. Auf preußiſcher Seite war nur ein Pferd verwundet.

In den erſten Nachmittagsſtunden des 1. Februar ward nun von der preußiſchen Spitze auch Eckernförde, ſowie die Batterie von Borby (Nro. 58), welche die Dänen ebenfalls aufgaben, beſetzt.

In der Hauptdiſpoſition war eigentlich angenommen, daß erſt am 2. ſämmtliche Truppen des alliirten Heeres nördlich

Digitized by Google

der Eider konzentrirt ſein ſollten, das kombinirte preußiſche Armeekorps zwiſchen Eckernförde und dem Wittenſee. Dieſes Korps befand ſich nun aber ſchon am 1. Nachmittags vollſtändig am nördlichen Eiderufer und am Abend zwiſchen Eckernförde und dem Wittenſee; die Kolonne der 6. Diviſion in und um Eckernförde, die der kombinirten Avantgarde und der 13. Diviſion an der Weſtſeite des Windebyer Noors. Außerdem waren Eckernförde und die Batterie von Borby von den Dänen geräumt, im Beſitze der Preußen; worauf der Generalſtab Wrangels vernünftiger Weiſe nicht gerechnet hatte.

Man denke ſich den Fall, daß die Dänen am 1. Februar Abends noch im Beſitz von Eckernförde waren, ſo mußte dieß am 2. Februar von den Preußen genommen werden. Der Paß von Eckernförde zwiſchen dem Windebyer Noor und der Eckernförder Bucht iſt indeſſen ſehr ſchwer zu forciren; man muß ſuchen, ihn zu umgehen. Nun iſt aber aus der früher von uns gegebenen Terraindarſtellung bekannt, daß auch dieß keineswegs leicht war. Wenn alle Arbeiten der Dänen nach Witterung und nach Berechnung die Schuldigkeit thaten, ſo hatten die Preußen, am 1. Februar Abends ſüdlich Eckernförde und dem Windebyer Noor angekommen, eine vollſtändige Linie von Hinderniſſen vor ſich, die ſie erſt überwinden mußten, um ſich frei auf ihrer Operationslinie, der Straße nach Miſſunde, vorwärts bewegen zu können. Dieſe Linie ward gebildet durch die Eckernförder Bucht, dann den von der Borbyer Batterie der Länge nach zu beſchießenden Paß von Eckernförde, das Winde-

Digitized by Google

byer Noor und endlich den Abſchnitt, welcher vom Windebyer Noor bis zur Schlei bei Louiſenlund durch die Anſtauung der Oſterbeck und der Nölsbeck hergeſtellt werden konnte und gewöhnlich nach den beiden Dörfern Kochendorf und Holm bezeichnet wird. Wenn Eckernförde am 1. Abends in den Händen der Dänen blieb, folglich der Durchzug durch die Stadt von den Preußen erzwungen werden mußte, ſo war dieß nicht beſſer zu erreichen als durch einen Angriff auf den Kochendorf-Holmer Abſchnitt. Sobald dieſer in den Händen der Preußen war, ſobald ſie ſich zwiſchen Kochendorf und Coſel entwickelten, blieb ja der däniſchen Beſatzung von Eckernförde, die niemals ſtark ſein konnte, da weder Eckernförde noch die Borbyer Schanze Feſtungen waren, nichts weiter übrig, als auf Miſſunde zurückzugehen, und ſie mußte froh ſein, wenn ſie auf dem Wege nach Miſſunde nicht gefangen gemacht wurde.

Durch die Ereigniſſe des 1. Februar hatten ſich nun die Dinge gerade umgekehrt. Dadurch, daß die Preußen ſchon am Nachmittag des 1. Februar in den Beſitz von Eckernförde nicht bloß, ſondern auch durch die Batterie von Börby in Beſitz des freien Debouchers auf der Straße von Eckernförde nach Miſſunde gekommen waren, ward ein Angriff auf die Front der däniſchen Stellung von Kochendorf-Holm von Süden, von Moſchau und Oſterby her abſolut unnöthig gemacht. Wenn die Preußen mit geſammter Macht am 2. Februar über Eckernförde auf den Straßen nach Miſſunde über Coſel einerſeits, nach Schleswig über Holm andererſeits vorgingen, nahmen ſie die ganze däniſche

Stellung von Holm-Kochendorf in den Rücken und zwangen deren — unter allen denkbaren Umständen — verhältnißmäßig schwache Besatzung zum schleunigsten Rückzuge nach Missunde.

Dennoch disponirte der Prinz Friedrich Karl für den 2. Februar durchaus so, als ob Eckernförde am 1. Februar nicht genommen worden wäre.

Einerseits sah er ein, daß er am 2. nicht mehr unter der Voraussetzung verfahren könne, daß sich Eckernförde noch in dänischen Händen befinde; denn es war ja eben in den Händen der Preußen, andererseits aber wagte er keine Abweichung von den Generaldispositionen. Er beschloß auf Missunde vorzugehen, aber er beschloß dieß in derselben Art zu thun, als ob Eckernförde am 1. Februar nicht genommen worden wäre.

Er verfügte also Folgendes:

die kombinirte Avantgarde geht am 2. Februar Morgens gegen den Abschnitt von Kochendorf vor, bemächtigt sich desselben und bewegt sich dann über Cosel gegen Missunde;

der kombinirten Avantgarde folgt das Gros der 13. Division, welches aber mit seiner Spitze südlich des Kochendorf-Holmer Abschnittes bei Möhlhorst Halt macht, um weitere Befehle zu erwarten;

hinter die 13. Division setzt sich die 12. Infanteriebrigade (Röder);

die 11. Infanteriebrigade (Canstein) geht von Eckernförde, rechts von Cosel vorbei auf Ornum vor,

Digitized by Google

indem sie sich jedoch mit der kombinirten Avantgarde in Verbindung setzt;

der 11. Infanteriebrigade folgt die Reserveartillerie durch Eckernförde.

Man sieht hieraus, daß der Prinz $^4/_5$ seiner Macht gegen die Front des Kochendorfer Abschnittes geleitet hatte, während er — abgesehen von der Reserveartillerie, nur ein Fünftel in die bequeme, ohne das geringste Hinderniß einzuschlagende Richtung brachte, welche alle Vertheidigungsanstalten der Dänen an dem Abschnitte von Kochendorf und Holm umging.

Als Grund dafür, daß $^3/_5$ der ganzen Streitmacht vorläufig bei Möhlhorst zurückbleiben sollten, könnte man allenfalls anführen die Nothwendigkeit, sich gegen Angriffe der Dänen von Schleswig her in Verfassung zu halten oder auch etwa zur Unterstützung der gegen Schleswig operirenden Oesterreicher abzumarschiren.

Das Wetter war am 1. und 2. Februar kalt. Am 1. Februar notirte man 5 Grad Kälte. Es war ein schwieriges Vorwärtskommen für die Truppen auf den glattgefahrenen Wegen. Kavallerie und Artillerie, obwohl nicht aufgehalten von den Ansumpfungen der Dänen, welche der Frost unwirksam gemacht hatte, wurden doch auf jedem Schritte um so mehr gehemmt, als sie die Eisen ihrer Pferde noch nicht hatten schärfen lassen.

Die kombinirte Avantgarde überschritt den dänischen Abschnitt bei Kochendorf, ohne auf thätigen Widerstand der Dänen zu stoßen; nur todte Hindernisse, Barrikaden und Verrammlungen hatte sie an mehreren Stellen

Digitized by Google

wegzuräumen; ſie wendete ſich nun beim Bült-See vorbei in die Gegend von Toſel und marſchirte auf der Landſtraße nach Miſſunde vorwärts, links an den Langſee, rechts an die Toſeler Au gelehnt; die Kavallerie am Südende des Langſees aufgeſtellt, patrouillirte gegen Weſebye und Louiſenlund.

Die Brigade Canſtein von Eckernförde vorrückend entwickelte ſich hinter der kombinirten Avantgarde rechts und zog ſich auf die Höhen von Ornum und der Ornumer Mühle bis hinter den Abſchnitt, welchen zwiſchen dieſen beiden Punkten die Toſeler Au und ein ſchmaler Arm der Schlei bilden.

Die däniſchen Vorpoſten zogen ſich bei der Annäherung der Preußen, nachdem ſie die Wege erkundet hatten, auf denen dieſe heranzogen, auf die Verſchanzungen von Miſſunde zurück, und nun eröffneten die beiden vorgeſchobenen Schanzen von Miſſunde Nr. 59 und 60 ein heftiges und gut gerichtetes Feuer.

Es war ungefähr 11 Uhr Vormittags; die Preußen machten Halt und entwickelten ihre Artillerie. Der Prinz Friedrich Carl gab den Befehl, daß die Reſerveartillerie von Eckernförde vorgezogen werde. Die preußiſche Artillerie befand ſich nicht in der günſtigen Lage, wie die däniſche. Abgeſehen davon, daß die däniſche gedeckt ſtand, die preußiſche offen, konnte dieſe auch bei dem trüben, nebeligen Wetter nicht gehörig zielen. Man ſah nichts. Die Dänen aber hatten nicht nöthig zu ſehen, um zu zielen; ſie kannten die Richtungen, in denen die preußiſchen Maſſen ſtanden, und fanden dieſe Richtungen auf ihren Geſchützbettungen bezeichnet.

Um 1 Uhr Nachmittags kam auch die preußiſche Reſerveartillerie heran.

Es waren jetzt im Ganzen bereit:

1 12-pfündige Batterie	=	6 Geſchütze,
4 6-Pfünder „	=	24 „
3 Haubitzbatterieen	=	18 „
4 reitende Batterien	=	16 „

alſo 64 Geſchütze in 12 Batterieen.

Die Batterien entwickelten ſich auf einer umfaſſenden Linie vom Langſee gegen Ornum, welche an einigen Punkten etwa 1200, an andern bis zu 1800 Schritt von den vorgeſchobenen däniſchen Schanzen entfernt war.

Gedeckt wurden die Batterien durch Schützenſchwärme, hinter ihnen ſtanden die Bataillone in Kolonnen.

Allmälig gingen die Batterieen bis auf 900 Schritt an die Schanzen heran, auf dem rechten Flügel bis dicht an die Coſeler Au bei der Ornumer Mühle; die Infanteriebedeckungen kamen dabei theilweiſe bis auf 200 bis 250 Schritt an die Werke, beſchoſſen von den Knicks her die Scharten und trafen mit einzelnen vorgeſchobenen Infanterieposten der Dänen zuſammen.

Wenn man bedenkt, daß der Prinz am 1. Februar ſo gut wie gar keinen Widerſtand gefunden hatte, ſo wird es wohl nicht zu gewagt ſein, daß man bei ihm die Meinung vorausſetze, die Sachen könnten ſich am 2. Februar und auch vor Miſſunde ebenſo machen. Wenn dieß aber eintrat, wenn der Prinz am 2. Februar Miſſunde nahm, ſo war das Dannewerk vor Schleswig umgangen, und es konnte keine Rede mehr da-

Digitized by Google

von ſein, es zu halten. Wurden den 27,000 M. des Prinzen 27,000 Dänen entgegengeworfen, ſo blieben noch 3000, und rechnet man ſehr hoch, 6000 Dänen bereit, um den Angriff des öſterreichiſchen Korps und der preußiſchen Gardediviſion, d. h. von 33,000 M. zu empfangen.

Die Einnahme Miſſunde's wäre alſo ein glänzender rein preußiſcher Sieg geweſen. Und aus alle dem, ſo wie aus der Konzentrirung von 64 Geſchützen ſchließen wir, möge geſagt werden was da wolle, daß der Prinz allerdings gedachte, ſich der Schanzen von Miſſunde und des dortigen Schleiübergangs zu bemächtigen.

In der That wurde die Infanterie hinter den Batterieen zum Sturme formirt. Indeſſen wollte der Prinz erſt großartige Reſultate des Artilleriegefechts ſehen, ehe der Sturm verſucht würde, — oder vielmehr er wollte ſie hören. Aus ſo großer Entfernung, wie noch diejenige von 900 Schritt iſt, ſieht man in der That immer wenig von den Reſultaten des Artilleriegefechts. Die Preußen ſahen, daß ihre Geſchoſſe in den Schanzen dann und wann ein Blockhaus oder einen Holzvorrath in Brand geſteckt hatten, ſahen aber auch, daß das Feuer immer bald wieder gelöſcht wurde. Ein Reſultat des Artilleriegefechts hören konnten ſie bloß, wenn entweder alle Kanonen der Dänen zum Schweigen gebracht wurden oder oder faſt alle; dieß war aber durchaus nicht der Fall; wenn auch eines der vorderen Werke einmal zum Pauſiren gezwungen ſchien, ſo feuerten die Geſchütze der rückwärtigen Werke und ſelbſt die vom nördlichen Ufer der Schlei her, und

Digitized by Google

in Reſerve gehaltene däniſche Feldbatterieen betheiligten ſich an dem großartigen Geſchützkampfe.

Das Reſultat, die däniſchen Werke in Grund und Boden zu ſchießen, ſo daß man in Kolonne über ſie fortmarſchiren konnte, ward nicht erreicht. Hätte man nun trotzdem ſtürmen wollen, ſo konnte man das vielleicht, gerade begünſtigt durch das trübe Wetter, verſuchen, vorausgeſetzt, daß den Sturmkolonnen Pionniere mit Leitern und Handwerkszeug beigegeben wurden; aber immerhin konnte dabei die taktiſche Formation nicht bewahrt werden.

Als der Prinz bemerkte, daß das Artilleriegefecht eine verheerende Wirkung auf die däniſchen Schanzen nicht hervorbringe, gab er Befehl, den Sturm zu unterlaſſen, und zog um 4 Uhr Nachmittags die Artillerie, welche 4500 Schuß verknallt hatte, 70 Schuß auf das Geſchütz, jedenfalls über 400 Zentner Eiſen, das Gewicht von 300 Mann — und die Infanterie aus dem Feuer zurück gegen Eckernförde. Er ſelbſt verlegte ſein Hauptquartier nach Hemmelsmark, nordöſtlich von Eckernförde. Der Angriff auf Miſſunde war in dem Stadium einer Rekognoszirung ſtehen geblieben, bei welcher man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß eine wirkliche Bewältigung der Stellung von Miſſunde durch direkten Angriff große Opfer koſten werde.

Die Preußen hatten 33 Todte, 66 Schwerverwundete, 92 Leichtverwundete, 4 Vermißte, im Ganzen alſo 195 M. außer Gefecht. Die ganze Summe der Truppen, welche im Feuer geweſen waren, kann man auf etwa 10,000 M. veranſchlagen. Der Verluſt belief ſich alſo auf 2 Prozent.

Digitized by Google

An Offizieren waren todt drei, lauter junge Leute, ein Reiter, ein Infanterist und ein Artillerist; verwundet waren fünf, darunter der Oberstlieutenant v. François, Kommandant des Füsilierbataillons vom 15. Infanterieregiment (schwer) und der Major v. Jena, Kommandant des 1. Bataillons vom 60. Infanterieregiment (leicht).

Es waren also acht Offiziere außer Gefecht gesetzt, $^1/_{24}$ der Mannschaft. Die Stäbe mitberechnet, kann man annehmen, daß in der preußischen Armee auf 100 M. drei Offiziere kommen. Der Verlust an Offizieren überstieg also das mittlere Verhältniß.

Die Dänen geben ihren Verlust bei Missunde auf 6 Offiziere und 129 Mann an.

Da am 3. Februar auf der Missunder Linie nichts vorfiel, können wir jetzt zunächst auf die Rendsburg-Schleswiger Linie hinübergehen.

Hier war das österreichische Armeekorps am 31. Januar am südlichen Eiderufer zwischen Cluvensiek und Rendsburg konzentrirt, mit Ausnahme der Brigade Dormus, die zum Theil erst an diesem Tage zu Neumünster eintraf. Die preußische Gardedivision war, wie aus dem Früheren bekannt, noch weiter zurück.

Die Dänen hatten schon am 29. Januar das Kronwerk von Rendsburg und die Gegend von der Masse ihrer Truppen geräumt und nur im erstern einen Posten von 25 Mann Infanterie und 25 Dragonern zurückgelassen. Auf Wrangels Befehl vereinigte der Feldmarschalllieutenant Gablenz noch am 31. Januar Abends in und bei Rendsburg die beiden Brigaden Rostitz und Gondrecourt

Digitized by Google

nebſt einem Theile der Kavallerie, und am 1. Februar Morgens ſtellten ſich dieſe Truppen in Rendsburg ſelbſt auf, um die Eider zu überſchreiten; voran die Brigade Noſtitz.

Das Regiment Belgien ſollte auf dem rechten Flügel über die Eiſenbahnbrücke, links über die Chauſſeebrücke das Regiment Heſſen Infanterie vorgehen. Die Chauſſeebrücke war verpalliſadirt; lange hatten ſich hier die däniſchen Poſten des Kronwerks und die ſächſiſchen Poſten des Bundesexekutionskorps gegenübergeſtanden und ſich gegenſeitig betrachtet. Jetzt zogen ſich die Sachſen zurück, die Oeſterreicher traten an ihre Stelle. Oeſterreichiſche Jäger ſtellten ſich verdeckt am ſüdlichen Eiderufer auf.

Um 7 Uhr Morgens trat das Regiment Belgien ſeinen Marſch über die Eiſenbahnbrücke an und wendete ſich dann links gegen das Kronwerk, welches nun auch die letzten däniſchen Dragoner verließen.

Gleichzeitig war eine Kompagnie des Regiments Heſſen, Pionniere an der Spitze, auf der Chauſſeebrücke vorgegangen; in einer Viertelſtunde war die Palliſadirung beſeitigt und die öſterreichiſche Kolonne konnte ihren Marſch auf der Chauſſee nach Schleswig antreten. Einige Schüſſe waren gefallen, aber Menſchenleben hatte der Eiderübergang nicht gekoſtet.

An der Sorge wurden die Oeſterreicher aufgehalten, da die Dänen die Brücken über den Fluß zerſtört hatten; eine Schwadron Liechtenſteiner Huſaren ging durch eine Furth, ward aber bald zurückgerufen, da die übrigen Truppen nicht folgen konnten.

Der zweite Februar ward einerſeits benutzt, um die verſchiedenen Sorgebrücken gangbar zu machen, theils um den

Digitized by Google

linken Flügel der alliirten Armee zwiſchen der Sorge und der Eider zu konzentriren.

Das öſterreichiſche Korps, bei welchem an dieſem Tage auch die beiden Brigaden Tomas und Dormus einrückten, nahm Stellung zwiſchen dem Witten-See und der Eiſenbahn auf der Linie von Hütten nach Norbye. Von der preußiſchen Gardediviſion kam die Spitze am 1. Februar Mittags mit der Eiſenbahn in Rendsburg an. Die Gardediviſion ward angewieſen, ſich beiderſeits der Chauſſee zwiſchen der Eiſenbahn und Hohn zu ſammeln; zwei Bataillone blieben im Rendsburger Kronwerk. Wrangel nahm ſein Hauptquartier zu Damendorf.

Am 2. Februar Abends ſtand auch der linke Flügel der alliirten Armee vollſtändig auf dem nördlichen Eiderufer.

Für den 3. Februar ward der Vormarſch gegen das Dannewerk angeordnet und zwar mit vorgenommenem rechten Flügel. Die Oeſterreicher ſollten in der Richtung auf Fahrdorf und Ober-Selk, die preußiſche Gardediviſon links von ihr auf Jagel und Alt-Bennebeck vorgehen, ſo daß am Abend die Vorpoſten auf der Linie etablirt wären, welche durch die Orte Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel, Alt-Bennebeck bezeichnet wird. Auf ein ernſtes Gefecht ward für dieſen Tag nicht gerechnet.

Das öſterreichiſche Korps marſchirte, Huſaren vorauf, in zwei Kolonnen. Die linke Flügelkolonne beſtand aus den Brigaden Gondrecourt und Noſtiz, die rechte Flügelkolonne aus den Brigaden Tomas und Dor-

Digitized by Google

mus. Der rechte Flügel ſchlug die Straße über Aſcheffel und Eſperehm ein, der linke ging über Groß-Breckendorf auf Ober-Selk.

Zwiſchen Lottorf und Geltorf ſtießen die Huſaren, welche der Brigade Gondrecourt vorauf waren, auf däniſche Poſten, welche ſich alsbald zurückzogen. Nun aber wurde von den Oeſterreichern bemerkt, daß auf den Höhen beim Hahnenkrug eine größere däniſche Truppenmacht, eine Infanteriebrigade mit zwei Eskadrons und vier Geſchützen entwickelt war. Dieſe Truppen waren dahin vorgeſchoben, um den Anmarſch der Alliirten zu beobachten und die Zeit zur ordnungsmäßigen Beſetzung der Werke zu geben. Gondrecourt entwickelte ſofort das 18. Jägerbataillon und nahm die Brigadebatterie vor, um das von den Dänen eröffnete Feuer zu erwidern; nachdem dahinter das Regiment Martini formirt war und das Feuer ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, machten die öſterreichiſchen Jäger und das Regiment Martini einen Bajonnetangriff, welcher die Dänen zum Weichen brachte. Obgleich die Oeſterreicher eine Anzahl Gefangene machten, führten die Dänen ihren Rückzug doch mit großer Ordnung aus. Ihr weichendes erſtes Treffen ward von dem zweiten aufgenommen, welches Stellung an dem Abſchnitt vor (ſüdlich) Ober-Selk genommen hatte. Seinerſeits in ähnlicher Weiſe von den Oeſterreichern, bei denen nun auch das Regiment König von Preußen ins Feuer kam, vertrieben, wich es hinter Ober-Selk und auf den Königsberg zurück unter dem Schutz des erſten Treffens, welches ſich bei Ober-Selk wieder geſammelt hatte.

Digitized by Google

Zur Deckung der linken Flanke der Brigade Gondrecourt wurde während des Gefechtes am Hahnenkrug das 9. Jägerbataillon von der Brigade Rostitz westlich gegen Jagel detachirt. Während dieß sich dem östlichen Rande des Dorfes näherte, erschien auf der Chaussee auch die Spitze des rechten Flügels der preußischen Gardedivision, ein Bataillon des 4. Gardegrenadierregiments Königin.

Von den Preußen und den österreichischen Jägern zugleich wurde das Feuer gegen die dänische Besatzung von Jagel eröffnet.

Unterdessen aber hatte Gondrecourt auch das Dorf Ober-Selk erstürmt und die dänische Besatzung von Jagel trat den Rückzug nach dem Klosterkrug und hinter den Kograben an, verfolgt von den Alliirten. Um diesen Rückzug zu decken, setzte sich der linke Flügel der Dänen auf dem Königsberg, nördlich von Ober-Selk und dem Kograben, links an das Selker Noor angelehnt. Gondrecourt griff auch den Königsberg an, vertrieb die Dänen auch von diesem und folgte ihnen bis zum Dorfe Wedelspang. Nun aber eröffneten die Dänen aus schwerem Geschütze insbesondere aus der Schanze Nro. 10 und einer südlich von dieser angelegten und eben armirten neuen ein so heftiges Feuer auf Wedelspang und auf den Königsberg, daß die Oesterreicher aus jenem Dorfe zurückgingen und sich am Königsberge setzten. Artilleristen und Pionire wurden sogleich vorgezogen, um den Königsberg zu verschanzen und eine Batterie auf ihm anzulegen.

Zwölf gezogene preußische 12-Pfünder waren so eben in

Digitized by Google

Rendsburg eingetroffen. Wrangel ordnete an, daß dieſe weittragenden Geſchütze dem öſterreichiſchen Korps überwieſen würden, um auf dem Königsberg in Batterie geſtellt zu werden. Dieſer Königsberg iſt allerdings eine ganz unbedeutende Höhe, aber in dieſer flachen Gegend der einzige Punkt, von welchem man die däniſchen Werke mit Vortheil faſſen konnte. Von der Schanze Nro. 10 und der neu vor ihr armirten iſt er ungefähr 2800 Schritt entfernt.

Auch der Brigade Tomas, welche im Laufe des Nachmittags ſich ohne Widerſtand bei Fahrdorf feſtgeſetzt hatte, am öſtlichen Ufer des Haddebyer Noors ward eine preußiſche gezogene Batterie überwieſen, mit welcher ſie einerſeits den äußerſten linken Flügel der däniſchen Schanzen beim Oehr, andererſeits die Kommunikationen dieſer Schanzen mit der Stadt Schleswig beſchießen könnte.

Das Gefecht hatte ſich zwiſchen Lottorf und Geltorf etwa um $11\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags entwickelt und fand ſein Ende beim Königsberg und Wedelſpang um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, dauerte alſo etwa vier Stunden; der Endpunkt des Gefechtes liegt vom Anfangspunkt höchſtens 5000 Schritt entfernt, eine Strecke, welche Fußgänger ohne Gefecht in 40 Minuten zurücklegen. Die Dänen hatten alſo den Oeſterreichern einen großen Aufenthalt bereitet, und dieß würde ſchon für die Hartnäckigkeit der Gegenwehr zeugen; ebenſo ſehr zeugt dafür der große Verluſt der Oeſterreicher, deren kräftige Bajonnetangriffe von den Dänen ſtets bis auf nächſte Diſtanzen erwartet und mit Salven begrüßt wurden.

Die Oeſterreicher verloren an Todten 10 Offiziere

Digitized by Google

und 187 M., an Verwundeten 18 Offiziere und 302 M.; im Ganzen alſo 517 M., abgeſehen von einer Anzahl von Gefangenen, die beim Vordringen in die Koppeln abgeſchnitten, in die Hände der Dänen fielen. Unter den Todten war der Major Stampfer vom Regiment Martini, unter den Verwundeten der Oberſt Benedek, Kommandant des Regiments König von Preußen, und der Major v. Stransky von demſelben Regiment.

Der Verluſt an Todten und Verwundeten ſtellt ſich im Verhältniß zur Zahl der ins Gefecht gekommenen Mannſchaft auf 10 Prozent, gehört alſo zu den großen. Offiziere waren im Ganzen 28 außer Gefecht geſetzt, $^1/_{17}$ der Mannſchaft. Wenn das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu den todten und verwundeten Mannſchaften dasſelbe wäre wie jenes der im Gefecht geweſenen Offiziere und Mannſchaften, ſo würde ſich der Verluſt an Offizieren nur etwa auf $^1/_{33}$ ſtellen. Der Verluſt an Offizieren war alſo der doppelte desjenigen, den man unter gewöhnlichen Umſtänden vorausſetzen konnte, und zeigt, wie ſehr die öſterreichiſchen Offiziere vom erſten bis zum letzten ihren Soldaten mit gutem Beiſpiel vorangingen. Er zeigt aber auch, wie tapfer die Dänen Stand hielten, wie nahe ſie den Feind an ſich herankommen ließen. Denn das Wetter war trübe und auf irgend bedeutende Entfernungen konnte man nichts genau unterſcheiden. Dasſelbe Zeugniß legt auch das enorme Verhältniß der Todten zu den Verwundeten, 10 : 16 ab.

Die Dänen vorloren an Todten und Verwundeten weniger als die Oeſterreicher, welche beſtändig angriffen, nämlich

Digitized by Google

8 Offiziere und 245 M. Ein Geſchütz mußten ſie aber in den Händen der Gegner laſſen.

Die preußiſche Garde verlor bei Jagel einen Füſilier des Regimentes der Königin Auguſta, welcher leicht verwundet wurde.

Wrangel verließ ſein Hauptquartier — an dieſem Tage Damendorf nördlich des Witten-See's — am 3. Februar um 2 Uhr Nachmittags, um ſich das Gefecht der Oeſterreicher anzuſehen; nachdem er ſich durch die Brigade Dormus durchgearbeitet hatte, welche der Brigade Tomas in der Richtung nach Fahrdorf folgte, — eilte er nach dem Hahnenkrug. Bei ihm befanden ſich der Prinz Albrecht, Bruder des Königs, und der Kronprinz, welcher ſich am 31. Januar zur Armee begeben hatte, der einzige ein wenig ältere preußiſche Prinz, welcher merkwürdiger Weiſe den rothen Adlerorden mit den (nur im Kriege zu erwerbenden) Schwertern noch nicht beſitzt. Nach dem Hahnenkrug kamen auch der Prinz Friedrich Karl und der jüngere Prinz Albrecht (Neffe des Königs), Oberſt und Kommandant des 1. Gardedragonerregiments, jetzt dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl beigegeben und auch noch ohne Schwerter.

Mit dem Gefechte von Ober-Selk und am Königsberge war zugleich eine ziemlich gründliche Rekognoszirung der Dannewerksſtellung verbunden geweſen. Prinz Friedrich Karl hatte ſeinerſeits am 2. Februar eine Rekognoszirung der Brückenkopfſtellung von Miſſunde vorgenommen, wobei es ganz dahin geſtellt bleiben kann, ob das die urſprüngliche Abſicht war.

Digitized by Google

Die Dänen waren mit dem Nachmittag des 3. Februar durchaus auf die Dannewerkſtellung, — allerdings in ihrer vollen Ausdehnung, von Friedrichsſtadt bis zur Schleimündung — reduzirt und es handelte ſich jetzt um die weiteren Operationen zur Eroberung des Dannewerks.

---

10. Der Schleiübergang; die Räumung des Dannewerks Seitens der Dänen.

Nach der Beendigung des Gefechtes von Ober-Selk am 3. Februar ſpät Nachmittags verſammelte der Feldmarſchall v. Wrangel die höchſten Truppenbefehlshaber im Hahnenkrug, um mit ihnen die Operationen für die nächſten Tage zu beſprechen. Zu den kommandirenden Generalen der Truppen geſellten ſich auch die verſchiedenen Prinzen, welche mehr oder minder als „Privatleute“ — ein jetzt in Aufnahme kommender neuer diplomatiſcher Ausdruck — die Hauptquartiere begleiteten; außer den von uns bereits erwähnten noch der Großherzog Friedrich Franz von Meklenburg-Schwerin, preußiſcher General der Infanterie und Chef des 4. brandenburgiſchen Infanterieregiments Nro. 24. Er war eben am Mittag des 3. Februar in Rendsburg angekommen, eilte von dort augenblicklich auf den Kampfplatz von Lottorf und Geltorf, hielt ſich auch am Hahnenkrug nicht weiter auf und kam ſo gerade zu rechter Zeit, um noch bei dem Angriffe der Brigade Gondrecourt auf den Königsberg zugegen zu ſein.

In der Art von Kriegsrath, welcher im Hahnenkruge abgehalten wurde, machten ſich die nachfolgenden Betrachtungen geltend.

Das Dannewerk vor der Stadt Schleswig anzugreifen, ſagte man, würde ein ſehr ſchweres Stück Arbeit ſein, wie die Rekognoszirung hinlänglich gezeigt habe. Es könne da eine förmliche Belagerung nothwendig werden, zu welcher man nicht einmal die nothwendige Artillerie bei der Hand habe, die vielmehr erſt herangezogen werden müſſe. So könnten ähnliche Verhältniſſe entſtehen, wie vor Sebaſtopol. Es müſſe daher nothwendig zunächſt eine ſtrategiſche Umgehung der Stellung, und zwar über die untere Schlei, verſucht werden. Wenn ſich dieſe als unmöglich erweiſe, ſei es immer noch Zeit, zu dem Gedanken eines regelmäßigen Angriffs auf die Dannewerkſtellung zurückzukommen.

Wir müſſen uns hier ſogleich die Erlaubniß erbitten, eine Pauſe machen zu dürfen, um einen kleinen Einwand zu erheben. Der Vergleich mit Sebaſtopol iſt nämlich ein durchaus unerlaubter. Ihn wagen, das nennt man im gewöhnlichen Leben: den Mund zu voll nehmen.

Die Alliirten vor Sebaſtopol hatten gar keine geſicherte Baſis; ihre nächſte Baſis war das Meer, und weit über das Meer mußten ſie ihre geringſten Bedürfniſſe, nicht bloß an Munition, an Geſchütz, ſondern an Lebensmitteln, an Mitteln, um nothdürftige Unterkünfte herzuſtellen, herbeiziehen. Dadurch wurden ſie in der Ausbreitung ungemein beſchränkt. Sie waren auch der Zahl nach nicht dermaßen den Ruſſen überlegen. Die Ruſſen konnten ſich ungefähr in demſelben Maße ver-

Digitized by Google

ſtärken, in derſelben Zeit wie die Verbündeten. Die Ruſſen hatten außerdem in ihrem großen Kriegshafen Sebaſtopol ein unerſchöpfliches Artilleriematerial; in dieſem einzigen Hafen hatte das mächtige Rußland mehr Geſchütze und Munition als das ganze Königreich Dänemark jemals beſitzen kann.

Die Preußen konnten nun, abgeſehen davon, daß ſie eine Anzahl von Geſchützen großen Kalibers bereits beſaßen, mit der äußerſten Leichtigkeit mittelſt der Eiſenbahnen das reichſte Artilleriematerial heranziehen, welches nur jemals nothwendig ſein konnte. So ſchwer zu umfaſſen als die weitgedehnten Linien von Sebaſtopol waren diejenigen des Dannewerks durchaus nicht. Ganz im Gegentheil. Auch eine taktiſche Umgehung über die Rheider Au war keineswegs etwas ſo großartig Unmögliches. Wir wollen gar nicht einmal erwähnen, daß der Boden vor Sebaſtopol Felsboden war, der jedes Eingraben außrordentlich erſchwerte, während von dieſer Erſchwerung vor den Dannewerken gar nicht die Rede ſein kann, auch auf den Erdfroſt im Winter völligſte Rückſicht genommen.

So iſt es denn für den unparteiiſchen Beobachter wohl eine abſolute Nothwendigkeit, den Vergleich mit Sebaſtopol abzuweiſen, wenn auch immer noch genug Schwierigkeiten übrig bleiben mochten.

Wrangel hatte urſprünglich als Uebergangspunkt Miſſunde im Auge gehabt, daneben Königsburg etwas weiter abwärts, doch nur ungefähr eine Viertelmeile von Miſſunde entfernt. Prinz Friedrich Carl ſagte nun, er habe ſich überzeugt, daß den Uebergang bei Miſſunde zu forciren,

Digitized by Google

ebenſo ſchwierig ſein werde, als das Dannewerk anzugreifen, daß der Angriff auf Miſſunde ſehr viel Leute koſten werde. Nicht viel beſſer ſtelle ſich die Sache bei Königsburg, man könne in dieſer Nähe an Miſſunde unmöglich darauf rechnen, den Feind zu überraſchen. Er ſchlug darauf vor, den Uebergang weiter unten bei Arnis oder Cappeln zu verſuchen. Indeſſen wolle er zuvor noch einmal die Schlei rekognoszziren laſſen, ehe der definitive Befehl für den Uebergang gegeben werde.

Dieſer Vorſchlag ward nun adoptirt. Der Kriegsrath trennte ſich darauf; Wrangel kehrte nach Damendorf, Prinz Friedrich Carl nach Hemmelmark zurück und Gablenz nahm ſein Hauptquartier zu Lottorf. Jeder der Herren war von ſeinen hohen Gäſten begleitet.

Am 4. Februar entſendete nun der Prinz Friedrich Carl eine Kommiſſion zur Rekognoszirung der untern Schlei mit Rückſicht auf den Brückenſchlag, beſtehend aus den Kommandanten der Artillerie, den beiden Ingenieuroffizieren des Hauptquartiers und den beiden Kommandanten der Pontonnierkompagnieen des brandenburgiſchen und weſtphäliſchen Pionnierbataillons.

Die Kommiſſion, welche die Aufmerkſamkeit der däniſchen Vorpoſten nördlich der Schlei bedeutend auf ſich zog, fand, daß die einzige Stelle, wo man den Brückenſchlag unternehmen könne, bei Arnis ſei. Es kam dabei hauptſächlich auch das Material in Betracht, über welches man disponirte. Nur der Pontons konnte man ſich bedienen, da die untere Schlei meiſtentheils eine große Tiefe hat, bei Arnis beiſpiels-

Digitized by Google

weiſe von 30 Fuß. Die Preußen aber hatten bei ſich zwei Pontontrains, alſo 68 Pontons; damit konnte man bei 14füßiger Spannung nicht einmal 1000 Fuß überbrücken. Eine größere Spannung als die 14füßige aber, eine größere Auseinanderſtellung der Pontons von Mitte zu Mitte durfte man nicht wählen, weil Geſchütz über die Brücke gehen ſollte.

Allerdings hätte man Boote vom Lande zu dem Brückenſchlag gebrauchen können, indeſſen dieſe mußten, um als Brückenſchiffe benutzt werden zu können, immer noch mit beſonderen Vorrichtungen verſehen werden, und trotzdem wäre der Brückenſchlag mit ihnen nicht ſo ſchnell von Statten gegangen, als mit dem den preußiſchen Pontonnieren bekannten Material, deſſen Handhabung ihnen geläufig iſt. Es ward daher angenommen, daß man die 50 Boote, welche man aus der Gegend von Kiel und Eckernförde zuſammengebracht hatte und welche auf Wagen mit an die Brückenſtelle genommen werden ſollten, nur zum Ueberſetzen der Vortruppen über die Schlei gebrauchen wolle. Der vorhandene öſterreichiſche Pontontrain ward zu einer Demonſtration bei Stubbe, halbwegs zwiſchen Königsburg und Arnis, beſtimmt.

Das Reſultat der Rekognoszirung ward Wrangel am Nachmittag bekannt gemacht, und er ordnete ſofort den Abmarſch des Prinzen Friedrich Carl auf Arnis an.

Im Genaueren ward Folgendes beſtimmt: Der Prinz Friedrich Carl läßt nur ſeine Vorpoſten gegen Miſſunde ſtehen und nimmt das ganze Gros ſeines Korps mit nach Arnis. Zur Verſtärkung der preußiſchen Vorpoſten rückt der öſterreichiſche General v. Dobrzenski mit ſeiner Reiterei und

Digitized by Google

der Infanteriebrigade Dormus nach Weseby an der Schlei zwiſchen Louiſenlund und Miſſunde. Es wird angenommen, daß der Prinz Friedrich Carl in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar oder doch früh am Morgen des 6. Februar den Schleiübergang vollendet. Er ſendet nun eine Brigade nach Flensburg, mit ſeinem übrigen Korps aber folgt er dem Lauf der Schlei nach Miſſunde, um die dortige Beſatzung anzufallen, abzuſchneiden, ebenſo bei dem Angriffe auf die Dänen bei Schleswig mitzuwirken.

Die Oeſterreicher und die preußiſche Gardediviſion, über welche beiden Korps für den Fall der Abweſenheit Wrangels der Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz den Oberbefehl übernimmt, ſetzen ſich vorläufig vor dem Dannewerk und gegen die Linie der Rheider Au feſt, ſie vollenden ſchleunigſt die in Ausſicht genommenen Artilleriearbeiten, um durch Beſchießung des Dannewerks die Aufmerkſamkeit der Dänen hier feſtzuhalten. Sollten die Dänen in Folge des Umgehungsmanövers des Prinzen den Rückzug antreten, ſo folgen die Oeſterreicher und Garden ihnen durch das Dannewerk auf dem Fuße; ſollte de Meza annehmen, daß die ihm direkt gegenüberſtehenden Truppen durch den Rechtsabmarſch des Prinzen ſo geſchwächt wären, daß ſie ihm keinen Widerſtand mehr entgegenſetzen könnten, ſollte er in Folge deſſen einen Ausfall machen, ſelbſt zum Angriff ſchreiten, ſo wird dieſer Angriff aufgenommen, die Stellungen, welche die Alliirten inne haben, werden von ihnen vertheidigt, und wenn ſich der Sieg für ſie entſcheidet, folgen ſie den weichenden Dänen und ſuchen mit ihnen zugleich in die Werke einzudringen. Eine Linie von

Digitized by Google

Ordonnanzrelais ſollte vom Prinzen Friedrich Carl von dem Uebergangspunkte über die Schlei bis Holm an dem Kochendorfer Abſchnitt gezogen, von dort nach Damendorf und Lottorf, den Hauptquartieren Wrangels und Gablenz's, verlängert werden, damit dieſen ſo ſchnell als möglich die Kunde zugehen könne, daß der Brückenſchlag geglückt oder nicht geglückt ſei. Im letzteren Fall ſollte der Prinz ohne Weiteres nach Coſel zurückmarſchiren, um ſeine Kräfte mit denjenigen der dort zurückgelaſſenen Truppen zum Angriff auf das Dannewerk zu vereinigen.

Nach Vorausſendung dieſer allgemeinen Beſtimmungen können wir nun zu der Erzählung der Einzelheiten ſchreiten und zwar werden wir zuerſt den Prinzen Friedrich Carl bei ſeiner Operation bis zu dem Zeitpunkt begleiten, da er die Nachricht von der Räumung des Dannewerks erhielt; dann werden wir über die Vorfälle bei den Truppen vor dem Dannewerk und über den Entſchluß der Dänen, dasſelbe zu räumen, berichten.

Zuvor nur noch eine Bemerkung. Bei der wirklichen Lage der Dinge läßt ſich über die Operation, deren allgemeine Umriſſe wir gegeben haben, kaum etwas ſagen. Man verſetze ſich aber in den Fall, daß de Meza nicht halb ſo ſtark geweſen wäre, ſondern ebenſo ſtark als die Alliirten, dann konnte er 20,000 M. im Dannewerk zurücklaſſen, welche gewiß genügten, um einen direkten Angriff der Alliirten dort aufzuhalten, er konnte 5000 M. bei Miſſunde laſſen und nun entweder über Miſſunde ſüdwärts und oſtwärts dem Prinzen mit 35,000 M. in jenen äußerſten Winkel der Landſchaft

Schwansen hinein folgen, in welchen der Prinz sich mit beiläufig 23,000 M. steckte, oder er konnte selbst nördlich der Schlei bleiben, den Prinzen herüberkommen lassen und ihn nun nach dem Uebergange bei Cappeln ins Meer werfen. In solchem Falle war das Korps des Prinzen, entweder ohne jeden Rückzug oder mit dem Rückzug über eine einzige Brücke, dadurch unsicher, verloren. Aber die große Ueberlegenheit der Zahl, welche die Alliirten ins Feld stellten, rechtfertigte Alles.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Februar wurde das Korps des Prinzen Friedrich Carl ausschließlich der gegen Missunde zurückgelassenen Vortruppen um Hemmelsmark konzentrirt. Am frühen Morgen des 5. Februar wurden zunächst die Avantgarde, die Pontontrains, denen sich auch der österreichische zugesellte, die Züge der requirirten Schiffe und eine Anzahl Batterieen in Bewegung gesetzt, dann folgten nach Tagesanbruch des 5. Februar die übrigen Truppen; der Prinz selbst verließ sein Hauptquartier Hemmelsmark um 8½ Uhr Morgens. Der Marsch ging auf Carlsburg gegenüber und südlich von Arnis, wo der Prinz sein Hauptquartier nahm; in dem Dreieck zwischen Carlsburg, Karby und Schuby sammelten sich gegen Abend des 5. die sämmtlichen Truppen. Der Marsch war ein äußerst beschwerlicher gewesen; seit der Nacht nach dem Gefechte von Oberselk vom 3. auf den 4. Februar hatte es stark zu frieren angefangen; außerdem schneite es; dieses Frost- und Schneewetter hielt über eine Woche, bis zum 12. Februar an.

Am Abend des 5. Februar gab der Prinz zu Carlsburg

Digitized by Google

an die höheren Truppenbefehlshaber und die Kommandanten der preußiſchen Pontonier-Kompagnieen die Dispoſition aus.

Es ward beſtimmt, daß am 6. um 4 Uhr Morgens der Uebergang der kombinirten Avantgardebrigade und der 12. Infanteriebrigade (Röder) einerſeits nördlich von Cappeln beim Ellenberger Holz, andererſeits ſüdlich von Cappeln auf den requirirten mitgebrachten Booten beginnen ſolle. Die beiden Brigaden, vereinigt unter dem General v. Manſtein, Kommandanten der 6. Diviſion, ſollten das jenſeitige Schleiufer vom Feinde, den man noch dort vermuthete, reinigen und dann eine Stellung um den Brückenplatz einnehmen, die ungefähr einen Halbkreis von $^3/_4$ Meilen Durchmeſſer bildete. Zum Ueberſetzen dieſer Truppen wurde die Pontonierkompagnie des 7. (weſtphäliſchen) Pionierbataillons, unterſtützt von der 1. Sappeur- und der Mineurkompagnie desſelben Bataillons abgetheilt; die 2. Sappeurkompagnie blieb in der Reſerve.

Zur Deckung des Uebergangs mußten vier Batterieen etablirt werden; eine 12-Pfünderbatterie zwiſchen Ellenberg und dem Ellenberger Holz, eine andere 12-Pfünderbatterie bei Loitmark, ſüdlich Cappeln, eine gezogene 6-Pfünderbatterie unterhalb Arnis bei Kopperby, eine Haubitzbatterie oberhalb Arnis bei Schwonsburg.

Der Brückenſchlag ſelbſt ſollte vom 3. (brandenburgiſchen) Pionierbataillon, und zwar ſpeziell von deſſen Pontonierkompagnie mit Unterſtützung der zweiten Sappeur- und der Mineurkompagnie ausgeführt werden, während die erſte

Digitized by Google

Sappeurkompagnie in Reserve blieb. Die beiden vorhandenen Pontontrains wurden dem 3. Pionierbataillon überwiesen.

Bald nach 4 Uhr Morgens am 6. Februar begann die Brigade Röder ihre Ueberschiffung an das nördliche Ufer der Schlei. Sie erfuhr, daß die Dänen dieses Ufer, gegen Flensburg oder Schleswig hin abziehend, bereits am 5. Februar geräumt hätten; sie stieß also durchaus auf keinen Feind, fand nur verlassene Verschanzungen und Geschütze; dagegen war der Uebergang selbst mit nicht unbedeutenden Schwierigkeiten verknüpft, welche die Natur bereitete. Am Ufer hatte sich in Folge des eingetretenen Frostes Eis angesetzt, die Mitte der Schlei aber war offen. Es war sehr mühsam, die Boote flott zu machen, die Soldaten einzuschiffen und wieder auszuschiffen. Auf der Mitte kam Treibeis herab.

Als Prinz Friedrich Carl die Meldung des Generals v. Röder über diese Thatsachen erhielt, vollständige Abwesenheit eines Feindes, den man bekämpfen müßte, technische Schwierigkeit der Ueberschiffung, befahl er, daß die Avantgardebrigade, welche das Ueberschiffen noch nicht begonnen hatte, es überhaupt unterlassen solle, um später über die vollendete Brücke zu gehen.

Unterdessen rückte am 6. Februar um 4 Uhr Morgens das 3. Pionierbataillon mit den beiden preußischen Brückentrains von dem Biwack bei Carlsburg nach der Brückenstelle gegenüber Arnis ab. Der Marsch war beschwerlich. Die Vorarbeiten zum Brückenbau waren bald nach 7 Uhr Morgens vollendet und der Brückenschlag konnte um $7^1/_2$ Uhr beginnen.

Er erfolgte pontonsweise, d. h. es wurde immer nur

Digitized by Google

ein Ponton an die Spitze gebracht, dieß mit den Streckbalken vorgeſchoben und dann erſt ein zweites Ponton wieder weiter vorgebracht bis zur völligen Vollendung der Brücke. Die Preußen haben außerdem die Methode des gliederweiſen Einbau's, dergeſtalt, daß erſt am Ufer Brückenglieder von drei Pontons, alſo von zwei Spannungen, vollſtändig hergeſtellt, dann eins nach dem andern eingefahren und eins mit dem andern verbunden werden. Dieſe Methode läßt ſich bei ruhigem Waſſer ganz gut anwenden, und der Einbau geht dann äußerſt ſchnell von Statten.

Indeſſen das Waſſer war keineswegs ruhig. Es wehte vielmehr ein heftiger Nordoſtwind, alſo von der See her; eine natürliche Strömung hat begreiflicher Weiſe die Schlei ſo gut wie gar nicht; die Windſtrömung iſt alſo die Hauptſache. Sie war ſehr bedeutend. Der Einbau mit den ungeſchickteren Gliedern würde alſo wohl unmöglich geweſen ſein. Der Nordoſtwind bereitete aber ſelbſt bei dem pontonweiſen Brückenſchlag Schwierigkeiten, und zwar doppelte, zuerſt beim Einbringen der Pontons, dann beim Verankern. Die Pontons werden nach dem preußiſchen Reglement, welches natürlich auf die Ueberbrückung von Strömen, eigentlich fließenden Gewäſſern, nicht auf die Ueberbrückung von Meeresbuchten berechnet iſt, von der Unterſtromſeite an die jedesmalige Brückenſpitze vorgebracht, alſo gegen den Strom, und dieß geſchieht, damit ſie nicht etwa gewaltſam gegen die Brücke getrieben werden. Sie wurden alſo auch hier in der Richtung von Oſten gegen Weſten eingefahren. Man begreift aber, daß dieß in dieſem Falle bei dem Wehen des Nordoſt-

Digitized by Google

windes dem Sinn des Reglements gerade entgegen war, daß bei den hohen Wogen, die vom Meere hergetrieben wurden, die brandenburgiſchen Pontonniere, gewohnt, auf der Elbe Brücken zu ſchlagen (ihre Friedensgarniſon iſt Torgau) alle Mühe hatten, ſich nicht auf die fertige Brückenſtrecke werfen zu laſſen. Das Ausfahren der Anker nach Oſten und das Abgeben der Taue an die Pontons hatte die gleichen Schwierigkeiten. Die große Waſſertiefe war auch nicht ſehr bequem; gewöhnlich rechnet man, daß die Waſſertiefe nicht mehr betragen ſolle als ein Zehntel der Länge des Ankertaues. Mit Tauen von 200 Fuß Länge konnte man dieſer Regel bei 30 Fuß Waſſertiefe nicht treu bleiben. Es wurden für ein Ponton um das andere Windanker in der Richtung nach der Mündung und Stromanker (hier ſehr uneigentlich ſo genannt) in der Richtung nach Miſſunde und Schleswig ausgeworfen. Es wurden im Ganzen 50 Pontons eingebaut (bei 14füßiger Spannung, wie ſchon bemerkt). Am nördlichen Ufer, bei Arnis mußte dann wegen zu geringer Waſſertiefe noch ein Bock eingeſetzt werden. Wir haben alſo 52 Spannungen, d. h. eine Brückenlänge von 728 Fuß. Um $9^3/_4$ Uhr Vormittags war der Brückenſchlag vollendet. Er hatte alſo nicht mehr Zeit weggenommen als $2^1/_4$ Stunden oder 135 Minuten, d. h. etwa 2 Minuten 36 Sekunden für die Spannung, kaum die Hälfte deſſen mehr, was man auf einen Paradebrückenſchlag rechnet. Dieſe Leiſtung der preußiſchen Pontonniere muß bei den durchaus nicht einfachen Umſtänden gebührend anerkannt werden. Immerhin müſſen wir aber darauf aufmerkſam machen, daß mit den Zeitangaben bei Brückenſchlägen Komödie geſpielt

Digitized by Google

wird, wenn man die Vorarbeiten nicht in Rechnung bringt. Um 4 Uhr Morgens waren die Trains aus ihren Lagern, die etwa eine Viertelmeile von der Brückenſtelle entfernt waren, aufgebrochen. Nehmen wir an, daß ihre Spitze erſt um $4^3/_4$ Uhr Morgens an der Brückenſtelle eintraf, ſo dauerte es nun doch noch fünf volle Stunden, bis die Brücke fertig war. Man hat alſo — im Ernſt geſprochen — kein Recht, zu ſagen: die Brücke war in $2^1/_4$ Stunden fertig, ſondern man muß ſagen: die Brücke ward in fünf Stunden gebaut; — was uns immer noch als eine ſehr ſchöne Leiſtung erſcheint. Um $9^3/_4$ Uhr Vormittags überſchritt der Prinz Friedrich Carl die Brücke, und ließ die Truppen hinüberziehen, die kombinirte Avantgarde mit den Zieten'ſchen Huſaren an der Spitze. Der Uebergang der Truppen war um 6 Uhr Abends vollendet, und es folgten nun erſt die Bagage- und die ſonſtigen Wagenzüge. Die Brücke bewies ſich bei dem Uebergang der Truppen als ſehr ſolid und ſchwankte nur beträchtlich, wenn Infanteriebataillone einfältiger Weiſe im Gleichtritt übergingen, nicht bei Anwendung des Laufſchritts. Die Pontonnierkompagnie des 3. Pionierbataillons verſah während des Uebergangs den techniſchen Sicherheitsdienſt, wie ſie die Hauptactrice beim Bau der Brücke geweſen war. Obwohl hier Alles ohne Schaden abging, möchten wir doch die Regel nicht aufſtellen, daß man ſich mit einer Brücke begnügen könne. Im Gegentheil iſt es damit wie mit dem Geſchütz. Wenn man ſagt: ein Geſchütz kein Geſchütz! kann man in demſelben Sinne und mit demſelben Rechte im Kriege auch ſagen: eine Brücke keine Brücke!

Digitized by Google

Der Prinz Friedrich Carl ließ ſeit einer halben Stunde die Truppen an ſich vorüberziehen, als er um 10¾ Uhr Vormittags aus dem Hauptquartier Wrangels die Nachricht erhielt, daß die Dänen das Dannewerk und Schleswig ſchon in der Nacht geräumt hätten.

Wir verlaſſen den Prinzen und das kombinirte preußiſche Korps vorläufig auf dieſem Punkte, und berichten über die Vorfälle auf dem linken Flügel der Alliirten.

Hier rekognoszirte am 4. Februar eine Abtheilung der preußiſchen Gardedivision die Linie der Rheider Au bei Groß- und Klein-Rheide.

Die öſterreichiſchen und preußiſchen Batterieen der Brigade Tomas bei Fahrdorf beſchoſſen wirkſam die Schanzen auf dem äußerſten linken Flügel der däniſchen Stellung.

Der Batteriebau auf dem Königsberg rückte nur langſam vorwärts, weil man bei dem heftigen Geſchützfeuer der Dänen am Tage hier gar nicht arbeiten konnte. Der öſterreichiſche Artilleriekommandant beſtimmte, daß die Batterie auf dem Königsberg mit ſechs gezogenen preußiſchen 12-Pfündern armirt werden ſolle; außerdem ſollte weſtlich vom Königsberg am Kograben eine zweite Batterie für 16 öſterreichiſche gezogene Achtpfünder errichtet werden, und noch weiter weſtlich am Bahnhof von Kloſterkrug eine dritte Batterie für 12 preußiſche Geſchütze, 6 12-Pfünder und 6 6-Pfünder. Die Arbeiten dachte man in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar durchaus zu vollenden, ſo daß nun am 6. Morgens ein heftiges Feuer auf die däniſchen Werke eröffnet werden könnte, im Einklang mit dem, was über die Kombination der Opera-

Digitized by Google

tionen im Allgemeinen ausgemacht war, wovon wir des Weiteren geredet haben.

Zu den Arbeiten wurden die Brigadepionnire und 500 M. der Brigaden Gondrecourt und Noſtitz bereit gehalten. Es mußte indeſſen zur Aushülfe Schanzzeug von Rendsburg requirirt und herbeigeſchafft werden, und dieß kam erſt um 10 Uhr Abends an, ſo daß die Vollendung der geſammten Batteriebauten bis zum Morgen des 6. allerdings etwas unwahrſcheinlich ward.

Während die Arbeiten im Gange waren, kam die überraſchende Nachricht von der Räumung des Dannewerks. Am Abend des 5. Februar fand ſich auf dem Fahrdorfer Straßendamm bei den Vorpoſten der Brigade Tomas — Regiment Coronini — ein däniſcher Parlamentär ein, welcher im Namen de Meza's einen Waffenſtillſtand beantragte, damit die Dänen ihre Todten vom Gefecht am 3., die noch zwiſchen Buſtorf und Wedelspang lagen, abholen könnten. Der Kommandant des Regiments Corinini, Oberſt v. Feldegg, ſendete ſofort einen Offizier nach Lottorf zu Gablenz, um deſſen Entſcheidung einzuholen. Der Offizier kam um 10 Uhr Abends bei Gablenz an. Letzterer beſtimmte, daß zwar die Feindſeligkeiten im Allgemeinen nicht eingeſtellt werden ſollten, daß dagegen von 6 bis 8 Uhr Morgens am 6. Februar auf unbewaffnete däniſche Mannſchaften nicht werde geſchoſſen werden, welche lediglich kämen, um die Todten abzuholen.

Als der öſterreichiſche Offizier mit dieſem Beſcheide zurückkam, fand er den däniſchen Parlamentär nicht mehr

Digitized by Google

bei den Vorpoſten; um ihn zu ſuchen, ging er auf dem Fahrdorf-Buſtorfer Chauſſeedamm vorwärts und erhielt hier von Schleswiger Bürgern die Nachricht, daß die Dänen das Dannewerk und Schleswig vollſtändig geräumt hätten. Seit 1 Uhr Morgens ſei kein Däne mehr da.

Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz erhielt dieſe Nachricht nach 4 Uhr Morgens am 6. Februar, und gab ſie ſofort weiter nach Damendorf in das Hauptquartier Wrangels, der ſie jedoch erſt um 8 Uhr Morgens empfing.

Welche Anordnungen einerſeits von Gablenz direkt, andererſeits von Wrangel in Folge davon getroffen wurden, werden wir im folgenden Kapitel ſehen. Jetzt müſſen wir uns vorläufig in das däniſche Hauptquartier wenden.

Als de Meza am 31. Januar nach Kopenhagen berichtete, daß er eine Aufforderung Wrangels erhalten, das Herzogthum Schleswig zu räumen und wie er dieſelbe beantwortet habe, da glaubte der König Chriſtian IX. ſich zur Armee begeben zu müſſen. Monrad hatte Bedenken dagegen; er fürchtete, daß der König durch ſeine perſönliche Anweſenheit im Lager den Oberbefehl beengen könne. Chriſtian IX. verſicherte, daß er ſich in den Oberbefehl nicht miſchen werde, daß er glaube, ſich nach Schleswig begeben zu müſſen, um die Soldaten zu begrüßen, welche für die Integrität ſeines Königreichs zu kämpfen bereit wären. Die Reiſe ward alſo beſchloſſen, Monrad aber erbat ſich die Erlaubniß, den König begleiten zu dürfen, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, „um darauf zu achten, daß keine Verwirrung geſchähe“. Am 3. Februar kam der König mit Monrad bei der Armee in der Stadt

Digitized by Google

Schleswig an, gerade während des Gefechtes von Lottorf und Oberselk. Die dänische Armee war voller Zuversicht. Am 4. fand die Beschießung des linken Flügels von Fahrdorf her statt; die Kugeln kamen bis in die Nähe des Schlosses Gottorp. Es ward Monrad etwas unheimlich zu Muthe, und wiederum tauchte jetzt lebendiger in ihm die Befürchtung auf, daß die Anwesenheit des Königs dem Oberbefehlshaber Rücksichten auferlegen könne, die dem Gange der Dinge im Allgemeinen schädlich sein müßten. Er sprach sich darüber zu dem Generalstabschef, Oberst Kauffmann, aus, und dieser theilte die Meinung Monrads, daß es besser sei, wenn der König Schleswig verlasse. Christian IX. fügte sich den Vorstellungen seines Ministerpräsidenten und reiste in der Frühe des 5. Februar von Schleswig über Flensburg zunächst nach Sonderburg auf Alsen zurück. Vor der Abreise von Schleswig hatte Monrad noch eine Unterredung mit Kauffmann, in welcher der letztere die Ansicht aussprach, man müsse das Dannewerk vertheidigen.

Die Angriffe auf Missunde einerseits, bei Lottorf und Oberselk andrerseits hatten de Meza auf die Meinung gebracht, daß der Feind wahrscheinlich am Dannewerk die Dänen bei den Hörnern packen werde; dieß bestimmte ihn, seine Truppen soweit als möglich bei Missunde und Schleswig zu vereinigen. Nun aber trafen im Laufe des 5. Februar nach einander verschiedene Nachrichten ein, deren Gesammtresultat dieß war, daß die Alliirten eine große Umgehung über die untere Schlei versuchen wollten. In Folge dieser Nachrichten kam de Meza auf den Gedanken, die Danne-

Digitized by Google

werkſtellung aufzugeben und den Rückzug nach Alſen und Fridericia anzutreten. Da er indeſſen die Verantwortlichkeit für dieſen Entſchluß nicht allein auf ſich nehmen mochte, berief er endlich am Abend des 5. Februar um 5 Uhr, als er die Nachricht von der Ankunft der Preußen gegenüber Arnis durch den Telegraphen erhalten hatte, einen Kriegsrath.

Dieſer Kriegsrath beſtand aus den Generalen de Meza, Lüttichau, Hegermann-Lindencrone, Steinmann, du Plat, Carve, dem Chef des Generalſtabs, Oberſt Kauffmann, dem Souschef Kapitän Roſen, dem Oberſt Dreyer und Major Schröder von dem Ingenieurkorps, dem Major Wegner, Stabschef der Artillerie; im Ganzen aus 11 Männern.

Die Beſchlüſſe der Kriegsräthe ſind ſprüchwörtlich geworden. „Wenn ein Befehlshaber nichts thun will", ſagt man, „ſo beruft er einen Kriegsrath." Es iſt klar, daß energiſche Beſchlüſſe von Kriegsräthen niemals gefaßt werden können, daß ſie nur von einzelnen Männern ausgehen können, welche ihre ganze Perſon einſetzen, alle Verantwortlichkeit auf ſich nehmen. In einem Kriegsrathe müſſen, wie die Natur der Menſchen nun einmal iſt, immer die Sicherheitsrückſichten überwiegen, und ſelbſt vor ſchändlichen Entſchlüſſen und Beſchlüſſen weicht eine ſolche Verſammlung nicht leicht zurück, weil ja die Verantwortlichkeit getheilt iſt. Was der Einzelne für ſich nicht wagen würde, zu ſagen oder zu thun, aus Scheu vor dem Urtheile der Mitwelt und der Nachwelt, das beſchließt er doch ruhig als Mitglied einer Körperſchaft. Man ſehe ſich darauf nur die Geſchichte der meiſten Parlamente neueſten Datums an. Und

Digitized by Google

diejenigen, welche noch nicht in die Verſuchung gekommen ſind, haben keinen Grund, deßhalb übermüthig zu ſein.

Nachdem wir ſo unſere Meinung geſagt haben darüber, was wir von Kriegsräthen, den militäriſchen Parlamenten, den ſchlimmſten von allen, halten, erfordert es doch die Gerechtigkeit, zu erklären, daß niemals ein ſolches militäriſches Parlament den ſchwächſten möglichen Beſchluß mit mehr Recht gefaßt hat, als dieſes däniſche von Schleswig.

Man muß ſich, um dieß zu begreifen, nur fragen, was die Dänen jetzt thun ſollten, nachdem es ſicher war, daß 23,000 Preußen mindeſtens bei Arnis über die Schlei gehen würden, während 26,000 Oeſterreicher und Preußen den Dannewerken gegenüber ſtanden, während 11,000 gegen Miſſunde ſtanden. Es iſt die große Uebermacht, welche jede kühne Kombination im Erfolge ſehr unwahrſcheinlich machte. Ruhiges Stehenbleiben und Abwarten war auf keinen Fall für die Dänen möglich. Denn es konnte nie zu etwas Anderem führen als dazu, daß der Prinz Friedrich Carl in den Rücken der Schleswiger Stellung kam, und ſobald ſeine Kanonen vom Thiergarten und St. Jürgen her donnerten, griffen natürlich die preußiſche Garde und die Oeſterreicher von Süden her an. Bei der Uebermacht der Alliirten konnte der Ausgang für die völlig eingeſchloſſene däniſche Armee wohl nicht zweifelhaft ſein.

Alſo kam es auf die Offenſive gegen einen der beiden getrennten Theile der Verbündeten an. Gegen welchen, darüber kann kein Zweifel ſein. De Meza, der vielleicht höchſtens 30,000 M. disponibel machen konnte, mußte zu

Digitized by Google

dieſem Zwecke die Dannewerke ſchon äußerſt ſchwach beſetzt laſſen, er konnte unter ſolchen Umſtänden nicht dem Prinzen auf etwa 3 Meilen von Schleswig entgegengehen. Es blieb alſo nur übrig, über die preußiſche Garde und die Oeſterreicher vor dem Dannewerk herzufallen; das war der einzige Weg der Offenſive, welcher möglich blieb. Ohne Weiteres wäre die Sache zu wagen geweſen, wenn Schleswig eine Feſtung geweſen wäre und Miſſunde eine andere. So wie die Dinge ſtanden, waren aber beide Punkte im Großen betrachtet nichts Anderes als hinten offene Schanzlinien, Brückenköpfe mit einer Front, nicht mit dem Doppelgeſicht einer vollen Feſtung.

Dabei war der Anfall auf die Oeſterreicher und die preußiſche Garde nicht ohne Weiteres zu wagen, ſondern nur dann, wenn man den Sieg ſicher gehabt hätte, und einen entſcheidenden ſchnellen Sieg, oder wenn man entſchloſſen war, Alles an Alles zu ſetzen.

Schnell mußte der Sieg gewonnen werden, denn er mußte gewonnen ſein, ehe der Prinz Friedrich Carl herankam. Wenn wir nun auch annehmen, daß der Prinz vor dem 7. Februar nicht ſchlagfertig bei Schleswig ſtehen konnte, ſo hatte doch de Meza für die Schlacht immer nur den einen Tag des 6. Februars. Hatte er ſie nicht gewonnen und mußte er nun doch den Rückzug antreten, ſo ward es wohl höchſt zweifelhaft, wenn er dieß erſt am 6. Abends that, ob er die Straße nach Flensburg noch frei fand. Und nun der Rückzug mit einer geſchlagenen, mindeſtens mit einer nicht ſiegreichen Armee, die den ganzen Tag im Feuer

Digitized by Google

geſtanden hatte! Vier Schwadronen Huſaren, die der Prinz auf die Flensburger Straße vorſchob, hätten hingereicht, in dieſe Armee die höchſte Beſtürzung und Verwirrung zu bringen.

Wenn ein junger kühner Führer an der Spitze der däniſchen Armee ſtand, ſo wollen wir gar nicht ſagen, daß der Anfall auf die Oeſterreicher und Preußen ganz unmöglich war, daß er nicht hätte Erfolg haben können. Aber in die Gedankenſphäre des mehr zu kluger, vorſichtiger Berechnung als zum Wagen geneigten de Meza paßte ein ſolches Unternehmen nicht, und daß es jemals von einem Kriegsrath werde beſchloſſen werden, iſt gar nicht anzunehmen.

Im Kriegsrath ſiegte nothwendig die Betrachtung, daß ein großer Ausfall zu wenig Chancen des Gelingens für ſich habe, daß im Fall er nicht entſchieden und entſcheidend glückte, die Armee verloren ſei; daß es beſſer ſei, das Dannewerk aufzugeben als die Armee zu opfern, daß es für das kleine Dänemark darauf ankomme, den Krieg in die Länge zu ziehen, um beſſere Zeiten zu erwarten, und daß dieß nur mit der Erhaltung der Armee möglich ſei. Die einzelnen Stimmen, wie dieß auch gewöhnlich iſt, fanden jetzt nur alle Mängel heraus, die man früher nicht geſehen. Der angeſtrengte Dienſt der Truppen zur Bewachung der langen Linie, die daraus hervorgehende Ermüdung, auf welche auch das ſchlechte Wetter hinwirkte; — der Umſtand, daß Schleswig keine geſchloſſene Feſtung iſt, — mangelhafte Verpflegung, — alles dieß ſpielte jetzt eine Rolle. Und ſo beſchloß denn der Kriegsrath mit allen Stimmen gegen

Digitized by Google

eine, das Dannewerk ſolle geräumt werden und die Armee ſich nach Alſen und in die Düppeler Schanzen einerſeits, nach Jütland und der Feſtung Fridericia andererſeits zurückziehen.

Die eine diſſentirende Stimme war die des Generals von Lüttichau, welcher aber auch keine poſitiven Vorſchläge entgegenzuſetzen wußte.

Die Befehle zur Räumung wurden nun ſogleich ausgegeben, auch nach Miſſunde und Friedrichsſtadt geſendet. Am 5. Februar um 8 Uhr Abends begann bereits der Ausmarſch der erſten Truppen aus Schleswig gegen Flensburg, um 1 Uhr Morgens am 6. Februar war die ganze Dannewerkſtellung geräumt. Das ſchwere Geſchütz blieb ſämmtlich in den Schanzen ſtehen. Man hatte verſäumt, einen Pferdetrain zum Transport der ſchweren Stücke zuſammenzubringen, — und hätte man ihn gehabt, ſo wäre doch wohl bei dem ſchlechten Zuſtande der Straßen der Transport ſo verzögert worden, daß unterwegs die Artillerie noch hätte preisgegeben werden müſſen, wenn man zu ihrem Schutz nicht eine rangirte Schlacht im offenen Felde liefern wollte, was nach dem eben gefaßten Beſchluſſe des Kriegsrathes nicht in der Abſicht liegen konnte. Das ſchwere Poſitionsgeſchütz blieb alſo in den Schanzen ſtehen und ward vernagelt.

Laſſen wir nun die Dänen nordwärts ziehen und wenden wir uns zu ihren Gegnern.

Digitized by Google

11. Der Rückzug der Dänen nach Alſen; die Verfolgung; das Gefecht von Oeverſee und die Beſetzung von Flensburg.

Wir haben bereits geſehen, wie der Feldmarſchallieutenant v. Gablenz die Nachricht von der Räumung des Dannewerks nach 4 Uhr Morgens am 6. Februar erhielt und wie er ſie nach Damendorf in's Hauptquartier Wrangels weiter beförderte, wo ſie um 8 Uhr ankam.

Außerdem gab Gablenz ſofort die Befehle an ſeine eignen Truppen aus. Die Brigade Roſtitz ſollte vom Königsberg über Wedelspang und Buſtorf durch Schleswig (Vorſtadt Friedrichsberg) ſogleich auf die Chauſſee nach Flensburg vorrücken; die Brigade Gondrecourt links von ihr ebenſo von Jagel über Groß-Dannewerk und dem Thiergarten vorbei, um dann Roſtitz zu folgen; ebenſo die Brigade Tomas von Fahrdorf durch die Stadt unter Zurücklaſſung des Regiments Coronini als Beſatzung für Schleswig und das Dannewerk; die Brigade Dormus ward angewieſen, über Miſſunde vorzugehen, die Kavallerie ſollte ſich ſchleunigſt dem Gros des öſterreichiſchen Korps anſchließen.

Auch an von der Mülbe ſendete Gablenz die Nachricht von der Räumung des Dannewerks und die Aufforderung, auf dem Seitenwege von Klein-Rheide über Husbye und Schubye, dem ſogenannten „Ochſenwege", vorzugehen. Dieſer Befehl ward dem General Gondrecourt zur Beſtellung überwieſen; er kam indeſſen nicht an ſeine Adreſſe. Von eini-

Digitized by Google

gen preußiſchen Stimmen iſt das ſo aufgefaßt worden, als ſei abſichtlich die Beſtellung des Befehls von den Oeſterreichern vernachläſſigt worden, welche den Ruhm der Verfolgung für ſich allein haben wollten. Anlaß dazu hat es offenbar gegeben, daß die preußiſche Gardediviſion am 6. Februar allerdings keine ſchöne Figur machte, wie wir des Weitern ſehen werden.

Die öſterreichiſche Brigade Noſtitz paſſirte bereits um 8¼ Uhr Vormittags das Schloß Gottorp, und links von ihr kam zu derſelben Zeit beim Thiergarten die Brigade Gondrecourt an.

Zu dieſer ſelben Zeit etwa erhielt Wrangel die große Kunde von der Räumung des Dannewerks; augenblicklich ſendete er nun ſeine Befehle an den Prinzen Friedrich Carl, an v. d. Mülbe und an Gablenz.

Vom Prinzen Friedrich Carl war noch keine Meldung über ſeine Ankunft zu Carlsburg eingetroffen. Indeſſen, wenn die Dänen von Schleswig auf Flenſburg abmarſchirt waren, ſo hatten ſie ohne allen Zweifel auch die untere Schlei geräumt; außer etwaigen techniſchen Schwierigkeiten, die nicht leicht vorauszuſetzen waren, fand alſo der Prinz keine Hinderniſſe; er ward daher angewieſen, mit der möglichſten Beſchleunigung und mit ſeiner geſammten Macht auf Flensburg zu marſchiren, um den Dänen den Rückzug dort zu verlegen, wenn es ſich thun ließe. Der neue Befehl wich von dem alten ab, nach welchem unter andern Vorausſetzungen die Hauptmacht des Prinzen ſich gegen Miſſunde wenden ſollte. Der Befehl konnte übrigens wohl ſchwerlich zu einem Erfolge führen. Der Prinz erhielt ihn am 6. Februar Vormittags um

Digitized by Google

10¾ Uhr, als eben seine ersten Truppen die Schlei überschritten hatten. Schon um 8 Uhr Abends hatten die Dänen am 5. die Räumung von Schleswig begonnen, sie hatten also mindestens 12 Stunden Vorsprung. Der Weg von Arnis nach Flensburg ist überdieß eine kleine Meile weiter als derjenige von Schleswig nach Flensburg, welcher etwa vier deutsche Meilen beträgt. Auch bei dem herrschenden Wetter war endlich die Chaussee von Schleswig nach Flensburg ein angenehmerer Marschweg, als die Knickstraßen von Arnis nach Flensburg es sind.

Der Prinz ertheilte seiner Avantgarde und der Reiterei den Befehl, den Marsch auf Flensburg so sehr als möglich zu beschleunigen; die 6. Infanteriedivision und die Reserveartillerie wurden über Wittkiel auf Sterup der Avantgarde nachgeschoben; die 13. Infanteriedivision erhielt weiter links die Richtung über. Rabenkirchen, Boek, Satrup auf Flensburg Der Marsch war außerordentlich beschwerlich, die Chaussee spiegelglatt gefroren, das Wetter abscheulich, Schneegestöber. Erst am späten Abend erreichte die Spitze der Avantgarde des Prinzen Sterup, welches fast noch drei deutsche Meilen von Flensburg entfernt ist. Die Preußen hatten also noch einen Tagemarsch zu machen, um nur auf die Straße zu gelangen, auf welcher die Dänen seit 24 Stunden im Marsche über Flensburg waren. Von dieser Seite hatten die Dänen keine Störung ihres Rückzugs nach Alsen und den Düppeler Schanzen zu befürchten.

Was den General v. d. Mülbe betrifft, so glaubte Wrangel, als er die Nachricht von der Räumung des

Dannewerks und die weiteren Mittheilungen des Feldmarschall-lieutenants Gablenz erhielt, denselben schon in voller Bewegung auf dem Ochsenweg. Er schickte ihm daher nur den Befehl, wie er wähnte, nach: seinen Marsch auf Flensburg möglichst zu beschleunigen, dabei aber doch auf seine linke Flanke und seinen Rücken Acht zu haben, die möglicher Weise von den aus Friedrichstadt abziehenden Dänen beunruhigt werden könnten. V. d. Mülbe hatte, wie wir wissen, die Benachrichtigung von Gablenz nicht erhalten; seine Vorposten hatten nach Tagesanbruch endlich den Abzug der Dänen in Erfahrung gebracht; es war ihm davon Meldung gemacht worden, aber erst der von Wrangel gesendete Offizier brachte ihn auf die Beine. Um $9^1/_2$ Uhr Vormittags etwa setzte sich die Gardedivision in Bewegung und ging nun langsam auf dem Ochsenwege voran, auf welchem wir sie am Nachmittage des 6. Februar wieder finden werden.

Endlich erhielt noch Gablenz den Befehl, die Dänen soweit als irgend möglich zu verfolgen.

Nachdem diese Geschäfte abgethan waren, setzte sich Wrangel zu Pferd und ritt von Damendorf nach Schleswig, begleitet vom Kronprinzen von Preußen. Er kam um $10^1/_2$ Uhr Vormittags in Schleswig an und traf hier noch Gablenz, der eben im Begriff war, den voraufgezogenen österreichischen Truppen zu folgen und noch einmal mündlich zu lebhafter Verfolgung der Dänen ermahnt ward.

Nun erst erhielt Wrangel auch eine Meldung vom Prinzen Friedrich Carl vom Abend des 5. Februar, der zufolge der Prinz um 4 Uhr Morgens am 6. das Uebersetzen

Digitized by Google

der Truppen bei Arnis und Cappeln und mit Tagesanbruch den Brückenschlag beginnen wollte. Nach dieser Meldung wurde das linke Schleiufer noch für besetzt von den Dänen gehalten. Von Arnis bis Damendorf sind ungefähr vier deutsche Meilen. Wenn man auf den Ordonnanzrelais leichte einspännige oder auch zweispännige Schlitten von Meile zu Meile hielt, die Pferde aus der Gegend genommen hätte mit gut geschärften Eisen, so konnte dieser Weg wohl in zwei und einer halben Stunde ohne alles Bedenken zurückgelegt werden. Wrangel würde also die Nachricht, welche er um 11 Uhr Vormittags am 6. in Schleswig erhielt, unter dieser Bedingung noch am 5. vor Mitternacht erhalten haben. Aber freilich die Reiter der Ordonnanzrelais mit Paradeeisen mußten bei dem gegenwärtigen Zustand der Straßen wo möglich ihre Pferde am Zügel führen und kamen also noch langsamer vorwärts als Fußgänger.

Von Schleswig sendete Wrangel, der noch immer nicht die mindeste Nachricht von der preußischen Gardedivision hatte, sie indessen so weit vorwärts vermuthete als die Spitze der österreichischen Kolonne, einen zweiten Offizier mit der Weisung ab, über Arenholz, Friedrichsau und Jübeck auf Langstedt zu gehen, v. d. Mülbe aufzusuchen und ihm zu befehlen, daß er längs der Treene auf Deversee vorrücke. Der entsendete Offizier konnte auf diesem Wege die Garde unmöglich finden; denn diese war zur selben Zeit erst eben über die Rheider Au gekommen und verhielt sich, als ob sie auf einem Berliner Exerzirplatz Uebungen im Vorpostendienst triebe.

Wrangel unterdessen folgte den österreichischen Truppen

Digitized by Google

auf der Chauſſee nach Flensburg. Der Ochſenweg fällt in der Gegend von Arenholz und Lürſchau ſüdlich der Poſition von Idſtedt in die Flensburger Chauſſee ein, welcher man nun eine Strecke folgen muß, um erſt ſpäter wieder links auf Langſtedt abzubiegen.

Ein günſtiges Geſchick wollte es, daß die preußiſche Gardedivision grade als auch Wrangel ſich in dieſer Gegend befand, bei ihrer Annäherung an die Chauſſee unweit Lürſchau entdeckt ward. Es war über 2 Uhr Nachmittags; daran, daß die Diviſion noch eine energiſche Verfolgung des Feindes ausführe, war nicht zu denken. Man mußte ſich damit begnügen, ſo wenig als möglich von ihr zu verlangen. Sie erhielt alſo den Befehl, ihre Vortruppen bis Wanderup an der Huſum-Flensburger Straße, Tarp an der Flensburger Eiſenbahn und Jerriſoe vorzuſchieben, mit ihrem Gros aber dahinter Kantonnirungen zu beziehen. Außerdem ſollte ſie ein Detaſchement nach Friedrichſtadt ſenden, um dieſen von den Dänen verlaſſenen Platz zu beſetzen. Immer noch hatte Wrangel, als er um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags dieſen Befehl ertheilte, die Hoffnung, daß es gelingen könne, die von Friedrichsſtadt zurückgehenden Dänen abzuſchneiden, welche auch nicht unvernünftig war, falls die Dänen die Chauſſee von Friedrichsſtadt über Huſum und Wanderup auf Flensburg eingeſchlagen hätten. Die öſterreichiſche Kolonne hatte einen Vorſprung von etwa $1^1/_2$ Meilen vor der preußiſchen Garde; von dem Prinzen Friedrich Carl wußte Wrangel ſeit dem 5. Februar Abends gar nichts, wann derſelbe mit dem Brückenſchlag fertig geworden, ob er überhaupt mit ihm

Digitized by Google

fertig geworden ſei, wie es mit dem Defiliren, mit dem Vormarſch der Truppen ging, dieß alles waren unbekannte Größen. Was die Oeſterreicher betraf, ſo waren ſie nach dem, was Wrangel von ihnen wußte, auch noch nicht mit den Dänen zuſammengeſtoßen. Andererſeits waren ſie ſeit 4 Uhr Morgens, ohne abgekocht zu haben, in Bewegung. Es erſchien gefährlich, dieſe Truppe — es waren ja nur die Brigaden Roſtitz, Gondrecourt und die halbe Brigade Tomas allein zu weit vorzuſchieben. Auch wenn Wrangel annahm, daß ſie ſiegreich alle Hinderniſſe überwinden würden, hätte er die Oeſterreicher wohl nicht gern allein vorgelaſſen; ſie verdunkelten ſchon durch ihre bisherigen Thaten die Preußen bedeutend, und dem preußiſchen Oberfeldherrn war es nicht ganz zu verdenken, wenn er auch den preußiſchen Truppen einigen Antheil am zu erwerbenden Ruhme zuſchanzen wollte.

Aus allen dieſen Gründen nun ſendete Wrangel aus dem Stenderuper Chauſſeehauſe an den Feldmarſchallieutenant von Gablenz den Befehl, für heute nicht über Deverſee hinauszugehen, und er ſelbſt ſchlug ſein Hauptquartier in Sieverſtedt, eine deutſche Meile ſüdlich von Deverſee, auf.

Als aber Gablenz um 3½ Uhr Nachmittags den Befehl Wrangels in der Gegend von Deverſee erhielt, war er dort bereits in ein Gefecht verwickelt, welches ſich unmöglich ſogleich abbrechen ließ.

Die Dänen waren, wie aus unſerer früheren Darſtellung bereits hervorgeht, ſämmtlich ſeit dem frühen Morgen des 6. Februar im Rückzuge auf und über Flensburg; die Infanteriebeſatzung von Friedrichsſtadt war noch in der

Digitized by Google

Nacht vom 5. auf den 6. Februar mittelſt der Eiſenbahn nach Flensburg zurückgezogen. Die Artillerie, welche die Dänen nicht in Friedrichsſtadt zurücklaſſen mußten, marſchirte über Huſum, Tondern und Ripen nach Jütland. Schon am 7. Februar Vormittags paſſirte ſie Tondern, woraus zu erſehen iſt, daß auf ein Abſchneiden der Friedrichsſtädter Garniſon durch die preußiſche Garde allerdings nicht zu rechnen war. Der für die däniſchen Truppen bezeichnete Hauptrückzugspunkt war die Inſel Alſen; nach Jütland ſollte von Schleswig her über Flensburg nur die Hauptmaſſe der Kavallerie und zwei Brigaden Infanterie zurückgehen.

Die dritte Diviſion, General Steinmann, hatte bei dem Rückzug am 6. Februar auf der großen Straße von Schleswig nach Flensburg die Arriergarde; die beiden letzten Infanteriebrigaden waren die ſiebente und achte mit zwei Schwadronen und zwei Batterieen. Sie hatten Befehl, abwechſelnd Poſition zu nehmen, um dadurch den Marſch des Trains gegen die etwaige Verfolgung zu decken, und ſich gegenſeitig aufzunehmen, wenn ein Gefecht ſich entwickelte.

Oeſterreichiſcher Seits hatten ſich Liechtenſtein-Huſaren mit einer Kavalleriebatterie bald an die Spitze der Verfolgung geſetzt; es folgte ihnen die Brigade Noſtitz mit dem 9. Jägerbataillon voran, dann dem Regiment Belgien Infanterie, endlich dem Regiment Heſſen.

Bei Schmedebye etwa $^3/_4$ Meilen ſüdlich von Deverſee holten die öſterreichiſchen Huſaren die Nachhut der 8. däniſchen Brigade zuerſt ein. Die däniſchen Dragoner wurden von den Huſaren geworfen. Es war eigentlich kein Tag für Kaval-

Digitized by Google

leriegefechte; viele Pferde ſtürzten auf dem glattgefrorenen Terrain. Die däniſche Infanterie der Nachhut ſetzte ſich in dem Holz nördlich von Süder Schmedebye und nahm die weichenden Dragoner auf. Mit einem heftigen Feuer empfangen, mußten die Huſaren warten, bis die Dänen das Holz räumten. Die letztern gingen von Abſchnitt zu Abſchnitt zurück, indem immer ein Bataillon das andere aufnahm; ſo machten ſie wieder Halt dort, wo das Frörupper Holz die Straße durchſchneidet und in Verbindung mit einem ſumpfigen Bach einen, wenn auch bei dieſem Wetter unbedeutenden Abſchnitt bildet; darauf beim Frörupper Berg, nachher in Deverſee hinter der Treene.

Während ſo die äußerſte Nachhut der Dänen die öſterreichiſche Verfolgung aufhielt, bekam die 7. Infanteriebrigade, mit dem 1. (ſeeländiſchen) Regimente im erſten Treffen, den Befehl, nördlich von Deverſee Stellung zu nehmen und einen ernſteren Widerſtand zu leiſten, da noch viele Stücke vom ſchwerſten Geſchütz ſehr zurück waren, denen Zeit verſchafft werden ſollte, über Flensburg hinaus zu kommen.

Die 7. Brigade nahm Stellung etwa 1500 Schritte nördlich von Deverſee, zwiſchen dieſem Orte und Bilſchau. Es kam in dieſer Gegend auch im Jahre 1848 zu einem wenn gleich kurzen und unbedeutenden Avantgardegefecht der Deutſchen gegen die Dänen. Am 23. April 1848 hatte Wrangel das Dannewerk, welches ſeine heutigen Verſchanzungen damals noch nicht hatte, überraſcht, genommen und die Dänen zum Rückzug über Flensburg nach Alſen und Fühnen beſtimmt. Am 23. April waren nur die Preu-

Digitized by Google

ßen und die Schleswig-Holſteiner thätig geweſen, und in den preußiſchen Berichten iſt ſelbſt von den ſchleswig-holſteiniſchen Truppen wenig zu verſpüren, obwohl ſie ganz entſcheidend in das Gefecht eingriffen. Es ſollten nun auch die andern Bundestruppen — vom 10. Bundesarmeekorps — ihren Antheil am Ruhme haben, welche erſt aus der Reſerve vorgezogen werden mußten; aus dieſem Grunde wurde, was ganz unnöthig war, die preußiſche Verfolgung eingeſtellt, die Truppen des 10. Armeekorps wurden an die Spitze gebracht und holten nun erſt ſpät Abends am 27. April die däniſche Nachhut zwiſchen Deverſee und Bilſchau ein. Es kam zu einem Herumſchießen von geringer Wichtigkeit. Obgleich der Kampf von 1864 ein viel ernſterer ward, mit welchem ſich derjenige von 1848 auch nicht aus Sonnenfernen vergleichen läßt, iſt es doch immer gut, wenn ſich die Gelegenheit dazu bietet, ein wenig zurückzuſchauen, weil immer gar zu viele Analogieen offen vorkommen, die Jedermann auch hier leicht entdecken wird und die dann wieder das rechte Material zu Schlüſſen, ſei es auf andere Gleichartigkeiten, ſei es auf Unterſchiede, liefern.

Nördlich von Deverſee wird das Terrain, welches ſüdlich dieſes Ortes ſogar nach ſchleswig'ſchen Begriffen eben iſt, bis Bilſchau hin ganz hüglig, bergig, wie die Leute aus den Niederungen ſagen. Weſtlich der Straße liegt der Sankelmarker See (oder Teich), von Südweſt nach Nordoſt etwa 2000 Schritt gegen die Chauſſee hin ausgedehnt, an welche er dicht herantritt. Nördlich ſchließt ſich auf der Weſtſeite der Chauſſee ein Wäldchen an den Teich an, Hochwald. Jetzt war der Teich gefroren und an den Rändern war gar nicht

Digitized by Google

zu ſehen, ob man über das Eis oder über feſtes Land vorgehe. Die Höhe, welche den eben erwähnten Wald trägt, fällt unverhältnißmäßig ſteil für dieſe Gegenden zu dem Nordrand des Teiches und zu dem Terrain zwiſchen ihm und der Chauſſee ab; der Abhang der Höhe iſt hier theilweis von Kiesgruben zerriſſen. Oeſtlich der Straße dehnt ſich von Nordweſten gegen Südoſten etwa 1000 Schritte lang, aber von geringer Breite ein Streifen Buſch (Niederholz mit wenigen eingeſtreuten Hochſtämmen) aus. Dieſer Buſch und der Sankelmarker Teich ſchließen etwa einen rechten Winkel ein, an deſſen Spitze der früher beſprochene Hochwald liegt; die Mittellinie des rechten Winkels bildet die Chauſſee, und an derſelben zwiſchen den Verlängerungen der beiden Schenkel liegt das Dorf Oeverſee, nordwärts des Hochwalds aber Bilſchau. Fügen wir noch hinzu, daß der Hochwald gegen den Sankelmarker Teich und gegen die Chauſſee mit einem hohen Knick umgeben iſt, daß von Oeverſee ein ſchlechter Landweg durch das Niederholz öſtlich der Chauſſee nach Munkwolſtrup führt, ſo iſt die Situation des Schlachtfeldes hinreichend gezeichnet.

Als die däniſche Brigade Oeverſee geräumt hatte, um ſich nach Bilſchau zurückzuziehen, nachdem ferner einige Barrikaden und ſonſtige leichte Hinderniſſe weggeräumt waren, ſtürmten die Liechtenſteiner Huſaren durch Oeverſee nach, geriethen nun aber mitten zwiſchen die Schenkel des Winkels, welchen in den Knicks am Sankelmarker Teich und in dem Niederholz öſtlich der Chauſſee das 1. däniſche Regiment beſetzt hielt. Sie wurden mit einem heftigen Artillerie- und Infanteriefeuer

Digitized by Google

begrüßt, gegen welches, da überhaupt der Kavallerie hier noch die Ungunſt des Terrains entgegentrat, die größte Tapferkeit nichts vermochte.

Unterdeſſen war das 9. Jägerbataillon in Deverſee angekommen, zu gleicher Zeit der Feldmarſchallieutenant v. Gablenz. Die Truppen waren, ſeit 5 Uhr Morgens auf den Beinen, außerordentlich ermüdet. Dennoch mußte hier etwas geſchehen. Man war endlich ernſtlich mit dem Feinde zuſammengerathen, und es galt, ihm ſeinen Rückzug ſo ſauer als möglich zu machen. Gablenz ließ das 9. Jägerbataillon die Torniſter ablegen und ſogleich zum Angriff vorgehen; die Ambulance wurde in Deverſee aufgerichtet. Das Regiment König von Belgien, ſobald es herankam, mußte gleichfalls die Torniſter ablegen und den Jägern folgen. Die Jäger gingen direkt, zum Theil über den Saukelmarker Teich, gegen das Stück Hochwald weſtlich der Straße vor; ſie wurden von einem heftigen Feuer begrüßt, insbeſondere auch aus dem Buſch öſtlich der Straße. Herzog Wilhelm von Würtemberg, der Kommandant des Regiments Belgien, ſendete alsbald zwei Kompagnieen gegen dieſen Buſch, ſeine übrigen Kompagnieen formirte er zum Sturme auf den Hochwald. Die Dänen ſtanden vortrefflich hinter den dortigen Knicks und ſparten ihr Feuer, bis die Oeſterreicher an dieſe herangekommen waren. Bei dem Erklettern der Abhänge und dann an den Knicks hatten die Oeſterreicher entſetzliche Verluſte; aber die Tapferkeit der Steiermärker gewann endlich den Sieg über die däniſche; auch das oberöſterreichiſche Regiment Heſſen ward zuletzt ins Gefecht gezogen; die Dänen wurden gezwungen,

Digitized by Google

einen eiligen Rückzug auf Flensburg anzutreten, mit Hinterlaſſung einiger ſchweren Geſchütze und mehrerer hundert Gefangener; ein däniſches Bataillon, welches in dem Buſche öſtlich der Straße geſtanden hatte, ward verhindert, die Chauſſee zu gewinnen, wich gegen Klein-Solt hin aus, und nur der kleinſte Theil dieſes Bataillons konnte von dort aus noch Flensburg erreichen. Die Oeſterreicher verfolgten die abziehenden Dänen bis Bilſchau. Darüber brach die Dunkelheit ein, und die Soldaten waren außerdem ſo ermüdet, daß ihnen einige Stunden Raſt äußerſt noth thaten.

Von künſtlichen Manövern iſt in dem Gefecht von Oeverſee nicht die Rede; alles drehte ſich um wiederholte tapfere Angriffe für die Oeſterreicher, den Sturm mit dem Bajonnet, da die hinter den Knicks und im Walde ſtehenden Dänen meiſt nicht zu ſehen waren, ehe man gerade vor ihnen ſtand, — und feſtes Standhalten für die Dänen. Der Tapferkeit beider Theile macht das Gefecht von Oeverſee die höchſte Ehre.

Das Regiment Liechtenſtein-Huſaren verlor 8 Todte, 12 Verwundete und 13 Gefangene; das 9. Jägerbataillon hatte 3 Offiziere und 37 M. todt, 6 Offiziere und 120 M. verwundet, 43 M. wurden gefangen. Das Regiment Belgien hatte 4 todte und 15 verwundete Offiziere, außerdem 415 M. an Todten und Verwundeten; das Regiment Heſſen 8 M. todt und 26 verwundet. Der Geſammtverluſt der Oeſterreicher beläuft ſich alſo auf 710 M. oder auf 15 Prozent, wenn man die Summe der im Gefecht geweſenen Mannſchaft auf 5000 M. anſchlägt. Das

Digitized by Google

Regiment Belgien hatte einſchließlich der Offiziere 434 M. außer Gefecht, alſo über 20 Prozent ſeines Standes. Das Verhältniß der außer Gefecht geſetzten Offfziere dieſes Regiments zu den Mannſchaften iſt wie 1 : 22. Soldaten und Offiziere wetteiferten in Tapferkeit. Unter den Verwundeten war auch der Regimentskommandant Herzog Wilhelm von Würtemberg, Sohn des aus den Feldzügen von 1812 und 1813 als ruſſiſcher General bekannten Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg. Herzog Wilhelm iſt 1828 geboren; er machte die Feldzüge von 1849 und 1859 in Italien mit. Im erſtern ward er ſchon einmal bei Mortara ſchwer am linken Fuße verwundet, bei Oeverſee wurden ihm zwei Zehen des rechten Fußes weggeriſſen. Außer ihm ward auch der Oberſtlieutenant Illeſchütz des Regimentes ſchwer verwundet.

Die Dänen verloren bei Oeverſee 15 Offiziere und 779 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen, dabei eine große Zahl von Gefangenen, wie ſich aus unſerer Darſtellung ſchon ergibt.

Während bei Deverſee hart gekämpft wurde, machte Wrangel, der von dem Gefechte vorläufig nichts wußte, auch das Geſchützfeuer in Sieverſtedt nicht vernahm, am Nachmittage des 6. ſeine Dispoſitionen für den 7. Februar auf Grund der Daten, die ihm bekannt waren oder die er als die richtigen vorausſetzte.

Vom Prinzen Friedrich Carl war unbegreiflicher Weiſe noch immer keine weitere Nachricht eingetroffen als die vom Abend des 5., daß er über die Schlei bei Arnis übergehen wolle, obgleich das andere Ufer von den Dänen beſetzt wäre. Vor 11 Uhr hatte der Prinz an der Schleibrücke

Digitized by Google

Wrangels Nachricht erhalten, daß die Dannewerke von den Dänen geräumt seien, Wrangels Befehl, alle seine Truppen schleunigst auf Flensburg zu dirigiren. Es ging hieraus, ohne daß Wrangel dieß ausdrücklich hinzusetzte, wohl ohne Weiteres hervor, daß es dem Feldmarschall für seine weiteren Dispositionen unendlich darauf ankommen mußte, zu wissen, inwieweit er ungefähr auf den Prinzen würde rechnen können, auf welche Abtheilungen des kombinirten Korps, wann und wo. Und wenn mit dem, was der Prinz um 11 Uhr selbst wußte, bei einem den Umständen anpassend organisirten Ordonnanzdienst ein leichter Postschlitten von Cappeln abging, so war es ganz unbedingt möglich, daß derselbe bis 4 Uhr Nachmittags das Hauptquartier bei Sieverstedt erreichte. Aber es war auch noch um neun Uhr keine Kunde vom Prinzen in Sieverstedt.

Allerdings hatte der Prinz, wenn Alles mit rechten Dingen zugegangen war, längst den Befehl, seine gesammten Truppen nach Flensburg zu werfen. Aber auch nur dieses, ob der Prinz den Befehl erhalten hatte, konnte Wrangel nicht einmal genau wissen. Man erzählt, als ein Ordonnanzoffizier sich mit einiger Vorsicht bewegte, habe der Feldmarschall ihm nachgerufen: „Reiten Sie Galopp, Herr! wenn Sie sich den Hals brechen, so hat ihn der Staat Ihnen schon zehnmal bezahlt!“ Das ist ganz schön, aber wenn der abgesendete Offizier den Hals bricht, ehe er sein Ziel erreicht, so kommt der Befehl oder die Nachricht, die er überbringen soll, eben nicht an Ort und Stelle. Es wäre daher wohl besser, den Ordon-

Digitized by Google

nanzdienſt ſo zu organiſiren, daß einige Schnelligkeit ohne Halsbrechen möglich wird.

Die Oeſterreicher ſtanden nach den Befehlen, die Wrangel zuletzt ausgegeben hatte, und nach den Vorſtellungen, die Wrangel ſich machte, bei Oeverſee, ohne mit den Dänen zuſammengetroffen zu ſein, die preußiſchen Garden ebenſo bei Wanderup und Tarp.

In Bezug auf die Dänen nahm Wrangel an, daß ſie am 6. Februar nicht eingeholt, in Flensburg am 7. noch Einſchiffungen von Material und vielleicht von Truppen betreiben würden, und daß ſie folglich ſüdlich von Schleswig eine ſtarke Arriergarde würden ſtehen laſſen, die erſt, wenn ſie heftig angegriffen würde, zurückwiche.

Wrangels Grundgedanke für die Dispoſition zum 7. war nun, daß jene däniſche Arriergarde von dem am Morgen vorrückenden öſterreichiſchen Korps angegriffen und mit einem hinhaltenden Gefechte beſchäftigt werden ſollte, bis die Gardedivision gegen die rechte, das kombinirte Korps des Prinzen Friedrich Carl gegen die linke Flanke derſelben herangekommen wäre, ſo daß die däniſche Nachhut vollſtändig abgeſchnitten werden konnte und man vielleicht nun lebhaft nachrückend auch noch däniſche Arbeiten in Flensburg überraſchen und verhindern konnte.

Auf dieſen Grundgedanken war die Dispoſition für den 7. Februar ausgefertigt und ſollte verſendet werden, als um 9 Uhr Abends am 6. von Gablenz die Meldung über das Gefecht von Oeverſee ankam und die großen Verluſte, welche die Brigade Noſtitz in demſelben gehabt hatte.

Digitized by Google

Nun hielt es Wrangel für unmöglich, daß die Oesterreicher am 7. in seinem Sinne die direkte Verfolgung fortsetzen könnten. Wie er auf diesen Gedanken kam, ist schwer zu sagen, da ja noch die Brigade Gondrecourt vorhanden war, außerdem die halbe Brigade Tomas und die Brigade Dormus, welche, wenn auch etwas weiter zurück, doch unbedenklich in aller Frühe herangezogen werden konnten. Vielleicht wirkte bei der nunmehrigen Auffassung der Verhältnisse auch das preußische Herz des Feldmarschalls mit, den es etwas wurmte, daß alle glänzenden Thaten des Feldzugs bisher den Oesterreichern zugefallen waren, welche sich doch der Zahl nach zu den verfügbaren preußischen Truppen nur wie 1 zu 2 verhielten.

Wichtiger war in strategischer Beziehung eine andere Betrachtung, welche Wrangel in Folge der Meldung des Feldmarschalllieutenants von Gablenz anstellte. Wären die Dänen am 6. Februar gar nicht eingeholt worden, gar nicht mit den Oesterreichern zusammengestoßen, dann durfte man annehmen, daß sie sich mit der Räumung von Flensburg nicht übereilen würden, dann war noch ein Erfolg am 7. denkbar. Jetzt, nachdem die Dänen von der Brigade Nostitz auf sehr überzeugende Weise von der Nähe ihrer Gegner benachrichtigt worden waren, mußte man wohl voraussetzen, daß sie noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Flensburg räumen würden. Der Rückzug ihrer Masse mußte begreiflicher Weise auf die Düppeler Schanzen hin gehen, nach Alsen.

Unbedingt konnten die eben zur Versendung bereit gewordenen Dispositionen keine Geltung mehr haben, sie mußten

Digitized by Google

abgeändert werden, — inwiefern ſie in allen ihren Theilen mit Grund abgeändert wurden, das iſt eine andere Frage.

Die abgeänderten Befehle lauteten:

Die preußiſche Gardedivision übernimmt für den 7. Februar die direkte Verfolgung der Dänen; ſie marſchirt mit Tagesanbruch in zwei Kolonnen, der rechte Flügel über Tarp, Frörup, Oeverſee, Flensburg bis Kollund und Kitſchelund, alſo mit der Hauptrichtung ins Sundewitt, der linke Flügel über Wanderup und Barderup nach Bau;

das öſterreichiſche ſechste Armeekorps bezieht Kantonnirungsquartiere in der Gegend von Oeverſee und ſendet eine Brigade weſtlich nach Wanderup, um die linke Flanke der Armee gegen Huſum hin zu ſichern;

das kombinirte preußiſche Korps bezieht Kantonnirungen um Glücksburg, beſetzt die Landſpitze von Holnis und legt dort eine Batterie an, in welcher die früher den Oeſterreichern für die Armirung des Königsbergs vor dem Dannewerk zugewieſenen gezogenen 12-Pfünder verwendet werden, legt eine zweite Batterie bei Kielſeng nördlich Flensburg, am öſtlichen Rande des Flensburger Buſens an, und hält ſich bereit, ſich auf Adelby zu konzentriren.

Von Hollnis aus beherrſcht man die Einfahrt in den weſtlichen Theil der Flensburger Föhrde, welche hier ungefähr eine Breite von 3000 Schritt hat, bei Kielſeng die unmittelbare Einfahrt in den Flensburger Hafen, welcher dort etwa nur 700 Schritt breit iſt.

Die neuen Befehle wurden am 6. Februar um 10 Uhr

Digitized by Google

Abends verſendet. Vom Prinzen Friedrich Carl war noch keine Kunde vorhanden, ſeit jener vom 5. Februar Abends, die Wrangel am Vormittag des 6 zu Schleswig erhalten hatte. Endlich am 6. um 11 Uhr in der Nacht gelangte vom Prinzen die Nachricht nach Sieverſtedt, daß er die Schlei ohne den geringſten Widerſtand glücklich paſſirt habe, daß er am Abend die Linie von Sterup (an der Straße von Cappeln nach Flensburg) und Groß-Quern (nördlich von Sterup) erreicht habe und daß er am 7. Februar Morgens um 4 Uhr den Weitermarſch nach Flensburg werde antreten laſſen.

Sterup iſt von Flensburg etwa noch 3 deutſche Meilen entfernt. Drei deutſche Meilen macht eine gut einmarſchirte tüchtige Infanterietruppe bei mittlerem Verhältniſſe, Abmärſche, Aufmärſche, Sammeln und Ruhehalten einberechnet, in 10 Stunden. Das kombinirte preußiſche Korps war daher am 7. Februar bei Flensburg nicht vor 2 Uhr Nachmittags zu erwarten, ſo daß es unmittelbar in Thätigkeit treten konnte.

Die preußiſche Gardedivision hatte auch mindeſtens zwei Meilen zurückzulegen, um nach Flensburg oder auf deſſen Höhe zu kommen; wenn ſie gut geführt wurde, erreichte ſie Flensburg vielleicht um Mittag; ihre bisherige Leitung oder das unendliche Unglück, welches ſie beſtändig hatte, keinen einzigen Befehl zu rechter Zeit zu empfangen, machten ſelbſt dieſe Leiſtung außerordentlich unwahrſcheinlich. Wenn die Diviſion v. d. Mülbe vorwärts ſollte, ſo war es unerläßlich, daß den Oeſterreichern, welche nur eine ſtarke Meile

von Flensburg ſtanden, der Befehl ertheilt wurde, ſich unbedingt ruhig zu verhalten.

Das öſterreichiſche Korps bezog laut dem erhaltenen Befehl am 7. Februar folgende Quartiere: Brigade Roſtitz in Deverſee; Brigade Tomas (ohne das in Schleswig zurückgelaſſene Regiment Coronini), in Hürup, nordöſtlich von Deverſee, Brigade Dormus in Biſtoft, öſtlich von Deverſee, ſüdlich von Hürup, Brigade Dobrzenski in Barderup, weſtlich von Deverſee an der Eiſenbahn; Brigade Gondrecourt zur Deckung der linken Flanke der Armee gegen Huſum in Wanderup an der Huſum-Flensburger Straße.

Das Korps des Prinzen Friedrich Carl war am 6. Februar Abends um 9 Uhr bei Sterup und Groß-Quern eingetroffen. Noch ehe der Prinz den von uns zuletzt erwähnten Befehl Wrangels erhalten hatte, brach um 3 Uhr Morgens am 7. Februar die Spitze ſeiner Avantgarde, 2 Eskadrons Zieten'ſche Huſaren und 1 Eskadron vom zweiten brandenburgiſchen Ulanen-Regiment, unter dem Rittmeiſter von Weiſe nach Flensburg auf. Weiſe erſchien vor Flensburg am 7. um 7 Uhr Morgens; er fand nur noch eine geringe Anzahl däniſcher Nachzügler in der Stadt, ebenſo einige verlaſſene Geſchütze, und brachte in Erfahrung, daß die letzten däniſchen Truppen ſchon um 5 Uhr Morgens abgezogen wären. Sie mit der Kavallerie bei dem herrſchenden Zuſtand der Wege einzuholen, daran war nicht zu denken. Weiſe blieb alſo in Flensburg ſtehen.

Unterdeſſen hatte Prinz Friedrich Carl noch vor dem

Digitized by Google

Aufbruch der übrigen Truppen Wrangels Befehle erhalten und bezog Quartiere; er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier zu Glücksburg; die 6. Diviſion nahm die Gegend um Grundhof, ſüdöſtlich Glücksburg, ein, die 13. Diviſion die Gegend um Groß-Quern, ſüdöſtlich von Grundhof; die Reſervekavallerie kam nach Sterup, ſüdöſtlich von Groß-Quern, die Reſerveartillerie nach Hardesbye weſtlich Groß-Quern und an der großen Straße von Cappeln nach Flensburg einerſeits, nach Glücksburg andererſeits.

Die preußiſche Gardediviſion hatte am 6. Februar ihre Quartiere erſt um 10½ Uhr Abends erreicht; um 4½ Uhr am 7. brach ſie wieder auf; die Spitze der rechten Flügelkolonne erreichte die Chauſſee bei Oeverſee etwa um 10 Uhr der Schweif erſt um 12 Uhr Mittags. Mit der Spitze der rechten Kolonne rückte Wrangel ſelbſt, der ſein Hauptquartier Sieverſtedt um 9 Uhr Vormittags verlaſſen hatte, um 11½ Uhr in Flensburg ein; die letzten Truppen der Gardediviſion erreichten Flensburg erſt um 5 Uhr Nachmittags; die Vortruppen hatten unterdeſſen zu Bau, Norder-Schmedebye, Kitſchelund, Kollund, mit den Unterſtützungen in Niehaus und Cruſau Stellung genommen.

Mit dem 7. Februar ſchließt der erſte Abſchnitt des Feldzuges. Die däniſche Armee iſt nicht vernichtet, obwohl ſie große Verluſte an Material und Menſchen gehabt hat; vorerſt iſt eine Verfolgung mit großen Reſultaten für die alliirte Armee außer der Möglichkeit. Ernſte, ſehr ernſte Kämpfe allein mit allen Mitteln des Genies und der Kunſt unternommen, können die Alliirten in den Beſitz der Stellungen ſetzen, welche die

Dänen auf dem Festland noch inne haben, ihrer Malepartus, aus denen sie immer wieder zur Offensive vorbrechen können, wenn das Ungeschick oder die Schwächung ihrer Gegner einen Erfolg als möglich erscheinen lassen. Der Zustand der alliirten Truppen ist kein beneidenswerther; der wenn noch so kurze Winterfeldzug hat Schuhwerk und Bekleidung aller Art ruinirt, die Trains haben bei dem schlechten Wege unmöglich den Truppen folgen können; es fehlen auch noch ganze Truppentheile, wie beispielsweise die Kavallerie und Artillerie der preußischen Gardedivision, welche noch nicht herankommen konnten. Das 6. Küraſſierregiment mußte den Vorpostendienst bei der preußischen Gardedivision versehen; und obwohl wir glauben, daß diese braven Reiter alles, was ihnen eben möglich war, dabei geleistet haben, ist es doch gewiß keineswegs vortheilhaft, daß man schwere Kavallerie zu den Vortruppen bringt. Auf diesem Kriegsschauplatz ist sicherlich alle schwere Kavallerie ihrer ausdrücklichen Bestimmung nach zu allen Jahreszeiten unnütz und überflüssig, und die beiden Küraſſierregimenter, welche sich dort im Winter umhertreiben und ihre Pferde am Zügel über das Glatteis führen, können doch gewiß für nichts Anderes gelten als für Opfer des bureaukratischen Pedantismus.

Aus allen den erwähnten Gründen und anderen, die wir späterhin hinzufügen werden, trat nun mit der Besetzung von Flensburg eine Pauſe in den Kriegsbegebenheiten ein. Von Flensburg aus entwickeln sich die Operationen gegen Düppel und Alſen einerseits, nach Jütland hinein und gegen Fridericia andererseits. Während die Alliirten, so

lange ſie vor dem Dannewerk, ſüdlich desſelben ſtanden, durch den Punkt Flensburg als nächſten gemeinſamen Rückzugspunkt der Dänen auf die Konzentrirung ihrer getheilten Kräfte naturgemäß hingeführt wurden, verändert ſich das Verhältniß durchaus mit der Beſetzung Flensburgs. Die exzentriſchen, doppelten Rückzugslinien der Dänen werden jetzt auch auf die Operationen der Alliirten einen trennenden Einfluß äußern.

Nur allmälig werden die Armeen der Alliirten wieder zu einer entſcheidenden Thätigkeit gelangen, wenn die Thätigkeit der Diplomatie ſie auch nicht ganz lahm legt.

Auch die entſtehende Pauſe wird mit einer kleinen kriegeriſchen Thätigkeit ausgefüllt ſein, von welcher wir zu berichten haben. Aber es iſt beſſer, dieſe kleinere kriegeriſche Thätigkeit in Zuſammenhang zu bringen mit dem, was ihr nachfolgt. Der Ideenzuſammenhang für die Kriegführung iſt mit der Beſetzung Flensburgs bei den Umſtänden, unter denen ſie erfolgte, unterbrochen. Ein neuer ſtrategiſcher Ideengang muß nothwendig eintreten.

Wir werden alſo die Pauſe benutzen, um theils einen Blick zu werfen auf den Eindruck, welchen der Verluſt der Dannewerke auf die Dänen machte, theils auf die inneren Verhältniſſe der alliirten Armee, theils auf die Verhältniſſe derſelben zu den Bundestruppen in Holſtein, auf die Thätigkeit des Bundes, kurz auf alle Verwicklungen, welche zeitweis zurückgedrängt durch eine lebhafte Kriegführung, welche die Leiber und Geiſter mit ſich fortreißt, — augenblicklich eine neue und oft große Geltung erlangten, ſobald der Pulsſchlag des Krieges ſtockte.

Ehe wir aber zu dieſem Intermezzo übergehen, müſſen wir einige kritiſche Bemerkungen über den bisherigen Gang des Krieges einfügen; man wird ſie wenigſtens von uns erwarten, denn wir ſelbſt haben ſie verheißen, indem wir den Tagesbefehl des Prinzen Friedrich Carl vom 28. Januar mittheilten. Obgleich nun die weſentliche Kritik der bisherigen Operationen ſchon in demjenigen enthalten iſt, was wir über die Dannewerkſtellung mitgetheilt haben, bietet uns doch gerade ein zweiter Tagesbefehl des Prinzen Stoff und Anhalt zu einer Unterſuchung, die wir gerade mit ſeiner Hülfe ſehr kurz faſſen können.

Dieſer Tagesbefehl, datirt von Glücksburg den 8. Februar und, wie erzählt wird, das Produkt eines Poſtſekretärs, der im Jahre 1848 und 1849 eine ſehr anrüchige Rolle ſpielte, lautet:

„Soldaten meines Korps! Der wichtigſte Theil dieſes Feldzugs liegt bereits hinter uns! Wißt ihr noch, was ich euch von Plön aus zurief? Lauteten meine Worte nicht alſo: „„Wir werden auf ſtarke Befeſtigungen und auf breite Waſſer- oder Eisflächen ſtoßen; nur um ſo herrlicher wird ſich eure Unerſchrockenheit und euer Eifer zeigen; jene Hinderniſſe bergen den Feind, der es gewohnt iſt, vor unſern Regimentern zu fliehen; keines jener Hinderniſſe wird uns einen Augenblick länger aufhalten als ſich gebührt.““? Am 1. Februar überſchritten wir die Eider und trieben feindliche Vorpoſten vor uns her. Am 2. bedrohten wir Miſſunde und richteten großen Schaden an. Dann folgten Tage der Entbehrung und der Anſtrengung, welche durch die Freudigkeit, mit der ihr ſie er-

Digitized by Google

truget, zu ebenſo vielen Ehrentagen für euch geworden ſind. Meine Bewegung gegen Arnis und Cappeln entſchied dieſen Theil des Feldzuges, und die Vorbereitungen zum Brückenſchlag waren für den Feind das Signal zur Flucht. Erſt in Flensburg haben die Zieten'ſchen Huſaren und brandenburgiſchen Ulanen den Feind einzuholen vermocht. Gegen 100 ſchwere Geſchütze, viele Munition und Waffen, Armeefuhrwerk aller Art, Maſſen von Proviant und Fourage und 1000 Gefangene ſind in unſere und der Oeſterreicher Hände gefallen. Ihr ſeht den Erfolg, den kühne und raſche That nach ſich zieht. Die Dannewerke, jenes feſte Bollwerk des Nordens, hinter welchem ſich der Feind unbeſiegbar glaubte, ſind durch unſeren Uebergang bei Arnis gefallen, das Herzogthum Schleswig den Dänen entriſſen und derſelbe nach Jütland und auf ſeine Inſeln entwichen. Soldaten, danken wir Gott, daß er mit uns war und uns mit geringen Opfern ſo ſtaunenswerthe Erfolge in ſechs Tagen erringen half! Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünſchen, denn nur euer Eifer mußte gezügelt werden. Beſondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit unſerer braven Artillerie vor Miſſunde. Der 2. Februar bleibt für ſie, die einen ungleichen Kampf rühmlich beſtand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen, zu ſagen: „„Ich bin ein Kanonier von Miſſunde““, um die Antwort im Vaterlande zu hören: „„Siehe da! ein Tapferer!““ Soldaten, ich werde die Namen der beſonders Tapferen und derer, die uns wichtige Dienſte geleiſtet haben, aus allen Waffen, dem Könige nennen. Er hat mir verheißen, einige davon auszuzeichnen. Die Tage der wohlverdienten Ruhe, deren ihr euch jetzt erfreut,

Digitized by Google

werden kurz ſein. Bald wird euer Drängen nach vorwärts neue Befriedigung erlangen."

Wenn uns der erſte Tagesbefehl des Prinzen nothwendig an eine Ueberſetzung erinnerte, ſo thut dieſer zweite es auch. Nur waren es beim erſten ruſſiſche Reminiszenzen, welche uns auffielen, und beim zweiten ſind es franzöſiſche. Was ſoll dieſer franzöſiſche Bulletinsſtyl, mit Wendungen, welche dem norddeutſchen Soldaten, ſei er nun Weſtphale oder Brandenburger, durchaus nicht geläufig ſein können? Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt. Napoleon, der Verfaſſer vieler Bulletins, die ſich zum Theil nicht der größten Wahrheit befleißigten, aber für den franzöſiſchen Soldaten paßten, hat es ſelbſt geſagt. Den Soldaten von Auſterlitz mit dem Kanonier von Miſſunde nachmachen, iſt nicht erlaubt; der gute Geſchmack verbietet es. Die Schlacht von Auſterlitz und die Rekognoszirungskanonade von Miſſunde, bei welcher trotzdem preußiſcher Seits 64 Geſchütze vereinigt waren, dürfen nicht zuſammengebracht werden. Wir hätten an dem Tagesbefehl vom 8. Februar wieder ſo Vieles auszuſetzen. Wir wollen hier nur die Ruhmredigkeit erwähnen, mit welcher der ganze Erfolg auf den Schleiübergang geſchoben, die Thätigkeit der Oeſterreicher völlig auf die Seite geſetzt wird. Wir müſſen außerdem nothwendig auf den Plöner Tagesbefehl vom 28. Januar zurückkommen. Der Tagesbefehl vom 8. Februar zitirt aus ihm. Aber nur eine ganz kleine, kleine Stelle. Warum bringt er nicht auch die Fortſetzung? „„Wißt ihr noch, was ich euch von Plön aus ſagte?""

Nun, wenn die Soldaten ein wenig Gedächtniß hatten,

Digitized by Google

ſo mußten ſie ſich allerdings erinnern, daß ihnen von Plön aus ganz andere Dinge geweisſagt worden waren, als die nunmehr am Schluſſe des erſten Feldzugsaktes wirklich erfüllten.

Von Plön aus hieß es:

„Daß man ſich dem Rückzuge des Feindes widerſetzen ſolle."

Aber der Rückzug wurde durchgeführt.

„Daß man die Reihen des Feindes zerſtreuen ſolle."

Aber die Reihen der Dänen wurden nicht zerſtreut, vielmehr bewahrten die Dänen eine feſte Haltung und bewieſen ſie in dem für ſie ebenſo wie für die Oeſterreicher rühmlichen Arriergardegefecht von Oeverſee.

„Daß man den Feind nicht zu Athem kommen laſſen ſolle."

Aber die Dänen kamen zu Athem; am 7. Februar Morgens waren ſie ſo weit von den Alliirten entfernt, daß der Oberfeldherr darauf verzichten mußte, ſie noch irgendwie nur einzuholen.

„Daß man die Dänen verhindern werde, auf ihre Inſeln zu entkommen, daß man alſo ihre Armee vollſtändig vernichten werde."

Aber die Dänen waren mit einem ſehr mäßigen Verluſt auf ihre Inſeln entkommen.

Zeitungsſchreiber liefern häufig Artikel, in welchen ſie einen Blick auf künftige Ereigniſſe werfen und ſämmtliche Möglichkeiten, die eintreten können, aufzählen, ohne nur im Geringſten ihre Meinung darüber auszuſprechen, welche Mög-

Digitized by Google

lichkeit die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich habe. Wenn nun nach vier Wochen das Ereigniß kommt, ſo kann es nicht fehlen, daß es in der Geſtalt einer von den überhaupt vorhandenen Möglichkeiten auftrete. Und dann zitiren die Zeitungsſchreiber aus ihrem prophetiſchen Artikel den Satz, der die eingetretene Möglichkeit betrifft, und rufen ſtolz aus: „Hab' ich's euch nicht geſagt?“

Auch Rabuliſten pflegen ſich ihrer Profeſſion nach unvollſtändiger Zitate zu bedienen, um die unbequeme Wahrheit zu verbergen.

Aber der Name eines Generals und Prinzen nimmt ſich unter einem Aktenſtück, welches derartige unvollſtändige Zitate vorbringt, nicht ſchön aus.

Die Wahrheit iſt, daß der von den Alliirten beabſichtigte und vom Prinzen Friedrich Carl im Tagesbefehl von Plön angekündigte Zweck, welcher mit den vorhandenen Mitteln auch wohl hätte erreicht werden können, nicht erreicht war: der Zweck, die däniſche Armee außer Gefecht zu ſetzen, zu vernichten, wie man ſich ausdrückt, ohne dabei an ein materielles Zerreiben und Zerſtampfen jedes einzelnen Mannes zu denken, ehe ſie nach Alſen und Jütland entkommen konnte.

Die Dänen hatten etwa 1500 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, nicht mehr als die Verbündeten; ſie hatten freilich außerdem 20 Feldgeſchütze und 122 ſchwere Poſitionsgeſchütze — 72 im Dannewerk, 25 in Miſſunde, 19 in Friedrichsſtadt, 4 in Arnis und Cappeln, 2 in Flensburg — im Stich gelaſſen; zu einem großen Theil 25pfündige Bombenkanonen, 24pfündige Karro-

Digitized by Google

naden, 24pfündige und 12pfündige Kanonen, sie hatten das Dannewerk verloren; aber ihre Armee war zu weiterer Thätigkeit durchaus fähig, sie war weder aufgerieben, noch auch mehr geschwächt, als es gewöhnlich durch einige nicht entscheidende Gefechte geschieht, und sie stand von neuem in festen Stellungen, die gegen das Dannewerk nur den Vortheil hatten, daß sie minder ausgedehnt, konzentrirter waren und bequemere, kürzere Rückzugslinien boten.

Daß aber der Rückzug aus dem Dannewerk möglich wurde, war einestheils das Verdienst des raschen Entschlusses de Meza's und zweitens lag die Schuld daran in der weiten Umgehung, zu welcher sich die Preußen veranlaßt sahen, um in den Rücken der Dänen zu gelangen. Die Weite einer Umgehung kann man nicht lediglich nach Meilen messen, es kommt immer noch sehr darauf an, welche Hindernisse auf dem Wege liegen, und hier lag ein großes Hinderniß auf dem Wege, die Schlei, welche erst überbrückt werden mußte. Dieß Hinderniß konnte noch bedeutender werden, wenn die Dänen sich dem Uebergange der Preußen mit Gewalt der Waffen, namentlich mit Artillerie widersetzten, und allenfalls mag man es de Meza zum Vorwurf machen, daß er nicht wenigstens ein kleines Detaschement dort bis aufs äußerste ließ. Indessen dieselbe Uebermacht der Alliirten, welche überhaupt die weite Umgehung derselben zulässig machte, dieselbe entschuldigt de Meza, wenn er einestheils anfangs die möglichste Konzentrirung seiner Truppen nicht wagte, anderentheils dann auch das kleinste Opfer von Truppen scheute, welches nicht ganz glänzende Vortheile brachte.

Digitized by Google

12. Eindruck des Verluſtes des Dannewerkes auf die Dänen. Innere Verhältniſſe der alliirten Armee. Verwaltung Schleswigs und Verhältniſſe der alliirten Armee zu der holſteiniſchen Baſis und den dortigen Bundesgewalten.

De Meza, als der Kriegsrath zu Schleswig ſeinen Entſchluß, das Dannewerk zu räumen, gefaßt hatte, verkündete dieß telegraphiſch noch in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar einerſeits nach Sonderburg an Monrad, der ſich mit dem König Chriſtian noch dort befand, andererſeits nach Kopenhagen an den Kriegsminiſter Oberſt Lundbye. Der Kriegsminiſter gerieth in die höchſte Aufregung über die Räumung des Dannewerks, namentlich aber darüber, daß de Meza die Räumung begonnen habe, ohne vorher des Kriegsminiſters Bewilligung einzuholen. Wenn wir nun auch dem Telegraphen alle ſeine löblichen Eigenſchaften gern laſſen wollen, ſo ſcheint es uns doch unbegreiflich, daß der Kriegsminiſter in Kopenhagen beſſer oder nur ebenſo gut als de Meza in der Stadt Schleswig mit ſeinem Kriegsrathe hätte ſollen beurtheilen können, ob das Dannewerk zu halten ſei. Wir können nicht genug vor der ganz unſinnigen Hineintragung ſogenannter konſtitutioneller Verhältniſſe in die Kriegführung warnen. Man gebe, wenn einmal der Krieg los ſein muß, das Kommando nur einem Manne, in den man das vollſte

Vertrauen ſetzt, aber dann laſſe man ihn die Armee kommandiren und keinen Andern. Die Schweizer, welche doch gewiß eiferſüchtig über ihre Freiheit wachen, haben das längſt begriffen. Der Obergeneral wird von der Bundesverſammlung gewählt, aber in keinem Staate hat ein kommandirender General weitere Befugniſſe und unbeſchränktere Gewalt als in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. So muß es ſein. Auch dabei können Irrthümer vorkommen; indeſſen ſo weit möglich ſind ſie doch ausgeſchloſſen. Wenn die Repräſentanten eines in Freiheit aufgewachſenen Volkes einen Mann zum Kommandanten ihrer Armee, d. h. zu ihrem und des Volkes Kommandanten erwählen, und für den blutigen Ernſt, ſo werden ſie ſich wohl nicht mehr von kleinen Rückſichten beſtimmen laſſen, ſie werden genau die militäriſchen und politiſchen Fähigkeiten prüfen. Und dann, wenn die Kugel einmal aus dem Rohre iſt, — regiere er in Gottes Namen ſeine Zeit als Diktator. Ein altfreies Volk wird keine Furcht haben, daß die Diktatur ſich verewige.

Der däniſche Kriegsminiſter beſchloß die Abberufung de Meza's und ſeines Generalſtabschefs, des Oberſten Kauffmann, alſo zweier allgemein als ausgezeichnet geachteter Offiziere. Die Abberufungsordre ward aber — und dieß war wenigſtens vernünftig — bis zu dem Zeitpunkt zurückgehalten, da die Armee innerhalb der Düppeler Schanzen und auf Alſen angekommen ſein würde, damit die fürchterlichſte Verwirrung vermieden werde.

Monrad in Sonderburg ward nicht minder aufgeregt; er entwarf ſofort die nachfolgende Proklamation:

Digitized by Google

„Soldaten! Nicht allein durch Tapferkeit auf dem Kampfplatze zeigt der Soldat seine Treue gegen den König, seine Liebe zum Vaterlande, sondern auch dadurch, daß er den Mangel der Ruhe, die Kälte, die Entbehrungen und Anstrengungen aller Art mit Geduld erträgt. Es wurde nur Wenigen von euch beschieden, im Kampfe gegen einen überlegenen Feind zu zeigen, daß ihr seit den Tagen von Fridericia und Idstedt nicht entartet seid; allesammt habt ihr hingegen reiche Gelegenheit gehabt, glänzende Beweise der Genügsamkeit und Ausdauer und freudigen Muthes unter andauernden und großen Beschwerlichkeiten zu geben. Soldaten! empfanget dafür den Dank eures Königs. Das Dannewerk ist aufgegeben. In der Gewalt des Feindes sind die Kanonen, die seinen Hochmuth dämpfen sollten. Das Land liegt dem Feinde offen. Mit euch fühle ich es tief, was wir dadurch verloren haben. Aber, meine Freunde, ich habe nur diese Eine Armee zur Vertheidigung des Landes, und eure kriegskundigen Führer haben geglaubt, daß ich keine Armee mehr besitzen würde, wenn ihr jetzt euch nicht zurückzöget. Deßhalb beschlossen sie, zu weichen. Soldaten! ich stehe in der Welt allein mit meinem Volke. Bisher hat keine Macht mit der That erklärt, uns beistehen zu wollen. Ich baue auf euch und meine Flotte. Ihr seid bereit, euer Blut zu vergießen; allein wir sind Wenige gegen Viele, und deßhalb muß unser Blut theuer bezahlt werden. Der allmächtige Gott gebe, daß bald die Stunde der Rache für alle die Vergewaltigung und das Unrecht schlagen möge, welches mir und meinem Volke zugefügt wird.

Sonderburg, den 6. Februar 1864. Christian."

Digitized by Google

Dieſe Proklamation ſchmeckt offenbar ziemlich ſtark nach dem Biſchof, und iſt augenſcheinlich in einer Stunde großer Niedergeſchlagenheit geſchrieben. Die Proklamation gefiel dem König nicht ganz, auch nicht den Generalen der zurückgehenden Armee, welche Monrad mit ihr ſogleich in Flensburg aufſuchte. „Das Land liegt dem Feinde offen!“ Ein ſchreckliches Wort, verrätheriſch! Wenn ein noch ſo kleines, aber tapferes Volk ſich wehren will, liegt das Land nie dem Feinde offen. Zuletzt ſind alle Länder dem Feinde offen; das große Volksviereck, welches ſich in dem Lande zuſammenſchließt, ſchließt auch das Land, und dieſes thut es allein.

Wenn aber Monrad, der Miniſterpräſident, in einer Proklamation an das Heer ſagen konnte: mit dem Verluſt des Dannewerkes liege Dänemark dem Feinde offen, — wenn dieß ein Mann ſagen konnte, deſſen Einſicht allgemein gerühmt wird, der für einen feinen Kopf gilt, — was ſollte wohl das däniſche Volk ſagen? Man hatte dieſem Volke ſo lange, lange Jahre von dem Dannewerk geredet wie von einer chineſiſchen Mauer, die nicht zu durchbrechen ſei, ja wie von dem Reisbreiwalle, der meilendick das Schlaraffenland umgibt und durch den kein Sterblicher ohne übermenſchliche Hülfe ſich hindurchfreſſen kann. Und nun hatte dieſer Wall nur eben auf fünf Tage vorgehalten.

Am Vormittag des 6. Februar durchlief Kopenhagen das dumpfe Gerücht vom Falle des Dannewerks; das Volk durchwogte ängſtlich fragend die Straßen, ſammelte ſich vor dem königlichen Schloſſe, vor den Miniſterien, am Mittag

Digitized by Google

ward die Nachricht bestätigt; es war kein Traum, das Schreckliche war Wirklichkeit. Am Abend um 6 Uhr ward die unglückliche Proklamation Monrads verbreitet, welche trotz des Einspruchs des Königs und der Generale gegen einzelne Stellen nach Kopenhagen gesendet war, welche verkündete, das Land stehe dem Feinde offen.

Nun brach der Tumult los. Das Volk von Kopenhagen schrie Verrath! Nieder mit den Deutschen! Wie sollte Dänemarks Bollwerk, besetzt mit tapferen Soldaten, ohne Schwertstreich haben fallen können, außer durch Verrath? Man beschuldigte die deutschen Generale, insbesondere Hegermann-Lindencrone und den bei Deversee verwundeten Steinmann, sie hätten schon längst Mißtrauen ausgesäet in der Armee; man stieg höher hinauf, zu der königlichen Familie, ja zu dem König selbst, der ein abgekartetes Spiel getrieben habe. Die bewaffnete Macht mußte einschreiten, und es setzte Verwundungen. Die Tumulte wiederholten sich noch in den folgenden Tagen. Auch Monrad, als er nach Kopenhagen zurückkehrte, ward als „verrätherischer Schwarzrock" begrüßt. Ja der Kopenhagner Pöbel ging so weit, daß er sich gegen Damen auf die unanständigste Weise verging, gegen die Königin und die junge Prinzessin Dagmar.

Indessen allmälig kam Ruhe. Monrad gab im Reichstag vom 7. Februar ab Erklärungen, sagte, daß er Pöbelexzessen nicht weichen werde, sondern nur der Stimme des Parlamentes, daß er jenen gebührend zu begegnen wissen werde. Er gab Aufklärungen darüber, wie es mit der Sonder-

Digitized by Google

burger Proklamation zugegangen sei, die darauf in etwas veränderter Fassung noch einmal ausgegeben wurde. Er warnte insbesondere vor der Verdächtigung von Männern, die als tüchtig allgemein anerkannt wären, gerade in der Stunde der Gefahr, wo man nicht den Samen der Zwietracht ausstreuen dürfe, vielmehr Veranlassung habe, alle Kräfte des Landes zusammenzufassen.

Männer auch, welche immer dagegen gewesen waren, daß man auf die Dannewerkstellung zu viel verwende und ihr dadurch in den Augen des Volkes einen Werth gebe, den sie in Wahrheit niemals haben könne, so namentlich der Kammerherr und Major Dinesen, aus den Jahren 1848 bis 1850 als vortrefflicher Artillerieoffizier bekannt, erhoben ihre Stimme in den öffentlichen Blättern, um dem Volke zu sagen, daß de Meza ein verdienstliches Werk gethan habe, als er die Dannewerkstellung räumte.

Alles dieß wirkte zusammen, um dem überall leicht beweglichen Volke, welches ebenso schnell von der Furcht zur Hoffnung als von der Hoffnung zur Furcht übergeht, die Ruhe und Besonnenheit zurückzugeben, zumal eine große Katastrophe, wie sie wohl einige Tage befürchtet sein mochte, dem Verluste des Dannewerks durchaus nicht auf dem Fuße nachfolgte.

Am 10. Februar Nachmittags kehrte de Meza mit dem Oberst Kauffmann nach Kopenhagen zurück; an de Meza's Stelle ward das Oberkommando der Armee vorläufig dem General von Lüttichau übertragen, dem Einzigen, welcher im Kriegsrath von Schleswig für die Behauptung der

Digitized by Google

Dannewerke gestimmt hatte, und als Generalstabschef ward der Major Stjernholm ihm beigegeben.

Am 10. Februar Abends traf dann auch König Christian von Sonderburg in Kopenhagen ein und ward ohne unanständige Demonstrationen empfangen.

Wir müssen jetzt Einiges über die inneren Verhältnisse der alliirten Armeen einfügen und über die Urtheile, welche in dieser Beziehung gefällt wurden.

Klagen über die Armeeverwaltung gehören zum täglichen Brot des Krieges, und man darf sich daher nicht verwundern, daß sie auch in Bezug auf die alliirte Armee in Schleswig vorkamen. Hauptsächlich aber hefteten sie sich an die preußische Heeresverwaltung, während auf österreichischer Seite nur wenig von ihnen laut wurde, und brachen, kaum daß der Stillstand in den Operationen eingetreten war, aller Orten hervor. Die Gründe dafür sind nicht schwer zu entdecken.

Zunächst wurden von preußischen Soldaten viel mehr Briefe — und vor allen Dingen deutsch geschriebene Briefe — nach Hause geschickt als von österreichischen. Und wenn der im Felde stehende Sohn ganz unschuldig und der Wahrheit gemäß schrieb, daß er einmal abscheulich gefroren habe und daß er auch seine regelmäßige Tagesordnung aus der Garnison bisweilen schmerzlich vermißt habe, so las die den Brief empfangende Mutter, daß ihr lieber Sohn fast erfroren und verhungert sei, und klagte sehr.

Daß die Presse sich aller solcher Klagen mit Vorliebe bemächtigte, war äußerst natürlich, ja nothwendig. Es war die nothwendige Folge der Art, in welcher die Reorganisation

Digitized by Google

des Heeres angeprieſen und vertheidigt worden war. Laut ihren Vertheidigern ſollte ſie ja Preußen einen Grad von Kriegsbereitſchaft und Kriegstüchtigkeit geben, wie er noch gar nicht dageweſen, auf andere Weiſe gar nicht zu erreichen war. Es iſt allerdings an ſich klar, daß durch das bloße Halten eines großen Mannſchaftsſtandes im Frieden weder Kriegsbereitſchaft noch Kriegstüchtigkeit garantirt werden können, daß dieſelben vielmehr von ganz anderen Bedingungen abhängen, ja daß der große Präſenzſtand im Frieden der Kriegsbereitſchaft und Kriegstüchtigkeit gerade entgegenarbeiten kann, weil er eine Menge Mittel nothwendig macht, die anders auf viel wichtigere Dinge verwendet werden konnten. Immerhin aber ſchien doch nun hier eine praktiſche Probe mit der neuen Organiſation vorzuliegen, und wenn dieſelbe ſich bei dieſem kleinen Kriege, für den Preußen einen ſo geringen Theil ſeiner Geſammtmacht und auf einem ganz nahe gelegenen Schauplatze zu verwenden brauchte, nicht ganz ausgezeichnet erprobte, was ſollte man dann erſt bei einem großen Kriege erwarten? Faſt die ganze Preſſe war gegen die Reorganiſation geweſen; ſie paßte alſo auf die Mängel auf, welche der Krieg zeigte; man hatte der Preſſe beſtändig vorgeworfen, ſie verſtehe nichts von der Sache; ſie paßte alſo auf, ob denn diejenigen etwas von ihr verſtänden, welche dieſen Vorwurf erhoben hatten. Was war natürlicher als dieß?

Schon als nur die Feindſeligkeiten in Ausſicht ſtanden, ward ein Anlaß zu Vorwürfen gegen die Unvollkommenheit der neuen Organiſation gegeben. Mehrere, beſonders konſervative Vereine brachten es in Anregung, daß man durch

Digitized by Google

patriotiſche Beiſteuern für eine paſſende Vervollſtändigung der Bekleidung der Soldaten zu dem Winterfeldzug ſorgen ſolle. In Folge mehrfacher Anerbietungen erklärte der Kriegsminiſter, daß er dieſelben ſehr gerne annehme, daß dieſe Unterſtützung dem Staate ſehr unter die Arme greifen würde. Die Gegner der Reorganiſation, und dazu gehört außer einigen Tauſend bei derſelben intereſſirten Leuten in Preußen eigentlich Jedermann, griffen dieſen Umſtand auf, um zu ſagen: Da ſeht ihr's, alſo trotz der Maſſe Geld, die für das Heer jährlich aufgewendet wird, haben unſere Soldaten nicht einmal die nothwendigſten Kleider. — An und für ſich wäre es ungerecht geweſen, einer Armee daraus einen Vorwurf zu machen, daß nicht für einen Winterfeldzug alles Nothwendige bereit liegt; denn dieß Verlangen ſtellen hieße ungefähr ſo viel, als daß jeder Mann ſtets auf eine Nordpolreiſe eingerichtet ſein und Alles dazu bereit haben ſollte, obgleich er vielleicht ſein ganzes Leben nicht dazu kommt, eine ſolche zu machen. Ein Winterfeldzug in der Garniſon iſt etwas ganz Anderes als ein Winterfeldzug draußen. In der Garniſon exerzirt man einfach nicht im Freien, wenn es zu kalt iſt und die paar Schildwachen in der Garniſon, welche im Freien ſtundenlang umherſpaziren müſſen, erhalten die ad hoc bereiten Filzſchuhe und Uebermäntel, welche natürlich für das Feld nicht reichen, wo die ganze Truppe gezwungen iſt, Nächte lang im Freien zu kampiren und wo ein verhältnißmäßig großer Theil des Ganzen auf Vorpoſten ſein muß.

Aber im beſonderen Falle hatten die Gegner der Reorganiſation mit ihrem Vorwurfe recht; denn, koſtete die

Digitized by Google

preußiſche Armee im Frieden halb ſo viel als ſie jetzt koſtet, und wäre gar kein Widerſtreit über ſie zwiſchen Regierung und Volk, ſo unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß eine ziemliche Anzahl von Millionen Thalern der Regierung zur Verfügung geſtanden hätte, um den mobiliſirten im Felde ſtehenden Theil der Armee binnen vierzehn Tagen mit allem für den Winter nothwendigen Zubehör reichlichſt zu verſehen, ohne daß die private Mildthätigkeit in Anſpruch genommen zu werden brauchte.

Dieſe zu halben und ganzen Dutzenden und ſogar in einzelnen Stücken gelieferten wollenen Socken, Bruſtlappen, Unterhoſen, Bauchwärmer u. ſ. w., welche zur Verherrlichung der patriotiſchen Geber in den Zeitungen paradirten, machten in der That einen komiſchen Eindruck.

Je mehr die Reorganiſationspartei ihre Abſicht enthüllte, mit dieſem Kriege für die Reorganiſation wirken, betäuben und verwirren zu wollen, deſto mehr Recht hatten die Gegner, auf jeden ſolchen falſchen Schritt aufzupaſſen, um möglichſt zu verhindern, daß die Reorganiſationspartei ihren Zweck erreiche.

Eine andere ſehr begründete Klage ſchloß ſich in unmittelbarer Verbindung an: daß nämlich die Waffenröcke, Mäntel und Hoſen viel zu eng ſeien, als daß der Soldat vernünftig wärmende Kleidungsſtücke darunter anziehen könne, ohne zu einem unbehülflichen Stock, baar jeder Bewegungsfähigkeit, zu werden.

Kaum waren die erſten Zuſammenſtöße erfolgt, als auch ſchon laute Klagen über das Unzureichende der Lazarethe er-

Digitized by Google

ſchallten. Wie ſollte es möglich ſein, bei der geringen Zahl der Verwundeten, welche bis jetzt preußiſcher Seits in den Gefechten vorgekommen waren, daß die Feldſpitäler ſchon nicht mehr ausreichten? Die Todten brauchen glücklicher Weiſe gar keine Spitäler mehr.

Das preußiſche Militärdepartement erklärte auf die immer lauter werdenden Klagen hin, daß ſich bei den preußiſchen Truppen vor dem Feind, etwa 40,000 M., vier leichte Feldlazarethe (Ambulancen) zu je 200 M., drei ſchwere Feldlazarethe zu je 600 M., befänden und daß außerdem in Kiel ein ſtehendes Lazareth für 1000 M. in der Errichtung ſei. Außerdem wären in den Garniſonslazarethen in Preußen ſolche Einrichtungen getroffen, daß dorthin die Kranken, welche den Transport ertragen, ohne Weiteres abgeſchoben werden könnten. Es waren alſo Feldlazarethe verſchiedener Gattung für zuſammen 3600 M. vorhanden, d. h. für etwa 9 Prozent der Mannſchaft. Verwundete, die überhaupt ins Spital mußten, waren bis zum 7. Februar auf preußiſcher Seite wenig über 100 M. Eine einzige Hauptſchlacht gegen einen ſtarken Feind konnte den 40,000 Preußen ohne Uebertreibung einen Verluſt von 3600 Verwundeten zuziehen, und da nun zu dieſen immer andere Kranke hinzutreten, ergibt ſich wieder einmal, wie unzureichend alle mitgeſchleppten Spitalanſtalten für einen ernſten Krieg ſein und ewig bleiben müſſen. Für die jetzigen hundert verwundeten Preußen war durch die vorhandenen Lazarethanſtalten überreichlich geſorgt. Die Hauptſache machten für jetzt die nicht im Gefecht verwundeten Kranken, und deren Zahl war allerdings beträchtlich, was bei

Digitized by Google

dem ſcheußlichen Winterwetter eben nicht zu verwundern iſt. Schon am 9. Februar kam es vor, daß nach Abzug der Wachen, Kommando's und der Kranken, welche hier ſicherlich bedeutende Prozente ausmachen, verſchiedene Kompagnieen nur die Hälfte ihrer Leute in Dienſt ſtellen konnten. In allen Feldzügen überſteigt die Zahl der anderweitig Kranken bei weitem diejenige der Verwundeten; in dieſem Feldzug, in welchem es faſt noch keine Verwundeten gab, in welchem dagegen der Kampf mit dem Wetter große Anſtrengungen nothwendig machte, war begreiflicher Weiſe das Verhältniß der anderweitig Kranken zu den im Gefecht verwundeten ein ganz außerordentliches — für die preußiſche Armee. Fehlen konnte es ja aber an Hülfe auf keinen Fall in dieſem däniſchen Kriege. Nur ein Sechstel der geſammten preußiſchen Linienarmee ſtand vor dem Feinde; da konnte man ja dieſem Sechstel die Hälfte aller vorhandenen Lazarethanſtalten der Armee oder ſelbſt mehr nachſchieben, Ueberreichthum ſchaffen ſtatt Mangels. Die Probe der Reorganiſation kommt erſt mit dem großen Krieg, wenn es für Preußen um Haut und Haar geht, wenn nicht bloß die ganze Linienarmee aufgeboten wird, ſondern auch nun mit Nothwendigkeit auf die bei Seite geworfene Landwehr zurückgegriffen werden muß. Wenn es ſchon jetzt fehlte! Kein vernünftiger Menſch darf dieß ohne die ſprechendſten deutlichſten Beweiſe zulaſſen. Welches Zeugniß würde das gegen die Reorganiſation ablegen! Aber die gereizten Gegner der Reorganiſation machten nicht ſelten jetzt ſchon Verſuche, Mängel nachzuweiſen, welche das nothwendige überall vorkommende

Digitized by Google

Maß überschritten. Auf unserm Standpunkt, der sich dahin resumiren läßt, daß dieser Krieg auch mit den glänzendsten Erfolgen keine Silbe für die Reorganisation sprechen könnte, wie er auch bei den schlechtesten Erfolgen nicht gegen sie sprechen kann, weil diese hier nothwendig andere Gründe haben müßten als die Reorganisation, können wir dem Gang der Dinge mit großer Unparteilichkeit und Ruhe zusehen, und wenngleich wir nothwendig die verschiedenen Stimmen gegen die Art der Kriegführung und die Verwaltung der preußischen Armee registriren müssen, schon im Hinblick auf künftige Ereignisse, um Ueberraschungen aller Art vorzubeugen, geschieht dieß doch mit der größten Unbefangenheit von der Welt.

Auch an außerordentlicher, unregelmäßiger Hülfe in den Spitälern der preußischen Armee fehlte es nicht. Je weniger sie etwa jetzt schon nöthig sein mochte, desto mehr drängte sie sich auf, wie es gewöhnlich in diesem unwahren Jahrhundert zu geschehen pflegt. Die feudale Partei koquettirte mit diesem Kriege, weil sie gesonnen war, mit ihm für sich zu arbeiten. Die Johanniterritter nahmen sich der Krankenpflege auf den Gefilden Schleswig-Holsteins an, ebenso wie die Damen, welche sich zur Pflege der Verwundeten und Kranken drängten. Die tüchtigen Militärärzte sind unseres Wissens sämmtlich gegen die Pflege der Verwundeten und Kranken durch Damen. Sie behaupten, daß die Damen die Leute unnütz aufregen und schwer dahin zu bringen sind, sich strenge an das Reglement zu halten und an das Regime, welches für jeden Kranken vorgeschrieben ist.

Wie dem nun immer sein möge, so steht doch fest, daß

Digitized by Google

bis jetzt für die Kranken und Verwundeten der preußiſchen Armee ſo ausreichend geſorgt war, wie es nur je bei einer Armee der Fall geweſen iſt; daß der Winter die Sorge nicht erleichtern konnte, begreift ſich.

Ebenſo unbegründet als die Klagen über die Spitäler waren diejenigen über den Poſtverkehr zwiſchen der Armee und der Heimat. Im Gegentheil wurde dafür vielleicht eher zu viel als zu wenig gethan. Wenn jede weſtphäliſche Bäuerin ihrem Sohn, der als Soldat im Felde ſteht, täglich einen Schinken von zwanzig Pfund und ebenſo viel Pumpernickel zuſchicken will, ſo entſteht freilich für die Feldpoſten eine etwas ſchwierige Aufgabe. Aber es iſt auch gar nicht erforderlich, daß man dergleichen Sendungen zulaſſe oder begünſtige. Es iſt eine der erſten Bedingungen einer guten Kriegführung, daß die Verpflegung nur bei der Armee ſelbſt und durch deren Kommiſſariat betrieben werde. Die Verpflegung muß dann von dem Kommiſſariat allerdings ordentlich und regelmäßig beſorgt werden, und daß es daran mehr als nöthig fehlte, ſteht feſt. Uebrigens traf die Verpflegung unter Anderm auf eine ganz eigenthümliche Schwierigkeit, die wir bald des Weiteren werden zu erwähnen haben.

Die Oppoſition in Preußen ſtellte nun auch Vergleiche an zwiſchen der preußiſchen und der öſterreichiſchen Armee, die zu Gunſten der letzteren ausfielen. Man fand, daß der Kaiſer Franz Joſeph viel herzlicher an das Kommando ſeiner Truppen ſchrieb als der König Wilhelm; man rühmte das gewinnende und verſtändige Benehmen des Feldmarſchall-lieutenants v. Gablenz, ſeine Art, mit den Truppen zu reden.

Digitized by Google

Auf den ersten Bericht von Gablenz über das Treffen von Oeverſee ernannte der Kaiſer Franz Joſeph den verwundeten Herzog Wilhelm von Würtemberg zum General, den Oberſtlieutenant Illeſchütz zum Oberſt; die Stellen bis zum Hauptmann aufwärts, welche durch Tod im Gefecht frei geworden waren, ſollte Gablenz aus den Tapferſten ſelbſt beſetzen. Er that dieß ſchon am 12. Februar in Flensburg. Zugleich wurden Dekorationen ausgetheilt. Die Dekorirten wurden beſtimmt, die auf öſterreichiſchen Antheil erbeuteten Geſchütze nach Wien zu eskortiren. Unter Anderm wurden zu Flensburg auch vier Unteroffiziere, die ſich bei Oeverſee ausgezeichnet hatten, zu Offizieren ernannt. Dieſe raſche und gemüthliche Art gefiel ungemein.

Die preußiſche Oppoſition machte darauf aufmerkſam, daß man in Preußen davon nichts ſehe; das Einzige war, daß der Rittmeiſter von Weiſe, der zuerſt am 7. Februar in Flensburg eingerückt war, zum Major befördert wurde. Er war übrigens längſt der älteſte Rittmeiſter ſeines Regiments. Ob Unteroffiziere für Auszeichnung im Gefecht zu Offizieren befördert werden ſollten, darüber ward im Kriegsminiſterium zu Berlin allerdings deliberirt, aber bald ward die Frage verneinend entſchieden, wie es bei dem einmal angenommenen Syſtem wohl ſein mußte.

Uebrigens wurden die heimgeſendeten preußiſchen Verwundeten auch in Preußen hinreichend fetirt; die konſervative Partei ſuchte ſich der Offiziere zu bemächtigen, um ſie zu hätſcheln; die andern Parteien hielten ſich vorzugsweiſe an die Soldaten. Auf dieſe Weiſe kamen mehr die kleinen Partei-

Digitized by Google

manöver, als ein wirklicher redlicher nationaler Enthusiasmus den Verwundeten zu gute.

Es wurden auch die Berichte über die Kriegsereigniſſe aus dem öſterreichiſchen Hauptquartier einerſeits, aus dem preußiſchen andererſeits verglichen, und man fand die erſteren objektiv gehalten, beſcheiden, die andern anmaßend, verklauſulirt, darauf berechnet, den Oeſterreichern ihr Verdienſt zu beſchneiden. Es iſt wohl in der Welt noch nicht vorgekommen, daß, wo zwei verbündete Armeen neben einander kämpfen, jede nur darauf bedacht wäre, alles Verdienſt und alle Lorbeeren auf die Rechnung der Mitſtreiterin zu ſetzen. Vielmehr wird ſich eine jede einen möglichſt großen Theil an der Entſcheidung zuſchreiben; dieß muß nothwendig auch in den Berichten hervortreten; es iſt nicht zu vermeiden, und in Einzelfällen wird es dann auch immer vorkommen, daß der andere Theil ſich beleidigt, zurückgeſetzt fühlt und dagegen remonſtrirt. Kluge Berichterſtatter über die Thaten einer alliirten Armee, wenn ſie den Ihrigen durch die Zuſammenſtellung der Thatſachen den höchſtmöglichen Theil am Ruhme zuzuſchreiben wiſſen, verſäumen es nicht, durch eine reiche Ausleſe von Phraſen den getreuen Verbündeten zu verſöhnen, über deſſen Tapferkeit, Gewandtheit, Hingebung ſie ſich beſtändig enthuſiaſtiſch vernehmen laſſen. Da der Oberbefehl in preußiſchen Händen war und der Bericht über die Geſammtthätigkeit der alliirten Armee folglich von preußiſcher Seite kommen mußte, hätte der Berichterſtatter ebenſowohl doppelte Veranlaſſung als doppelte Gelegenheit gehabt, von dieſem unſchuldigen kleinen Kunſtgriff Gebrauch zu machen, der immer

Digitized by Google

angenehme Folgen hat. Ja, da z. B. die preußiſche Armee lange keinen Krieg gehabt hatte, bot ſich für die Preußen ſogar die Gelegenheit, die Oeſterreicher geradezu als ihre Lehrmeiſter zu bezeichnen, auf ihre Kriegserfahrung hinzuweiſen und dergleichen mehr. Aber allerdings iſt in den preußiſchen Berichten von dieſen Dingen nichts zu finden; den Korpsbefehl des Prinzen Friedrich Carl vom 8. Februar, ſowie manche Stelle in dem offiziellen allgemeinen Bericht konnten die Oeſterreicher ſogar mit einigem Recht übel nehmen. Das diplomatiſche Talent des Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz wird es aller Wahrſcheinlichkeit nach in Verbindung mit dem gemüthlichen Geiſt des öſterreichiſchen Offizierkorps zu vermeiden wiſſen, daß aus Ungeſchicklichkeit von der andern Seite her Unzufriedenheit entſtehe, ſo lange die preußiſche und die öſterreichiſche Politik Hand in Hand gehen. Allein man weiß, daß die Ewigkeit der Verträge wenig Aehnlichkeit mit dem ſonſtigen Begriffe hat, den man an das Wort Ewigkeit zu knüpfen pflegt, und wenn ſich Abweichungen in den politiſchen Tendenzen verbündeter Staaten zeigen, arbeiten mit manchen andern Dingen auch die Zwiſte, welche in verbündete Armeen gepflanzt ſind, an der Erweiterung des Riſſes.

Die einzige unumwundene offizielle Anerkennung der Leiſtungen der Oeſterreicher von preußiſcher Seite finden wir in einem Schreiben Wrangels an Gablenz vom 13. Februar. In dieſem Schreiben, in welchem manche klaſſiſche Stelle vorkommt, fordert Wrangel den F.M.L. Gablenz auf, ihm eine Eingabe an das Thereſien-Ordens-Kapitel nebſt den nothwendigen Dokumenten vorzulegen, damit er die Er-

Digitized by Google

nennung von Gablenz zum Kommandeur des Maria-Theresia-Ordens befürworten könne.

Wir verlassen hier vorläufig die inneren Verhältnisse der alliirten Armee im Anfange des wirklichen Krieges, die wir in aller Kürze berühren mußten, um von den innern Verhältnissen des Landes einige Worte zu sagen, in welchem und um dessen willen der Krieg geführt wird.

Als Wrangel am 1. Februar in das Herzogthum Schleswig einrückte, ließ er eine Proklamation an die Bewohner verbreiten, in welcher er ihnen ankündigte, daß Oesterreich und Preußen beschlossen hätten, die durch die Novemberverfassung verkündete Inkorporation Schleswigs in Dänemark faktisch aufzuheben, indem sie das Herzogthum besetzen und die Verwaltung desselben einstweilen durch von ihnen bestellte Zivilkommissäre führen lassen würden. Wrangel forderte die Schleswiger auf, den Anordnungen der Zivilkommissäre Folge zu leisten und sie in der Erhaltung gesetzlicher Zustände zu unterstützen. Die Landesgesetze würden in Geltung bleiben, soweit nicht die Sicherheit der Truppen vorübergehende Ausnahmsmaßregeln erheische. Außerdem warnte Wrangel vor Demonstrationen und Agitation und sprach die Erwartung aus, daß Schleswig seine Truppen, die als Freunde kämen, als Freunde aufnehmen werde.

Preußen ernannte zu seinem Zivilkommissär den Freiherrn v. Zedlitz, früheren Polizeipräsidenten von Berlin und hinreichend bekannt aus den Patzke'schen Polizeiwirren, Oesterreich den Grafen Revertera.

Zedlitz wurde zuerst ernannt und traf auch zuerst, am

Digitized by Google

7. Februar, in Flensburg ein. Wrangel proklamirte darauf an demſelben Tage, daß Zedlitz die Zivilverwaltung bis zur Ankunft des öſterreichiſchen Kommiſſärs vorläufig allein übernehme, und wies ſämmtliche Zivilbeamten, die er gleichzeitig beſtätigte, an den preußiſchen Kommiſſär. Jeder Beamte, der ſich etwa nicht fügen wollte, wurde mit ſofortiger Entlaſſung bedroht. Die deutſche Sprache ſollte von jetzt an die alleinige Amtsſprache ſein. Politiſche Demonſtrationen, die den Erklärungen der verbündeten Regierungen entgegen und darauf berechnet wären, einer andern Autorität Eingang zu verſchaffen, wurden verboten und mit Strafe bedroht. Beamte, die ſich bei ſolchen Demonſtrationen betheiligten, ſollten gleichzeitig aus ihren Aemtern entfernt werden.

Dieſe letzteren Beſtimmungen bezogen ſich weſentlich darauf, daß auch in Schleswig nach dem Einrücken der Alliirten an mehreren Orten der Prinz Friedrich von Auguſtenburg zum Herzog ausgerufen worden war, was die Protokollmächte beſtimmte, ſogleich in Wien und Berlin anzufragen, wie das zuginge, da ja die Alliirten bis jetzt weder ſich vom Boden des Londoner Protokolls losgeſagt, noch auch den Prinzen von Auguſtenburg anerkannt hätten. Man konnte nichts Anderes antworten, als daß die Militärbefehlshaber mit den Operationen und den kriegeriſchen Anordnungen beſchäftigt, keine Zeit gehabt hätten, ſich um andere Dinge zu bekümmern, daß aber mit dem Eintreffen der Zivilkommiſſäre die Sache eine andere Wendung nehmen werde.

Am 8. Februar trat Zedlitz ſein Kommiſſariat mit einer Proklamation an, in welcher er im Weſentlichen wiederholte,

Digitized by Google

was Wrangel am 1. und 7. Februar erklärt hatte, außerdem aber hinzufügte, daß alle Beamten und Behörden sich fortan des Prädikates „königlich" zu enthalten hätten, daß auch alle königlich dänischen Abzeichen und Insignien von Amtsgebäuden u. s. w. zu entfernen seien. Ferner forderte Zedlitz binnen acht Tagen eine schriftliche Erklärung sämmtlicher Beamten ein, daß sie sich der eingesetzten Autorität des Feldmarschalls Wrangel und der Zivilkommissäre unterwerfen wollten während der Dauer der Okkupation. Mit Rücksicht auf die Demonstrationen für den Augustenburger wurden politische Vereine und insbesondere solche, welche mit auswärtigen Vereinen (Sechsunddreißiger-Ausschuß!) in Verbindung ständen, verboten, ebenso alle Demonstrationen, insbesondere diejenigen, welche der Entscheidung der Successionsfrage vorgriffen.

Außer dem Erlaß der Proklamation hatte Zedlitz sogleich eine Amtshandlung zu verrichten, welche den Beweis dafür liefert, daß er hie und da auf Widerstand stieß. Der preußische Prinz Albrecht (Bruder des Königs) hatte sein Quartier zu Flensburg in der „Stadt Hamburg" genommen, der Hotelbesitzer zog nun die österreichischen und preußischen Fahnen auf; der dänisch gesinnte Polizeimeister von Flensburg verbot dieß, der Wirth reklamirte an Zedlitz, und dieser verfügte, daß die Fahnen bleiben sollten. Außerdem ließ er sich einen preußischen Polizeihauptmann als Polizeimeister für Flensburg kommen.

Am 13. Februar kam auch Graf Revertera in Flens-

burg an, und Wrangel zeigte am 14. an, daß derſelbe nun mit Zedlitz gemeinſam die Verwaltung führen werde.

Die hauptſächlichſte Handlung, welche die beiden Zivilkommiſſäre zuerſt gemeinſchaftlich vollzogen, war die Außerkraftſetzung der Novemberverfaſſung für das Herzogthum Schleswig durch Reſkript vom 17. Februar. Auf dem Fuße folgte dann am 19. Februar eine Verfügung über die Sprachverhältniſſe, insbeſondere über die Bedingungen, welche anzuſtellende Beamte erfüllen müßten; ferner ward ein Verordnungsblatt (Amtsblatt) für das Herzogthum gegründet.

Wrangel ſeinerſeits forderte durch einen Erlaß vom 12. Februar die Bewohner und Behörden Schleswigs auf, ſofortige Anzeige von allem von den Dänen zurückgelaſſenen Kriegsmaterial, von dem ſie wüßten, und welches ſich noch nicht in den Händen der alliirten Truppen befände, zu machen. Wer Kriegsmaterial verheimlichte, ſollte als des Einverſtändniſſes mit dem Feinde verdächtig behandelt werden.

Höchſt intereſſant ſind nun, während wir die Verwaltungsmaßregeln nur des Zuſammenhangs wegen erwähnt haben, die Verhältniſſe der operirenden Armee zu ihrer nächſten Baſis Holſtein, der alliirten Truppen zu den Bundestruppen und Bundeskommiſſären und, was damit zuſammenhängt, der alliirten Mächte zu den Bundesmächten. Leider können wir auch dieſe Angelegenheit unſerem Plane nach nur kurſoriſch behandeln, aber wenn Jemand gerade dieſe Verhältniſſe ſich zum ſpeziellen Thema nehmen

Digitized by Google

wollte, ſo würde er ein ziemlich richtiges und umfaſſendes Bild des eigentlichen, reellen Standes der deutſchen Dinge mit Leichtigkeit liefern. Wir werden nach der Reihe gehen; wir haben die Betrachtungen, welche jetzt folgen, ſchon an einem andern Orte durch die Bemerkung eingeleitet, daß Holſtein die nächſte Baſis der operirenden alliirten Armee war, daß es alſo für die letztere gar nicht gleichgültig ſein konnte, wer dort, in Holſtein, regierte und wie er regierte, daß ein Widerſtreit der Regierungen nothwendig ſehr bald faktiſch ans Licht treten mußte, welches auch der gute Wille, darüber hinwegzugehen, im Anfang ſein mochte.

Die ſtrategiſchen Grenzen der Länder ſtimmen, wie allgemein bekannt, nicht immer mit den politiſchen, durch Verträge beſtimmten oder durch irgend welche hiſtoriſche Verhältniſſe gewordenen zuſammen. Die ſtrategiſche Grenze zwiſchen Schleswig und Holſtein macht die Eider. Holſtein iſt das Land ſüdlich, Schleswig das Land nördlich der Eider, und ſtrategiſch geſprochen kann eine Ausnahme nur dadurch herbeigeführt werden, daß eine Partei das ganze Rendsburg noch als wirkliche und vollſtändige Feſtung gedacht — allerdings eine Fiktion — beſitzt. Haben die Dänen die Feſtung Rendsburg, ſo wie ſie 1850 war, ſo haben ſie zu gleicher Zeit die Herrſchaft über ein Stück von Holſtein. Sind die Deutſchen im Beſitz der Feſtung Rendsburg, ſo haben ſie zugleich die direkte Herrſchaft über ein Stück von Schleswig. Politiſch rechnet man nun außer dem Lande ſüdlich der Eider zu Holſtein noch ein Stückchen Landes um Rendsburg am nördlichen Eiderufer, ein Stückchen,

Digitized by Google

welches sechs Dörfer enthält. Dieses war zur Zeit der Bundesexekution, am Ende Dezember 1863 und im Januar 1864, eine der größten Hoffnungen der augustenburgischen Partei. Der Bundesgeneral von Hacke verlangte von dem dänischen General im Kronwerk von Rendsburg, daß ihm die „sechs Dörfer" ausgeliefert würden, welche in sein bundesmäßiges Exekutionsgebiet gehörten. Der Däne aber wollte die strategische Grenze der Eider in Aussicht auf den Ausbruch eines Krieges so lange als möglich behaupten, um wenigstens, wenn sonst nichts, den Gegner so lange als möglich aus nächster Nähe beobachten zu können. Die Dänen wiesen also die Forderungen des Bundesgenerals, ihm das Debouché über die Eider ohne Weiteres preiszugeben, ab. Jetzt füllten die „sechs Dörfer" wochenlang die Spalten der deutschen Tagespresse, und die Augustenburger hofften täglich, daß der Bundesgeneral und die Sachsen eines schönen Tages ungeduldig werden, die Dänen angreifen und so, ohne daß es im ursprünglichen Plane lag, den Bundeskrieg der Klein- und Mittelstaaten herbeiführen würden, die Aktion der großen Protokollmächte durch die That durchkreuzend und beschränkend. Indessen der Bundesgeneral und die Sachsen, welche an der Eiderbrücke von Rendsburg den Dänen gegenüberstanden, gediehen nicht bis zu dem von den Augustenburgern gewünschten Grade der Ungeduld, und der Kampf an der Rendsburger Brücke blieb in dem Stadium der Noten.

Kaum hatte nun aber Wrangel mit den alliirten Truppen Schleswig betreten, als der Bundesgeneral von ihm ebenso wie vorher von dem dänischen Komman-

danten die Auslieferung der „sechs Dörfer“ an die Bundesexekutionsgewalt verlangte. — Was sollen dergleichen Dinge? Wir wissen recht wohl, daß die alliirten Mächte weder für die Freiheit, noch für Deuschlands Einheit im Felde stehen. Aber etwa der deutsche Bund? In unserm Urtheil abstrahiren wir für diesen Kampf also ein für allemal von einem Vergleich in dieser Beziehung. Und dann sehen wir auf der Bundesseite eine Kleinlichkeit, welche uns anwidert. Warum wollte nun der Bund absolut die „sechs Dörfer“ haben? Offenbar aus keinem andern Grunde, als um kleine Stänkereien anzustiften und mit diesen die Großmächte zu ärgern, während sein Streben für Freiheit und Einheit noch weit hinter dem der Großmächte zurückbleibt, wenn überhaupt auf einer dieser Seiten von Streben nach Freiheit und Einheit die Rede sein könnte.

Wrangel verweigerte dem Bundesgeneral diese ersehnten sechs Dörfer ganz ebenso, wie es vorher der Däne gethan hatte, und der Bundesgeneral „notirte“ den Vorfall ganz ebenso wie früher. Er brachte ihn an die Bundesversammlung, und hier erklärten am 11. Februar die beiden deutschen Großmächte in versöhnlichster Weise: aus „höheren strategischen Rücksichten“ müsse der Oberbefehlshaber der alliirten Armee die sechs Dörfer besetzt halten, aber damit wollten die deutschen Großmächte nicht etwa sagen, die sechs Dörfer gehörten zu Schleswig und nicht zu Holstein; Gott bewahre! es walteten eben nur höhere strategische Rücksichten ob.

Daß gegen „höhere strategische Rücksichten“ nichts zu machen ist, weiß jetzt jedes Kind, folglich wußte es auch der

Digitized by Google

deutſche Bund. Fügen wir hinzu, daß im vorliegenden Fall die höheren ſtrategiſchen Rückſichten ungefähr ebenſo viel werth waren als die höheren politiſchen Rückſichten des deutſchen Bundes.

Dieß eine erſte kleine Häkelei.

Fahren wir fort!

Seit dem Herbſt 1863 beſtand in Holſtein, da in mehreren Nachbarländern Viehſeuchen graſſirten, das Verbot der Einfuhr von Hornvieh. Die Bundeskommiſſäre hatten dieß Verbot nicht aufgehoben, als ſie ihr Amt antraten, obgleich unſeres Wiſſens im Januar kein Grund mehr vorhanden war, es aufrecht zu erhalten. Die alliirte Armee, bevor ſie in Schleswig durch Holſtein einrückte, hatte, wie dieß längſt jetzt bei den ziviliſirten Armeen Sitte und bei den jetzigen Verkehrsverhältniſſen auch wohl das Vortheilhafteſte iſt, — Ausnahmen vorbehalten — Kontrakte über die Verpflegung mit Lieferanten abgeſchloſſen. Dieſe Lieferanten hielten es für vortheilhafter, Hornvieh aus angrenzenden Ländern angekauft, der Armee nachzuführen. Als ſie aber mit ihren Transporten in Holſtein einrücken wollten, wurden ſie auf Grund des Verbots wegen der Horn- und Klauenſeuche an der Grenze bundestäglich angehalten.

Begreiflicher Weiſe proteſtirten die Lieferanten, und auf ihre Reklamationen auch die Intendanten der alliirten Armee. Nun verfügten allerdings die Bundeskommiſſäre, daß als geſund ausgewieſenes, für die alliirte Armee beſtimmtes Schlachtvieh aller Art die Grenze paſſiren dürfe;

Digitized by Google

indeſſen, was wollte das ſagen? Der Ausweis der Geſundheit kann auf verſchiedene Weiſe, auf kürzerem oder längerem Wege geleiſtet werden, man kann an den Eingangsſtationen Viehärzte aufſtellen, welche die Sache für einen Transport von tauſend Stück in einer Viertelſtunde abmachen, oder man kann einen Kreisvieharzt mit der Beſcheinigung beauftragen, der ſeinen Wohnſitz eine oder zwei Meilen von der Eingangsſtelle hat, einen großen Bezirk zu beſorgen hat, durchaus nicht verpflichtet ſein kann, ſich immer an einem beſtimmten Punkt aufzuhalten und nun vielleicht erſt vierundzwanzig Stunden geſucht werden muß, ehe das Geſchäft der Geſundheitskonſtatirung des einzuführenden Viehs vorgenommen werden kann.

Dergleichen Chikanen ſind möglich, und hier wurden ſie geübt, beſonders von dem ſächſiſchen Kommiſſär v. Könneritz, dem Abgeordneten des Herrn v. Beuſt, den wir auch jetzt unter den Fortſchrittsgrößen prangen ſehen. Dieſe Chikanen bewirkten lediglich, daß die Intendantur der alliirten Armee für mehrere Stunden in Verlegenheit kam, daß die Soldaten ſechs oder acht Stunden hungern mußten und daß vielleicht einige Streitigkeiten zwiſchen den Armeeverwaltungen und Lieferanten mehr zu Stande kommen, als ſonſt der Fall geweſen ſein würde. Sie ſind alſo lediglich ekelhaft, aber das ſind ſie auch unbeſtreitbar.

Am 25. Januar 1864 hatte Wrangel die Bundeskommiſſäre erſucht, einen Beamten für das Vorſpannweſen (den weſentlichſten Theil des adminiſtrativen Etappenweſens) zu beſtellen; er ſendete ausdrücklich noch den preußiſchen

Digitized by Google

Intendanten, Geheimen Kriegsrath Weidinger, ab, um dieſe Angelegenheit mit den Bundeskommiſſären zu beſprechen. Nun ernannten die Bundeskommiſſäre wirklich einen Beamten für Marſch-, Quartier- und Verpflegungsweſen und verſahen ihn mit ausgedehnten Vollmachten. Indeſſen die Ernennung eines Beamten genügt hier nicht, und wenn z. B. neben dieſer Ernennung Aeußerungen hergingen, die dem Vorſchreiten der Preußen und Oeſterreicher nicht eben günſtig waren, ſo kann man es ſich leicht vorſtellen, daß der ganze Etappendienſt für die nachrückenden materiellen und perſonellen Reſerven der alliirten Armee nicht ſehr glänzend betrieben ward. In der That wurde auch in dieſem Punkt Chikane getrieben, immer weſentlich zum Nachtheil der armen Soldaten.

In der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar, alſo vor dem Uebergange der alliirten Armee über die Eider, hatte der ſächſiſche Kommandant von Rendsburg, was durchaus vernünftig war, die Telegraphenleitung nach Schleswig abſchneiden laſſen. Nach dem Uebergang fiel der Grund dafür fort, und Wrangel ließ die Telegraphenſtation Rendsburg für die Armee von preußiſchen Telegraphiſten in Beſitz nehmen, ertheilte auch Befehl, daß dasſelbe zu Neumünſter, Kiel und Altona geſchehe. Die Sache war ganz natürlich; die operirende Armee brauchte ihre Verbindungen, und bei dem ſchnellſten Verbindungsmittel, den Telegraphen, ſtellte das Bedürfniß ſich am erſten heraus. Wäre Holſtein ein geradezu feindliches Land geweſen, ſo wäre die Beſchlagnahme der Telegraphenſtation ohne Weiteres erfolgt.

Da aber das Verbindungsland für die operirende Armee

Digitized by Google

ein mit Bundesexekution beglücktes befreundetes Land war, so widersetzten sich die Bundesexekutiönler, der General Hacke und die Zivilkommissäre, der von Wrangel angeordneten Maßregel mit einem Eifer, der wirklich einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

Auf den bezüglichen Bericht Wrangels nach Berlin, einen Bericht, der, wenn Holstein Feindesland war, nicht nöthig gewesen wäre, sendete die preußische Regierung ihren Telegraphendirektor, den Oberstlieutenant Chauvin vom Ingenieurkorps, nach Holstein, um die Sache so oder so in Gang zu bringen.

Chauvin kam am 6. Februar nach Altona und schloß dort eine Vereinbarung mit den Bundeskommissären ab, laut welcher der alliirten Armee verschiedene Telegraphenlinien zum ausschließlichen Gebrauch überlassen wurden.

Andere Anstände fanden sich bei der Einrichtung von Lazarethen in holsteinischen Städten; auch beklagte sich Wrangel, daß die Bundeskommissäre nicht kräftig genug die frühzeitige Verbreitung von Nachrichten über die Märsche der Truppen und die Pläne des Kommando's verhinderten.

Oesterreich und Preußen beklagten sich bei den Bundesregierungen über die Chikanen, durch welche die Verbindungen ihrer Truppen über Holstein erschwert wurden, und die „vereinigten Ausschüsse" von Frankfurt empfahlen nun am 9. Februar den Bundeskommissären dringend, den Bedürfnissen der alliirten Armee bei dem Durchzuge ihrer Nachschübe aller Art durch Holstein mit Rücksicht auf den ausgesogenen Zustand Schleswigs möglichst zu entsprechen.

Digitized by Google

Darauf antworteten die Bundeskommiſſäre in einem langen Schreiben, von Altona den 11. Februar, in welchem ſie die einzelnen Klagen als unbegründet darzuſtellen ſuchten und ſchließlich den Wunſch ausſprachen, ihres immer ſchwieriger werdenden Poſtens enthoben zu werden, inſofern ſie das Vertrauen der Bundesverſammlung nicht mehr beſäßen.

Unterdeſſen hatte die preußiſche Regierung die Mobiliſirung angeordnet der 10. Infanteriebrigade (1. poſen'ſches Infanterieregiment Nro. 18 und 6. brandenburgiſches Infanterieregiment Nro. 52), des 3. (brandenburgiſchen) Jägerbataillons, der 1. Fußabtheilung und dreier Munitionskolonnen der 3. Artilleriebrigade. Der Befehl ward am 5. Februar gegeben und ward ſogleich ausgeführt. Es war die Abſicht, dieſe Truppen zur Sicherung der Etappenſtraße der alliirten Armee in Holſtein zu verwenden.

Am 9. Februar ſchrieb nun Wrangel an den General v. Hacke, daß er ſich dringend veranlaßt ſehe, von den nachrückenden Verſtärkungen der preußiſchen Armee im Intereſſe der Sicherheit und Freiheit der Operationen ein Bataillon in Altona, eins in Neumünſter und zwei in Kiel zu laſſen. Er bat Hacke, dieſen Truppen den zu ihrer Unterkunft nothwendigen Raum anzuweiſen.

Darauf antwortete Hacke am 11. Februar telegraphiſch, daß er auf Grund der von Bundes wegen erlaſſenen Inſtruktion die Belaſſung von Truppen der alliirten Armee in Holſtein abweiſen müſſe.

An demſelben Tage ward an Hacke und an die Bundeskommiſſare die Anzeige gemacht, daß am 12. Truppen

Digitized by Google

der 10. preußiſchen Brigade in Altona einrücken würden, und trotz des Proteſtes des Bundesgenerals und der Bundeskommiſſäre geſchah dieß.

Mehrere der kleinen deutſchen Regierungen waren wüthend darüber, ſchrieen über Vergewaltigung, über Mißachtung des Bundes ſeitens der alliirten Mächte, und Sachſen legte am 13. Februar beim Bunde Verwahrung und Beſchwerde ein und beantragte, daß die Bundesverſammlung gegen das Vorgehen der Großmächte reklamire, die Erfüllung früherer Zuſagen, wonach die Okkupation Schleswigs der bundesmäßigen Exekution in Holſtein keinen Eintrag thun ſollte, verlange und alle zur Sicherung ihres Anſehens nothwendigen Maßregeln ergreife; daß ſie insbeſondere die vorgeſehene Berufung anderweitiger Bundesreſerven, und zwar aus Truppen des 7. und 8. Bundesarmeekorps (Süddeutſche) anordne.

Oeſterreich und Preußen gaben nun bei der Bundesverſammlung wegen der Beſetzung Holſteins behufs Sicherung des Etappendienſtes für die operirende Armee eine höchſt verſöhnliche Erklärung ab und beantragten, daß der Bund den General Hacke beauftrage, ſich mit Wrangel über die Regulirung der Sache durch Unterhandlungen zu verſtändigen.

Sachſen arbeitete an der Aufwiegelung der Mittel- und Kleinſtaaten. Die preußiſche Regiernng verfügte darauf am 17. Februar die Mobiliſirung der Infanterie und Jäger des 6. Armeekorps (25 Bataillons) in der Bataillonsſtärke von 802 Mann, ferner der 3. Fußabtheilung der 6. Artilleriebrigade, gleichzeitig die Mobiliſirung der 5. und der

7. Infanteriebrigade und des 2. Jägerbataillons vom 2. (pommer'ſchen) Armeekorps.

Die Mobilmachung der pommer'ſchen Truppen erfolgte zum Schutze der Küſten der Oſtſee gegen etwaige däniſche Landungsverſuche. Und wir erwähnen ſie hier nur beiläufig, da wir ſpäter jedenfalls noch Gelegenheit nehmen müſſen, auf die Seerüſtungen und die Ereigniſſe zur See zurückzukommen.

Die Mobilmachung der Truppen des 6. (ſchleſiſchen) Armeekorps erfolgte aber in direkter Beziehung auf das feindſelige Verhalten Sachſens; dieſe Truppen erhielten den Befehl, in der Lauſitz, an der Grenze des Königreichs Sachſen Stellung zu nehmen. Gleichzeitig ſendete der König von Preußen ſeinen Generaladjutanten, den Generallieutenant v. Manteuffel, nach Dresden an den König von Sachſen, um dieſen auf die möglichen Folgen des widerhaarigen Benehmens ſeiner Regierung freundſchaftlichſt aufmerkſam zu machen.

Wie es nicht anders ſein kann, ſind wir wieder tief in die Bundesangelegenheiten hineingerathen, und es empfiehlt ſich der Bequemlichkeit der Form halber, daß wir dieſe Angelegenheit hier ſogleich noch eine Strecke weiter verfolgen.

Im Zuſammenhang unſerer Darſtellung der Beziehungen des Bundes zu den Großmächten ſind wir zuletzt bei der Bundestagsſitzung vom 28. Januar ſtehen geblieben.

Am 11. Februar kam endlich der erſte Theil des v. d. Pfordten'ſchen Berichtes über die ſchleswig-holſteiniſche Erbfolgefrage beim Bunde zur Sprache. Dieſer Theil des Berichtes beſchäftigte ſich noch gar nicht

Digitized by Google

ſpeziell mit der Erbfolgefrage, ſondern weſentlich mit der Stellung des deutſchen Bundes zu dem Londoner Traktat.

Auf den erſten Theil des Pfordten'ſchen Berichtes hin brachte der Ausſchuß für die holſtein-lauenburgiſche Angelegenheit in ſeiner Mehrheit nachfolgende Anträge an den Bund:

1. Der Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 hat keinerlei verbindliche Kraft für den deutſchen Bund;

2. die Ausführung des Vertrages iſt nicht bloß durch die ſpätern Ereigniſſe und das Verhalten der däniſchen Regierung unmöglich geworden, ſondern der Bund befindet ſich auch nicht in der Lage, den Vertrag unter nachträglicher Anerkennung zur Grundlage ſeiner Entſchließungen zu machen;

3. der Bund kann daher auch die Vollmacht König Chriſtians IX. von Dänemark für den Geheimen Konferenzrath Freiherrn v. Dirckinck-Holmfeld nicht annehmen;

4. der holſtein-lauenburgiſche Ausſchuß ſoll vielmehr ohne Berückſichtigung des Londoner Vertrags ſchleunigſten Bericht über die Erbfolgefrage für Holſtein und Lauenburg erſtatten.

Oeſterreich und Preußen ſtellten ein Separatvotum dagegen: die v. d. Pfordten'ſchen Anträge betreffend die Erklärungen des Bundes über ſeine Stellung zum Londoner Protokoll ſeien abzulehnen; der Ausſchuß

ſolle beauftragt werden, die Prüfung der Erbfolgefrage und der mit ihr zuſammenhängenden Vorfragen für Holſtein und Lauenburg vorzunehmen.

Die Bundesverſammlung beſchloß nun mit einer Majorität von 10 Stimmen, über die v. d. Pfordten'ſchen Anträge und über das öſterreichiſch-preußiſche Separatvotum in vierzehn Tagen Beſchluß zu faſſen. Oeſterreich und Preußen, denen ſich Kurheſſen, Hannover, Mecklenburg und Luxemburg-Limburg anſchloſſen, hatten eine vierwöchentliche Friſt beantragt.

Das öſterreichiſche Kabinet nun richtete unmittelbar nach der Abſtimmung vom 11. — am 13. Februar — eine Note an die Bundesregierungen, um von dem Eintreten auf die Anſchauungen und Anträge v. d. Pfordtens bezüglich der Stellung des Bundes zum Londoner Vertrag abzurathen.

Eine beſondere Erklärung des Bundes über den Londoner Vertrag, eine Negirung ſeiner Verbindlichkeit für den Bund, ſagte Graf Rechberg, erſchiene den Großmächten, wie in ihrem Separatvotum ausgeſprochen worden ſei, überflüſſig. Könnten die Großmächte den von der Ausſchußmehrheit gebrachten Antrag bloß als überflüſſig, ſonſt unſchädlich, könnten ſie ihn als eine kleine liebenswürdige Demonſtration gegen ſich betrachten, ſo möchten ſie in dem Falle ſein, darüber einfach hinwegzugehen und ſich mit der Abgabe ihres Separatvotums zu begnügen. Aber ſo ſtehe die Sache nicht. Die vier v. d. Pfordten'ſchen Anträge, obwohl der Rechtsfrage nach völlig wirkungs-

Digitized by Google

los, könnten doch auf dem politiſchen Gebiete die Wirkungen einer abſichtlichen Herausforderung zeigen, ſie könnten, angenommen von der Bundesmehrheit, den nichtdeutſchen Mächten entſchiedene Gegenerklärungen zu Gunſten des Londoner Vertrags gewiſſermaßen abnöthigen. Die deutſchen Regierungen lüden aber eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich, wenn ſie die ohnehin ſeit dem Ausbruch der Feindſeligkeiten in Schleswig zwiſchen den Großmächten beſtehende Spannung noch ganz unnützer Weiſe in ſolcher Weiſe ſteigern wollten. Deßhalb müſſe die kaiſerliche Regierung wünſchen, daß den v. d. Pfordten'ſchen Anträgen keine Folge gegeben, ſondern die Erbfolgefrage ungetrennt als ein zuſammengehöriges Ganze behandelt werde, was ja auch keine Schwierigkeiten habe, da jetzt auch der zweite Theil des Pfordten'ſchen Berichtes vollendet vorliege und man denſelben nur anzuſehen brauche, um zu wiſſen, daß der Entſcheid über die Annahme oder Ablehnung der darin enthaltenen Anträge keine vorgängige Erklärung über die Stellung des Bundes zum Londoner Protokoll vorausſetze. Wenn auch eine Regierung nicht mit den Ausführungen des öſterreichiſch-preußiſchen Separatvotums einverſtanden wäre, könne ſie das doch nimmermehr hindern, gegen die ganz unmotivirte Zerlegung der Sache in zwei Theile zu ſtimmen.

In dem von Rechberg in ſeiner Depeſche erwähnten zweiten Theil ſeines Berichtes gelangt v. d. Pfordten zu folgenden Schlußanträgen in der Erbfolgefrage:

1. Prinz Friedrich Chriſtian Auguſt von Schleswig-

Digitized by Google

Holstein-Sonderburg-Augustenburg ist (als Friedrich VIII.) als legitimer Herzog von Holstein anzuerkennen;

2. die in der Sitzung vom 21. November 1863 zur Vorlage gekommene Vollmacht des Herzogs Friedrich VIII. von Holstein für den Geheimrath von Mohl als dessen interimistischen Bundesgesandten ist im Bundesarchiv zu hinterlegen und Herrn v. Mohl beglaubigte Abschrift davon zuzustellen;

3. die in der Sitzung vom 28. November beschlossene Suspension der holsteinischen Stimme ist aufgehoben und zur Führung dieser Stimme der herzogliche Gesandte, Geheimrath v. Mohl, zuzulassen;

4. in Bezug auf Lauenburg wird weitere Beschlußfassung vorbehalten;

5. von diesem Beschluß ist sowohl dem bisherigen königlich dänischen, herzoglich holstein-lauenburgischen Gesandten, als dem Herrn Geheimrath von Mohl Mittheilung zu machen.

Die Wuth einzelner Mittel- und Kleinstaatsregierungen über das Eingreifen der Alliirten in Holstein zur Sicherung der Etappenstraße für ihre Truppen war außerordentlich groß, und wenn schon früherhin viel von einem Zusammenfassen der Kräfte der „rein deutschen" Staaten die Rede gewesen war, so gab nun das Einrücken der „unrein deutschen" Preußen in Altona den Ausschlag. Es kam zu Ministerkonferenzen zu Würzburg, am 18. und 19. Februar, bei denen die Mehrzahl der Mittel- und Kleinstaaten vertreten war. Bei diesen Konferenzen ging es wie gewöhnlich; die kleinen

Digitized by Google

Regierungen waren wüthend über die großen, aber daß ihre Vielheit Boden in der Volksmeinung habe, daran glauben sie selbst nicht, und schließlich überkommt sie immer das Gefühl, daß sie im Schatten der beiden Großmächte bei ihrem Mangel an innerer Berechtigung zum Bestehen immer noch am sichersten ruhen. Der badische Minister v. Roggenbach machte weitgehende Vorschläge: die Mittel- und Kleinstaaten sollten sich förmlich zentralisiren, ihre Kräfte zusammenfassen; alle ihre Landtage sollten einberufen und in einen vereinigt, sämmtliche Truppen mobilisirt, ein Direktorium bestellt werden. Diese Vorschläge wurden nur von Coburg unterstützt und verschwanden daher alsbald von der Bildfläche. Den meisten Anklang fand noch der Antrag, vom Bunde eine starke Besetzung Holsteins zu verlangen und eventuell den Herzog von Augustenburg in seinem Besitze zu schützen, sobald er als Herzog von Holstein vom Bunde anerkannt sein werde. Schleswig ließ man bei Seite, in der Befürchtung, daß, wenn man dieses berühre, Konflikte mit den außerdeutschen Großmächten entstehen könnten. Rechbergs Note vom 13. Februar hatte also gewirkt, ja sie hatte sogar soweit gewirkt, daß hier von einzelnen Seiten bemerkt wurde, dasselbe Resultat möchte sich ergeben, wenn der Bund den Prinzen von Augustenburg auch nur als Herzog von Holstein anerkenne. Der wirkliche Erfolg der Würzburger Konferenzen war der, daß man wieder einmal theoretisch feststellte, es würde höchst wünschenswerth sein, wenn man sich einigen könnte — — was aber wohl ohne force majeure niemals erreicht werden wird.

Am 25. Februar kamen endlich die Ausschußanträge auf Grund des ersten Foliobandes v. d. Pfordtens in der Bundesversammlung zur Abstimmung. Man konnte hier sehr deutlich sehen, wie sehr die Rechberg'sche Note vom 13. Februar in Verbindung mit den Positionen der Preußen in der Lausitz und anderen kleinen Winken auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Die Mehrheit der Bundesversammlung lehnte die beiden ersten Punkte von der Pfordtens, welche die Nullität des Londoner Vertrags für den Bund erklären, ab; der dritte Punkt, Abweisung der Vollmacht Dirckinck-Holmfeldts, und der vierte Punkt, Beschleunigung des Berichts über die Erbfolgefrage, wurden von der Bundesversammlung angenommen, aber auch diese nur mit der Majorität einer einzigen Stimme!

In der gleichen Sitzung brachten Sachsen und Würtemberg den Antrag auf Berufung der holsteinischen Ständeversammlung ein, endlich Oesterreich und Preußen einen Antrag wegen der ferneren Theilnahme ihrer Truppen an der Exekutionsbesetzung in Holstein und wegen der Feststellung der Kommandoverhältnisse.

In der Begründung dieses letzteren Antrages gehen Oesterreich und Preußen auf die früheren Beschlüsse des Bundestags zurück, denen zufolge die vier Regierungen von Sachsen, Hannover, Preußen und Oesterreich mit der Ausführung der Bundesexekution beauftragt waren. Vorerst stellten allerdings die beiden Großmächte je

Digitized by Google

nur eine Brigade, und der Oberbefehl ward dem ſächſiſchen General v. Hacke übertragen. Es war aber zugleich ausgemacht, daß, wenn die Sache Ernſt würde, die Großmächte je ein Armeekorps ſtellen ſollten und daß alsdann die Beſtellung des Oberbefehls der Vereinbarung zwiſchen ihnen, zwiſchen Oeſterreich und Preußen anheimgegeben werden ſollte. Die Exekution in Holſtein, fahren die Großmächte fort, erfolgte ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, und es ward dadurch möglich, die öſterreichiſche und preußiſche Exekutionsreſerve mit den übrigen alliirten Truppen zu vereinigen, welche in Schleswig einrückten. Die Ereigniſſe hätten ſich indeſſen ſo entwickelt, namentlich auch in Folge der Aufbringung deutſcher Schiffe durch däniſche Kreuzer (wovon wir ſpäter im Zuſammenhang handeln werden), daß die deutſchen Exekutionstruppen in Holſtein ebenſo bedroht erſchienen als die alliirten Truppen in Schleswig. Jene erſteren würden gegen Angriffe von Norden her ſchon jetzt nur durch die Stellung der letzteren geſchützt. Inſofern nun das Bedürfniß einer Verſtärkung der Truppen in Holſtein hervortrete, ſeien zunächſt Oeſterreich und Preußen berufen, dieſelbe zu liefern. Aus der Nothwendigkeit der Verſtärkung der holſteiniſchen Exekutionstruppen folge aber ſchon das Eintreten des früher vorgeſehenen Falles, der ein Zuſammenhandeln der Exekutionstruppen und der alliirten Truppen unerläßlich machen kann. Dieſes Zuſammenhandeln ſetzt einen gemeinſamen, einheitlichen Oberbefehl voraus. Es ergebe ſich eigentlich von ſelbſt, wer dieſen Oberbefehl zu führen habe, da von vornherein für den

Fall des Aufgebots sehr bedeutender Streitkräfte bestimmt war, daß die Bestellung des Oberbefehls der Vereinbarung zwischen Oesterreich und Preußen überlassen werden solle. Indessen wünschten die Alliirten eine nochmalige Gutheißung, damit gründlich allen Irrungen und Mißverständnissen vorgebeugt werde, wie sie neuerdings bei der Besetzung von Altona vorgekommen seien. Ihrer Meinung nach verstehe es sich dann endlich von selbst, daß jetzt auch Oesterreich und Preußen je einen Zivilkommissär nach Holstein sendeten, um dieses Land in Gemeinschaft mit dem hannöver'schen und sächsischen Kommissär zu verwalten. Auf Grund dieser Betrachtungen stellten die Alliirten den Antrag:

1. Der Oberbefehl auch über die Exekutionstruppen in Holstein geht an den Oberbefehlshaber der alliirten Streitkräfte über;

2. dieß wird Sachsen und Hannover kund gethan, damit sie ihrem Militärbefehlshaber die nöthigen Weisungen ertheilen;

3. der Bund genehmigt die Ernennung zweier Zivilkommissäre für Holstein seitens Preußen und Oesterreich.

Neben dem preußisch-österreichischen Antrag und mehr oder minder gegen denselben wurden verschiedene andere eingebracht.

Baiern beantragte:

1. die unter offenem Bruch der Uebereinkunft vom 22. Januar in Holstein eingerückten preußischen Truppen bleiben dort; zugleich werden aber die Exekutionstruppen

Digitized by Google

in Holstein durch Truppen des 7. (baierischen) und eines gemischten Bundeskorps verstärkt;

2. Das Verhältniß des Oberkommando's bleibt ungeändert (es wird also das Oberkommando über die Truppen in Holstein nicht an Wrangel gegeben);

3. ebenso bleibt es bezüglich der Zivilkommissäre für Holstein beim Alten.

Hessen-Darmstadt beantragte vermittelnd:

1. Die Bundestruppen in Holstein werden durch andere aus süddeutschen Bundeskorps verstärkt;

2. sämmtliche Bundestruppen in Holstein werden dem Oberbefehl der alliirten Armee (Wrangel) untergeordnet;

3. Oesterreich und Preußen bestellen auch noch je einen Zivilkommissär; die vier dann existirenden Bundeskommissäre haben an der Verwaltung von Schleswig und von Holstein unterschiedslos Theil, überhaupt wird die Exekution in Holstein mit der Okkupation in Schleswig zusammengeworfen; die Erbfolgefrage ist vorbehalten.

Hannover endlich verlangte, daß an Dänemark eine Aufforderung gerichtet werde, seine Feindseligkeiten gegen deutsche Schiffe einzustellen, widrigenfalls ihm der Bundeskrieg zu erklären sei.

Wir sind mit der Behandlung der Stellung des deutschen Bundes zu den Alliirten schon etwas weit den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze vorausgeeilt; wir schließen sie hier vorläufig ab und werden bei der bekannten Schnelligkeit, mit welcher die Bundesversammlung arbeitet, immer noch zeitig

genug auf das Schicksal zurückkommen, welches die verschiedenen Anträge in einer Zeit ereilt, deren nähere Bestimmung wir vorläufig dahin gestellt sein lassen können.

Nur eine Angelegenheit müssen wir hier noch bei dieser Gelegenheit erwähnen. Bekanntlich sind ein nothwendiges Anhängsel jeder Kriegführung in neuerer Zeit die „Amateurs". Sie zerfallen in verschiedene Klassen, die mehr oder minder schädlich sind; sie werden mehr oder minder lästig je nach der Klasse, welcher sie angehören, und je nach der Menge, in der sie sich einfinden und vorhanden sind. Für eine Armee sind sie immer eine Art von Ungeziefer; ein Beitrag zu dessen Naturgeschichte ist für die neuere Kriegsgeschichte nicht unwichtig und verdient daher auch hier einen Platz, da es uns scheint, daß der Gegenstand noch nicht gebührend gewürdigt sei.

Die unschädlichste Klasse sind unter allen Umständen die Volontäroffiziere aus Ländern, deren Heere lange keinen Krieg gehabt haben, welche den Krieg kennen lernen wollen. Wir glauben, daß es wesentlich an den Kommandanten der betreffenden Heere liegt, wenn diese Offiziere, welche meistentheils bescheiden auftreten und den ernstesten Willen mitbringen, schädlich werden. Es scheint uns, daß man am besten thun würde, sie bei einem Truppenkorps bestimmt einzutheilen, nicht sie im großen Hauptquartier mitzuführen. Dieses Truppenkorps müßte begreiflicher Weise verständig gewählt werden; es müßte also die Avantgarde oder eine Abtheilung derselben sein, wenn man im Vorrücken ist, und die Volontärs müssen sich durchaus der gewöhnlichen Dienstordnung des Korps unterwerfen, welchem sie zugetheilt werden,

Digitized by Google

was ſie auch meiſtentheils gern thun werden. Wir begreifen, daß es bisweilen peinlich ſcheinen könnte, ihnen dieß zuzumuthen. Aber die Schwierigkeit verſchwindet, wenn die Sache als allgemeine Regel angenommen iſt, wobei einzelne beſonders motivirte Ausnahmen immer noch vorkommen mögen.

Eine böſe Klaſſe von Amateurs ſind Prinzen und ähnliche hohe Herren, welche ſich als Volontärs der Armee anſchließen, große Anſprüche machen, in der Regel nichts thun, aber ſich wohl gar auf eine oder die andere Weiſe in den Oberbefehl einmiſchen. Dieſe wird ſich jeder General gern vom Halſe halten, wenn er kann; nur iſt es in Heeren monarchiſcher Staaten zugleich am ſchwierigſten, ſich von ihnen zu befreien.

Die dritte Klaſſe ſind die Korreſpondenten und Berichterſtatter aller Art, welche den neueren Heeren zu folgen pflegen. Viel Gutes kommt bei ihnen nicht heraus; ſie erfahren nicht Alles, erfahren das, was ihnen zukommt, nicht richtig, es fehlt ihnen auch wohl an den Kenntniſſen, um das, was ſie ſelbſt ſehen, richtig zu beurtheilen, und ſo verſorgen ſie die Zeitungen oder die ſonſtigen Herren, welche ſie geſandt haben, mit dieſem Wuſt von Unſinn, den wir täglich leſen können und bei dem einem mitunter die Haare zu Berge ſtehen. Wir müſſen ſagen, daß auf die Parteifarbe dabei wenig ankommt, ſchädlich, wirklich ſchädlich kann die Mittheilung reiner Unwahrheiten und Verdrehungen immer wirken, mag ſie mit welcher Parteifarbe ſie wolle angeſtrichen ſein. In der Regel freilich richtet ſich die feindſelige Aufmerkſamkeit der Führer eines Heeres weſentlich nur gegen diejenigen Bericht-

Digitized by Google

erſtatter, von welchen ſie wiſſen oder vorausſetzen, daß ſie nachtheilig ihrem Heere berichten werden. So wurden ſogleich im Anfange des Krieges am 11. Februar ſchon zwei Männer aus Schleswig ausgewieſen, die dem Heere gefolgt waren.

Der eine war der Kabinetsſekretär des Herzogs von Sachſen-Coburg-Gotha, Dr. Tempeltey, auch wohl die Klytemneſtra von Gotha genannt, weil er ſich der Abfaſſung eines Drama's Klytemneſtra ſchuldig gemacht hat. Der andere war der Dr. Raſch, der „Mann des verlaſſenen Bruderſtammes", gewöhnlich ſo bezeichnet, weil er unter dem Titel: „Vom verlaſſenen Bruderſtamme" ein Buch über die Lage der Herzogthümer unter däniſcher Herrſchaft geſchrieben hat, doch von Frau Elpis Melaena auch „Streiter Italiens" genannt. Von beiden wurde vorausgeſetzt, daß ſie der eine dem Herzog Ernſt, der andere den Zeitungen in einem dem Vorgehen der Alliirten feindlichen Sinne berichten würden. Mit der Ausweiſung des Dr. Tempeltey wollte man zugleich wohl dem Herzog Ernſt etwas Unangenehmes zufügen, in welchem namentlich die Preußen einen der hauptſächlichſten Betreiber der klein- und mittelſtaatlichen Agitation erblickten und welchem ſie einen Zuſammenhang mit dem Nationalverein zuſchrieben, der ſeit langer Zeit mindeſtens ſchon ſehr locker geworden war. Der Dr. Tempeltey wurde auch zum zweiten Mal zurückgeſchickt, als er mit neuen Legitimationen des Herzogs von Coburg wieder kam.

Während die meiſten Korreſpondenten weſentlich nur dadurch ſchaden, daß ſie Unrichtigkeiten in die Welt ſchleudern, falſche Hoffnungen erregen, falſche Urtheile über die

Digitized by Google

handelnden Perſonen verbreiten, je nachdem ſie gerade der Zufall mit dieſen oder jenen in angenehme oder unangenehme Berührung gebracht hat, kann es auch vorkommen, daß ſolche Korreſpondenten durch die richtigen Kenntniſſe, die ſie ſich erwerben, dem Heere, welches ſie begleiten, ſchädlich werden; dann nämlich, wenn ſie Verbindungen in beiden feindlichen Lagern haben und in das feindliche berichten, was ſie wiſſen. Dazu freilich findet ſich im Weſentlichen nur Gelegenheit in jenen längeren Pauſen des Krieges, in denen die größeren, entſcheidenden Ereigniſſe ſich erſt vorbereiten. Aber aus der Vorbereitung wird ſich immer auf Zeit und Art des kommenden Ereigniſſes ſchließen laſſen. Solche Korreſpondenten ſind nichts Anderes als Spione, mögen ſie es wollen oder nicht, mögen ſie ſich bei ihrem Verfahren etwas denken oder nicht. In Schleswig ward ein franzöſiſcher Korreſpondent Namens d'Arnoult beſchuldigt, mit den Dänen in ſehr inniger Verbindung zu ſtehen.

Es wäre durchaus keine verwerfliche Maßregel, wenn man alle vagabundirenden Korreſpondenten von der Armee fern hielte und inſoweit man nicht lediglich durch die eignen Offiziere die Berichte über die Kriegsthätigkeit ſchleunig will bearbeiten und in Umlauf ſetzen laſſen, doch nur ſolche Korreſpondenten duldete, die ſich feſt, ſei es dem Generalhauptquartier, ſei es den Stäben der einzelnen größeren Abtheilungen anſchlöſſen. So wird wenigſtens die meiſte Sicherheit gegen die entſchiedenſte Entſtellung des Thatſächlichen erlangt, wobei das Publikum, das Volk, deſſen Armee im Felde ſteht, noch mehr gewinnt als die Armee ſelbſt.

Digitized by Google

Eine ganz widerliche Klaſſe von Amateurs ſind diejenigen, welche zu einzelnen Schlachten oder Gefechten zum Zuſehen kommen. Es muß ſchon das ſittliche Gefühl jedes Mannes verletzen, daß eine ſo ernſte Sache, wie eine Schlacht oder ein Gefecht wie ein Schauſpiel betrachtet werden kann. Aber dieſe Leute können auch geradezu Schaden anrichten, indem ſie, wenn ſie z. B. in großen Schaaren vorhanden ſind, und in Kutſchen, wie es vorkommt, die Wege verſperren und indem ſie, ſich zügellos von einem Punkte zum andern umhertreibend, auf dem einen falſche Nachrichten verbreiten über das, was ſie auf dem andern geſehen haben wollen. Sind ſie in ganzen Haufen vorhanden, ſo kann man ſie leicht vertreiben, indem man einen Zug Huſaren in ſie hineinreiten läßt.

---

13. Die Verhältniſſe zur See; Embargo's, Blokaden und Wegnahme von Schiffen auf hoher See.

Die maritimen Verhältniſſe haben ſchon bisweilen beiläufig in unſerer Erzählung Erwähnung gefunden; ſie müſſen nothwendig in den Landkrieg hineinſpielen, und wir wollen daher das Nothwendigſte darüber hier ſoweit im Zuſammenhange erwähnen, daß die zukünftigen Ereigniſſe durchaus verſtändlich werden.

Die Baſis des heutigen Seekriegsrechtes machen die vier Punkte, welche 1856 zu Paris aufgeſtellt

Digitized by Google

wurden und denen auch Dänemark beigetreten iſt, ebenſo wie Oeſterreich und Preußen. Dieſe vier Punkte ſind:

1. Die Kaperei iſt und bleibt abgeſchafft;

2. neutrale Flagge deckt feindliches Gut, jedoch Kriegskontrebande ausgenommen;

3. neutrales Gut unter feindlicher Flagge darf nicht mit Beſchlag belegt werden, wenn es nicht Kriegskontrebande iſt;

4. die Blokaden ſind nur rechtsverbindlich, wenn ſie effektiv ſind, d. h. wenn ſie durch eine Streitmacht aufrecht erhalten werden, die hinreicht, um den Zugang zur feindlichen Küſte wirklich zu verhindern.

Dieſe vier allgemeinen Beſtimmungen genügen natürlich durchaus nicht, um jeden Streit darüber zu verhindern, ob ſie beachtet ſeien oder nicht; jeden Augenblick muß man ſich noch auf ein mehr oder minder problematiſches Gewohnheitsrecht berufen.

Am 3. Februar, nachdem der Landkrieg ausgebrochen war, verordnete die däniſche Regierung, daß alle preußiſchen, öſterreichiſchen und andern deutſchen Schiffe, welche ſich derzeit in däniſchen Häfen befänden, zum Theil nur durch die Witterungsverhältniſſe am Auslaufen verhindert, mit Beſchlag zu belegen ſeien. Preußen antwortete darauf ſofort mit der gleichen Maßregel in Bezug auf die däniſchen Schiffe, welche ſich in preußiſchen Häfen aufhielten. Uebrigens entſtanden aus dieſer Anordnung ſogleich zwei Fragen.

Erſtens waren im Kriege mit Dänemark rechtlich und faktiſch nur Oeſterreich und Preußen, die übrigen deutſchen Bundesſtaaten waren nur bei der Exe-

Digitized by Google

kution betheiligt, welche keinen Kriegsfall einschloß. Die Dänen mochten sich sagen: ob ihr andern deutschen Regierungen uns den Krieg erklärt habt oder nicht, ist gleichgültig, feindselig seid ihr uns doch, ja ihr steht der Integrität unseres Landes feindseliger gegenüber als Preußen und Oesterreich. Also drauf!

Die zweite Frage entstand aus einem Verstoß gegen das Gewohnheitsrecht, nach welchem den Schiffen noch eine Frist von sechs Wochen zum Auslaufen bewilligt zu werden pflegt. Darüber unterhandelte Preußen noch mit Dänemark durch Vermittlung auf dem Fuße der Gegenseitigkeit, weßhalb es desto nothwendiger war, die dänische Maßregel sofort mit der gleichen von preußischer Seite zu beantworten. Dänemark gestand bald die sechswöchentliche Frist zu.

Erst am 16. Februar erschien das dänische Reglement über die Blokade feindlicher Häfen und die Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe durch dänische Kreuzer.

Dieß Reglement ist als eines der ersten Spezialreglements, welche den Pariser Vertrag von 1856, also das neue Seerecht interpretiren, von mannichfachem Interesse, und wir wollen daher länger bei ihm verweilen.

Das Reglement zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Blokaden und bestimmt in seinem ersten Artikel wörtlich: Ein feindlicher Hafen ist blokirt, wenn er durch ein oder mehrere Kriegsschiffe so gesperrt ist, daß kein Handelsschiff ohne augenscheinliche Gefahr, aufgebracht zu werden, in denselben ein- oder aus demselben

auslaufen kann. — Man wird nicht leugnen können, daß der Artikel ſich genau an das neue Seerecht anſchließt. Aber ebenſo wenig wird man leugnen können, daß der Begriff der „augenſcheinlichen Gefahr" ein ſehr unbeſtimmter iſt. Gar Mancher hält etwas für eine augenſcheinliche Gefahr, was für den Andern durchaus nicht den Anſtrich einer Gefahr hat.

Der zweite Artikel verordnet, daß, ſobald der Kommandant des Blokadeſchiffs oder Blokadegeſchwaders vor dem zu blokirenden Hafen angekommen iſt, er die Blokade durch offene Zirkulare an die Konſuln der verſchiedenen Mächte in dem Hafenplatz ankündigen und zugleich alle neutralen Schiffe, welche ſich im Hafen befinden, auffordern ſoll, einen Termin anzugeben, bis zu welchem ſie den Hafen verlaſſen können. Wenn dieſer Termin für „billig" gehalten und nicht überſchritten wird, ſoll der Kommandant die Schiffe frei paſſiren laſſen.

Aber wer ſagt, was „billig" iſt? Wir haben auf die Unbeſtimmtheit aller der Ausdrücke, welche das ſogenannte Völkerrecht angeblich reguliren, bereits vor langer Zeit und ganz unabhängig von einem ſpeziellen Fall aufmerkſam gemacht. Es iſt gut, die Sache hin und wieder an einem ſpeziellen Beiſpiel zu zeigen.*)

Artikel 3 bringt einige Anordnungen zu „Billigkeitsmaßregeln" für die Ausübung der Blokade. Die Lootſen im Sund und den Belten ſollen den Führern neutraler Schiffe,

---

* S. Rüſtow. Militäriſches Handwörterbuch. Zürich 1858 und 1859. Artikel: Völkerrecht.

Digitized by Google

welche ihre Hülfe in Anſpruch nehmen, Exemplare der Blokadedeklarationen übermitteln, welche ergangen ſind, und ihren Hafenbehörden melden, welchen Schiffen ſie ſolche Exemplare zugeſtellt haben. Gegen neutrale Schiffe ſoll nur dann Gewalt gebraucht werden, wenn ſie, trotzdem ihnen die Anzeige von der erklärten Blokade zugeſtellt worden iſt, den Verſuch machen, dieſelbe zu durchbrechen; der Verſuch an ſich ſoll den Blokadekommandanten nicht berechtigen, das neutrale Schiff, welches ihn macht, aufzubringen, ſondern nur die entſchiedene Böswilligkeit des Verſuchs. Exiſtirt dieſe nicht, ſo ſoll das Schiff zurückgewieſen, aber nicht aufgebracht werden. Artikel 4 beſtimmt dann, daß im Fall des Vorſatzes, der böſen Abſicht ein neutrales Schiff, welches die Blokade durchbrechen will, allerdings aufzubringen ſei, und Art. 5 macht den Blokadekommandanten für die Beobachtung der obigen Beſtimmungen und für allen Schaden verantwortlich, der aus ihrer Nichtbeobachtung entſtehen mag.

Der zweite Hauptabſchnitt: über die Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe, enthält die Artikel 6 bis 17.

Nach Artikel 6 kann die Aufbringung im Anſchluß an das Pariſer Seerecht nur durch königliche Schiffe (alſo nicht durch Kaper) geſchehen. Die Kapitäns der königlichen Marine ſollen aufbringen: a. Schiffe, welche den feindlichen Staaten oder deren Unterthanen angehören und mit feindlichem Gut beladen ſind, neutrales Gut auf feindlichen Schiffen iſt, ſofern nicht Kriegskontrebande, frei, — b. Schiffe, welche den Beſtimmungen des vorigen Haupt-

Digitized by Google

abſchnittes zuwider die Blokade brechen wollen, ohne Rückſicht auf ihre Nationalität, — c. Schiffe, welche nicht den Beſtimmungen der nachfolgenden Artikel 9 und 10 entſprechen.

Nach Artikel 7 dürfen keine Schiffe, welche neutralen Mächten oder deren Unterthanen gehören, aufgebracht werden, außer auf Grund der Beſtimmungen des Artikels 6.

Auf neutralem Seegebiet kann laut Artikel 8 überhaupt kein Schiff angehalten oder aufgebracht werden.

Artikel 9 verlangt, daß ein Schiff, um nicht aufgebracht werden zu dürfen, diejenigen Schiffspapiere in vollſtändiger Ordnung haben müſſe, durch welche es ſich über ſeine neutrale Nationalität gehörig ausweiſen kann.

Nach Artikel 10 müſſen als verdächtig angehalten und zur Unterſuchung eingebracht werden Schiffe, welche a. doppelte oder der Wahrſcheinlichkeit nach falſche Papiere haben; b. ohne Papiere ſind oder ſie in irgend einer Weiſe vernichtet haben, insbeſondere dann, wenn dieß geſchehen iſt, nachdem ſie den däniſchen Kreuzer in Sicht hatten; c. auf Aufforderung des Kreuzers nicht beilegen oder ſich der Reviſion ſolcher Aufbewahrungsorte widerſetzen, wo Kriegskontrebande oder Schiffspapiere muthmaßlich verborgen ſein könnten.

Wir müſſen hierzu bemerken, daß Schiffspapiere, welche der Kapitän verbergen will, „muthmaßlich“ ſich auch vielleicht in den Kleidern einer Dame befinden könnten, die ſich als Paſſagier am Bord befindet oder etwa auch die Frau des Kapitäns iſt. Muthmaßen läßt ſich eben ſehr Vieles, und

Digitized by Google

es kommt dabei meiſtentheils darauf an, ob man es will oder nicht.

Laut Artikel 11 werden als gute Priſen, d. h. den Seegeſetzen gemäß weggenommene (aufgebrachte) Schiffe angeſehen: a. Schiffe, welche den feindlichen Staaten oder deren Unterthanen angehören; b. Schiffe, welche ganz mit Kriegskontrebande beladen ſind, — beſteht nur ein Theil der Ladung eines neutralen Schiffes aus Kriegskontrebande, ſo ſoll es dem Schiffsführer frei ſtehen, dieſen Theil auf der Stelle oder im nächſten däniſchen Hafen zu löſchen, während er dann mit ſeiner andern Fracht ruhig weiter ſegeln kann; c. Schiffe, welche ſich mit Gewalt dem Anhalten widerſetzen; d. däniſche, vom Feind erſt genommene, nun ihm wieder abgenommene Schiffe. (Eine Zeit, binnen welcher die Wiederabnahme erfolgen muß, bevor ſolche Schiffe als in das Eigenthum des Feindes übergegangen betrachtet werden, iſt hiebei nicht angegeben, obwohl dieſe Zeit im alten Völkerrecht eine große Rolle ſpielt.) Alle nach Artikel 10 verdächtigen Schiffe werden als gute Priſen angeſehen, ſo lange der Verdacht gegen ſie nicht gehoben iſt.

Artikel 12 beſtimmt, was zur Kriegskontrebande gehört, nämlich: Kanonen, Mörſer, Espingolen, alle Arten Waffen, Bomben, Granaten, Kugeln, Zündhütchen, Lunten, Pulver, Salpeter, Schwefel, Küraſſe, Armaturgegenſtände, Sättel und Zäume, „ſowie überhaupt alle ſolche Gegenſtände, welche unmittelbar zum Kriegsgebrauch angewendet werden können", mit Ausnahme desjenigen Vorraths, deſſen die Schiffs-

Digitized by Google

mannſchaft zur eignen Vertheidigung bedürfen kann, und Alles unter der Vorausſetzung, daß das angehaltene Schiff nach einem feindlichen Hafen beſtimmt iſt.

Die nächſten Artikel beſtimmen das Verfahren beim Aufbringen. Trifft (Artikel 13) ein Kreuzer ein Handelsſchiff, welches nicht unter Convoi von neutralen Kriegsſchiffen geht, ſo läßt er den Schiffer an ſeinen Bord kommen und unterſucht die Schiffspapiere. Sind ſie in Ordnung und iſt kein Verdacht, ſo kann das angehaltene Schiff ohne Aufenthalt weiter ſegeln. Iſt Verdacht, ſo wird ein Offizier an deſſen Bord zur Unterſuchung geſchickt; derſelbe ſoll nichts ſelbſt öffnen oder erbrechen, den Schiffer aber zur Oeffnung der Gelaſſe anhalten, welche verdächtig ſcheinen. Neutrale Handelsſchiffe (Artikel 14) unter Convoi neutraler Kriegsſchiffe unterliegen keiner Unterſuchung; ſie werden durch eine Erklärung des Convoiführers gedeckt. Der Kapitän eines Kreuzers darf von der Ladung eines aufgebrachten Handelsſchiffes in der Regel nichts und auf keine Weiſe entfernen oder entfernen laſſen (Artikel 15), ſondern ſoll die Ladung mit Hülfe des Schiffers verſiegeln; ebenſo die Schiffspapiere; er ſoll dann das Schiff nach einer däniſchen Zollſtätte oder dem nächſten Platz bringen, wo er militäriſchen Schutz zu erwarten hat. Nach andern oder fremden Plätzen ſoll die Priſe nur im Nothfall gebracht werden dürfen und dann von dort, ſobald es die Umſtände erlauben, nach einer däniſchen Zollſtätte oder einem däniſchen Platz. Wenn die Priſe (Artikel 16) leicht verderb-

Digitized by Google

liche Waaren enthält oder wegen Havarie die Reise nicht fortsetzen kann, soll der Kapitän des aufbringenden Kreuzers auf eigne Verantwortung oder mit Einwilligung des Schiffers thun, was zum Besten des Schiffs und der Ladung nöthig scheint. Sobald der aufbringende Kreuzer (Artikel 17) in einen dänischen Hafen kommt, soll er dem Prisengericht davon Anzeige machen.

Der dritte Hauptabschnitt handelt in Artikel 18 und 19 von dem Unterhalt und der Verpflegung der Mannschaften aufgebrachter Schiffe. Nach Artikel 18 findet der Unterhalt bis zur Ausfällung des Urtheils auf Kosten der Staatskasse statt. Legt der Schiffer gegen das erstinstanzliche Urtheil Appellation ein, so hat er eine Kaution zu stellen, aus welcher, falls das Ober-Admiralitätsgericht gegen ihn entscheidet, die in Folge der Appellation entstandenen Unkosten zu bestreiten sind. Die Mannschaften aufgebrachter und kondemnirter Schiffe werden, falls sie Unterthanen einer feindlichen Macht sind, auf die nächste Festung abgeliefert und als Kriegsgefangene behandelt; sind sie Unterthanen neutraler Mächte, so werden sie an deren Konsuln überwiesen. Der letzte und 20. Artikel des Reglements verordnet, daß ein Exemplar desselben sich auf jedem dänischen Kreuzer befinden muß.

Ganz ähnlich lauten die Reglements, welche von Oesterreich am 3. März, von Preußen am 15. März veröffentlicht wurden, sich aber nur mit der Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe befassen. In dem preußischen Reglement ist ausdrücklich bemerkt, daß hol-

Digitized by Google

ſteiniſche und ſchleswigſche Schiffe nicht als feindliche zu behandeln ſeien.

Die Alliirten, aber auch die Küſtenſtaaten des deutſchen Bundes, da derſelbe nach den däniſchen Verordnungen als Feind betrachtet wurde, mußten ihre Aufmerkſamkeit auf zweierlei Maßregeln richten: 1. den Schutz deutſcher Handelsſchiffe auf offener See; 2. den Schutz der Küſten gegen däniſche Landungen und Plünderungen, ſowie — ſoweit möglich — den Schutz der Häfen gegen Blokaden.

In erſterer Beziehung hatte Preußen die vorſorgliche Maßregel getroffen, durch ſeine Konſuln allen den Lootſen, Schiffern und andern Leuten eine Belohnung verſprechen zu laſſen, welche einem preußiſchen Schiffe zuerſt vom Ausbruch des Krieges Anzeige machen würden. Dieß kam vielen preußiſchen Schiffen zugut, welche ſich außerhalb der Oſtſee und auf der Rückkehr in dieſe oder ſonſt unterwegs befanden. Sie konnten in neutralen Häfen Schutz ſuchen, während ſie ſonſt ſorglos heimſteuernd im Belt den Dänen in die Hände gefallen oder auf dem Meere bleibend von däniſchen Kreuzern gekapert ſein möchten.

Oeſterreich rüſtete das Schraubenlinienſchiff Kaiſer von 91 Kanonen, 800 Pferdekraft und 900 M. und die Schraubenkorvette Friedrich von 22 Kanonen, 250 Pferdekraft und 250 M. aus, um ſie nach der Nordſee zu ſenden, wo ſie im Verein mit einigen draußen befindlichen preußiſchen Schiffen, die im Hafen von Breſt lagen, zum Schutz deutſcher Handelsſchiffe kreuzen ſollten.

Preußen ſtellte für die Oſtſee ein Geſchwader auf;

Digitized by Google

für dasſelbe ward die Indienſtſtellung der Korvette Vineta von 28 Kanonen und 375 Pferdekraft auf den 1. März angeordnet.

Was den Küſtenſchutz betrifft, ſo war in Preußen durch die großen Kriegsplätze, welche es unmittelbar an der Oſtſee oder doch in deren Nähe hat, beträchtlich vorgeſorgt, ſoweit als dieß überhaupt durch permanente Maßregeln möglich iſt, die natürlich ſtets der Ergänzung bedürfen.

Zum Schutze des Jahdebuſens wurde bereits im Dezember 1863 das Füſilierbataillon des 4. magdeburgiſchen Infanterieregiments Nr. 67, nebſt der 6. Feſtungskompagnie der magdeburgiſchen Artilleriebrigade dorthin geſendet.

Die Verſchanzungen an den Seeplätzen der Oſtſee wurden armirt und einige neue Küſtenbatterieen angelegt.

Gleichfalls ſchon im Dezember ward der Befehl gegeben, daß die Flotte ſich in Kriegsbereitſchaft ſetze, und am 22. Januar ward die Einberufung der Seewehr des 1. Aufgebots, ſowie derjenigen Heizer und Maſchiniſten, welche dem erſten Aufgebot der Landwehr angehören, für die Bemannung der Flotte angeordnet.

Es ſollten im Ganzen 2500 Matroſen einberufen werden. Am 11. Februar ward dann mit der Indienſtſtellung der Kanonenbootflottille begonnen, und zwar ward an dieſem Tage die erſte Diviſion, beſtehend aus den Schraubenbooten Komet, Hay, Hyäne, Pfeil, Scorpion und Wespe aufgeſtellt. Die ganze Kanonenbootflottille iſt in fünf Diviſionen eingetheilt; die drei erſten Diviſionen enthalten die Dampfer, die vierte und fünfte die Ruderboote.

Digitized by Google

Dänische Kreuzer zeigten sich schon am 10. Februar bei der Insel Rügen. Wir haben gesehen, daß die dänische Flotte nicht so bedeutend ist, um überall nicht bloß auf der hohen See zu kreuzen, sondern auch noch Landungen an deutschen Küsten mit weitergehendem Erfolge ausführen zu können. Abgesehen von der Flotte fehlt es aber auch an den Landtruppen, welche die Dänen nothwendigst brauchen, um sich gegen einen überlegenen Feind ihrer Haut zu wehren. Die großen Häfen und Landungsplätze sind an der preußischen Ostseeküste vollkommen gesichert, an den übrigen deutschen Küsten, der mecklenburgischen und hannöverischen, fehlt es freilich selbst daran. Der sogenannte norddeutsche Küstenschutz im Sinne der Sicherung der Hauptzugänge ist auch eine derjenigen Fragen, welche seit Jahren den deutschen Bund beschäftigen, folglich in dessen Archiven friedlich begraben liegen oder einigen Kommissionen Gelegenheit zum Papierbesudeln geben.

Unseres Erachtens können die Dänen, da man hier vornehmlich ihre Kraft und ihre verfügbare Kraft messen muß, Großes, allgemein Wichtiges in der Beunruhigung der deutschen Nord- und Ostseeküsten nicht leisten; aber dieß schließt gar nicht aus, daß sie gerade an solchen Punkten, welche niemals als Hauptpunkte angesehen worden sind und füglich nicht so angesehen werden können, Landungen unternehmen, und damit können sie einen Schaden anrichten, der klein im Einzelnen, in der Summirung aller Einzelnheiten eine sehr bedeutende Höhe erreichen kann.

Das Kreuzen auf hoher See ist eine langweilige

Digitized by Google

Beſchäftigung, wenn das Meer nicht von feindlichen oder verdächtigen Schiffen wimmelt, welche Ausſicht auf gute Priſen in reichem Maße gewähren. Ein unternehmender Kreuzerkapitän wird alſo ſeiner Mannſchaft Abwechslung zu verſchaffen ſuchen, und wie könnte er das beſſer thun, als wenn er bald hier, bald dort hundert Mann mittelſt Booten bei einem Seeſtädtchen oder nur bei einem Dorf an der See landen läßt, um dieß zu plündern, niederzubrennen u. ſ. w.? Wie will man jedes Städtchen, jedes Dorf gegen einen ſolchen Ueberfall ſichern? Auch mit der größten ſtehenden Armee, die ein Land ertragen kann, iſt das nicht möglich. Man redet von den Eiſenbahnen, die längs der Küſten laufen; allerdings erleichtern dieſe ſehr beträchtlich die Konzentrirung von Truppen auf einen beſtimmten Punkt. Aber für dieſes Städtchen, für dieſes Dorf wäre augenblickliche Hülfe nothwendig. Und es hilft dieſem Städtchen, dieſem Dorf gar nichts, daß nach ſechs Stunden 10,000 M. bei ihm konzentrirt ſind. Denn die gelandeten Feinde haben nur eine Stunde gebraucht, um das höchſte Unheil anzurichten und ſind dann ruhig wieder abgeſegelt. Die Konzentrirung der zehnfachen oder hundertfachen Uebermacht, auch nur eine Stunde zu ſpät, iſt abſolut überflüſſig.

In einem der Gefechte, von welchen wir bald erzählen werden, ward ein däniſcher Soldat gefangen, der ſich eben lieber fangen ließ als todtſchlagen, und zwar wie er ſagte, weil er eine Frau und vier Kinder zu Hauſe habe. Es iſt unglaublich, aber es iſt wahr: über dieſen Dänen haben ſämmtliche preußiſche Blätter acht Tage lang Leitartikel

Digitized by Google

gewechſelt, und zwar die einen, um mit ihm, mit dieſem gefangenen einen Dänen, der eine Frau und vier Kinder hat, gegen das frühere Landwehrſyſtem und für die Reorganiſation des Heeres zu polemiſiren, die anderen, um ein ſolches Plädoyer abzuweiſen. Wo ſtehen wir denn eigentlich mit unſerer gerühmten „Bildung“ des 19. Jahrhunderts, wenn dieſer gefangene Däne zur Rechtfertigung der „Reorganiſation“ des preußiſchen Heeres aufgetiſcht und tranchirt werden kann? wenn es nothwendig erſcheinen kann, darauf noch acht Tage lang zu antworten? Wenn alſo bei Bäkke in Jütland ein Zug von 30 unverheiratheten Huſaren mit einem unverheiratheten jungen Offizier an der Spitze unverwundet gefangen gemacht wird, ſo polemiſirt man damit gegen die Reorganiſation? Wir wenigſtens wollen uns doch mit Händen und Füßen dagegen wehren, daß dieſe Art von Bildung um ſich greife. Und darum weiſen wir darauf hin, wie allerdings gegen die Art Seeräuberei, welche wir oben beſprachen, ein Milizſyſtem, welches die Bewaffnung und Waffentüchtigkeit eines ganzen Volkes befördert, einzig und allein etwas helfen kann, und wie nichts dagegen vermag ein „modernſtes“ Syſtem der Reorganiſation, das ſtets, wie immer es verſchleiert ſein möge, auf die Entwaffnung, auf die Unfähigkeit und Unmündigkeit des ganzen Volkes hinarbeitet.

Die Kräfte Dänemarks ſind im Verhältniß zu den Kräften Preußens und Oeſterreichs und des deutſchen Bundes ſo gering, daß es nicht einmal von dem Mittel dieſer Seeräuberei einen ausreichenden Gebrauch wird machen

Digitized by Google

können, die für ein kleines Land einem weit überlegenen Feind gegenüber doppelt und dreifach gerechtfertigt ist. Aber man denke sich nur Dänemark, Schweden und Norwegen vereint und den alten Wikingergeist in ihnen erwacht, welches Geschrei würde man bald an der Ostseeküste hören, wie bald würde Schiffer, Fischer und Bauer inne werden, daß er von dem großen stehenden Heer, das die preußische Reorganisation geschaffen, keinen Schutz hat, ja daß sie ihm die Fähigkeit genommen hat, sich selbst zu wehren!

Mecklenburg, dem auch Schiffe gekapert worden waren, bereitete vom 20. Februar ab die Befestigung der Stadt Wismar vor.

Oesterreich stellte außer den beiden Schiffen, die es nach der Nordsee sendete, noch elf Fahrzeuge zum Schutze seiner eignen und anderer deutscher Handelsschiffe in den verschiedenen Theilen des mittelländischen Meeres in Dienst, und von diesen Kreuzern war das Kanonenboot Velebich der erste, welcher am 1. März in den Gewässern von Korfu ein mit Kaffee beladenes dänisches Schiff wegnahm.

Dänemark ließ die Schraubenfregatte Niels Juel in der Nordsee kreuzen; ein kleines Geschwader sendete es in die Gewässer der Insel Rügen, um die preußische Flottille bei Stralsund zu beobachten und deren etwaiges Auslaufen zu verwehren. Bei der Beschränktheit der Zahl seiner Schiffe aber und da die fingirten Blokaden nicht mehr zulässig waren, da Dänemark die Mehrzahl seiner Schiffe nothwendig zur Unterstützung der Operationen der Landtruppen gebrauchte, mußte es seine Blokademaßregeln vorerst nothwendig

Digitized by Google

auf die Küſten Schleswigs und Holſteins beſchränken. Am 7. März legte ſich der Raddampfer Hekla vor den Hafen von Neuſtadt an der holſteiniſchen Südoſtküſte und erklärte ihn für blokirt. Zugleich hatten die Dänen die Inſel Fehmarn an der Oſtküſte beſetzt und führten von da aus verſchiedene Landungen aus; endlich in Folge des Einrückens der Alliirten in Jütland, von welchem wir bald zu reden haben werden, erklärte die däniſche Regierung am 10. März, daß ſie die preußiſchen Häfen Barth, Stralſund, Greifswalde, Wolgaſt, Swinemünde und Kammin vom 15. März ab blokiren werde, und ertheilte ihrem Geſchwader in den Gewäſſern von Rügen Inſtruktionen zu dieſem Zwecke. Daß eine wirkliche Blokade in dieſer Ausdehnung für Dänemark unmöglich war, begreift man leicht; von der Art der Ausführung werden wir ſpäter zu reden haben.

Bei der großen Rolle, welche die Unterſtützung der Landoperationen durch Seeoperationen auf dem ſchleswig-holſteiniſchen Kriegsſchauplatz und bei den obwaltenden Umſtänden zu Gunſten der Dänen ſpielt, mußten die Alliirten ihrerſeits dieſe Unterſtützung auf alle Weiſe zu erſchweren ſuchen. Dieß geſchah unter Anderm auch dadurch, daß die Leuchtfeuer an der ſchleswig-holſteiniſchen Oſtſeeküſte ausgelöſcht wurden. Die Maßregel verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß wir ſie gar nicht erwähnen würden, wenn ſie nicht zu einer Interpellation im engliſchen Parlament am 22. Februar Veranlaſſung gegeben hätte. Die Engländer, welche, wenn ſie Krieg führen, wahrhaftig nicht nach den Intereſſen Anderer,

Digitized by Google

die dabei verletzt werden könnten, fragen, sind doch stets äußerst erstaunt und unwillig, wenn andere Leute nach denselben Grundsätzen verfahren. Es würde uns nicht sehr verwundern, wenn Russel in einer Note verlangte, daß expreß für englische Schiffe Leuchtfeuer anzuzünden wären, die kein Schiff anderer Nationalität sehen dürfte. Die Mannschaften der Schiffe anderer Nationen könnten etwa mit besonders gefärbten Brillen bewaffnet werden, die sie zwar nicht am Sehen überhaupt, aber wohl am Unterscheiden der Leuchtfeuer hindern. Wir hoffen, daß ein glücklicher Erfinder in diesem Fach auf der nächsten Londoner Weltausstellung die große Medaille erhalten wird.

Daß ein Theil des zweiten preußischen Armeekorps für die Küstenbewachung mobil gemacht wurde, haben wir schon an einem frühern Orte erwähnt. Wir wollen daher hier nur noch hinzufügen, daß auch die Dänen auf ihren Inseln die Küstenbewachung organisirten, da auch sie etwaige Landungen fürchteten, und damit die maritimen Verhältnisse vorläufig verlassen, um uns nun wieder der Berichterstattung über die Operationen in Schleswig zuzuwenden.

---

14. Die ersten Operationen der Alliirten im Sundewitt; das gleichzeitige Vorrücken gegen Norden und die Besetzung von Kolding.

Wir verließen die Operationen in Schleswig beim 7. Februar. Flensburg war ohne Widerstand besetzt; aber

die dänische Armee war nicht vernichtet, sondern hatte sich in zwei Richtungen zurückgezogen, und in jeder dieser Richtungen traf sie eine feste Stellung, ostwärts Alsen mit den Düppeler Schanzen, nordwärts Fridericia.

Es fragte sich, wie die verbündete Armee weiter operiren sollte. Es waren die nachfolgenden Möglichkeiten gegeben:

1. Das Gros der Armee wendet sich gegen die Düppeler Schanzen, um diese so schnell als möglich wegzunehmen und den Uebergang nach der Insel zu forciren, während ein Detachement der Armee über Apenrade vorrückt, um ganz Schleswig zu besetzen, es unter die Gewalt der Alliirten zu bringen und seine Hülfsquellen den Dänen zu entziehen, zugleich die nach Jütland ausgewichenen Dänen zu beobachten.

2. Das Gros der Armee zieht nach Norden, um die Dänen zu verfolgen, die sich dorthin zurückgezogen haben, während ein Detachement gegen die Düppeler Schanzen stehen bleibt, um diese zu beobachten und einen Versuch der Dänen, von hier vorzubrechen, aufzuhalten, bis das Gros der Armee herankommt.

3. Die Armee theilt sich in zwei gleiche Hälften, von denen die eine gegen die Düppeler Schanzen, die andere gegen Norden sich wendet.

Was das Beste war, darüber kann man nicht lange in Zweifel sein.

Was den dritten Punkt betrifft, so kann er vielleicht angewendet, aber nicht empfohlen werden. Die Dänen zogen allmälig ihre Verstärkungsmannschaften ein und befreiten

Digitized by Google

die aktive Armee von den ganz unsichern Elementen. Es war wohl möglich, daß sie sich auf einem der beiden gegebenen Punkte, in einer der beiden Richtungen genügend verstärkten, um die Uebermacht gegen die eine Hälfte der alliirten Armee zu erlangen und über diese einen entscheidenden Sieg davon zu tragen. Nun kann man hierauf allerdings erwidern, daß es für Preußen und Oesterreich ein Leichtes war, die alliirte Armee so zu verstärken, daß jede ihrer Hälften der ganzen feindlichen Macht überlegen sein mußte. Indessen es scheint uns eine falsche Kriegspolitik für die deutschen Mächte, gar zu viel Kräfte auf diesen dänischen Krieg zu verwenden. Durch den Londoner Vertrag ist an und für sich ein Mitsprechen anderer Mächte gegeben. Es mag unwahrscheinlich sein, daß diese Mächte sich thätig einmischen, so lange Preußen und Oesterreich Seite an Seite stehen und sich stark zeigen. Aber bleibt die Unwahrscheinlichkeit dieselbe, wenn die Alliirten zu viele Kräfte auf den kleinen Krieg gegen Dänemark verwenden, auf diesem Punkte binden und sich für andere Punkte schwächen? Ganz insbesondere für Preußen war diese politische Betrachtung von Wichtigkeit. Denn naturgemäß war es Preußen vornehmlich, welches die Last dieses dänischen Krieges auf seine Schultern nehmen mußte. Oesterreich benahm sich auch wirklich sehr zurückhaltend mit der Stellung von Truppen. Als sich im März 1814 die schlesische Armee mit den Korps von Winzingerode und Bülow an der Aisne vereinigt hatte, da war es der Einfluß des klugen Bülow, welcher ein isolirtes Vordringen Blüchers auf Paris ohne die große Armee verhinderte. Bülow machte damals geltend,

Digitized by Google

daß unter allen Umſtänden der Friede nahe ſei und daß es betreffs der im Frieden zu erringenden Vortheile darauf ankommen werde, welche Macht beim Abſchluß des Friedens die meiſten Truppen übrig haben werde. Die Preußen ſollten daher nicht Alles allein thun wollen, ſondern den Verbündeten auch ein Stück Arbeit und Opfer laſſen. Sollte nicht eine Betrachtung ähnlicher Art für Bismark am Platze geweſen ſein? Wenn die halbe preußiſche Armee engagirt iſt, wenn der Kaiſer Napoleon nun doch nicht ſo friedlich iſt, wie er ausſieht, wenn dann Oeſterreich Preußen am Rhein „rettet", würde das Preußen lieb ſein oder lieb ſein können? Man muß nicht ſagen dürfen: Daran hatte ich nicht gedacht!

Aus dieſen und andern ähnlichen Gründen iſt es nicht klug, wenn Preußen zu viel Truppen gegen Dänemark wirft; es hat unſeres Erachtens ſchon zu viel dort. Es iſt auch nicht nöthig, eine gar zu große Menge von Truppen gegen Dänemark zu werfen. Aber freilich, wenn man nicht mit der doppelten und dreifachen Uebermacht erdrücken kann, ſo muß man einige Anſprüche an die Kunſt machen, und die Grundſätze der Kunſt und Wiſſenſchaft ſchließen die im dritten Punkt von uns erwähnte Anwendung der Kraft aus.

Hier, wo wir einleitungsweiſe und um einen Anhalt für die Kritik zu geben, die möglichen Verfahrungsweiſen beſprechen, ohne das wirklich Geſchehene erſt zu überblicken, haben wir die im dritten Punkt vorgeſehene Anwendung der Kraft auszuſchließen, und es bleiben uns daher noch die zwei in den beiden erſten Punkten aufgeſtellten Verwendungsweiſen zu betrachten.

Digitized by Google

Wir müssen dabei Größe des Erfolgs, Sicherheit des Erfolgs und mögliche Gefahr berücksichtigen.

Offenbar war es politisch von der höchsten Wichtigkeit für die Alliirten, sich der Düppeler Stellung und der Insel Alsen zu bemächtigen; um die Dänen zu zwingen, mußten sie ganz Schleswig haben. dessen Okkupation sie ja angekündigt hatten, um dem vertragswidrigen Verhalten der Dänen ein Ende zu machen. Es war viel wichtiger, als Fridericia zu nehmen.

Der Erfolg gegen die Düppeler Stellung konnte fast nicht fehlen, wenn die Sache kräftig angegriffen ward, man muß ihn für sicherer halten als vor Fridericia; das letztere ist eine vollständige Feslung, die Düppeler Stellung aber, obwohl viel konzentrirter als die Dannewerksstellung und darum auch fester, ist doch immer nur eine verschanzte Position und keine vollständige Festung. Bei den Operationen im Sundewitt gegen die Düppeler Schanzen arbeitete man in einem Lande, welches im Ganzen als befreundet angesehen werden konnte, was bei den Operationen gegen Fridericia in dem ganz ächt dänischen Jütland gar nicht der Fall war. Die Alliirten hatten ein ungemein reiches Artilleriematerial und konnten aus Preußen noch Geschütz schwersten Kalibers in Menge und mit Leichtigkeit herbeiziehen. Dieß war viel leichter nach dem Sundewitt als nach dem entfernteren Jütland zu schaffen, zumal man bis Flensburg die Eisenbahn hat. Als die neuen gezogenen preußischen Geschütze vor Jülich probirt worden waren, da überkam die preußische Generalität ein solcher

Digitized by Google

Schrecken vor ihrer eigenen Artillerie, daß die ſonderbarſten Behauptungen aufgeſtellt wurden: keine Feſtung könne nur vierundzwanzig Stunden gegen die Gewalt dieſer Artillerie beſtehen und das geſammte Feſtungsſyſtem müſſe umgeändert werden. Es ſtimmt gewiß ſehr wenig dazu, wenn wir jetzt vor jeder verſchanzten Stellung von Sebaſtopol und ſebaſtopolitaniſchen Belagerungen reden hören müſſen. In der rechten Flanke der Düppeler Stellung iſt mit vorgeſchobenen Batterieen der Alsſund zu beherrſchen und ein ganzes Stück der Inſel Alſen. Von der Halbinſel Broacker her kann man weit hinter die Verſchanzungen und auf ihre Kommunikation mit Sonderburg ſehen und treffen. Von einer beſonderen taktiſchen und techniſchen Schwierigkeit des Angriffs auf die Düppeler Stellung kann gar keine Rede ſein; der Schwierigkeiten dieſer Art ſind weit mehr vor Fridericia; wir wollen hier nur auf eine hinweiſen, die Ueberſchwemmung vor den weſtlichen Fronten der genannten Feſtung. Wenn aber die Düppeler Stellung genommen iſt, ſo iſt der Uebergang von dort nach Alſen jedenfalls viel leichter, als derjenige von Fridericia nach Fühnen ſein würde, wenn man Fridericia genommen hätte.

Denken wir uns nun, das Gros der Armee werde im Sundewitt konzentrirt und nur ein Detachement, nehmen wir an von 10,000 M., werde nordwärts gegen die jütiſche Grenze vorgeſchoben, ſo kann eine Gefahr für das Gros der Armee gar nicht entſtehen; es könnte ſich höchſtens um eine Gefahr für das Detachement im Norden handeln.

Digitized by Google

Indeſſen auch dieſe Gefahr verſchwindet alsbald, wenn man genauer zuſieht. Eine Uebermacht der Dänen über dieſes Detachement müßte mindeſtens 15,000 M. ſtark ſein. Die Dänen können aber unbemerkt und ſchlagfertig eine ſolche Macht nur in Fridericia konzentriren. Sie rückt nun von dort vor nach Süden gegen das Detachement der Alliirten, welches mit ſeiner Maſſe um Apenrade und Hadersleben konzentrirt gedacht werden und ſeine äußerſten Poſten bis an die jütiſche Grenze vorgeſchoben haben mag. Die Dänen treffen in dieſem Falle auf die Front des Detachements der Alliirten; ſetzen wir einmal voraus, ſie finden die äußerſten Spitzen unmittelbar ſüdlich von Kolding; von Kolding bis Apenrade ſind ſieben Meilen, welche unter gewöhnlichen Umſtänden in zwei Tagemärſchen zurückgelegt werden können, aber nicht im Gefechtsverhältniß. Wir haben bei der Erzählung des Gefechts von Ober-Selk eine der vielen Gelegenheiten wahrgenommen, darauf aufmerkſam zu machen, welcher Aufenthalt dem feindlichen Vorrücken leicht bereitet werden kann, wenn man den Feind bloß öfter zwingt, ſich zu entwickeln. Auch nur wenig aufgehalten, auch nur durch Avantgarde-Scharmützel würden 15,000 Dänen zwei Tage gebrauchen, um von Kolding, wenn ſie dort die erſten Poſten der Alliirten antreffen, bis Hadersleben zu kommen; unterdeſſen kann aber das ganze Detachement an der Haderslebener Bucht konzentrirt ſein; es kann hier einen ſolchen Widerſtand leiſten, daß den Dänen Hören und Sehen vergeht; es kann ſich aber ebenſowohl weiter zurückziehen, und folgen nun die Dänen weiter, auch über Apenrade, ſo will es wenig ſagen, daß

Digitized by Google

Kriegskarte II.

UNIV. OF CALIFORNIA

...eler Schanzen.

...rte Avantgardebrigade.

... Schmidt.

Digitized by Google

Militärischer Verlag von Friedrich Schultheß.

Ereignisse, die kriegerischen in Italien im Jahre 1848. Mit einer gedrängten historischen Einleitung. 8°. br. 1 Rthlr. 1 Ngr. — 3 Fr. 65 Ct.

— — im Jahr 1849 (Fortsetzung der Ereignisse im Jahre 1848). 8°. br. 17 Ngr. — 1 Fr. 90 Ct.

Leben des Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. Feldmarschallieutenant. Von dem Verfasser der kriegerischen Ereignisse in Italien. 8°. br. 1 Rthlr. 12 Ngr. — 5 Fr.

Rüstow, W., der italienische Krieg 1848 u. 1849. 8°. br. 3 Rthlr. 10 Ngr. — 12 Fr.

— — der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben. 3 Abth. 3. Aufl. komplet. 2 Rthlr. 7½ Ngr. — 7 Fr. 50 Ct.

— — der italienische Krieg 1860, (des Krieges von 1859 zweiter Band) politisch-militärisch beschrieben Mit 7 Karten u. Plänen. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr.

— — Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges in den Jahren 1848 und 1849. Mit Karten und Plänen. 2 Bde. gr. 8°. oder 4 Abtheilungen, komplet. 6 Rthlr. — 20 Fr.

— — der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855, mit Plänen und Portraits. 2 Bde. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr. 80 Ct.

— — die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen. 8°. br. 3 Rthlr. 6 Ngr. — 12 Fr.

— — militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkte der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt. 2 Bde. 8°. br. 4 Rthlr. 10 Ngr. — 16 Fr. 90 Ct.

— — allgemeine Taktik. Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst bearbeitet. 8°. br. 2 Rthlr. 8 Ngr. — 8 Fr.

— — die Lehre vom kleinen Kriege. Mit 6 Tafeln. 8°. br. 1 Rthlr. 24 Ngr. — 6 Fr 30 Ct.

Digitized by Google

Der deutsch-dänische Krieg 1864

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen.

Mit Kriegskarten und Plänen.

Dritte Abtheilung.

Bogen 21—30 und Karte III.

(Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.)

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1864.

HENRY MORSE STEPHENS

man 30,000 M. von dem Gros der Alliirten, das im Sundewitt ſteht, mit dem Detachement von 10,000 M. vereinigt, und dann iſt es wohl ſicher, daß die Dänen erdrückt werden müſſen, die 15,000 M., welche ſie von Fridericia haben vorgehen laſſen. Hier iſt alſo ſicherlich nicht die mindeſte Gefahr; die große Streitmacht, welche die Alliirten im Sundewitt konzentrirt hätten, würde es möglich machen, ſehr energiſch gegen die Düppeler Schanzen vorzugehen, d. h. auch etwa einmal 1000 M. bei einem Sturm auf einige Hauptſchanzen zu opfern.

Wollte man ſagen, die Dänen brauchten nicht gerade von Fridericia vorzurücken, ſie könnten mit der Abtheilung, die ſie gegen das Detachement der Alliirten beſtimmen, an irgend einem andern Küſtenpunkte landen, zwiſchen dem Detachement und dem Gros der Alliirten, und jenes nun gegen Jütland hintreiben, ſo iſt darauf zu erwidern, daß eine Landung von 15,000 M. mit Artillerie und ſonſtigem Zubehör keine Operation iſt, die man im Augenblick, ohne Deckung durch Verſchanzungen vornehmen kann; das Detachement der Alliirten, dem man den größten Theil der zahlreichen Kavallerie beigeben konnte, da dieſelbe im Sundewitt doch außerordentlich wenig verwendbar iſt, würde mittelſt dieſer Reiterei die Küſten im weiteſten Umfange beobachten können, um früh genug von jedem derartigen Verſuche der Dänen unterrichtet zu werden und ſeine Anſtalten den Umſtänden gemäß treffen zu können.

Man ſieht ſogleich, daß alle Verhältniſſe viel ſchwieriger werden, wenn die Verfahrungsweiſe unter Punkt 2 eingeſchlagen, alſo das Gros im Norden verwendet, vor Düp-

Digitized by Google

pel nur ein Detachement zurückgelaſſen werden ſoll. Fridericia iſt im Norden das einzige Objekt für eine poſitive militäriſche Thätigkeit; Fridericia als Feſtung muß belagert werden, um genommen zu werden. Man muß mehr Truppen davor konzentriren, als der Feind möglicher Weiſe in der Feſtung vereinigen kann; denn der Feind kann alle oder faſt alle Truppen, die er überhaupt in der Feſtung zu vereinigen vermag, auf einen einzigen Punkt der Umſchließungslinie werfen. Nehmen wir an, die Dänen könnten, was jedenfalls nicht zu viel iſt, 30,000 M. zeitweiſe in Fridericia konzentriren, ſo würden ſie mit 25,000 M. ausfallen können; weniger als 40,000 M. würden alſo die Alliirten ſchwerlich vor Fridericia konzentriren dürfen, wenn es auf einen ernſten Angriff abgeſehen iſt. Die Stärke der Alliirten zu 60,000 M. berechnet, würden ſie alſo 20,000 M. vor den Düppeler Schanzen zurücklaſſen können, denen von däniſcher Seite 10,000 M. gegenüberſtänden, vielleicht auch etwas mehr. Die 10,000 M. in den Schanzen werden die 20,000 M. draußen, die ja dem ganzen Plan gemäß gar nicht einmal auf Unternehmungen mit poſitivem Ziel angewieſen ſind, wohl im Schach halten können. Wenn nun aber die Dänen Feldartilleriematerial und eine angemeſſene, wenn auch geringe Zahl Kavallerie auf Alſen bereit halten, ſo werden ſie immer in kurzer Zeit Truppen — hauptſächlich nur Infanterie — von Fridericia nach Alſen werfen können, vermöge ihrer Flotte. Fridericia braucht zu ſeiner Vertheidigung, wenn es nicht auf Offenſivoperationen abgeſehen iſt, welche von der Feſtung ausgehen ſollen, 6000 M. Möglicher Weiſe alſo konnten die Dänen mehr

als 30,000 M. in den Düppeler Schanzen vereinigen, und mit dieſen ausfallend werden ſie wohl das Detachement der Alliirten ſchlagen, welches wir zu 20,000 M. angenommen haben. Dann aber ſtehen ſie mit einem Tagemarſch auf der Linie zwiſchen Flensburg und Apenrade, alſo auf der Verbindung des Gros der Alliirten mit ihren Quellen, und aller Verkehr mit dieſen iſt den Belagerern von Fridericia abgeſchnitten. Dennoch können ſie denſelben gar nicht entbehren, da ſie namentlich eine Menge Munition und anderen Artilleriematerials beſtändig nachziehen müſſen. Sie ſind alſo gezwungen, gegen die Dänen ſüdwärts zu detachiren, um ihre Verbindung frei zu machen, da man in dieſem darmartig ausgeſtreckten Lande nur eine einzige hat. Ein ſchwaches Detachement nützt aber nichts, da man auf einen entſcheidenden Sieg mit ihm ſpekuliren muß. Die Belagerung von Fridericia würde alſo wohl aufgegeben werden müſſen.

Wie man auch die Dinge betrachten mag, immer wird man darauf zurückkommen, daß die Konzentrirung der Kräfte zur ſchnellen Eroberung der Düppeler Schanzen und der Inſel Alſen ſich als das wahre Ziel der Alliirten herausſtellen mußte, wenn man nicht auf eine Uebermacht rechnete, die jede Kunſt und Berechnung überflüſſig macht. Weßhalb wir aber die Verwendung einer ſolchen Uebermacht — insbeſondere vom preußiſchen Standpunkt — nicht für klug halten können, haben wir ſchon entwickelt. Es dringt ſich noch eine andere Bemerkung dabei auf: die Alliirten mußten dem ganzen Standpunkt nach, welchen ſie in der Frage angenommen hatten, eine große Mäßigung

Digitized by Google

zeigen, und ſie konnten dieſelbe bei ihren überlegenen Kräften gegenüber dem kleinen Dänemark auch wirklich zeigen. Dieſe Mäßigung konnte aber hauptſächlich darin hervortreten, daß ſie gar nicht in Jütland einrückten. Das Einrücken in Jütland nun war bei einem energiſchen Auftreten mit der Hauptkraft gegen Düppel und Alſen auch gar nicht nothwendig, wie wir das durch unſere Betrachtungen über die Stellung des in dieſem Fall nordwärts vorzuſchiebenden Detachements hinreichend nachgewieſen haben. Waren Düppel und Alſen genommen und dann ganz Schleswig, wie es jetzt nicht anders mehr ſein konnte, binnen zwei Tagen beſetzt, verharrten dann die Dänen noch immer in ihrem Widerſtand, der doch ſehr erheblich abgeſchwächt ſein mußte, ſo war jetzt immer noch Zeit, in Jütland einzurücken und auch deſſen Hülfsquellen den Dänen zu entziehen, was nun auch wieder mit voller Kraft und Ueberlegenheit und mit verhältnißmäßig ſehr geringer Anſtrengung erfolgen konnte. Daß wir die Meinung nicht theilen, welche von engliſcher Seite verkündet ward, die Alliirten hätten gar nicht in Jütland einrücken dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe ſonderbare Theorie fällt in ſich zuſammen. Iſt der Krieg einmal ausgebrochen, ſo kann er in jedes Stück des Gebiets der kriegführenden Mächte getragen werden, bis ſein Zweck erreicht iſt oder erreicht zu ſein ſcheint.

Nachdem wir nun verſucht haben, die allgemeinen Anhaltspunkte für die Kritik der nachfolgenden Operationen zu entwickeln, wollen wir das thatſächliche Vorſchreiten derſelben erzählen.

Während für die Hauptmaſſe der Truppen in den Kan-

Digitized by Google

tonnirungen das verdorbene Schuhwerk geflickt und erneut wurde, ließ der Feldmarschall v. Wrangel am 9. von der Avantgarde der preußischen Gardedivision, welche, wie wir wissen, seit dem 7. Februar auf der Linie Bau, Kitschelund, Kollund stand, und der auch die zwei Eskadrons des 3. Husarenregiments beigegeben wurden, welche am 7. Februar unter dem Rittmeister v. Weise zuerst in Flensburg eingerückt waren, weitere Rekognoszirungen in der Richtung auf Apenrade einerseits, Gravenstein andererseits ausführen. Aus der ersteren Richtung erfuhr man, daß die letzten nach Jütland ziehenden Dänen schon am 8. Februar Morgens von Apenrade abmarschirt seien In der zweitgenannten Richtung hoben bei Gravenstein Ziethensche Husaren einen dänischen Posten auf, dessen Führer aussagte, daß die Dänen die Düppeler Schanzen geräumt und sich nach Alsen zurückgezogen hätten. Die beiden Eskadrons des Rittmeister Weise mußten dieß sofort genauer untersuchen, stießen aber jenseits Gravenstein bei Rübel auf überlegene feindliche Streitkräfte.

Nun ordnete Wrangel für den 10. Februar an, daß das Gros der preußischen Gardedivision auf die bisher von ihrer Avantgarde besetzte Linie beiderseits der Straße von Flensburg nach Apenrade vorrücke, ein Bataillon und eine Eskadron nordwärts bis Hostrup vorschiebe, daß die Avantgarde der Garde nach Gravenstein vorrücke und von hier ein größeres Detachement zur Rekognoszirung vorsende.

Das kombinirte preußische und das öster-

reichiſche Korps durften weitere Kantonnirungen beziehen.

Von der Avantgarde der Gardedivision wurden am 10. Mittags 3 Kompagnieen des 3. Garderegiments zu Fuß mit 12 Huſaren und 2 Geſchützen über Satrup vorgeſchoben, während eine Kompagnie des 4. Gardegrenadierregiments die Richtung über Atzbüll auf Nübel einſchlug. Die drei Kompagnieen des linken Flügels ſtießen öſtlich von Satrup auf die Dänen und ſchoſſen ſich auf den Höhen zwiſchen Satrup und Staabegaard $1^1/_2$ Stunden mit deren Tirailleurs herum; die Kompagnie des rechten Flügels ging über Atzbüll auf Nübel, traf hier auf die erſten däniſchen Poſten, die ſich zurückzogen, und drang nun mit Tirailleurs in der Richtung auf Düppel bis zu der Büffelkoppel vor, einem Wäldchen in dem Halſe zwiſchen dem Nübel Noor und dem Venningbond, welcher zur Halbinſel Broacker führt; hier ſetzten ſich die Dänen, und die preußiſche Kompagnie zog ſich, nachdem auch auf dem linken Flügel das Feuer verſtummt war, nach Gravenſtein zurück.

Der Verluſt der Preußen belief ſich auf 2 Mann todt, 12, worunter 1 Offizier, verwundet, und 2 Gefangene, im Ganzen 16 Mann. Der Verluſt der Dänen war ebenſo unbedeutend.

Die ganze Rekognoszirung war etwa bis auf 5000 Schritt an die äußerſten däniſchen Schanzen herangekommen, ſo daß ſie zumal bei dem trüben Schneewetter wohl nicht dazu dienen konnte, etwas zu ſehen.

Digitized by Google

Wrangel hatte unterdeſſen beſchloſſen, unter Beibehaltung der bisherigen Schlachtordnung zwei Operationen zu gleicher Zeit auszuführen, nämlich die Düppeler Schanzen anzugreifen oder ihren ernſten Angriff doch vorzubereiten, und Schleswig bis zur Grenze Jütlands hin zu beſetzen. Zu der erſteren Operation wurde das kombinirte preußiſche Korps des Prinzen Friedrich Carl, welches reich mit ſchwerem Geſchütz ausgeſtattet war, beſtimmt, zu der zweiten die preußiſche Gardedivision, das öſterreichiſche Armeekorps und die Hauptmaſſe der Kavallerie.

Am 11. Februar rückte darauf das kombinirte preußiſche Armeekorps, indem es nur Detachements am ſüdlichen Ufer der Flensburger Föhrde zurückließ, durch Flensburg an das nördliche Ufer, um die Stellungen der Avantgarde der Gardedivision gegen die Düppeler Schanzen einzunehmen.

Die Front, auf welcher das kombinirte preußiſche Korps ſich aufſtellte, lief von der Flensburger Föhrde bei Rinkenis über Atzbüll und Ulderup gegen den Alſener Sund. Den rechten Flügel an der Flensburger Föhrde nahm die 6. Diviſion, den linken gegen die Alſener Föhrde die kombinirte Avantgarde und die 13. Diviſion ein; mittelſt der Kavallerie ward die Verbindung der Aufſtellung mit Apenrade unterhalten. Der Prinz Friedrich Carl ſchlug ſein Hauptquartier im Schloſſe Gravenſtein, unfern dem Nübel Noor auf.

Wir wollen nun zunächſt die Gefechte berichten, welche

Digitized by Google

bis zum 22. Februar vor der Düppeler Stellung stattfanden.

Schon am 6. Februar, wie wir gesehen haben, hatte Wrangel den Bau einer Batterie auf der Landspitze von Holnis angeordnet, durch welche der Eingang in die hier etwa 3000 Schritt breite Flensburger Föhrde gegen dänische Schiffe gesichert werden sollte. Die preußischen gezogenen 12-Pfünder, welche ursprünglich den Oesterreichern zur Beschießung des Dannewerks überwiesen worden waren, wurden zu dem Ende nach Holnis gezogen. Am 11. Februar, an dem Tage, als das kombinirte preußische Armeekorps sich gegen die Düppeler Schanzen aufstellte, war der Bau der Batterie noch nicht vollendet, die Geschütze waren aber angekommen und standen unterhalb der Batterie im Park, als der Panzerschooner Absalon von Westen her auf die Einfahrt zusteuerte, mit der Absicht, um die Ecke von Holnis herumzusteuern; der kommandirende preußische Artillerieoffizier ließ sogleich von den verfügbaren Leuten zwei Geschütze in Batterie stellen und das Feuer eröffnen. Der Absalon erwiederte es, wendete aber schon nach dem zweiten Schuß um und entfernte sich wieder.

Der Weg von Rinkenis über Atzbüll nordwärts um das Nübel Noor herum bis zum Dorfe Düppel beträgt etwa $1^1/_2$ deutsche Meilen; viel kürzer, nämlich nur eine starke Meile weit, ist der Weg nach Düppel durch die Halbinsel Broacker über Schottsbüll und Schmöl. Zwischen Rinkenis aber und der Halbinsel Broacker befindet sich der Ekensund, ein schmaler, ungefähr 300 Fuß breiter

Digitized by Google

Meeresarm, welcher die Flensburger Föhrde mit dem Nübel Noor verbindet. Für gewöhnlich wird die Kommunikation zwiſchen der Gegend von Rinkenis und Gravenſtein einerſeits und der Halbinſel Broacker durch eine Fähre unterhalten, welche von Alnoor am weſtlichen nach dem Dorfe Ekenſund am öſtlichen Ufer des gleichnamigen Sundes geht. Für die militäriſchen Operationen aber darf man in der Regel ſich nicht auf eine Fähre verlaſſen, ſondern muß eine feſte Brücke herzuſtellen ſuchen. Im ſichern Beſitze der Halbinſel Broacker konnten, wie man ſogleich erkennt, die Preußen, abgeſehen von dem Vortheil einer kürzern Verbindung nach Düppel hin, auch die vorgeſchobenen Stellungen der Dänen an der Chauſſee von Sonderburg nach Gravenſtein, insbeſondere bei der Büffelkoppel, ſtets in der Flanke faſſen, und alſo um ſo leichter die Dänen auf ihre verſchanzte Hauptſtellung zurückdrängen.

Das Material zu der Brücke über den Ekenſund lieferten die Pontons, welche am Schleiübergange längſt überflüſſig geworden waren.

Als am 6. Februar der Prinz Friedrich Carl mit ſeiner Hauptmacht auf Sterup abmarſchirte, blieben bei Arnis nur die beiden Pontonnierkompagnieen des 3. und 7. Pionnierbataillons und die Mineurkompagnie des erſteren zurück. Am 7. Februar trieb ein heftiger Nordoſtwind die Gewäſſer des Meeres in die Schlei und drohte die Brücke zu zerreißen; die gewöhnlichen Anker der preußiſchen Pontontrains ſchienen nicht vorzuhalten und es mußten ſechs ſchwere Schiffsanker mit ihren Kabeln requirirt werden, um gegen die Meer-

Digitized by Google

ſeite zu ausgeworfen, ſie gegen den Sturm von der See her zu ſichern; zu gleicher Zeit ſtieg das Waſſer in der Schlei um mehr als $1^1/_2$ Fuß und es mußten daher die Uferbalken höher gelegt und an dem niedrigen nördlichen Ufer eine neue Strecke zur Verlängerung der Brücke eingebaut werden. In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar ſchlug der Wind plötzlich um und wehte nun aus Südweſten; er trieb jetzt dicke und große Eisſtücke von Schleswig her und bedrohte, wie von anderer Seite, ſo auf andere Art die Brücke. Die Pontonniere fingen mit Hülfe von Schiffern von Arnis die Eisſtücke an der Brücke auf und zerſtückten ſie, ſo daß die einzelnen Theile in den Räumen zwiſchen den Pontons paſſiren konnten; dieſe Arbeit mußte auch in der folgenden Nacht, vom 8. auf den 9. Februar, wieder aufgenommen werden. Zugleich war bei dem Südweſtwind begreiflicher Weiſe der Waſſerſpiegel wieder geſunken, ſo daß die Landſtrecken von neuem umgebaut werden mußten.

Nachdem Flensburg und Angeln von den Alliirten beſetzt waren, war die Brücke über die Schlei überflüſſig geworden. Am 9. Februar erhielten daher die Pontonniere bei Arnis den Befehl, ſie abzubrechen und den Train nach Flensburg zu führen. Zu gleicher Zeit aber ward die Mineurkompagnie des dritten Bataillons zum ſchleunigen Abmarſch nach Holnis beordert, wo ſie ſchon am 11. bei dem Batteriebau thätig war.

Am Nachmittage des 9. Februar erfolgte der Abbruch der Brücke unter ſehr ſchwierigen Umſtänden. Es herrſchte wiederum ein heftiger Nordoſtwind, dabei war Schneegeſtöber

Digitized by Google

und auf der Brücke lag der Schnee einen halben Fuß hoch, auch die Pontons waren mit Schnee und Waſſer angefüllt. Der Platz zum Verladen des Materials auf die Hakets am nördlichen Schleiufer war ſehr beſchränkt, das Abbrechen der Brücke und beſonders das ordnungsmäßige Arrangement des gefrorenen Tauwerks zum Verladen durch eine Kälte von ſieben Grad Reaumur ſehr erſchwert. Dazu kam noch, daß die beiden Pontonnierkompagnieen, denen die ganze Arbeit allein zufiel, nach Abzug von Detachirten, Kranken und Wachtmannſchaften nur 160 M. verfügbar hatten, während ihr voller Stand ſich auf 300 M. belaufen mußte.

So dauerte der Abbruch der Brücke fünf Stunden. Am 10. marſchirten die Pontontrains nach Flensburg ab und wurden von dort ſogleich auf der Chauſſee über Rinkenis bis Alnoor an der Weſtſeite des Ekenſundes vorgezogen, wo ſie am 13. Februar eintrafen. Zunächſt wurden die Pontonniere jetzt damit beſchäftigt, die Fähre, deren Spannkette die Dänen weggenommen hatten, wieder in Gang zu ſetzen.

Als dieß geſchehen war, wurden am Abend des 16. Februar mittelſt der Fähre das zweite und Füſilierbataillon des 60. Infanterieregiments nach der Halbinſel Broacker übergeſetzt, um das Terrain dort aufzuhellen und den Brückenbau zu beſchützen. Zu gleicher Zeit wurden zwei Batterieen von gezogenen 12-Pfündern und 6-Pfündern rechts und links der Brückenſtelle etablirt. Dieſe Brückenſtelle war ſüdlich der Fähre und des Straßenzugs, am Ausgang des Ekenſundes in die Flensburger Föhrde gewählt.

Digitized

Am 17. Februar Morgens ward der Brückenſchlag von 300 Pontonnieren und Pionnieren unter der Leitung von 8 Offizieren ausgeführt; es waren dazu nicht einmal zwei Stunden nöthig, obwohl nicht alle Schwierigkeiten fehlten: der Raum zum Abladen der Hakets und bequemer Bildung des Depots, bequeme Rampen, um die Pontons ins Waſſer zu bringen. Auch die große Waſſertiefe, in der Mitte bis zu 45 Fuß, war hinderlich; man mußte an jeden Anker zwei Taue von 400 Fuß Länge anſtechen (in den Ankerring einknüpfen), ein Ponton um das andere wurde verankert. Die Spannung war 14 Fuß wie bei der Schleibrücke. Es wurden 28 Pontons und zwei biragoſche Böcke zur Bildung der Landbrücken eingeſetzt. Man erhielt alſo 31 Spannungen, d. h. eine Brückenlänge von ungefähr 440 Fuß.

Während des Baues war das Meer ziemlich ruhig geweſen, am Nachmittag des 17. aber erhob ſich ein ſtarker Nordoſtwind, der in der Nacht noch an Heftigkeit zunahm, das Waſſer ſtieg erheblich, um 6 bis 7 Fuß gerade gegen den Ekenſund zu; die Landbrücken wurden unter Waſſer geſetzt; ſie mußten daher zurückgebaut und mehrere neue Böcke und Pontons in die Brücke eingebracht werden.

Während die Pontonniere am 18. Morgens mit dieſer Arbeit beſchäftigt waren, näherte ſich der Rolf Krake, der am 11. von Kopenhagen abgeſendet war, um die Vertheidigung der Düppelſtellung zu unterſtützen. Jetzt ſollte er rekognoszíren, die Kraft der preußiſchen 12-Pfünder erproben und zugleich die Brücke, von deren Bau die Dänen benachrichtigt waren, zerſtören.

Digitized by Google

Um 8 Uhr ging er auf etwa 2000 Schritt der Batterie von Holnis vorbei, die alsbald das Feuer auf ihn eröffnete, welches er aber gar nicht erwiderte. Eine Viertelstunde später lag er auf 1500 Schritt der preußischen Batterie von Alnoor in südöstlicher Richtung gegenüber. Beim Herankommen hatte er etwa Mannshöhe Bord über dem Wasser gezeigt, jetzt aber senkte er sich, ehe er das Gefecht eröffnete, durch Einlassen von Wasser so tief, daß er ein sehr schlechtes Zielobjekt bot. Vom Lande her sah man außer den drei Masten, dem Schornstein und den Kuppeln, welche die Geschütze enthalten, so gut als gar nichts. Jetzt begann er das Feuer gegen die Batterie bei Alnoor, welche sofort antwortete. Nach einiger Zeit ging er auf 1000 Schritt an die preußische Batterie heran; nun hatte er auch die preußische Brücke über den Ekensund in Sicht, drehte, nachdem er noch einige Zeit gegen die Batterie gefeuert, gegen die Brücke auf und beschoß auch sie, ohne ihr indessen Schaden zu thun; die Bomben und Vollkugeln trafen nur die Erdböschungen am westlichen Ende der Brücke. Als die Zerstörung der Brücke nicht gelang, und nachdem er im Ganzen 72 Schuß abgegeben hatte, verließ der Rolf Krake die Höhe von Ekensund; sobald er aus dem Feuer der Batterie von Alnoor war, hob er sich wieder durch Auspumpen des vorher in die Kammer eingelassenen Wassers und dampfte nun der Batterie von Holnis vorbei in den offenen östlichen Theil der Flensburger Föhrde hinaus. Einige Beschädigungen an Masten und Tauwerk abgerechnet, war das Fahrzeug unversehrt, die Platten zeigten nur Schrammen; die Panzerung hatte sich also gegen die schweren Spitz-

Digitized by Google

geſchoſſe der preußiſchen gezogenen 12-Pfünder bewährt; in den Kuppeln waren ein Offizier und ein Oberbootsmann durch Granatſtücke verwundet, die durch die Schießlucken hineingeflogen waren. Man begreift nicht wohl, weßhalb das Fahrzeug ſich nicht mehr anſtrengte, der Brücke Schaden zu thun.

Von den Schüſſen des Rolf Krake hatten etwa 12 die Batterie bei Alnoor getroffen, ohne ihr erheblichen Schaden zuzufügen, andere Bomben und Kugeln waren in die Häuſer der nächſtliegenden Höfe gefahren, eine auch in den verdeckt aufgeſtellten preußiſchen Pontontrain. Verwundete hatten die preußiſchen Artilleriſten und Pionniere nur zwei.

Gleichzeitig mit dem Artilleriegefecht zwiſchen dem Schiffe und der preußiſchen Batterie war auch zu Lande ſcharmuzirt worden. Nach einem Befehle des Prinzen Friedrich Carl mußten am 18. Morgens um 8 Uhr die beiden Bataillone der 11. Infanteriebrigade (Canſtein), welche am 17. nach der Halbinſel Broacker übergegangen waren, auf dieſer vorrücken; ferner ſollten Abtheilungen der 12. Infanteriebrigade (Röder) auf der Chauſſee gegen Rübel vorgehen; endlich von der 13. Infanteriediviſion je eine Kompagnie auf Stenderup, Rackebüll und Sandberg. Unter dem Schutz dieſer Abtheilungen ſollten die Kommandanten der Artillerie und des Genie die feindlichen Werke ſoweit als möglich rekognoszíren und die Plätze zur Anlage von Batterieen ausſuchen.

Wir müſſen hier ſogleich über dieſe Art von Rekognoszirungen ein Urtheil ausſprechen. Ohne Zweifel muß der Angriffsplan auf eine Feſtung oder eine verſchanzte Stellung in

Digitized by Google

ſeinen großen Zügen ſchon feſtgeſtellt ſein, ehe man überhaupt an die Rekognoszirung geht. Dieß iſt bei den Karten, über die heute ein Generalſtab gebietet, unbedingt möglich. Ja man kann die einzelnen Punkte, auf denen man Batterieen anlegen kann, ſchon im Voraus beſtimmen. Hat man dieß Verfahren beobachtet, ſo kann nun eine Rekognoszirung äußerſt fruchtbar werden; denn die Artillerie- und Ingenieuroffiziere wiſſen bereits, was ſie wollen, es kommt nur noch auf die Orientirung über die Einzelheiten an, auf die Berichtigung von Irrthümern, die daraus hervorgingen, daß man nicht genau das Terrain in ſeinen Einzelheiten, nicht genau die Lage der feindlichen Linien kannte, es kommt darauf an, ſich zu entſcheiden über einzelne Punkte, betreffs deren man im Zweifel war, betreffs deren man bei der allgemeinen Feſtſtellung bereits eine Anzahl von Möglichkeiten erkannt und zugelaſſen hat, während doch für die Handlung, für die Ausführung nur eine der Möglichkeiten als Wirklichkeit übrig bleiben darf. Will man aber durch eine Rekognoszirung erſt eine allgemeine Anſicht gewinnen, ſo wird dieſe Rekognoszirung aller Wahrſcheinlichkeit nach auf einen Spazierritt verſchiedener Herren hinauslaufen, die von dieſer ihnen übrigens möglicher Weiſe ſehr zuträglichen Bewegung in freier Luft gerade ebenſo klug zurückkommen, wie ſie aus dem Hauptquartier weggeritten ſind, vielleicht auch ein wenig konfuſer, was ſich nicht eben ſelten ereignet.

Jede Rekognoszirung gegen eine Feſtung oder verſchanzte Stellung des Feindes, und insbeſondere dann, wenn ſie unternommen wird im Intereſſe der Feſtſtellung von

Digitized by Google

technischen Dingen, muß eine Detailrekognoszirung, auf ein bestimmtes Detail, über welches vor ihr Zweifel möglich sind, gerichtet sein. Nehmen wir, damit wir uns nicht auch in Allgemeinheiten bewegen, an, es komme darauf an, Punkte für die Errichtung von Batterieen, über die man im Wesentlichen einig ist, zu bestimmen, endgültig, so ist das nicht anders möglich, als wenn der Rekognoszirende sich auf die Punkte selbst begibt, wo nach der allgemeinen vorläufigen Verständigung die betreffenden Batterieen angelegt werden sollen. Nur hier kann er sich überzeugen, ob für die vorläufig bezeichnete Batterie, auf dem gegebenen Terrainpunkte sich keine Bauhinderniſſe vorfinden, ob man nicht durch dieſe gezwungen ist, die Batterie ein paar hundert Schritte weiter rechts oder weiter links anzulegen, ob die Linien der feindlichen Schanzen zu den vorbestimmten Batteriepunkten wirklich so liegen, wie man es sich vorgestellt hat, oder ob sich thatsächlich die Dinge anders verhalten.

Wie weit müſſen also die Rekognoszenten beispielsweise der Alliirten bei der ersten Rekognoszirung an die feindliche Stellung herankommen? Das wird hauptsächlich von der Ansicht abhängen, welche man sich von dem Angriff auf befestigte Stellungen gemacht hat. Es stehen sich da zwei gegenüber: die eine ist die alte, welche sich auf das Vauban'sche Approchirsystem zurückführen läßt und welche sich in folgende Sätze zusammenfaßt:

Zeit opfern, um Menschen zu sparen;

die erste Basirung außerhalb der entschiedenen Wirkungssphäre der feindlichen Werke etabliren;

Digitized by Google

allmälig vorrücken, indem man immer etwas an Wirkung gewinnt;

auf die Deckung einen hohen Werth legen.

Man weiß, daß dieſes Syſtem in ſeiner Durchführung immer ſchwieriger geworden iſt mit der Vervollkommnung und Vermehrung der Artillerie; ſehr zuläſſig bei dem Zuſtande der Artillerie in den Zeiten Vaubans, bei der mangelhaften Armirung der damaligen Feſtungen, iſt es heute faſt unmöglich geworden. Aus der Belagerung von Sebaſtopol, ihren Glanzpunkten und ihren ſchwarzen Punkten, war gerade in dieſer Beziehung unendlich viel zu lernen. Es ſcheint uns nicht, daß die Lehre benutzt worden ſei; man hat ſich die Kleinigkeiten beſehen und die großen Lehren kaum verſtanden.

Die zweite Anſicht, die unſeres Erachtens heute durchgedrungen ſein müßte, iſt die:

Zeit ſparen und (anſcheinend) Menſchen opfern;

für die erſte wirkliche Angriffsbaſirung den Vortheil der Ueberraſchung, der hier allein auszunutzen iſt, ſoweit wie möglich ausbeuten, alſo mit ihr ſo nahe als möglich an den Vertheidiger herangehen;

ſprungweiſes Vorrücken, ſoweit es nur immer thunlich iſt; erſt wo die Möglichkeit aufhört, dort von dieſem Syſtem abgehen, dann alle Mittel, welche die neuere Kunſt bietet (wir rechnen dazu namentlich die immer noch viel zu wenig im Zuſammenhang beachteten Minen) zu Hülfe rufen;

vor allen Dingen erſt auf die größeſte Wirkung gegen den Feind ſehen, dann erſt nach der eigenen

Digitized by Google

Deckung fragen, und dieſe allerdings herſtellen, ſoweit es nur irgend erreichbar iſt.

Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Theorie vollſtändig zu entwickeln, wie wir dieß übrigens anderswo gethan haben. *) Es iſt nur nöthig, an die Hauptgrundſätze zu erinnern, die ſich der ruhigen Beobachtung, dem wiſſenſchaftlichen, alſo dem allein eine richtige Praxis begründenden Urtheil mit herrſchender Gewalt aufdrängen. Für die Aufgabe, die wir hier zu löſen haben, wird es im Ganzen zweckmäßiger ſein, daß wir**), ohne gegenwärtig im geringſten zu wiſſen, welches der Plan der Preußen zum Angriff auf die Düppeler Schanzen iſt, den Plan entwickeln, welcher ſich aus dem heutigen Standpunkte der Angriffskunſt und der Artillerie als normal ergeben würde, um dann unmittelbar auf den Ausgangspunkt zurückzukommen, der uns zu dieſer Abſchweifung führte, zu den Rekognoszirungsgefechten vom 18. Februar. Wir müſſen nur noch das Eine vorausſchicken, daß wir vorausſetzen, es habe ſich allmälig die Ueberzeugung verbreitet, die wir längſt vertreten haben, — die vielleicht ſchon morgen von denſelben Leuten ganz unbefangen als ihre neueſte Erfindung verkündet wird, welche ſie ſeinerzeit lebhaft bekämpften, wie uns das mit vielen unſerer anfangs beſtrittenen Behauptungen ergangen iſt, — die Ueberzeugung nämlich, daß die wahrhaftige Artil-

*) W. Rüſtow, die Lehre vom neueren Feſtungskrieg. 2 Bände. Leipzig 1860.

**) Wir ſchreiben dieß am 26. März 1864, was gut iſt zu bemerken, weil das Erſcheinen im Druck allerdings ſpäter fallen kann als die Entſcheidung gegen Düppel.

Digitized by Google

leriewirkung nicht gemeſſen werden dürfe nach der Entfernung, auf welche die herrſchenden Geſchütze noch tragen, auf welche hin ſie auch noch höchſt unangenehm werden können für diejenigen, welche es eben trifft, ſondern daß die in beſtimmten Grenzen zu benutzende und darum militäriſch wirklich zu beachtende Artilleriewirkung von noch anderen Faktoren abhängig ſei. Der handelnde Artillerieoffizier, welcher den Bau von Batterieen anordnet und gegen den Feind in irgend einer Weiſe thätig iſt, iſt himmelweit unterſchieden von dem Profeſſor der Phyſik, welcher Experimente über die Flugbahn der Geſchoſſe anſtellt; und dieſer Artillerieoffizier muß das wiſſen, ſonſt taugt er nichts. Er darf ſich nicht, wie das dem experimentirenden Profeſſor der Phyſik von uns mit Freuden erlaubt wird, kindiſch darüber freuen, wenn ſeine Geſchoſſe eine deutſche Meile weit fliegen und einer unſchuldigen alten Bauersfrau den Eierkorb zufällig vom Rücken reißen, ſondern er muß die Frage ſtellen: welche Bedeutung hat dieſes ſo und ſo weite Fliegen der Bomben und Kugeln für die Zwecke, welche die Armee verfolgt.

Die anderen Faktoren laſſen ſich weſentlich darauf zurückführen, daß die wirkſame Artilleriewirkung muß benutzt werden können, auch von den andern Waffen, und daß ſie folglich muß erkannt werden können. Hier liegt die große und die ewige Beſchränkung für alle Wirkung aus großen Fernen im Kriege.

Unſer Plan gegen die Düppeler Schanzen im Allgemeinen,

Digitized by Google

denn wie ſollten wir auf das Spezielle irgendwie eingehen können, welches ſich ja mit Leichtigkeit aus dem Allgemeinen entwickelt, iſt folgender:

1. Etablirung einer erſten Baſis von Batterieen, die durch geſchloſſene Schanzen unterſtützt ſind (Zirkumvallation), auf etwa 2000 Schritt von der däniſchen Stellung. Dieſe Linie würde ſich mit ihrem rechten Flügel an den Venningbond lehnen ſüdlich des Punktes, wo die Gravenſtein-Sonderburger Chauſſee und die Straße von Ekenſund durch bie Halbinſel Broacker oſtwärts des Dorfes Rübel zuſammentreffen; ſie würde dann über Düppel und Rackebüll nach Ravenskoppel laufen und ſich hier mit ihrem linken Flügel an den Alsſund anſchließen. Ihre ganze Länge betrüge nicht mehr als 5000 Schritt, die Stellung wäre alſo eine äußerſt konzentrirte, wie ſie ſich günſtiger kaum wünſchen läßt. In ſekundärer Weiſe könnte und müßte ſogar die Front noch verlängert werden. Sie müßte verlängert werden auf dem linken Flügel durch einzelne Batterieen, welche den Alsſund beherrſchen, ſie kann verlängert werden bei dem heutigen Stand der Artillerie durch Batterieen auf der Halbinſel Broacker, welche den linken Flügel der däniſchen Verſchanzungen und deſſen Verbindung mit Alſen beunruhigen und dadurch ſehr wirkſam werden können. — Dieſe erſte Baſis kann nicht die Bedeutung einer eigentlichen Angriffsbaſis haben. Aber bei jeder kriegeriſchen Operation kommt es darauf an, daß man ſelbſt eine beſtimmte Front einnehme, in welcher man ſich erſt in ein beſtimmtes Verhältniß zu der gegebenen oder gedachten Front des Feindes hin-

Digitized by Google

ein denken kann, aus welcher heraus man ihn alſo mit Verſtändniß und Bewußtſein bekämpfen kann. Keine andere Bedeutung kann hier dieſe erſte Baſis haben. Während man aber zu den Feldſchlachten, die der Regel nach in einem oder in zwei Tagen doch entſchieden werden, in dieſe erſte Baſis durch die einfachen Dispoſitionen zum Anmarſch und zu den Avantgardegefechten übergeht, während hier dieſe Baſis eine bewegliche iſt, ſtellt ſich die Sache anders für den Angriff auf verſchanzte Stellungen, zu deren Bewältigung acht oder auch vierzehn Tage Zeit gegönnt werden können. Man nimmt hier dieſe Baſis ein durch einen wohl kombinirten allgemeinen Angriff, der gar nicht beſtimmt iſt, uns augenblicklich in den Beſitz der feindlichen Schanzen zu ſetzen, der nur den Zweck hat, uns dieſe erſte Stellung zu erobern und den Arbeitern die nothwendigſte Zeit zu ihrer, wenn auch nur vorläufigen, der Vervollkommnung ſehr fähigen Einrichtung zu geben. Dieſer Angriff kann durch eine Rekognoszirung eingeleitet ſein, und ſowohl die Rekognoszirung als der Angriff, die uns binnen wenigen Tagen auf den Punkt führen, von dem wir anfangen können zu wirken, dürfen unbedingt Menſchen koſten. Es wird immer wieder bewieſen werden, daß bei einem tappenden Vorgehen nicht einmal der Zweck erreicht wird, Menſchenleben zu ſparen; denn abgeſehen davon, daß es in dieſer Beziehung ganz gleich iſt, ob man in zwei Tagen den gewollten Zweck erreicht, und an jedem Tage 1000 Todte oder Verwundete hat, oder ob man in zwanzig Tagen den gewollten Zweck erreicht und jeden Tag nur hundert Todte und Verwundete hat, wird es auch bei dem

Digitized by Google

Zuſammendrängen vieler Menſchen auf engem Raum, wie es doch ganz unvermeidlich iſt, bei Angriffen auf verſchanzte Stellungen, auf längere Zeit, niemals ohne Krankheiten und deren Umſichgreifen abgehen. Bei der erſten Baſis, von welcher wir hier reden, iſt allerdings der erſte Geſichtspunkt, daß wir ſie auch gegen kräftige Ausfälle des Feindes ſollen feſthalten können, wir dürfen aber die Wirkung auf die feindliche Stellung aus ihr ſchon nicht aufgeben, dürfen namentlich nicht vernachläſſigen die Rückſicht darauf, daß wir unſere vorgeſchobenen Operationen wirkſam aus ihr unterſtützen können müſſen. Eine zu große Entfernung darf alſo nicht zugelaſſen werden, und diejenige von 2000 Schritt erſcheint auch bei der Anwendung der gezogenen Geſchütze als die höchſte.

2. Etablirung einer eigentlichen erſten Angriffsbaſis, einer Linie von Demontir- und ſoweit möglich Enfilirbatterieen (Ricochettbatterieen) ſo nahe als möglich an den feindlichen Werken unter Benutzung des Schadens, den man ſchon aus der urſprünglichen erſten Linie dem Feinde etwa thun konnte, und der Ueberraſchung; Verbindung dieſer erſten Angriffsbaſis durch gedeckte Kommunikationen mit der zurückliegenden erſten Baſis (Zirkumvallation). Dieſe erſte Angriffsbaſis (nach früheren Bezeichnungen erſte Parallele) darf ſchwerlich weiter als 600 Schritt von den feindlichen Werken entfernt ſein, und man irrt ſich gewiß, wenn man meint, man käme beſſer davon, wenn man erſt eine erſte Parallele auf 1000 Schritt und dann eine zweite auf 600 oder 500 Schritt gründete. Die Länge der erſten Parallele braucht nicht ſo groß zu ſein als die der Zirkumvallation. Fragt man, ob ſie

Digitized by Google

gegen den rechten Flügel, oder gegen den linken Flügel oder gegen das Zentrum der feindlichen Stellung gerichtet sein solle, so fragt man zugleich nach dem Angriffspunkt. Es scheint uns nun, daß hier der **linke** Flügel der dänischen Stellung zum Angriffspunkt genommen werden müsse, und zwar hauptsächlich wegen der Höhenverhältnisse; diese sind für den Angreifer auf dem rechten Flügel der dänischen Stellung sehr ungünstig; viel günstiger stellen sie sich auf dem linken Flügel bei einer klugen Benutzung der Höhen an und südlich der Sonderburg-Gravensteiner Chaussee. Die hier etablirte Batterielinie müßte mit einem Hacken gegen den Venningbond hin verlängert werden. Allerdings ist es richtig, daß die Dänen mit Fahrzeugen in den Venningbond hineinsteuernd die Batterieen auf dieser Seite theilweis in den Rücken nehmen könnten; aber abgesehen davon, daß hier durch ein zweckmäßiges Defilement leicht nachgeholfen werden kann, ist auch schon ein natürliches Defilement vorhanden durch den ziemlich steilen Abfall der Düppeler Halbinsel gegen den Venningbond, und die Einfahrt in letztern kann den dänischen Schiffen nicht bloß durch Batterieen auf der Düppeler Halbinsel, sondern auch durch solche auf der Halbinsel Broacker verwehrt werden. Während die preußischen Batterieen auf den Höhen ostwärts Freudenthal durchaus nicht ohne Wirkung auch auf den rechten Flügel der dänischen Stellung sein würden, wären dagegen die weiter südlich gelegenen preußischen Batterieen in Folge der Terraingestaltung ganz geschützt gegen die Wirkung der dänischen Schanzen des rechten Flügels und hätten es lediglich mit den ihnen direkt gegenüberliegenden

Digitized by Google

Schanzen 1, 2 und 3 und allenfalls der Schanze Nr. 4 zu thun. Iſt der linke Flügel der däniſchen Stellung durchbrochen, ſo muß der rechte von ſelbſt aufgegeben werden, weil mit jenem Durchbruch auch die Kommunikation der Dänen mit der Inſel Alſen in die Hände der Preußen fällt. Was den rechten Flügel der däniſchen Stellung betrifft, ſo müßte man ſich unſeres Erachtens darauf beſchränken, ihn hinreichend zu beſchäftigen, und zwar durch eine Batterielinie auf den bequem gelegenen Höhen nördlich Düppel, etwa 1000 Schritt von den däniſchen Schanzen entfernt, eine Batterielinie, welche eine zurückgehaltene Staffel der eigentlichen Angriffsbaſis auf dem preußiſchen rechten Flügel bilden würde.

3. Demontirung der Schanzen 1 bis 5 aus der erſten Angriffsbaſis, um nun je nach den ſpeziellen Umſtänden, die ſich darbieten, weiter und bis zum Breſcheſchießen vorgehen zu können, wenn dieß, was wir kaum glauben, bei dem von uns vorgeſchlagenen Verfahren überhaupt nothwendig werden ſollte.

Wenn die Rekognoszirung der Stellung vom 18. Februar einen Sinn haben ſollte, konnte es nur der ſein, das Nähere zu beſtimmen über Lage und Einrichtung der erſten Baſis, der Zirkumvallationslinie. Dieſe durfte nicht über 2000 Schritt von den däniſchen Schanzen entfernt bleiben, die rekognoszirenden Offiziere mußten alſo auch mindeſtens bis auf 2000 Schritt an die däniſchen Schanzen herankommen. Dieß konnte nun möglich ſein ohne irgend eine Behelligung ſeitens der Dänen. Dann nämlich, wenn dieſe ſich bereits gänzlich in ihre Stellung zurückgezogen, vielleicht nur Feld-

Digitized by Google

wachen 200 oder 300 Schritt vor ihren Schanzen hatten, wenn ſie auf 2000 Schritt vor die Schanzen höchſtens noch mit einzelnen Patrouillen reichten. In dieſem Falle war ein Kavallerie- oder Infanteriedetachement von hundert Mann gewiß ausreichend zur Begleitung der rekognoszirenden Artillerie- und Genieoffiziere. War aber die Lage eine ganz andere, hielten die Dänen noch Stellungen beſetzt, welche 4000 Schritt oder weiter vor ihren Schanzen lagen, ſo ſtellte ſich auch die Einleitung für die Rekognoszirung ganz anders. Man mußte dann die vorgeſchobenen däniſchen Poſten bis auf 1000 Schritt höchſtens an ihre Schanzen herantreiben, damit die Rekognoszenten auf 2000 Schritt in aller Ruhe, welche dazu einmal unbedingt nöthig iſt, ihre Beobachtungen anſtellen konnten, und dieß Zurücktreiben der Dänen mußte auf der ganzen Linie geſchehen, es mußte aber auch mit großer Uebermacht geſchehen.

Dieß war nun gerade der für die Rekognoszirung vom 18. Februar vorliegende Fall, und es war bekannt, daß dieſer Fall vorlag. Trotzdem wurden nur einzelne Kompagnieen vorgeſchickt, die unmöglich darauf rechnen konnten, dieſe entſchiedene Uebermacht zu haben, welche bei ſolchen Gelegenheiten nöthig iſt, um aufs beſtimmteſte und ſchnellſte und ohne alle Frage den rekognoszirenden Offizieren Ruhe zu ſchaffen. Und nach den ihnen angewieſenen Endpunkten ihrer Bewegung blieben die Schutzkompagnieen noch 4000 bis 5000 Schritt weit von den däniſchen Schanzen entfernt, ebenſo weit alſo mindeſtens die rekognoszirenden Artillerieoffiziere und Ingenieurs. Was ſie da nun eigentlich ſuchen

Digitized by Google

und ſehen ſollten, iſt uns ein vollſtändiges Räthſel. Wir haben gewiß alle Achtung vor guten Teleſkopen, aber mit ſolchen kann man ſich wegen ihres beſchränkten Geſichtskreiſes immer nur über ganz beſtimmt gegebene Details orientiren, auch dieß mitunter nur ſehr unvollkommen, z. B. wo es darauf ankommt, die Bodenbeſchaffenheit an einem gegebenen Punkte kennen zu lernen. Unter allen Umſtänden muß der Blick durch das Fernrohr durch den Ueberblick mit unbewaffnetem oder nur mit einer gewöhnlichen Brille bewaffneten Auge ergänzt und vorbereitet werden. Man konnte doch unmöglich die Abſicht haben, eine Linie von Batterieen auf 4000 oder 5000 Schritt von den däniſchen Verſchanzungen anzulegen, welche übertriebenen Vorſtellungen immer man ſich von der Kraft der gezogenen Geſchütze machen mochte.

Indeſſen gingen, wie wir geſehen haben, am 18. Februar Morgens einzelne Kompagnieen auf der Halbinſel Broacker und auf der ganzen Linie der Düppeler Halbinſel zum Schutze der Rekognoszirenden vor.

Bald erſchien nun der Rolf Krake; gelang es dieſem, die Brücke von Ekenſund zu zerſtören, ſo war der Rückzug für die preußiſchen Truppen auf der Halbinſel Broacker mindeſtens ſehr erſchwert, und die Dänen konnten dieß möglicher Weiſe benutzen, um mit überlegenen Kräften von der Büffelkoppel her die Preußen auf der Halbinſel Broacker anzugreifen. Um nun dieß zu verhindern oder ungefährlich zu machen, befahl der Prinz Friedrich Carl dem General Röder, bedeutendere Kräfte ſeiner Brigade über Rübel vorrücken und kräftig angreifen zu laſſen, damit die etwaige

Digitized by Google

Diverſion der Dänen nach der Halbinſel Broacker abgeſchwächt werde.

Röder beſtimmte dazu das 1. und 2. Bataillon des 64. Infanterieregiments unter dem Oberſt v. Kamienſky. Das erſte Bataillon ſollte auf der Chauſſee über Rübel und die Büffelkoppel vorrücken, das zweite Bataillon links von ihm über Stenderup und das Stenderuper Holz. Beide Kolonnen ſollten ſich bei dem Hofe Wielhöi öſtlich der Büffelkoppel vereinigen.

Das zweite Bataillon traf zuerſt am Stenderuper Holz auf den Feind. Die Vorpoſten hatte hier das dritte däniſche Regiment (von der zweiten Infanteriebrigade); das 17. Regiment von der dritten Brigade war eben im Begriff, jene abzulöſen; es kam nun zum Tirailleurgefecht; beim Herankommen des erſten Bataillons des preußiſchen 64. Regiments zogen ſich die däniſchen Poſten, ohne großen Widerſtand zu leiſten, auf das Dorf Düppel zurück oder vielmehr auf deſſen Trümmer, da ſie es ſchon am 17. zum großen Theil niedergebrannt hatten. Sie ließen hiebei eine Anzahl Gefangener in den Händen der Preußen. Der ganze däniſche Verluſt belief ſich auf 35 M.

Die Preußen räumten die Verhaue in der Büffelkoppel und dem Stenderuper Holz weg und zogen ſich dann in ihre Stellungen zurück. Ihr Verluſt belief ſich auf 2 Todte und 10 Verwundete; der Oberſt v. Kamienſky hatte das Pferd unter dem Leibe verloren. Daß von Rekognoszirungen der Artillerie- und Ingenieuroffiziere nicht viel die Rede geweſen ſein kann, wird Jedermann leicht begreifen.

Digitized by Google

Die Rekognoszirungen folgten nun einander täglich. Am 19. Februar ward eine ſolche von dem weſtphäliſchen Jägerbataillon unternommen; am 20. von größeren Abtheilungen der 13. Diviſion.

Es wurden drei Kolonnen gegen den rechten Flügel der däniſchen Stellung vorgeſendet, nämlich:

1. 1 Kompagnie des Füſilierbataillons vom 55. Regiment mit 8 Dragonern (vom weſtphäliſchen Dragonerregiment) unter Major v. Rex von Lundsgaard auf Stenderup;

2. $2^1/_2$ Kompagnieen des 1. Bataillons vom 55. Regiment mit einem Zug ($^1/_4$ Eskadron) Dragoner unter Major v. Böcking von Satrup gegen Düppeler Kirche und Rackebüll;

3. $1^1/_2$ Kompagnieen vom 15. Infanterieregiment mit einem Zug Dragoner unter dem Oberſtlieutenant Baron v. d. Goltz von Blans über Oſter-Satrup auf Ravenskoppel.

Ein Bataillon des 15. Regiments mit zwei Geſchützen unter dem Oberſt v. Alvensleben ſtellte ſich als Reſerve in Satrup auf.

Das Ganze leitete der Kommandant der 21. Infanteriebrigade, General v. Göben.

Bei dem überflügelnden Vordringen der erſten und dritten Kolonne zogen ſich die däniſchen Vorpoſten von der 1. Infanteriebrigade (2. und 22. Regiment) tiraillirend zurück bis nach Rackebüll. Die linke preußiſche Flügelkolonne ging bis Ravenskoppel vor, die rechte bis über Stenderup

Digitized by Google

hinaus. Als dieß erreicht war, kehrten die Preußen, welche nur einen Verwundeten hatten, in ihre Stellungen zurück.

Am 22. Februar ſollte nun wirklich eine große allgemeine Rekognoszirung vorgenommen werden, zu welcher eine große Truppenzahl aufgeſtellt ward. Der Hauptgedanke war, mit einem umfaſſenden Angriff die Büffelkoppel zu nehmen, die Dänen in ihre Schanzen zurückzuwerfen und dieſe letztern dann genau zu rekognosziren.

Zu dem Ende ſollte die Brigade Canſtein, welche jetzt auf der Halbinſel Broacker konzentrirt war, mit 4 Bataillonen, 1 Eskadron Ulanen, 1 12-Pfünder- und 1 6-Pfünder-Batterie von Schmöl auf Wielhoi vorgehen;

die Brigade Röder, deren Befehl an dieſem Tage wegen Erkrankung des Generals der Oberſt v. Kamienſky führte, — 4 Bataillone, 1 12pfündige Batterie und 1 Eskadron Ulanen — mit einem Bataillon auf der Chauſſee über Rübel gegen die Front der Büffelkoppel, mit 3 Bataillonen auf Stenderup;

die Brigade Göben mit 4 Bataillonen, 1 12pfündigen Batterie, 2 6-Pfündern und einer Abtheilung Dragoner über Satrup auf Rackebüll.

Als Reſerve ſollte ſich hinter dem rechten Flügel die kombinirte Avantgarde-Brigade bei Fiſchbeck weſtlich Atzbüll und hinter dem linken Flügel bei Ulderup die Brigade Schmidt der 13. Diviſion aufſtellen.

Wie man ſieht, waren in erſter Linie 12 Bataillone, 3 Eskadrons und 26 Geſchütze zur Verwendung beſtimmt. alſo wenn man annimmt, daß die Bataillone allerdings nur mit

Digitized by Google

geringer Mannſchaftsſtärke auftraten, nicht viel weniger als 8000 M., welche ſicher genügten, die Dänen gründlich bis auf Weiteres in ihre Schanzen zurückzutreiben. Däniſcher Seits hatte auf dem rechten Flügel am Alsſund das 22., auf dem linken Flügel am Venningbond das 18. Infanterieregiment die Vorpoſten.

Mit Tagesanbruch rückten die preußiſchen Truppen vor und auf dem rechten Flügel ſo überraſchend, daß ſie den Dänen an der Büffelkoppel mehrere hundert Gefangene abnahmen. Wie auf dem rechten preußiſchen Flügel wurden auch auf dem linken die Dänen zum ſchleunigen Rückzug in ihre Schanzen veranlaßt; der rechte preußiſche Flügel folgte ihnen nicht, dagegen drang der linke, die Brigade Göben, lebhaft über Rackebüll nach. Die Schanzen des rechten däniſchen Flügels eröffneten, nachdem ſie von ihrer zurückweichenden Infanterie demaskirt waren, ſofort ein heftiges Geſchützfeuer und brachten dadurch den Angriff zum Stehen.

Wrangel ſelbſt und der Kronprinz von Preußen waren bei dieſem Angriffe zugegen. Eine däniſche Kanonenkugel war ſo höflich, etwa 50 Schritt vom Kronprinzen niederzufallen. Wrangel ließ dieſe Kanonenkugel aufleſen und ſendete ſie der Kronprinzeſſin zum Andenken. Während für Damen ſonſt der Umgang mit Kanonenkugeln nicht geeignet erſcheint, darf doch dieſe wegen ihrer bewieſenen Höflichkeit wohl einen Platz im Boudoir der Kronprinzeſſin einnehmen. Der Kronprinz erhielt nun auch ſogleich den rothen Adlerorden mit den Schwertern. Nur der alte Prinz Carl hatte ihn jetzt noch zu beneiden.

Digitized by Google

Starkes Schneegestöber verhinderte eine Rekognoszirung der Schanzen gänzlich. Wrangel ertheilte daher den Truppen den Befehl zum Rückzuge in ihre alten Stellungen, sobald der Angriff zum Stehen gekommen war.

Der preußische Verlust belief sich auf 6 Todte, 14 schwer und 17 leicht Verwundete, zusammen 37 M., also noch nicht ein halb Prozent. Unter den Verwundeten waren vier Offiziere, ungefähr $^1/_{10}$ der verlorenen Mannschaft und diese sämmtlich von einer und derselben Kompagnie, der dritten des 55. Infanterieregiments, welche außerdem noch fünf Mann verloren hatte.

Nachdem wir so die kleinen Begebenheiten auf der Düppeler Halbinsel bis zum 22. Februar verfolgt haben, wollen wir jetzt von den Operationen nordwärts zur Besetzung von ganz Schleswig bis zur Königsau erzählen.

Während das kombinirte preußische Korps am 11. Februar Stellung gegen die Düppeler Schanzen nahm, trat die preußische Gardedivision ihren Marsch nach dem Norden an; über Apenrade traf die Kavallerie ihrer Avantgarde bereits am 11. Februar, die Infanterie am 12. in Hadersleben ein; am 15. rückte die Avantgarde nach Christiansfeld, und am 17. Februar konzentrirte sich die ganze Gardedivision um den zuletzt genannten Ort.

Sobald die Gardedivision die Quartiere der Stellung von Bau verlassen hatte, nahm die Brigade Tomas vom österreichischen Korps (ohne das in Schleswig zurückgebliebene Regiment Corinini) ihre Stelle ein; am 12. Februar rückte die Brigade Dormus durch Flensburg nach; am 13.

Digitized by Google

die Infanterieregimenter der Brigade Roſtitz, während das 9. Jägerbataillon *) in Flensburg in Garniſon blieb, — dann die Brigade Gondrecourt, ohne das noch zurückgebliebene detachirte Regiment Martini.

Am 14. konzentrirten ſich die Oeſterreicher auf der Linie von Ober-Jersdal und Ustrup. Aus dieſer Stellung rückte ihr rechter Flügel am 17. Februar an die große Straße nach Hadersleben und Maſtrup, um der preußiſchen Garde als unmittelbare Reſerve zu folgen, während der linke Flügel gegen die Norder Au nach Jägerup vorging, um die linke Flanke der Armee zu ſichern.

Wrangel, der längere Zeit durch die Zänkereien wegen des Einrückens der preußiſchen 10. Infanteriebrigade und alles deſſen, was damit zuſammenhing, in Flensburg zurückgehalten worden war, verlegte am 15. Februar ſein Hauptquartier nach Apenrade und am 17. nach Chriſtiansfeld.

Zu gleicher Zeit ſchloß ſich das Gardehuſarenregiment, welches urſprünglich beſtimmt war, die preußiſche Gardedivision zu begleiten, aber erſt viel ſpäter abmarſchirt war als die Infanterie, ſo daß es am 13. Februar erſt Flensburg erreichte, der Gardedivision an.

Am 18. Februar Morgens bemerkten die preußiſchen Vorpoſten, daß die Dänen das Dorf Wonſild, noch im Herzogthum Schleswig, aber nur eine halbe Stunde von der jütiſchen Grenze gelegen, geräumt hätten. General v. d.

---

*) Kommandant Major Schidlach, nicht mehr Oberſt Steiger. Vgl. S. 150.

Digitized by Google

Mülbe ertheilte darauf dem Major v. Somnitz mit der 1. und 3. Eskadron des Gardehusarenregiments den Befehl, gegen Kolding vorzugehen, um zu sehen, ob auch dieß etwa von den Dänen geräumt sei, dann aber im schleswigschen Gebiete nach Osten und Westen längs der Grenze zu patrouilliren.

Die Spitze der Gardehusaren erreichte die von Wonsild abziehenden dänischen Dragoner noch dießseits Kolding, verfolgte sie auf jütisches Gebiet durch Kolding auf der Straße nach Fridericia, traf dann aber eine Viertelmeile jenseits Kolding bei Petersberggaard auf ein Detachement dänischer Infanterie mit 30 Dragonern. Auf die Meldung der Spitze eilte auch Somnitz mit dem Gros seiner beiden Eskadrons herbei, griff die Dänen um 2 Uhr Nachmittags an und verfolgte sie bis zu dem Dorfe Nord Bjert an der Straße nach Fridericia, wo sich die Dänen hinter dem Abschnitte des Eltangbaches setzten, der ihrer Infanterie eine gute Position gab. Die Dänen verloren bei diesem Gefechte 10 M. und 5 Pferde, die preußischen Husaren 5 M. und 3 Pferde.

General v. d. Mülbe, als er hörte, daß die Avantgardekavallerie über Kolding vorgegangen sei, schob nun auch die Avantgardeinfanterie nach Kolding vor. Sie rückte am 18. Februar um 3 Uhr Nachmittags in Kolding ein. Die Preußen standen somit auf jütischem Boden.

Auf Mülbe's Bericht über sein Einrücken in Jütland befahl Wrangel, daß Kolding zwar behauptet, aber vorläufig nicht weiter vorgegangen werden solle.

Digitized by Google

Die preußiſche Avantgarde unter dem Oberſten von Bentheim, Kommandanten der kombinirten Grenadierbrigade, ſetzte darauf Kolding in Vertheidigungsſtand und zog ihre Poſtenkette nordwärts von Kolding über die beiden Straßen nach Veile einerſeits, nach Fridericia andererſeits.

---

15. Entſchluß der Alliirten zum weitern Vorrücken in Jütland. Beginn des Vorrückens.

Das Einrücken der Preußen in Jütland war zunächſt zufällig geſchehen, im Laufe eines kleinen Reitergefechtes; es fragte ſich nun, wie die preußiſche und die öſterreichiſche Regierung die Sache betrachten würden; danach richtete es ſich weſentlich, ob man militäriſch weiter in Jütland vorrückte, ob man Jütland überhaupt räumte oder ob man Kolding zwar beſetzt hielt, aber nicht weiter vorging.

Die Anſichten, welche hier auf Seiten der Alliirten aufkommen konnten, laſſen ſich weſentlich folgendermaßen zuſammenfaſſen:

1. Die Alliirten ſagten: wir wollen lediglich Holſtein und Schleswig der däniſchen Herrſchaft entziehen, bis eine Vereinbarung getroffen ſein wird, welche dieſen Ländern im däniſchen Reichsverband oder auf Grund fernerer Uebereinkünfte mit den Protokollmächten auch in anderer Weiſe ihre Rechte ſichert; dieß iſt unſer politiſches Ziel und damit wollen wir auch das militäriſche Verfahren begrenzen, wir halten

Digitized by Google

uns also auch militärisch an die politische Grenze Schleswigs, und wenn sie im Gefecht zufällig überschritten worden ist, so kann sich dieß allerdings noch öfter wiederholen — denn wer, Minister oder General, will schließlich jede Husarenpatrouille an der Leine führen? —, aber wir ziehen unsere durch den Gang des Gefechts nach Kolding vorgedrungenen Truppen von dort zurück, und werden es immer wieder thun, wenn einmal wieder ein Detachement zufällig die jütische Grenze überschreiten sollte; oder

2. die Alliirten sagten: unser politisches Ziel bleibt immer das gleiche; aber um überhaupt nur das ganze Schleswig der Gewalt der Dänen zu entziehen, müssen wir doch irgend eine militärische Position einnehmen. Nun bildet allerdings im Westen Schleswigs die Königsau die Grenze mit Jütland, und wir können hier uns allerdings damit begnügen, bis an diesen Fluß vorzurücken, aber im Osten finden wir eine militärische Position erst innerhalb Jütlands; der östliche Theil von Nordschleswig ist ganz offen und bietet nichts der Art. Wir nehmen daher ein kleines Stückchen des südlichen Jütland, die Gegend von Kolding in Beschlag, setzen uns dort fest, dringen aber nicht weiter vor; oder

3. die Alliirten sagten: unsere politischen Ziele begrenzen sich immerdar auf Schleswig und Holstein; aber eben wegen dieser Länder sind wir im Krieg mit Dänemark; um es zu zwingen, die Rechte Schleswigs und Holsteins anzuerkennen und zu achten, müssen wir den Krieg nach jedem Theil Dänemarks tragen können; nach Jütland eben-

Digitized by Google

ſowohl als nach Seeland und Fühnen; — ebenſogut als England und Frankreich 1855 in der Oſtſee gegen Rußland operirten, obgleich ſich doch ihr politiſches Ziel gegen Rußland nur auf das ſchwarze Meer bezog, ebenſowohl als es für Napoleon nöthig ſein könnte, bis Berlin oder auch bis an die Weichſel zu marſchiren, wenn er auch von Preußen weiter gar nichts als die Rheinprovinz zu haben wünſchte. Wir werden daher in Jütland vorrücken, ſo weit es uns konvenirt.

Dieſe letztere Anſchauungsweiſe fließt aus dem Begriffe des Krieges von Staat zu Staat mit ſolcher Nothwendigkeit, daß gewiß Niemand etwas gegen ſie einwenden kann, der nicht einen Vorwand ſucht. Es konnte ſich daher für die Alliirten nur darum handeln, ob ſie es für klug hielten, eine übertriebene Mäßigung in ihrem Vorgehen gegen Dänemark zu beobachten, ob ſie fürchteten, daß mächtige Feinde einen Vorwand gegen ſie ſuchten, ob ſie fürchteten, daß jene mächtigen Feinde ihnen gefährlich werden würden.

Bismark war nicht dieſer Meinung und daher für das unbedingte Vorgehen in Jütland; Oeſterreich war dagegen bedenklicher.

In die ganze Sache miſchte ſich außerdem die Arbeit Englands für eine Konferenz zur Entſcheidung des deutſch-däniſchen Streites ein. Sobald die engliſche Regierung von der Aufforderung Oeſterreichs und Preußens an Dänemark zur Aufhebung der Novemberverfaſſung, von der Drohung mit dem Einrücken in Schleswig im Weigerungsfalle vernommen hatte, hatte ſie auch mit erneuter Macht, ſchon

Digitized by Google

durch eine Note vom 20. Januar in Berlin und Wien auf eine Konferenz gedrungen, und in der fortgeſetzten Arbeit an der Konferenz ſchien ihr Alles gleichgültig zu ſein, in der Art, wie ſie zu Stande käme, ob mit oder ohne Waffenſtillſtand zwiſchen den kriegführenden Parteien, ob mit einem für die Dänen oder für die Alliirten günſtigen Waffenſtillſtand. England war Alles gleichgültig, nur eine Konferenz! ein Königreich für eine Konferenz!

Oeſterreich wollte dieſe Konferenz nicht unmöglich machen: es konnte Preußen durch dieſelbe einen neuen Zaum anlegen; Bismark wünſchte ſie nicht, bis glänzende militäriſche Reſultate für die Preußen vorlägen, an denen es allerdings bis jetzt noch gewaltig mangelte, um mit Vortheil bei dieſer Konferenz auftreten zu können. Vor allen Dingen mußte er ſich verſichern, daß Oeſterreich mitging; denn der Skandal, wenn Oeſterreich geradezu gezeigt hätte, daß es an der jütiſchen Grenze ſich von Preußen trennte, wäre gewaltig geweſen und hätte jedenfalls eine Schwäche Preußens gezeigt, welche Manchen locken mochte, ſie auszunutzen. Bis die Kooperation Oeſterreichs in Jütland feſtgeſtellt war, durfte kein weiteres Vorrücken dort ſtattfinden.

Um nun die Vereinbarung mit Oeſterreich völlig herzuſtellen, ſendete der König Wilhelm am 22. Februar ſeinen Generaladjutanten, den General v. Manteuffel, zu Unterhandlungen nach Wien.

Auf die Anfragen Englands und Frankreichs, wie das Einrücken in Jütland zu verſtehen ſei, antwortete Bismark vorerſt, Wrangel habe es für nothwendig

befunden, die militärische Position von Kolding zu besetzen, um Einfälle der dänischen Truppen in Schleswig wirksam verhindern zu können; Bismark antwortete also in dem Sinne der Betrachtungen, welche wir oben unter Punkt 2 gegeben haben. Indessen ging er zugleich, wenn auch bedachtsam, weiter, und zwar mit Rücksicht auf die Möglichkeit des Zustandekommens einer Konferenz und mit Rücksicht auf einen Waffenstillstand, der vor dem Zustandekommen der Konferenz geschlossen werden möchte. Er brachte nämlich die Aequivalentenfrage zur Sprache; er machte darauf aufmerksam, daß die Dänen noch im Besitz der Düppeler Schanzen und der Insel Alsen waren, welche doch zu Schleswig gehörten. Wenn die Alliirten sich eines entsprechenden Theils von Jütland bemächtigten, so konnte ein Waffenstillstand möglicher Weise auf der Basis abgeschlossen werden, daß die Alliirten das von ihnen besetzte Stück Jütlands räumten, die Dänen dagegen die Düppeler Halbinsel und die Insel Alsen.

Dieser Gesichtspunkt ließ sich mit großer Bequemlichkeit in Wien geltend machen, um das österreichische Kabinet für das Vorrücken in Jütland zu bestimmen. Außerdem aber mußte das Verhalten Dänemarks zu den englischen Konferenzvorschlägen nothwendig mitbestimmend auf die Entschließungen Oesterreichs wirken. Wenn sich Dänemark sehr nachgiebig, sehr entgegenkommend zeigte, wozu dann in Jütland einrücken? Wenn Dänemark aber im Gegentheil sich äußerst widerhaarig benahm, so gewann die Zwangsmaßregel des Einmarsches in Jütland ganz entschieden an Begründung.

Digitized by Google

In der That zeigte ſich nun Dänemark keineswegs nachgiebig.

Am 23. und 24. Februar hielt der König Chriſtian IX. einen Miniſterrath, zu welchem er auch andere einflußreiche und einſichtige Männer beſchieden hatte, um über die Konferenzfrage, auf deren Erledigung England mit Ungeſtüm drang, zu berathen. Es waren im Ganzen 23 Männer verſammelt. Am 23. erklärte ſich dieſer Rath mit einer Majorität von 14 Stimmen gegen 9 für die Zuſtimmung zu dem Konferenzvorſchlage, jedoch ſo, daß kein beſtimmtes Programm, alſo z. B. die Vereinbarungen von 1851 und 1852, zu Grunde gelegt würden; gleichzeitig ſolle ein Waffenſtillſtand auf der Grundlage abgeſchloſſen werden, daß die Verbündeten das von ihnen beſetzte Kolding räumten und ſich auf Schleswig beſchränkten, daß dagegen in Schleswig der beſtehende Beſitzſtand aufrecht erhalten würde, die Dänen daher Alſen und die Düppeler Halbinſel nicht räumten. Am 24. Februar brachte die Majorität noch die weitere Forderung ein, während des Waffenſtillſtandes müſſe Dänemark die Möglichkeit gegeben ſein, in Schleswig die Wahlen zum Reichsrath vornehmen zu laſſen, damit die Novemberverfaſſung in geſetzlicher Weiſe revidirt werden könne, inſofern und inſoweit dieß zuläſſig erſchien.

Wenn ſchon die erſten Forderungen von den Alliirten ſchwerlich zu erfüllen waren, ohne daß ſie ſich blamirten, ſo konnten ſie auf dieſe letztere doch wohl gar nicht eingehen, nachdem ſie eben die Novemberverfaſſung als den Grund ihres Kriegsbeginnes hingeſtellt hatten. Das Miniſterium bemerkte

Digitized by Google

daher, daß man die letztere Bedingung unmöglich geradezu ſtellen könne; immerhin würde es als wünſchenswerth bezeichnet werden müſſen, daß dem Verlangen der Majorität entſprochen werde. Man ſieht: es waren mächtige Ausſichten für das Zuſtandekommen der Konferenz vorhanden.

Am 27. Februar überreichte eine Deputation des däniſchen Reichsrathes dem Könige eine Adreſſe. In der Trauer über den Tod Friedrichs VII., ſagte darin der Reichsrath, ſei es ein Troſt geweſen, daß der König Chriſtian IX. gegenüber den Forderungen des Auslandes an der Novemberverfaſſung feſtgehalten habe. Nun ſei aber die Bundesexekution erfolgt, unter dem Schutze des deutſchen Bundes habe ſich der Aufruhr zu Gunſten eines unberechtigten Prätendenten entwickelt, dann ſeien die deutſchen Großmächte in Schleswig eingebrochen.

Hier bedient ſich nun der Reichstag der kleinen poetiſchen Lizenz, die Vereinigung der gottorpiſchen Domänen in Schleswig mit denen der königlichen Linie im Jahre 1720 einfach als eine in dieſer Zeit bereits erfolgte Inkorporation Schleswigs in Dänemark zu bezeichnen, — und behauptet dann allerdings ganz folgerecht, daß keine Macht in der Welt über die Verhältniſſe Schleswigs mitzureden habe. Er beklagt ſich alſo über die Wirthſchaft der Alliirten in Schleswig, darüber, daß daſelbſt fremde Banden und aufrühreriſche Unterthanen viele getreue königlich däniſche Beamte verjagt hätten. Nun, wird hinzugefügt, ſei gar noch die Nachricht von dem Einrücken der Alliirten in Jütland eingetroffen; unter ſolchen Umſtänden fühle der Reichstag (Landsthing und

Digitized by Google

Volksthing) das Bedürfniß, ſich offen und ohne Vorbehalt gegen den König auszuſprechen. Ein Krieg gegen die Uebermacht werde große und ſchwere Opfer fordern, aber er werde doch dort, wo Vertrauen zwiſchen König und Volk regiere, mit Ausſicht auf guten Erfolg geführt werden können. Der Reichstag finde in dieſer verhängnißvollen Stunde ſeinen Troſt darin, daß die Sache des Volkes auch die des Königs ſei, daß der König däniſche Freiheit und Selbſtſtändigkeit getreulich ſchütze, nicht dulden werde, daß unter irgend einem Vorwand äußere Vormundſchaft über die Grenzen Dänemarks ausgedehnt oder die Verbindung des Königreichs mit Schleswig abgeſchwächt werde. Das Land dürfe nach den beſtimmten Erklärungen des Königs darauf bauen, daß die ganze Kraft des Landes zur Führung des Krieges werde aufgeboten werden, daß der König es Europa klar machen werde, Dänemarks nationales Leben und freie Selbſtbeſtimmung könne niemals geopfert werden. Der König ſeinerſeits dürfe verſichert ſein, daß die Segnungen der Freiheit die Liebe des däniſchen Volkes zum Vaterlande und deſſen Bereitwilligkeit zur Darbringung eines jeden Opfers für das Recht und die Ehre Dänemarks geſtärkt haben.

Chriſtian IX., indem er dem Reichstage dankte, verſprach zugleich, er wolle feſtſtehen und bis zum Aeußerſten ausharren. Er werde Alles thun, um einen Frieden zu erlangen, mit welchem Dänemark gedient ſein könne. Er wolle nicht die Aufhebung der beſtehenden Verbindung des Königreiches mit Schleswig; er wolle ein freier König ſein über ein freies Volk, und frei ſei der König nur dann, wenn das

Digitized by Google

Land selbstständig sei, frei das Volk nur dann, wenn der verfassungsmäßige Zustand bewahrt und entwickelt werde. Er hoffe, daß man einst auf sein Grab werde schreiben können: Kein Herz schlug treuer für Dänemark!

Dieß sah, zusammengehalten mit demjenigen, was die Alliirten doch Schanden halber mindestens verlangen mußten, nicht sehr danach aus, als ob überhaupt eine Konferenz zu Stande kommen werde, oder als ob sie, wenn sie zu Stande käme, erfolgreich sein würde.

Gleichzeitig ward nun auch de Meza definitiv vom Oberkommando abberufen; dasselbe ward aber definitiv nicht seinem vorläufigen Nachfolger Lüttichau, sondern dem Generallieutenant v. Gerlach, bisherigen Kommandanten der 1. Division, übertragen. Als Stabschef ward dem General v. Gerlach der Major Stjernholm beigegeben.

Gerlach zeigte den Antritt des Oberbefehls der Armee durch einen sehr einfach gehaltenen Tagesbefehl an. „Wir stehen", sagte er, „mächtigen Feinden gegenüber. Allein ich, der ich mich fünfzig Jahre unter euch bewegt habe, weiß, was ihr vermögt; weiß, daß ihr eueren Führern unverzagt folgen werdet. In den Kriegen von 1848 bis 1850 ist niemals ein Mann unter meinem Kommando seiner Fahne und seiner Pflicht untreu geworden. Ich darf als euer alter General freudig für euch einstehen. Ihr werdet als treue und tapfere dänische Männer euch des Vertrauens würdig beweisen, welches der König und das Volk in euch setzen. Es soll meine Aufgabe sein, nach besten Kräften für euer Wohl zu sorgen. Dafür verlange ich

Digitized by Google

euer ungeheucheltes Vertrauen. Unverzagt wollen wir der Gefahr entgegengehen, mit Gott, für König und Vaterland!"

Während Dänemark sich auch nach der Kunde vom Einrücken der Verbündeten in Jütland energisch zur Fortführung des Krieges rüstete und Volk und König sich in dieser Beziehung gegenseitig ihre Uebereinstimmung erklärten, beschäftigte sich das englische Parlament sehr bedeutend mit Redensarten über die Besetzung Koldings durch die Preußen und über die Konferenz, die den deutsch-dänischen Streit sollte entscheiden können.

Am 19. Februar, als telegraphisch die Nachricht vom Einrücken der Preußen in Kolding bereits zu London eingetroffen war, ward Palmerston im Unterhaus gefragt: ob, falls die Alliirten in Jütland einrückten oder einzurücken beabsichtigten, die englische Regierung einen solchen Schritt oder eine solche Absicht nicht als unverträglich mit dem Vorgeben ansehen werde, unter welchem die deutschen Truppen in Holstein und Schleswig eingerückt seien; und ob nach Ansicht der englischen Regierung dadurch nicht von ihrer Seite eine energischere Aktion auf diplomatischem oder anderem Wege im Sinne des Vertrages von 1852 erheischt werde. Palmerston erwiderte: er habe von dem Einrücken der Alliirten in Jütland nur in den Zeitungen gelesen. Ohne Zweifel würde ein solches Einrücken eine Erschwerung jener „frevelhaften Gewaltthat und Ungerechtigkeit" sein, welche die Verbündeten durch ihr Einrücken in Schleswig verübten, durch jenen Schritt, der zu großem Blutvergießen führte und wodurch die beiden Regierungen von Preußen und Oesterreich eine „große

Digitized by Google

Verantwortlichkeit" auf ſich laden. Ueber die zukünftige Haltung der Regierung in dieſer Sache, fügte Palmerſton hinzu, könne er ſich nicht ausſprechen.

Auf eine neue Interpellation vom 25. Februar antwortete Palmerſton gar: allerdings werde nach den Erklärungen der Alliirten Kolding jetzt aus ſtrategiſchen Gründen okkupirt bleiben, aber Wrangel habe für das Einrücken in Jütland einen Verweis erhalten. Dieß verdroß, als es bekannt ward, den alten Wrangel ſehr und er gab ſogar ſeine Abſicht zu erkennen, ſeine Entlaſſung nehmen zu wollen, wenn die Behauptung Palmerſtons nicht förmlichſt dementirt werde.

Im Unterhauſe brachte am 29. Februar d'Israeli die Frage der Konferenz zur Sprache. Er machte zuerſt darauf aufmerkſam, wie von einer Konferenz ohne Einſtellung der Feindſeligkeiten ſchwerlich ein Reſultat zu erwarten ſein werde, fragte dann, ob und unter welchen Bedingungen Frankreich ſich etwa jetzt mit der Konferenz einverſtanden erklärt habe; ob die engliſche Regierung geneigt ſei, wenn die Konferenz reſultatlos bliebe, weiter zu gehen, und welches Ziel ſie in Bezug auf den däniſchen Streit im Auge habe. D'Israeli berichtete auch dieß, daß man dem Kaiſer Napoleon durch das ganze Verfahren eine ungemein günſtige Poſition bereite. Wenn ſich die bedrängten Völker ſo oft vergebens an England gewendet hätten, würden ſie ſich endlich an einen Andern wenden, der durch die Mißgriffe Englands zum Herrn der Situation geworden ſei, und wenn Napoleon dann eine neue Grenzregulirung à la Nizza und Savoyen vornehmen wolle, würde es allerdings von England wieder ener-

Digitized by Google

giſche Depeſchen regnen, aber ſonſt auch gar nichts. Palmerſton erwiderte, die engliſche Regierung ſei in dieſer Sache von jeher bemüht geweſen, Differenzen auszugleichen, die Gemüther zu beſchwichtigen und getrennte Parteien einander näher zu bringen; wenn man den Gegenſtand in einer Woche wieder vornehme, werde man übrigens beſſer im Stande ſein, darüber zu verhandeln.

Auf eine Interpellation im Oberhaus erklärte darauf Ruſſel, daß ihm vom preußiſchen Geſandten, Grafen Bernſtorf, geſagt worden ſei, das Einrücken in Jütland ſei veranlaßt worden durch die Wegnahme deutſcher Schiffe ſeitens Dänemark; Dänemark habe ſomit die Lokaliſirung des Krieges ſelbſt unmöglich gemacht und demſelben weitere Dimenſionen gegeben. Ruſſel hatte gegen dieſe Auffaſſung nicht proteſtirt.

Davon nahm nun d'Israeli aufs Neue Veranlaſſung, am 7. März über den Einmarſch in Kolding zu interpelliren. Er ſagte, die Erklärungen Palmerſtons im Unterhauſe und Ruſſels im Oberhauſe ſtimmten nicht mit einander überein, und er, d'Israeli, wünſche nun gerne zu wiſſen, ob Palmerſton authentiſche Mittheilungen über den Gegenſtand machen könne und welches die wirkliche Anſicht der engliſchen Regierung über das Vorgehen der beiden deutſchen Großmächte ſei. Palmerſton antwortete: Die Berichte über den Einmarſch in Jütland lauteten äußerſt widerſprechend; zuerſt ſei die Sache ſo dargeſtellt worden, als ſei das Einrücken nur aus Verſehen vorgekommen, ſeitdem ſei es aber dennoch vollſtändig ſanktionirt worden. Jetzt ſchiene es, als wollten die Alliirten

ſich der Feſtung Fridericia bemächtigen; als Grund dafür werde theils die Wegnahme deutſcher Schiffe durch die Dänen angegeben, theils die Nothwendigkeit, die deutſchen Truppen vor Düppel gegen die Beläſtigungen durch die Dänen von Jütland und Fühnen her ſicher zu ſtellen. Die engliſche Regierung habe ſchon das Vorrücken der Alliirten in Schleswig als einen gegen die Unabhängigkeit Dänemarks verübten „Frevel" betrachtet, die Anwendung von Gewalt ſei ihrer Anſicht nach durch die Lage der Dinge nicht gerechtfertigt geweſen, da die Alliirten erklärt hätten, Schleswig als ein materielles Pfand für die Zurücknahme der däniſchen Novemberverfaſſung beſetzen zu wollen, während doch Dänemark ſich gar nicht abgeneigt zu einer Reviſion der Novemberverfaſſung erklärte. Natürlich ſei nun jede Ausdehnung der Okkupation ein „neuer Frevel". England habe ſeine Anſicht über das ganze Verfahren der preußiſchen Regierung dieſer letztern nicht vorenthalten; es ſei daher überflüſſig, über einzelne Schritte zu ſtreiten, welche die Geſammtgewaltthat lediglich erſchwerten. Douglas fragte an, ob die engliſche Regierung den deutſchen Bundestag zur Beſchickung der von ihr projektirten Konferenz eingeladen habe. Palmerſton antwortete darauf: Zu der früher von ihr projektirten Konferenz habe allerdings die engliſche Regierung den deutſchen Bundestag eingeladen; dieſe Konferenz ſei aber daran geſcheitert, daß man ſie vom Zuſtandekommen eines Waffenſtillſtandes abhängig machen wollte. Jetzt ſei ein neuer Konferenzvorſchlag im Gange; die engliſche Regierung erwarte zunächſt die Erklärung Dänemarks darüber und werde nicht eher mit

Digitized by Google

dem Bundestag über die Beschickung dieser Konferenz in Unterhandlung treten, als bis sie wisse, ob überhaupt eine Konferenz zu Stande kommen werde oder nicht.

Unterdessen hatten sich Oesterreich und Preußen völlig über das weitere Vorrücken in Jütland geeinigt; erst am 4. und 5. März aber hatte der General v. Manteuffel diese Einigung zu Stande gebracht, was wohl genügend beweist, wie sehr im Grunde die Ansichten der beiden Regierungen aus einander gingen. Am 5. März telegraphirte Manteuffel seinen Erfolg nach Berlin, und am 6. März ging von dort der Befehl an Wrangel ab, nun ohne weitere Rücksichten in Jütland einzurücken.

Die alliirten Mächte sprachen sich über die Gründe, welche sie zum Vorrücken in Jütland bestimmten, über ihre Ansichten und Absichten, in identischen Noten vom 7. März aus, welche an die Mächte gerichtet wurden, die das Londoner Protokoll unterzeichnet hatten.

Sie hätten, sagten die Alliirten, auf versöhnlichere Gesinnungen der dänischen Regierung gehofft. Wäre ihre Hoffnung erfüllt worden, so würden sie sich beeilt haben, ihre kriegerische Aktion zu unterbrechen, um auf Unterhandlungen einzutreten. Die Weigerung Dänemarks aber, auf die von England vorgeschlagenen Konferenzen einzugehen, lege ihnen die Pflicht auf, bei den Zwangsmaßregeln zu beharren, zu denen sie sich genöthigt gesehen hätten. Wichtige strategische Erwägungen hätten die Ermächtigung an den Oberkommandanten begründet, in Jütland einzurücken. Er sichere dadurch die Stellung seiner Truppen, halte

Digitized by Google

die Dänen in Fridericia in Schach, verhindere sie, die Flanken der alliirten Armee zu bedrohen oder alle ihre Kräfte auf die Vertheidigung der Düppeler Stellung zu verwenden. Die alliirten Mächte hätten um so weniger gezögert, diese strategische Bewegung — das Einrücken in Jütland — zu erlauben, da sie berechtigt wären, Repressalien zu ergreifen gegen die Wegnahme deutscher Schiffe, nicht bloß solcher der kriegführenden Mächte durch die Dänen. Die Ausdehnung, welche hiedurch den Operationen gegeben sei, ändere im Uebrigen nichts an den früherhin abgegebenen Erklärungen der Alliirten bezüglich ihrer Stellung zu dem gegenwärtigen Zerwürfniß. Zum weiteren Beweise ihrer versöhnlichen Gesinnungen erklärten die Verbündeten sich auch heute noch bereit zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit Dänemark entweder auf der Basis, daß gleichzeitig die alliirte Armee Jütland und die dänische die Düppelstellung und Alsen räume, — oder auf der andern Basis, daß jeder Theil die militärischen Stellungen behielte, welche er beim Abschlusse des Waffenstillstandes inne haben würde, also die Alliirten den Theil von Jütland, den sie dann besetzt haben würden, die Dänen, was sie noch von der Düppelstellung und Alsen besitzen würden. Unter allen Umständen müßten aber die Alliirten die Bedingung stellen, daß der Abschluß eines Waffenstillstandes die Einstellung der Feindseligkeiten zur See einschließe, daß die von beiden Seiten gemachten Prisen herausgegeben und das über die in den Häfen befindlichen Schiffe verhängte Embargo aufgehoben werde. Die Alliirten seien überdieß bereit,

Digitized by Google

mit den betheiligten Mächten in eine Konferenz einzutreten über die Auffindung der zur Zurückführung des Friedens geeigneten Mittel.

Während Wrangel auf die Einigung Oeſterreichs und Preußens über Vorrücken in Jütland oder Zurückgehen aus Jütland und ſeine bezüglichen Befehle wartete, fiel auf dem nördlichen Kriegsſchauplatze (wie auf dem ſüdlichen) wenig Erhebliches vor. Indeſſen geben gerade ſolche Pauſen Gelegenheit, auch das Kleine zu beachten. Indem wir das thun, müſſen wir unſere Leſer nur bitten, wirklich zu leſen, und uns daher nicht etwa zu imputiren, daß wir aus Scharmützeln Schlachten machen wollen. Dieß iſt nicht im geringſten unſere Abſicht; wir wollen nur eine möglichſt genaue Chronik ſchreiben. Wir können aber auch nichts dafür, wenn dieſe ſich theilweiſe etwas langweilig ausnimmt. Noch wenige Momente, wir machen ausdrücklich darauf aufmerkſam, haben wir in dieſer Geſchichte zu berühren gehabt, bei denen einem tüchtigen Menſchen das Herz aufgehen und er ſich ſagen konnte: da geſchieht doch einmal etwas. Aber dieß Hinſchleppen der Dinge iſt nicht unwichtig für die Signatur der Zeit, für die Signatur des unglücklichen Deutſchlands, — der Alliance Preußens und Oeſterreichs, — der preußiſchen Reorganiſation, der Ohnmacht der preußiſchen Politik, welche preußiſche, d. h. hohenzollern'ſche Politik bleiben will und ſelbſt bleiben muß, ſo lange ſie nicht deutſche Volkspolitik werden kann. Dieſes Hinſchleppen der Dinge hat für das Begreifen eben die volle Wichtigkeit einer Realität.

Das Nichtsthun oder das ſchlaffe Thun iſt eben auch eine Realität, wie das Thun und das energiſche Thun, und jenes wie dieſes läßt ſich zuletzt auf eine höhere Nothwendigkeit zurückführen und zeigt in dieſer die wahre Beſchaffenheit der Zuſtände auf, welche die Sprache offizieller, offiziöſer und unverſtändiger Blätter zu verhüllen ſtrebt.

Am 23. Februar ſchoß ſich die 3. 6pfündige Gardebatterie, welche vor Stenderup ſüdöſtlich Kolding am Strande gegenüber der Inſel Faenö, welche zwiſchen dem nordſchleswig'ſchen Feſtland und der Inſel Fühnen liegt, mit einem däniſchen Schraubenſchooner herum; dieſer letztere erlitt keine Beſchädigungen, dagegen wurde den Preußen ein Mann vom 4. Garderegiment zu Fuß, der in der Schildwachenkette am Strande ſtand, ſchwer verwundet. Auf Faenö trafen die Dänen Anſtalten zu Batteriebauten. Die Vorpoſtenkette der Dänen dehnte ſich vor Fridericia von Odderſtedt über Höirup nach Tolſtrup und von da nach Starup über die Straße nach Veile aus.

Das Oberkommando in Jütland führte der Generallieutenant von Hegermann-Lindencrone; an Infanterie ward in Jütland, insbeſondere zur Beſatzung von Fridericia beſtimmt, faſt die ganze dritte und ein Theil der vierten Diviſion konzentrirt, die dritte ward nach der Verwundung des Generals Steinmann von General Wilſter kommandirt. Hegermann-Lindencrone nahm ſein Hauptquartier zu Petersholm, dicht ſüdweſtlich von Veile; die Maſſe der däniſchen Reiterei, welche nach Jütland zurückgegangen war, dehnte ſich durch den ganzen ſüdlichen Theil der Halbinſel aus.

Digitized by Google

Am 29. Februar machte Hegermann-Lindencrone im Auftrage der däniſchen Regierung durch ein Schreiben den Generalfeldmarſchall Wrangel darauf aufmerkſam, daß Kolding nebſt den nördlicher gelegenen von den Preußen beſetzten Dörfern nicht mehr zu Schleswig, ſondern zu Jütland gehöre, zugleich erſuchte er Wrangel um eine Antwort, die ihm als Beſcheinigung dienen könnte, daß er die bezügliche Mittheilung gemacht habe.

Wrangel antwortete erſt am 2. März: Kolding und die benachbarten Dörfer ſeien von den preußiſchen Vortruppen einſtweilen zur Deckung der Okkupationstruppen in Nordſchleswig beſetzt. Wegen der Requiſitionen zur Verpflegung der auf jütiſchem Boden einquartirten alliirten Truppen wende ſich das Oberkommando an den Hardesvogt von Kolding, dem überlaſſen bleibe, inwiefern er andere jütiſche Gemeinden zu den Requiſitionen heranzuziehen für gut halte. Wenn der däniſche General Werth darauf lege, daß Jütland von dieſen Laſten befreit werde, was auch Wrangels Wunſch ſei, ſo möge vorerſt die däniſche Regierung der Wegnahme deutſcher Handelsſchiffe auf offener See ein Ende machen.

An dem gleichen Tage, an welchem Hegermann-Lindencrone darauf aufmerkſam gemacht hatte, daß Kolding eine jütiſche Stadt ſei, am 29. Februar, fand auf jütiſchem Boden auch ein Rekognoszirungsgefecht ſtatt, welches für die Preußen ſehr unangenehm ausfiel.

V. d. Mülbe hatte die Nachricht erhalten, daß ſich nordweſtlich von Kolding beträchtliche däniſche Abtheilungen zuſam-

Digitized by Google

menzögen. Er ſendete, um darüber Gewißheit zu erhalten, am 29. Februar zwei Eskadrons des 1. weſtphäliſchen Huſarenregiments Nro. 8 auf Baekke. Die zweite Eskadron blieb bei Baekke ſtehen und ſendete von hier Patrouillen nach verſchiedenen Richtungen aus; die vierte Eskadron, der ein Zug der zweiten als Avantgarde diente, ging weiter vor. Jenſeits Baekke traf die preußiſche Avantgarde auf ein Detachement däniſcher Dragoner, welches ſich vor ihr zurückzog. Die Preußen verfolgten, ſtießen auf eine halbe däniſche Schwadron, und dieſe wollte ſie eben angreifen, als auch die vierte Eskadron des 8. Huſarenregiments herankam und nun ſelbſt zum Angriffe überging. Während dieſes Gefechtes und während die Dänen ſich zurückzogen, wobei ſie einige Gefangene in den Händen der Preußen zurückließen, erſchien von Norden her von Vorbaſſe der Reſt der däniſchen Schwadron und ſchritt zum Angriff, nahm den Preußen ihre Gefangenen ab und machte ſelbſt Gefangene.

Auch die zuerſt von den Preußen geworfene halbe däniſche Schwadron hatte ſich wieder geſammelt und nahm das Gefecht auf.

Die Preußen waren gezwungen, ſich auf die bei Baekke zurückgebliebene zweite Eskadron des 8. Huſarenregiments zurückzuziehen. Dieſe hatte ſo viele Detachirungen gemacht, daß ſie nur 50 Pferde beiſammen hatte; ein Verſuch, die in däniſche Gefangenſchaft gerathenen Leute zu befreien, ſchien, zumal auch Pferde und Leute ſehr erſchöpft von den Bewegungen in dem mit eingeſchneiten Gräben durchzogenen Terrain waren, keinen Erfolg zu verſprechen. Die beiden Huſareneskadrons kehr-

Digitized by Google

ten daher in ihre Kantonnirungen zurück; sie hatten einen Todten, drei Verwundete und 33 Gefangene, worunter einen Offizier, außerdem 24 Pferde verloren. Der Verluſt der Dänen wird auf 35 Todte und Verwundete, 4 Gefangene und 3 Pferde angegeben. Von den 130 preußiſchen Huſaren, welche höchſtens ins Gefecht gekommen ſein mögen, war alſo faſt der dritte Theil verloren gegangen, davon weitaus die meiſten als unverwundet Gefangene. Man kann ſich denken, daß das preußiſche Oberkommando eine ziemlich ſaure Miene zu dieſem Vorfalle machte. Was den in Gefangenſchaft gerathenen Offizier betrifft, der im vorigen Jahre zur Militär-Reitſchule kommandirt geweſen war, von dem man alſo vorausſetzen muß, daß er ein ausgezeichneter Reiter war, ſo ſoll Wrangel ausgerufen haben: „Ich hoffe, er iſt todt!“ — Dergleichen Dinge, wie hier, können und müſſen nothwendig in jedem Kriege und bei jeder Armee vorkommen und haben an ſich wenig auf ſich. Einen beſonderen Eindruck können ſie nur dort machen, wo man die Albernheit begeht, mit einem verheiratheten Dänen, der ſich lieber gefangen nehmen als todtſchlagen läßt, gegen das Landwehrſyſtem und für die preußiſche Reorganiſation des Heeres exemplifiziren zu wollen.

Am 6. März Abends erhielt Wrangel in ſeinem Hauptquartier Hadersleben die Nachricht von der Einigung Oeſterreichs und Preußens über das Vorrücken in Jütland. Er ertheilte zu demſelben ſogleich die nothwendigen Befehle.

Am 8. März ſollte das Vorrücken beginnen.

Am 6. März ſtand die preußiſche Gardedivi-ſion mit dem Gardehuſarenregiment mit der Avantgarde

Digitized by Google

in und vorwärts Kolding; mit dem Gros unmittelbar südlich von Kolding; mit der Reserve in Wonsild.

Südlich von Wonsild, bis gegen Hadersleben hinauf kantonnirte das österreichische sechste Armeekorps, welchem eine kombinirte preußische Kavalleriebrigade aus dem sechsten Kürassierregiment und dem achten Husarenregiment unter dem Befehl des Obersten Fließ beigegeben ward.

Am 7. März wurde die preußische Gardedivision mit den Gardehusaren in Kolding konzentrirt; das österreichische 6. Armeekorps mit seiner eignen und der preußischen Kavalleriebrigade Fließ dicht südlich von Kolding. Wrangel verlegte sein Hauptquartier nach Wonsild.

Am 6. März hatte es heftig zu regnen angefangen, Eis und Schnee waren geschmolzen, die Wege waren dafür aufgeweicht, selbst die Chaussee; in den Gräben, die das Land durchschneiden, fand sich noch wenig Eis.

Gemäß den Stellungen, welche die Dänen in Jütland einnahmen, gestaltete sich die allgemeine Disposition für das Vorgehen am 8. März dahin, daß die Preußen in der Richtung auf das Hauptobjekt Fridericia auf der Straße vorgehen sollten, welche zuerst über das Defilee von Gudsöe der Chaussee nach Snoghöi folgt, dann westlich Odderstedt mittelst eines Seitenweges bei Rugballegd gegen Fridericia abbiegt. Ob die Preußen direkt mit ihrer Hauptmacht nach Fridericia vorgingen oder vielmehr nach Snoghöi, das hing von der Rückzugsrich-

Digitized by Google

tung ab, welche die angetroffenen Dänen einſchlugen; dieſe konnten möglicher Weiſe ſich nicht nach Fridericia zurückziehen, ſondern nach Snoghöi (Schlangenhöhe), um von dort nach Fühnen überzuſetzen und dann erſt wieder, wenn es nothwendig ſchien, von Fühnen ſich nach Fridericia zu begeben.

Die Oeſterreicher ſollten auf den Straßen nach Veile (welches auf deutſch ein Paß [Defilee] heißt) vorgehen; dorthin mußte ſich vorausſichtlicher Weiſe das Gros der däniſchen Reiterei zurückziehen, welches weder bei Snoghöi leicht einzuſchiffen, noch in Fridericia zu brauchen war. Ließ man es aber unbeachtet und zwang man es nicht mindeſtens zu einem weiten Rückzug, ſo konnte es beſtändig von Veile her oder über Veile die Operationen gegen Fridericia beunruhigen.

Im Beſondern ſtellten ſich die Dispoſitionen für den 8. März folgendermaßen:

V. d. Mülbe mit der Gardedivision ſollte um 4 Uhr Morgens gegen Gudſöe aufbrechen; das ſechste öſterreichiſche Armeekorps ſollte um 6 Uhr ins Gewehr treten und in zwei Kolonnen folgen, und zwar die erſte Kolonne, rechter Flügel, unter dem perſönlichen Befehl des Feldmarſchalllieutenant Gablenz, und beſtehend aus den Infanteriebrigaden Noſtitz und Gondrecourt und der Kavalleriebrigade Dobrzenski direkt durch Kolding, um auf der Chauſſee nach Veile vorzurücken; die zweite Kolonne, linker Flügel, beſtehend aus den Infanteriebrigaden Dormus und Tomas und der (preußiſchen) Kavalleriebrigade Fließ, unter dem

Digitized by Google

ſpeziellen Befehl des Feldmarſchallieutenants Graf Erwin Neipperg, der ſeit kurzem dem Feldmarſchallieutenant Gablenz beigegeben war, auf der Straße über Eiſtrup, weſtlich Kolding, nach Veile. Für dieſe letztere Kolonne ward eine Feldbrücke über die Koldingau bei Eiſtrup geſchlagen.

In der Ausführung traten verſchiedene Aenderungen ein.

General v. d. Mülbe erhielt am 7. März die Meldung, daß das Defilee von Gudſöe ſtark von däniſcher Infanterie beſetzt und durch Verhaue geſperrt ſei. Dieß Defilee wird von zwei Bächen gebildet, die unterhalb Gudſöe und Odderſtedt in die Gudſöebucht einmünden, nur von einer ganz ſanften Höhenwelle von einander getrennt; auf der Chauſſee, welche ſie durchſchneiden und auf welcher ſie überbrückt ſind, ſind ſie nur etwa 900 Schritt von einander entfernt. — V. d. Mülbe beſchloß daher, gegen das Defilee von Gudſöe nur ein ſchwaches Detachement auf dem Wege nach Snoghöi vorzuſenden, mit ſeinem Gros aber zunächſt die Chauſſee nach Veile einzuſchlagen, dieſer bis Almindе zu folgen, dann rechts (öſtlich) über Möesvraa, Kongerskilde, Hoirupkrug, Havreballegaard und Torp, abbiegend, die Richtung nach Fridericia zu ſuchen. Auf der Chauſſee nach Veile ſollte auch der rechte Flügel des öſterreichiſchen Korps vorgehen; dieſe Chauſſee mußte alſo um 6 Uhr Morgens für die von Kolding vorrückenden Oeſterreicher frei ſein. V. d. Mülbe hatte jetzt durch Nachſchub vier Batterieen, darunter eine 4pfündige gezogene von 8 Geſchützen, alſo 26 Geſchütze.

Er ließ am 8. März ſeine Truppen ſchon um $3^1/_2$

Digitized by Google

Uhr Morgens von Kolding aufbrechen. Das gegen Gudsöe bestimmte Detachement ward unter dem Major v. Beeren gebildet aus dem 1. Bataillon des 4. Grenadierregiments (Königin), einer Eskadron Gardehusaren und 2 gezogenen 4-Pfündern; in Kolding blieb das 2. Bataillon desselben Regiments als Besatzung zurück.

Die Hauptkolonne, welche auf der Chaussee nach Veile auf Almindе vorging, bestand nach den angegebenen Detachirungen noch aus 10 Bataillons, 3 Eskadrons und 24 Geschützen, wohl allerhöchstens 7000 M.

Um 6½ Uhr erreichte sie mit ihrer Spitze Kongerskilde, mit dem Schweife Almindе. Die Chaussee war also nun für die Oesterreicher frei, und v. d. Mülbe ließ daher die Truppen ruhen. Ueberall hatten dieselben Signalraketen aufsteigen sehen, überall in den Dörfern die Glocken läuten hören, während sie sich in undurchdringlicher Dunkelheit, welche ein dichter Nebel wo möglich noch schwärzer machte, vorwärts bewegten, und konnten daraus schließen, daß die Jüten gut dänisch gesinnt und daß die dänischen Truppen gut bedient seien.

Von Kongerskilde hatte die Avantgarde v. d. Mülbe's noch eine Marschstunde bis zum Hoirupkrug und bis zu dem Defilee, welches zwischen dem Hoirupkrug und dem Dorfe Torp die Randsau, der östlichste der beiden Bäche, welche den Paß von Gudsöe begrenzen, bildet.

Nachdem die Truppen über eine Stunde ausgeruht hatten, als v. d. Mülbe annahm, daß das Detachement des Majors v. Beeren an dem Abschnitt von Gudsöe bereits im

Digitized by Google

Gefecht ſein müſſe, ließ v. d. Mülbe wieder aufbrechen, etwas vor 8 Uhr Vormittags.

Die Avantgardeinfanterie, das Füſilierbataillon des 3. Gardegrenadierregiments Königin Eliſabeth, ging mit zwei Kompagnieen auf der Straße nach Torp, mit zwei Kompagnieen rechts durch den Hoiruper Buſch gegen die Randsau vor. Die Dänen räumten den Abſchnitt von Hoirup ſo ſchnell, daß zwei gezogene 4-Pfünder, welche zur Unterſtützung der preußiſchen Füſiliere vorgezogen waren, gar nicht zum Feuern kommen konnten. Ein dichter Nebel lag noch immer auf der Flur.

Die Füſiliere mußten jetzt Halt machen, um das Herankommen der beiden übrigen Bataillone des Regiments Eliſabeth zu erwarten. Zwei Kompagnieen vom 2. Bataillon, welche zuerſt herankamen, wurden auf den linken Flügel der Füſiliere vorgezogen, nachdem die Dänen den Heiſekrug geräumt hatten. Das zweite Bataillon ging dann gegen Stouſtrup und Sonderbygaard, die Füſiliere rückten gegen den Wald beim Vogelſang öſtlich dem Heiſekrug und ſüdlich von Sonderbygaard zum Angriffe vor; beim Heiſekrug ward in Reſerve das erſte Bataillon des Regiments Eliſabeth aufgeſtellt; neben ihm zwei gezogene 4-Pfünder. Es war etwa 10 Uhr Vormittags, als die däniſche Arriergarde bei Sonderbygaard wiederum ſelbſt zur Offenſive überging, um das Heranziehen entfernterer Detachements an die Feſtung zu decken. Indeſſen kam auf preußiſcher Seite die Spitze vom Gros der Gardediviſion heran, das Füſilierbataillon des vierten Garderegiments zu Fuß ward in die Front gegen Sonderbygaard

Digitized by Google

vorgezogen; zwei gezogene 4-Pfünder wurden neben den ſchon beim Heiſekrug ſtehenden aufgefahren. Nach kurzem Herumſchießen aber zogen ſich die Dänen nach Fridericia zurück. Die Preußen drangen nicht weiter vor, ſondern machten am Vogelſang und bei Sonderbygaard Halt. Ein Bataillon des vierten Gardegrenadierregiments Königin (Auguſta) nebſt einer Schwadron des Gardehuſarenregiments unter dem Befehl des Oberſt v. Oppell, Kommandanten des erſtgenannten Regiments, wurde nach Bredſtrup an der Straße von Snoghöi nach Veile nordwärts geſendet, um dort die Verbindung mit den Oeſterreichern herzuſtellen und zu unterhalten.

An dem Abſchnitte von Gudſöe, der angeblich ſtark beſetzt ſein ſollte, hatten die Dänen in Wahrheit nur eine Kompagnie, vom 20. Infanterieregiment (Jütländer, zur 8. Infanteriebrigade und 3. Diviſion gehörig). Als das Detachement des Majors v. Beeren ſich dem Abſchnitte von Gudſöe näherte, entſpann ſich alsbald ein Feuergefecht; die Dänen aber, ihre Schwäche im Verhältniß zum Gegner bald erkennend, zogen ſich allmälig zurück. Beeren machte darüber eine Meldung an v. d. Mülbe, die er über Vilſtrup ſendete. Als die Dänen ſehr allmälig noch weiter zurückgingen, wobei ein wenig hin und her geſchoſſen ward, entſendete Beeren eine zweite Meldung an v. d. Mülbe, welche dieſen am Heiſekrug traf gegen 10 Uhr Morgens, und beſagte: feindliche Kolonnen — immer von der einen däniſchen Kompagnie — zögen auf Snoghöi ab, außerdem ſeien däniſche Abtheilungen in den Gehölzen von Taarup zurückgeblieben. Letz-

Digitized by Google

teres waren einzelne Nachzügler, welche bei dem Vorgehen der Preußen gegen den Heiſekrug von ihren Kompagnieen getrennt worden waren und ſich nicht hatten nach dem Vogelſang zurückziehen können. Für Beeren waren dieſe Kolonnen und Trupps ein Hinderniß des Vorrückens; der Vorſicht halber ſendete er auch ſeine zweite Meldung nicht über Vilſtrup ſondern über die Chauſſee und Almindе.

V. d. Mülbe ſendete ſofort das Bataillon des Regiments Königin Eliſabeth, welches er als Reſerve für die bei Sonderbygaard und dem Vogelſang engagirten Truppen am Heiſekrug aufgeſtellt hatte, gegen die Taaruper Büſche; dann, ſobald das 4. Garderegiment zu Fuß herankam, ließ er deſſen 1. und 2. Bataillon mit zwei gezogenen 4-Pfündern vom Heiſekrug auf der Straße nach Snoghöi vorrücken. Die unglückliche däniſche Kompagnie, mit der es von Anfang an der Major v. Beeren zu thun gehabt hatte, da ſie von dieſem nicht eben gedrängt ward, ſammelte ſich gerade in dem Hennebergeр Holz, als die zwei preußiſchen Bataillone in ihrem Rücken erſchienen. Nun gab die däniſche Kompagnie den Rückzug auf Erritſöe und Friderіcia auf und wollte nach Snoghöi zurückgehen, um ſich dort einzuſchiffen, ward aber auch hieran verhindert, an den Koldingfjord gedrängt, ehe ſie Snoghöi erreichen konnte, und gezwungen, das Gewehr zu ſtrecken.

Die Avantgarde, Regiment Eliſabeth, und das Gros der Diviſion, Regiment Königin und 4. Garderegiment zu Fuß, nahmen beim Ende des Gefechtes eine Stellung ein, welche ſich rechts bei Sanddahlhaus an die Möllebucht

Digitized by Google

lehnte, dann über Erritsöe und den Vogelsang nach Sonderbygaard und Stoustrup ging; Detachements standen in Snoghöi und Bredstrup. Zu Kantonnirungen wurden diesen Truppen Erritsöe, Sonderbygaard (Sonderskoovgaard), Heisekrug und Bredstrup angewiesen; der Reserve — 3. Garderegiment zu Fuß — Taulow. Während der letzten Momente des Gefechtes war dieß Regiment nebst dem 1. Bataillon des Garderegiments Königin beim Heisekrug aufgestellt gewesen. Die Truppen, welche in den angewiesenen Orten nicht untergebracht werden könnten, sollten biwakiren.

Der preußische Verlust war ungemein gering; er belief sich auf 2 Todte, 20 Verwundete, unter welchen letztern 2 Offiziere. Der dänische Verlust betrug etwa 200 M., worunter 180 Gefangene.

Auf dieser Seite waren also am 8. März Mittags die Dänen auf Fridericia und dessen verschanztes Lager beschränkt.

Vom österreichischen Armeekorps sammelte sich die Kolonne des rechten Flügels unter der persönlichen Führung von Gablenz, von der einzelne Abtheilungen schon um 2 Uhr Nachts ins Gewehr getreten waren, am 8. März zwischen 5 und 6 Uhr bei Kolding und rückte um 7 Uhr, nachdem die Preußen den Paß frei gemacht hatten, durch die Stadt auf der Chaussee nach Veile vor.

Nachdem die halbe Schwadron Windischgrätz-Dragoner, welche sich an der Spitze befand, Alminde passirt hatte, wo die preußische Gardedivision ostwärts auf Fridericia abgebogen war,

Digitized by Google

traf ſie bei Viuf, etwa halbwegs zwiſchen Kolding und Veile, $1^1/_2$ Meilen von letzterem Orte auf däniſche Dragoner, es kam zum Handgemenge; auf öſterreichiſcher Seite wurden hier zwei Offiziere, einer des Generalſtabs, einer von den Dragonern, verwundet; der letztere fiel mit mehreren Dragonern in däniſche Gefangenſchaft. Nachdem die däniſchen Dragoner ſolchergeſtalt ihr Vorhandenſein angekündigt hatten, zogen ſie ſich auf Veile zurück, wo Hegermann-Lindencrone mit 3 Regimentern Infanterie, 2 Regimentern Kavallerie und 16 Geſchützen Stellung genommen hatte.

Die däniſche Arriergarde ſtand ſüdlich der Stadt an der Veile-Au und in den an dieſe anſtoßenden Gehölzen; das Gros nordoſtwärts der Stadt auf den Höhen beiderſeits der Straße nach Horſens, mit dem rechten Flügel an einen Bach mit beholzten Ufern gelehnt.

Zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags näherte ſich die Kolonne von Gablenz der Stellung an der Veile-Au. Nach kurzem Gefechte nahm um 3 Uhr Nachmittags das Regiment Heſſen von der Brigade Noſtitz die Stellung an der Veile-Au und drang nun mit den weichenden Dänen zugleich in die Stadt ein, in welcher ein erbitterter Kampf von Straße zu Straße geführt ward. Dieſer Kampf ſetzte ſich dann gegen die Höhen nördlich der Stadt fort. Unterdeſſen aber hatte Gablenz, während die Brigade Noſtitz den Frontangriff auf die Stellung von Veile machte, einen Theil der Brigade Gondrecourt weſtlich auf die Höhen über der Stadt entſendet. Gondrecourt drang hier in der rechten Flanke der däniſchen Stellung vor und bemächtigte ſich der dort liegenden Gehölze.

Digitized by Google

Dieß bestimmte Hegermann-Lindencrone, gegen 6 Uhr den Rückzug anzuordnen. Er trat denselben nach Horsens an, unter dem Schutz seiner Nachhut, die sich noch bis 6½ Uhr Abends mit den Oesterreichern herumschoß. Die Oesterreicher konnten nicht weiter verfolgen; die Soldaten waren ohne abzukochen, zum Theil 16 Stunden auf den Beinen und nahezu erschöpft, Gablenz mußte schon deßhalb, zumal bei der einbrechenden Dunkelheit, Halt machen; außerdem war aber auch die Kolonne von Neipperg nicht herangekommen.

Neipperg fand nämlich die Brücke über die Kolding-Au bei Eistrup von den anhaltenden Regen seit dem 6. März überschwemmt und zum Theil zerrissen; er sendete, während Anstalten zur Herstellung der Brücke getroffen wurden, einen Theil seiner Infanterie nach Kolding zurück, um durch dieses vorzugehen. Die Herstellung der Brücke nahm sehr viele Zeit fort, insbesondere da der Pontontrain auf den vom Regen grundlos gewordenen Wegen lange nicht herankommen konnte. Als die Brücke hergestellt war, war es spät geworden; die Neipperg'sche Kolonne kam in Folge dieser Umstände am 8. März nur bis in die Gegend von Satrup; an dem Gefecht von Veile konnte sie also nicht, wie ursprünglich darauf gerechnet war, theilnehmen, was denn auch Gablenz zwang, einen Theil der Brigade Gondrecourt zu der Umgehung der rechten Flanke der Dänen zu verwenden. Der Verlust der Oesterreicher in dem Gefechte von Veile belief sich auf 108 Todte und Verwundete. Sie nahmen den Dänen 120 Gefangene ab.

Die Dänen verloren, wie man schon gesehen haben wird, viele Gefangene; zum Theil ging es ihnen wie 1859 den Oester-

Digitized by Google

reichern in Italien mit italieniſchen und ungariſchen Truppen, die ſich nicht für Habsburg ſchlagen wollten. Viele Südſchleswiger und Holſteiner ließen ſich abſichtlich gefangen nehmen. Theilweiſe kam aber auch ein ganz entgegengeſetzter Grund hinzu; in den Straßengefechten und in den Koppeln, um welche gekämpft wurde, hielten die ächt däniſchen Truppen zum Theil mit übertriebener Ausdauer Stand, wurden dann ſchließlich von der Uebermacht überflügelt und gefangen gemacht.

Am 9. März erwartete Gablenz bei Veile zuerſt das Eintreffen der Neipperg'ſchen Kolonne. Die Brigade Dormus und die preußiſche Kavalleriebrigade Fließ, welche zuerſt ankamen, wurden ſogleich bis Hedenſtedt, halbwegs von Veile nach Horſens, vorgeſchoben.

---

16. Das weitere Vordringen der Alliirten in Jütland, der Rückzug der Dänen und die Beſchießung von Fridericia.

Wie nach der Beſetzung von Flensburg, ohne daß die däniſche Armee aufgerieben war, ſich für die Alliirten der Anlaß zu einer Veräſtelung ihrer Operationen geboten hatte, die wohl überlegt werden mußte, ſo bot ſich jetzt, nachdem die preußiſche Garde vor Fridericia angekommen war, das öſterreichiſche Korps aber zu Veile, ein neuer Anlaß zu einer abermaligen Verzweigung der Operationen. Die Dänen hatten bei Veile ein bloßes Arriergardegefecht geliefert, obwohl ein recht hartnäckiges; abgeſchnitten, vernichtet war der Theil ihrer

Digitized by

Truppen in Jütland, welcher nicht in Fridericia ſtand, auch wieder nicht; vielmehr zog ein Theil ihrer Infanterie ſich längs dem Meeresufer zurück in Verbindung mit den Hafenplätzen, wo eine Einſchiffung bewerkſtelligt werden konnte; die Kavallerie aber, deren Einſchiffung nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen war, mit der übrigen Infanterie dirigirte ſich in eine weſtlichere Richtung nach Viborg.

Die däniſche öſtliche Kolonne ging von Horſens zuerſt nach Skanderborg, an einer jener See'nlinien, welche auch in Jütland vortreffliche Abſchnitte für ein kurzes Halten bilden, und dann nach Aarhuus zurück. Nach Aarhuus war däniſcher Seits unterdeſſen ein Transportgeſchwader geſendet, auf welchem nun die Dänen ihre Kranken und überflüſſiges Material am 12. März zunächſt nach der Inſel Fühnen einſchifften. Die Oeſterreicher vermochten die Einſchiffung nicht zu hindern; ihre Spitze, die Brigade Dormus, beſetzte erſt am 10. Horſens, am 11. Skanderborg und rückte erſt am 12., nachdem die Einſchiffung vollendet war und die Dänen ſich auf Randers zurückgezogen hatten, in Aarhuus ein.

Hegermann-Lindencrone ſelbſt mit der däniſchen weſtlichen Kolonne zog ſich zunächſt auf die Halbinſel zurück, welche im Oſten durch den Skivefjord, im Weſten durch die Venöbucht, die Kaas-Bredning und den Sallingſund begrenzt wird.

Der ganze nördliche Theil von Jütland iſt eigentlich eine Inſel oder ein Syſtem von Inſeln, und man betrachtet ihn nur deßhalb nicht ſo, weil die Waſſerſtraße, die ihn von dem ſüdlicheren Theile Jütlands trennt, an den meiſten Theilen

Digitized by Google

ſehr ſchmal iſt, obgleich an andern ihre größte, durch keine Inſeln unterbrochene Breite mehr als zwei deutſche Meilen beträgt. Dieſe Waſſerſtraße führt im Allgemeinen den Namen Liimfjord. Im Weſten an der Nordſee beginnt ſie mit dem großen und kleinen Aggerkanal, aus dieſem gelangt man in die Niſſum-Bredning, dann durch den Otte-Sund in die Kaas-Bredning, durch den Sallingſund in die Lis-Bredning und Lögſtör-Bredning, durch den Aggerſund in die Nibe-Bredning und endlich bei Aalborg vorbei unterhalb Hals in die Oſtſee. Ueber den Salling-Sund gelangt man nicht unmittelbar aus dem ſüdlichen Theil von Jütland in den größern zuſammenhängenden nördlichen, ſondern zuerſt auf die Inſel Morſö, welche von Norden nach Süden 5 Meilen lang und von Oſten nach Weſten 1½ Meilen breit iſt. Auf Morſö liegt die Stadt Nykjöbing und die Inſel iſt auf der weſtlichen Seite vom nördlichſten Jütland durch eine Waſſerſtraße geſchieden, welche an ihrer engſten Stelle der Vil-Sund heißt. Hegermann-Lindencrone gab nun ſchon von Viborg aus den Befehl, daß Alles vorbereitet werde, um ihn mit ſeinem dort vereinigten Korps über den Sallingſund überzuſetzen. Am 14. März erreichte er von Viborg aus über Skive den Ort Viile am Sallingſund, 8 deutſche Meilen von Viborg, und ſetzte noch an demſelben Tage trotz des ſtürmiſchen Wetters über den Sund nach Morſö.

Das im Ganzen etwa 6000 M. ſtarke Korps von Hegermann-Lindencrone war noch das einzige Objekt, welches ſich auf der jütiſchen Halbinſel außer Fridericia für die Alliirten

Digitized by Google

fand. Sollten die Alliirten nun folgen? In das nördlichste Jütland hinein? Dieses ist ein armes Land, dessen Bewohner wesentlich von Fischerei und Viehzucht leben; es ist auf seiner ganzen Länge durch den Liimfjord vom übrigen Jütland getrennt. Die Uebergänge über den Liimfjord sind fast überall schwierig und besonders schwer zu bewerkstelligen, wenn die Bevölkerung ein solches Unternehmen nicht unterstützt. Daß aber die Alliirten auf eine Unterstützung der Jüten nicht im Mindesten rechnen könnten, hatten sie schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes auf jütischem Boden zur Genüge erfahren können. Das Volk war durch und durch dänisch gesinnt, in Veile hatte es am 8. März auf die Oesterreicher aus den Fenstern geschossen; alle Beamten weigerten sich, den Verbündeten bei den Requisitionen behülflich zu sein und ließen sich lieber von Wrangel absetzen und nach Rendsburg schleppen, als daß sie die Anhänglichkeit an ihr Land auch nur einen Augenblick verläugnet hätten.

Das Höchste, was die Alliirten gegen die Dänen in Nordjütland noch ausrichten konnten bei weiterer Verfolgung, war wohl, daß sie dieselben zwangen, sich mit Hinterlassung der Pferde auf jütischem Boden irgendwo an der Küste nach Fühnen einzuschiffen. Jedenfalls mochte das Hegermann'sche Korps immer in Jütland bleiben, viel konnte es auch den Alliirten nicht mehr anhaben.

Dagegen zeigte sich nun, wenn die Oesterreicher mit ganzer Kraft weiter nordwärts in Jütland rückten, eine andere Gefahr. Die dänische Infanterie konnte immer irgendwo zunächst nach Fühnen eingeschifft werden, und von dort aus die

däniſche Garniſon von Fridericia verſtärken, es mochten noch weitere Truppen von Alſen zeitweiſe herangezogen werden, und nun fielen die Dänen von Fridericia aus und bereiteten der vereinzelten preußiſchen Gardedivision daſſelbe Schickſal, welchem im Jahre 1849 die ſchleswig-holſteiniſche Armee, damals ſtärker als jetzt die preußiſche Gardediviſion, erlegen war. Die Erinnerung an den 6. Juli 1849 war noch zu friſch, als daß man ſie hätte abſtreifen können. Und wenn damals die Preußen es gern ſahen, daß die Schleswig-Holſteiner geſchlagen wurden, ſo wünſchten ſie doch wohl kaum, jetzt ſelbſt geſchlagen zu werden.

Aus allen dieſen Gründen wurden nun nach der Einſchiffung der Dänen die öſterreichiſchen Infanteriebrigaden aus dem Norden zuerſt nach Veile zurückgerufen und von Veile die Brigaden Dormus und Tomas nach Fridericia geſchoben, um ſich dort mit den Preußen zu vereinigen. Die Brigaden Noſtitz und Gondrecourt blieben in und bei Veile ſtehen, und verſchanzten ſich hier, um die linke Flanke des Einſchließungskorps vor Fridericia gegen etwaige Unternehmungen zu decken, welche die Däneu verſuchen könnten, indem Hegermann-Lindencrone von Norden her wieder ſüdwärts rückte.

Nach der Beſetzung von Aarhuus hatten die Alliirten noch gehofft, die Dänen vor ihrem Uebergange über den Liimfjord einholen und ſie an dem Uebergange hindern zu können, und es war daher der Feldmarſchalllieutenant Neipperg mit vier preußiſchen und öſterreichiſchen Reiterregimentern auf Viborg entſendet. Nachdem aber dieſe Hoffnung getäuſcht

Digitized by Google

worden war, benutzten die Alliirten ihre Reiterei, theils um die Debouchéen, welche vom Liimfjord nach Süden führen, zu beobachten, theils um längs der Küste zu streifen, so daß man von einem Wiedervorrücken der Dänen, wenn es vorkäme, sofort unterrichtet werden könnte.

Die Verbündeten beschlossen nun, einen Versuch auf die Festung Fridericia zu machen. Von einer förmlichen Belagerung konnte nicht die Rede sein; man konnte nicht zwei Belagerungen auf einmal unternehmen wollen, wenn man nun bereits 6 Wochen gegen die Befestigungen von Düppel allein zu Felde lag, ohne auch nur den ersten ernstlichen Schritt zu einem Angriffe auf dieselben gethan zu haben, obgleich es doch klar war, daß man die Verschanzungen von Düppel haben wollte. Das Einzige, was übrig blieb, war, daß man Fridericia bombardirte und zusah, ob der dänische Kommandant, General Lunding, sich soweit einschüchtern ließ, um den Platz alsbald zu übergeben, oder ob man wirklich einen Schaden anrichtete, der zur Uebergabe bestimmen konnte. Es war von vornherein wenig Hoffnung dazu vorhanden. Wie wir bereits früher erwähnten, haben die Dänen seit dem Kriege von 1848 bis 1850 viel Mühe auf die Verstärkung der Befestigungen von Fridericia verwendet. Im Jahre 1848 hatten sie allerdings Fridericia ohne Schwertstreich geräumt vor den Bundestruppen, aber seitdem hatten sich die Dinge sehr bedeutend geändert. Damals war ihre Armee weder so zahlreich noch so gut als gegenwärtig; damals fürchteten die Dänen auch noch ein wenig den deutschen Volksgeist, sie glaubten, daß es eine deutsche Nation gebe. Seitdem hatten sie ihre stolze

Digitized by Google

Erinnerung an den 6. Juli 1849, und ſie hatten die Erinnerung an die Art, wie ſie mit den Deutſchen umgeſprungen waren, ſeit nun vierzehn Jahren. Sie glaubten an keinen großen Ernſt, auch bei den Alliirten. Allerdings war das Dannewerk ſchnell von de Meza geräumt worden; aber dieſe weitgedehnte Frontalſtellung konnte doch nicht mit der Feſtung Fridericia und ihrem verſchanzten Lager verglichen werden; es blieb alſo lediglich für den Kommandanten von Fridericia der Gedanke an den Sturm, welchen ſelbſt die Räumung des Dannewerks bei dem däniſchen Volke hervorgerufen hatte. Wenn de Meza nachweiſen konnte, daß er mit dem Verlaſſen des Dannewerkes ein verdienſtliches Werk gethan, um, wie einmal die Umſtände lagen, das Wichtigere, die Erhaltung der däniſchen Armee, zu ſichern, ſo wäre ein ſolcher Nachweis dem Kommandanten der Feſtung Fridericia, wenn er ſie räumte oder gar übergab, wohl ſehr ſchwierig geworden. Andererſeits, wenn die Preußen mit Mann und Roß und Wagen und allen hochgerühmten Mitteln der Kunſt vor der verſchanzten Linie von Düppel ſchon ſechs Wochen vergebens lagen, ſo mußte das den Kommandanten von Fridericia doch auch wohl zu einem Widerſtand ermuthigen, der ſich nicht durch eine bloße Beſchießung beugen ließ. Was den wirklichen materiellen Schaden betrifft, den die Alliirten den Dänen anthun konnten, ſo muß man erwägen, daß Fridericia eine äußerſt geringe Zivilbevölkerung hat, die Häuſer ſind meiſt einſtöckig, die Häuſerquartiere füllen kaum die Hälfte des von den Wällen eingeſchloſſenen Raumes an, die gute andere Hälfte ſind freie Felder. Eine Unterbrechung der Verbindung

Digitized by Google

mit Fühnen, welche die Wegſchaffung der Kranken und ſonſt unbrauchbaren Theile der Beſatzung und Bevölkerung, die Heranziehung von neuem Proviant und Kriegsbedarf verhinderte, konnte allerdings der Feſtung verderblich werden. Nun geht freilich die kürzeſte Ueberfahrt nach Fühnen von der ſogenannten ſüdlichen Landungsbrücke — an der Oſtſeite der Möllebucht und ſüdlich der Zitadelle — nach Strüb, und ſie iſt von Sanddalhaus, wo die Alliirten am nächſten Strandbatterieen etabliren konnten, im Mittel nicht ganz 3000 Schritt entfernt; eine Entfernung, welche für die ſchwereren und mittleren gezogenen Geſchütze bei freier Ueberſicht, wie ſie die Fläche des Meeres bietet, wenig ſagen will.

Aber nördlich von der Zitadelle von Fridericia liegt die ſogenannte öſtliche Landungsbrücke, und von ihr führt eine andere Ueberfahrt nach einem Landungsplatz auf Fühnen, der 3500 Schritt oſtwärts von Strüb liegt. Von den Batterieen von Sanddalhaus ſüdlich der Feſtung bis zu dieſer Ueberfahrt beträgt die Entfernung etwa 5000 Schritt, und dieß ändert die Verhältniſſe ſchon ſehr bedeutend, insbeſondere wenn wir erwägen, daß die Strandbatterieen der Alliirten, um auf dieſe Ueberfahrt zu wirken, es mit beweglichen Zielen, den die Verbindung unterhaltenden Schleppdampfern und den von ihnen geſchleppten Schiffen, zu thun hatten.

Nun könnte man allerdings meinen, daß dieſe nördliche Ueberfahrt, wenn ſo ſchwer zu faſſen von der Südſeite der Feſtung her, deſto leichter zu beherrſchen ſein müßte von Batterieen, welche die Alliirten im Norden der Feſtung anlegen würden. Indeß auch dieß iſt bei den gegenwärtig herrſchenden

Digitized by Google

Verhältniſſen nicht richtig. Die Linien des neuen verſchanzten Lagers bei Fridericia dehnen ſich bis auf 3000 Schritt nordwärts von der Feſtung aus, und bei den einmal angenommenen Grundſätzen iſt es nicht anzunehmen, daß ſich die Alliirten mit Batterieen einer erſten Poſition dem verſchanzten Lager auf weniger als 1500 Schritt nähern würden. Sie kämen ſo an den Abſchnitt beim Trelder Holz in die Gegend der Chriſtinenberger Ziegelei. Und von hier beträgt die Entfernung bis zur nördlichen Ueberfahrt nach Fühnen ſogar 6000 Schritt.

Dabei haben wir überall noch gar nicht einmal in Betracht gezogen, daß in der Nacht, welche die Ueberſchiffung von Fühnen nach Fridericia und umgekehrt gar nicht hindert, doch, wenn nicht das Schießen, ſo das Treffen ungemein erſchwert iſt.

Hätten die Alliirten das Hauptpulvermagazin der Feſtung in die Luft ſprengen können, ſo wäre das allerdings ein erheblicher Nachtheil für die Beſatzung und für die Vertheidigung der Feſtung geweſen; indeſſen hatten die Dänen alle ihre Pulvermagazine ſo ſorgfältig mit Eiſenplatten gepanzert, daß auch ein ſolches Ereigniß von ihnen nicht ſehr zu fürchten war.

Die Ausſicht auf den Erfolg eines Bombardements war alſo gering. Dennoch entſchloſſen ſich die Alliirten zu einem ſolchen. Nachdem einige kleinere Rekognoszirungen vorher gegangen waren, wurden am 19. März die Dänen bis an ihre Werke zurückgeworfen, ſogleich die Plätze zu den Batterieen ausgeſucht, dieſe letztern nach dem Dunkelwerden aufgeworfen

Digitized by Google

und in der Nacht vom 19. auf den 20. März trotz eines Ausfalls, den die Dänen in der Richtung auf Vogelſang verſuchten, mit den disponibeln gezogenen Feldgeſchützen armirt.

Am 20. März Morgens um 5½ Uhr begann darauf die Beſchießung der Stadt Fridericia und der Feſtungswerke. In der Stadt brach an mehreren Punkten Feuer aus und ſtörte die bürgerliche Bevölkerung aus ihrer Ruhe auf, welche mittelſt der auf der Rhede liegenden Schiffe großentheils nach der Inſel Fühnen hinübergeflüchtet wurde. Von Kopenhagen wurde auf die telegraphiſche Nachricht vom Beginne des Bombardements ſofort Löſchmannſchaft nach Fridericia geſendet.

Am 21. März Morgens begannen die Alliirten von neuem das Feuer und ſetzten es mit ſteigender Heftigkeit bis gegen Abend fort. Abermals brannte es in der Stadt, dagegen litten die Werke wenig Schaden, auch hatte die Beſatzung nur einen äußerſt geringen Verluſt. Auf eine Aufforderung zur Uebergabe, die an ihn gerichtet wurde, mußte daher der däniſche Kommandant wohl einfach abweiſend antworten.

Die Alliirten ſagten ſich nun, daß Fridericia eine förmliche Belagerung erheiſche, um genommen zu werden. Es ward daher beſchloſſen, Fridericia lediglich eingeſchloſſen zu halten, bis die Verſchanzungen von Düppel genommen ſein würden und das Belagerungsgeſchütz aus dem Sundewitt herangezogen werden könnte. Die Einſchließung ſollte das öſterreichiſche Armeekorps übernehmen, während die preußiſche Gardedivision die Stellung von Veile

Digitized by Google

beſetzt hielte, unterſtützt von der Reiterei, welche die linke Flanke deckte und weiter nordwärts in Jütland ſtreifte.

Am 22. März wurden die Batterieen entwaffnet und die Verbündeten nahmen ihre neuen Stellungen ein; die Oeſterreicher zogen ſich auf eine entferntere Linie von den Werken zurück und beſchränkten ſich auf eine bloße Zernirung. Von den Preußen ward ein Bataillon nach Horſens vorgeſchoben. Die Trennung der Preußen von den Oeſterreichern war nicht ohne Grund. In dem politiſchen herzlichen Einverſtändniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen zeigten ſich immer mehr nur mühſam verkleiſterte Lücken, und dieſes Verhältniß warf ſeine Schatten auch nach Jütland. Verſchiedene Male drohten hier Konflikte, wie ſie unter dem Namen der Soldatenprügeleien in der einträchtigen Bundesgarniſon von Frankfurt am Main eine nachgerade gewohnte Sache ſind, von der Jedermann nur mit Heiterkeit reden hört.

Die wohlthätige materielle Trennung von Preußen und Oeſterreichern ſollte aber alsbald noch weiter durchgeführt werden.

In Folge der anhaltenden Bemühungen Englands nämlich ſchien um dieſe Zeit die Konferenz zu London geſichert, freilich eine Konferenz ohne Baſis und ohne Waffenſtillſtand, ein Unding, welches nur die engliſchen Miniſter ſehr ſchön fanden, von denen Palmerſton erklärte, das ſei eben der Unterſchied von Kongreß und Konferenz; auf einen Kongreß könne man allerdings nicht ohne Programm kommen, aber auf einer Konferenz handle es ſich darum, erſt die Grundlagen der Unterhandlung zu finden. Aeußerſt ſchlau!

Digitized by Google

Was aber der Sache damit geholfen ſein ſoll, daß man dem Ding einen beliebigen Namen gibt und mit dieſem Namen das Ding in ſeiner beliebigen Geſtalt wieder rechtfertigt, das mag ein Anderer herausfinden, uns iſt es zu hoch. Kurz, die Konferenz ohne Programm und ohne Waffenſtillſtand ſollte ſtattfinden, und zwar war zunächſt ihre Eröffnung auf den 12. April angeſetzt, obwohl es noch ſehr zweifelhaft ſcheinen mußte, ob ſie bis zu dieſem Termin wirklich zu Stande kommen werde. Nun war es trotz des Mangels an einem Programm doch jedenfalls für die Alliirten nicht gleichgültig, mit welchen Erfolgen in der Hand ſie bei der Konferenz erſchienen, und namentlich war es mindeſtens höchſt wünſchenswerth, daß mit den Düppeler Feldſchanzen ein Ende gemacht werde. Namentlich war aber dieß wieder für Preußen außerordentlich wünſchenswerth. Es ſollte denn auch wirklich gegen die Stellung von Düppel endlich Ernſt gemacht werden.

Zu dem Ende wurden verſchiedene Truppenabtheilungen nach dem Sundewitt berufen. Am 23. März erhielt auch die preußiſche Gardedivision Befehl, ſich marſchfertig zu halten, und am 25. März traf der Befehl ein, daß 9 Bataillone mit 3 Batterieen nach Apenrade abmarſchiren ſollten, ſo daß in Jütland außer dem öſterreichiſchen Korps und der ſchon mehrfach erwähnten preußiſchen Kavallerie nur 3 Bataillone Garde-Infanterie zurückblieben. In der Nacht vom 25. auf den 26. März kehrte darauf das Füſilierbataillon des 4. Gardegrenadierregiments von Horſens nach Hedenſtedt zurück, am 27. erreichten von Hedenſtedt und Veile die preußiſchen Garden die Kantonnements von Warnitz, Feld-

Digitized by Google

ſtedt und Apenrade. Hier hatten ſie am 28. Ruhe und am 29. bezog bereits die Grenadierbrigade der Diviſion die Vorpoſten vor den Düppeler Schanzen. Hier werden wir die preußiſche Garde wiederfinden, wenn wir zu den Ereigniſſen im Sundewitt zurückkehren.

Mit dem verunglückten Bombardement von Fridericia und der Abberufung des Gros der preußiſchen Garde ſchlief der Krieg in Jütland einigermaßen ein. Oeſterreich glaubte für ſeinen Zweck dort oben im Norden genug gethan zu haben, ließ viel von Italien reden und nahm in dem deutſch-däniſchen Streite eine ſehr rückhaltsvolle Haltung ein. Große Sprünge waren überhaupt in Jütland vor dem Fall der Düppeler Schanzen nicht zu machen. Hegermann-Lindencrone, dem die Dänen ſeinen Rückzug, den ſie für etwas zu ſehr beſchleunigt hielten, übel genommen hatten, regte ſich allerdings wieder von Norden her, jedoch nur mit ſchwachen Detachements. Auch verſchiedene Landungen mit kleinen Abtheilungen machten die Dänen; eine dieſer Abtheilungen, welche beim Schloſſe Roſenwold am Veilefjord gelandet war, rückte nächtlicher Weile über Aſſendrup und Engom bis nach Bredal, an der Straße von Veile nach Horſens vor und überfiel hier eine Eskadron preußiſcher Huſaren, denen ſie 30 Gefangene entführte. Die Bevölkerung von Jütland unterſtützte überall die däniſchen Truppen aufs beſte. Dieſe hatten ſich auch nach dem Abzuge der Preußen in Horſens wieder feſtgeſetzt und ſtreiften von dort gegen Veile. Es kam hier in den erſten Tagen des April in der Gegend von Remmerslund zu mehreren Patrouillengefechten, an denen es auch vor

Digitized by Google

Fridericia nicht fehlte. Aber im Wesentlichen war eine Pause in der Kriegführung in Jütland eingetreten. Die Preußen besetzten am 9. April mit dem Füsilierbataillon des 3. Gardegrenadierregiments Horsens wieder, von wo die Dänen bei ihrer Annäherung sich zurückzogen.

---

17. Besetzung der Insel Fehmarn durch die Preußen und Seegefecht bei der Insel Rügen.

Obwohl zwischen der Besetzung Flensburgs und der Mitte des März volle fünf Wochen liegen, waren doch auch bis zum letztgenannten Termine die Preußen gegen die Düppeler Schanzen nicht sichtbarlich weiter gekommen; weder die gezogenen Geschütze, vor denen, nach den Behauptungen von vor zwei Jahren, keine Festung auch nur vierundzwanzig Stunden sollte bestehen können, noch die Reorganisation des Heeres, welche diesem eine ganz wunderbare Kriegstüchtigkeit geben sollte, hatten gewirkt. Immer mehr begannen die Leute zu fragen, worin denn nun eigentlich dieser Nichterfolg liegen möge, den Niemand für möglich gehalten hatte, sei's mit, sei's ohne Reorganisation und wunderbar wirksame Geschütze. Das einzig Bewundernswerthe, was blieb, war, daß die Reorganisationspartei mit einer Stirn ohne Gleichen mit den angeblichen Erfolgen der Preußen nach wie vor für die Reorganisation exemplifizirte. In den offiziellen Berichten und in den Verlustlisten wurden aus jeder Rekognoszirung eine Menge Ge-

Digitized by Google

fechte gemacht. Die Rekognoszirung vom 22. Februar gegen die Düppeler Schanzen tritt da unter dem Titel der Gefechte von Sandberg, Rackebüll und Wielhöi auf; das Scharmuziren im Vorgehen gegen Fridericia zerfällt gar in fünf beſondere Gefechte, beim Heiſekrug, bei Stouſtrup, bei Sonderbygaard, bei Sonderſkoovgaard (Wald ſüdlich von Sonderbygaard), zwiſchen Gudſöe und Snoghöi. Aber daß man mit ſolchen kleinen Mittelchen die preußiſchen Scharmützelchen auch nur für einen Menſchen, der noch zwei Augen im Kopf hat, zu Schlachten von Leipzig und Bellealliance aufputzen könne, muß denn doch wohl unmöglich erſcheinen, möge man die Dummheit der Menſchen, mit welcher Freigebigkeit immer es ſein wolle, meſſen. Schließlich kann doch bei Jedermann wohl nur der Ekel über die Frechheit dieſes Aufputzes bleiben, ſelbſt bei denen, die ſich dazu hergeben, ihn anzufertigen.

Da nun das Vorgehen der Alliirten gegen die Düppeler Stellung bis zu der Hitze, welche die bevorſtehende Konferenz brachte, die Natur von bewaffneten Bundestagsſitzungen angenommen hatte, daran auch nichts durch den Umſtand geändert wird, daß ſich zu der Einſchließung von Düppel eine zweite, diejenige von Fridericia, geſellt, dürfen wir wohl einige Epiſoden zunächſt hier einflechten, welche, wenn auch unbedeutend an ſich, doch wenigſtens wieder einige Abwechslung bringen.

Wir haben früher von jenem Einrücken der 10. preußiſchen Infanteriebrigade (Raven) in Holſtein erzählt, welches die Mittel- und Kleinſtaaten in Harniſch brachte, ja dem die Bundeskommiſſäre in Holſtein ſogar die Neigung verſpürten, Gewalt entgegenzuſetzen. Nachdem dieſer Rauſch verflogen

Digitized by Google

war, ſendete Preußen nun auch noch die 9. Infanteriebrigade unter dem Generalmajor v. Schlegel II. — beſtehend aus dem Leibgrenadierregiment (1. brandenburgiſchen) Nro. 8 und dem 5. brandenburgiſchen Infanterieregiment Nr. 48 — nach Holſtein. Die beiden Brigaden Raven und Schlegell bilden die 5. Infanteriediviſion, deren Kommandant, Generallieutenant v. Tümpling ſich gleichfalls nach Holſtein begab.

Am 5. und 6. März rückte die 9. Infanteriebrigade in Holſtein ein; zunächſt dort zur Küſtenbewachung beſtimmt.

Die ganze preußiſche Armee, welche gegenwärtig in den Herzogthümern und Jütland vereinigt war, belief ſich jetzt auf 50 Bataillons Infanterie, 28 Eskadrons, 128 Geſchütze Feldartillerie und 2 Pionnierbataillone; — von der herbeigezogenen Feſtungsartillerie ſehen wir ab. Auf vollſtändigem Stand, jedoch die Bataillone der Infanterie nur zu 800 M. angenommen, gibt dieß ein Total von 52,000 M. Das öſterreichiſche Korps haben wir vollſtändig auf 23,000 M. berechnet. Die Alliirten hatten alſo direkt gegen Dänemark 75,000 M. in Thätigkeit, und Deutſchland, wenn man noch 10,000 Hannoveraner und Sachſen dazu rechnet, hatte auf dem Boden des Königreichs Dänemark — welches wir ſtets noch als auf dem Boden des Londoner Vertrags ſtehend annehmen — 85,000 M. Dazu muß man nun aber mindeſtens noch 30,000 Preußen, Mecklenburger, Hannoveraner und Oldenburger rechnen, welche zum Zwecke des Schutzes der Nord- und Oſtſeeküſten auf die Beine gebracht wurden.

Ganz abgeſehen von dieſen hatte Preußen vier von den achtzehn Infanteriediviſionen, die es einſchließlich der Garde in

Digitized by Google

ſeinem ſtehenden Heere beſitzt, auf die Beine gegen Dänemark gebracht.

Es gibt eine Aufgabe: wenn der große Maſt eines engliſchen Kriegsſchiffes 105 Fuß lang iſt, wie alt iſt dann der Kapitän? eine Aufgabe, welche, wie man uns geſagt hat, mathematiſch zuläſſig, weil völlig lösbar iſt. Noch lösbarer ſcheint uns aber die Aufgabe: wenn Preußen gegen Dänemark vier Infanteriedivisionen aufbieten muß, wie viel dann gegen Frankreich? Da Frankreich 24 Mal ſo viel Einwohner hat als Dänemark, ſo würden 96 Infanteriedivisionen nothwendig ſein.

Sie ſind nicht vorhanden. Aber — ruft die ganze Heerde — die Landwehr! ganz Deutſchland! Weiter wollten wir gar nichts hören. Was hat man zu Berlin aus der Landwehr gemacht, um 200,000 Rekruten täglich auf den Paradeplätzen umherlaufen laſſen zu können? Und was hat man in Berlin aus dem Einfluß auf Deutſchland — das ſoll doch wohl heißen, auf das deutſche Volk — gemacht, um ſich recht märkiſch heimlich fühlen zu können? Es iſt ſchwer zu begreifen, wie noch ein Menſch von dieſem heutigen Preußen erwarten kann, daß es mit Bewußtſein und Willen mehr für Deutſchland thun könne, als der Nationalverein auch. Dieſer will ein Parlament und jenes will eine Paradearmee; haben ſie das, ſo ſind ſie zufrieden, und Gott — ſegne ſie alle beide.

Dieſe kleine Erinnerung muß hin und wieder gemacht werden, damit die Leute nicht bei zukünftigen Ereigniſſen aus den Wolken fallen, als begegne ihnen etwas ganz Abſonderliches und

Digitized by Google

Unglaubliches. Wiederholen wir es immer wieder: weder für noch wider die Armeeorganiſation darf mit dem däniſchen Krieg gefochten werden. Erſt in anderen Proben muß ſie zeigen, ob ſie ein Produkt der Geſundheit oder der Fäulniß iſt. Das Spiel, welches jetzt von mehreren Seiten, theils aus Intereſſe, theils aus unergründlicher Unwiſſenheit und Gedankenloſigkeit mit ihr getrieben wird, fordert faſt die Rache anderer Thatſachen heraus. Nun aber gehen wir zu unſeren Epiſoden über.

Wir haben geſehen, wie die Dänen die zu Schleswig gehörige, an der äußerſten Nordoſtecke Holſteins gelegene Inſel Fehmarn beſetzt hatten. Sie wollten hier Pferde, Fourage und Aehnliches requiriren, außerdem ſchrieben ſie auch eine Steuer aus. Behufs der Requiſition von Pferden, an denen die allerdings nur 8000 Einwohner zählende Inſel verhältnißmäßig reich iſt, hatten die Dänen eine vollſtändige Kommiſſion, einen Gendarmeriehauptmann, einen Dragoneroffizier und einen Roßarzt mit einem Dragonerdetachement hinübergeſendet. Zum Schutz der Kommiſſion und des etwa 100 M. betragenden Truppendetachements, welches die Inſel beſetzte, waren drei Kanonenboote bei derſelben ſtationirt, „Buhl", „Krieger" und „Marſtrand"; außerdem waren fünf Transportſchiffe zur Fortſchaffung der Requiſitionen bei Fehmarn vereinigt.

Die Inſel Fehmarn iſt durch einen an der engſten Stelle etwa 2000 Schritte breiten Sund von dem Feſtland getrennt, welches ſich gegen ſie mit einer zugeſpitzten Landzunge

Digitized by Google

ausdehnt, welche von Südwest gegen Nordost ausgestreckt ist und die Gestalt eines langohrigen Hundskopfes hat.

Nordwärts des Sundes befindet sich auf Fehmarn der Lemker Hafen; hier lagen zwei dänische Kanonenboote und ein Transportschiff; ostwärts des Sundes, an der Südseite der Insel und ihres Hauptortes Burg tritt des letztern Hafen, das sogenannte Tief, in die Insel hinein; hier lagen vier Transportschiffe unter dem Schutze eines Kanonenbootes. Für gewöhnlich wird die Verbindung Fehmarns mit dem Festlande durch eine Fähre unterhalten, die man an der Festlandsseite bei dem Fährhaus in der Nähe von Großenbrode besteigt, und auf der Inselseite bei einem anderen Fährhaus in der Nähe von Struckkamp an der Straße nach Burg wieder verläßt. Die Fähre war von den Dänen nach Fehmarn hinübergezogen.

Der General v. Schlegell, von diesen Verhältnissen und auch davon unterrichtet, daß die Dänen in allernächster Zeit ihre Requisitionen von Fehmarn in Sicherheit bringen wollten, beschloß, einen Ueberfall auf die Insel zu versuchen. Derselbe sollte am frühen Morgen des 15. März ausgeführt werden.

Es wurden deßhalb 6 Kompagnieen vom 5. brandenburgischen Infanterieregiment, eine 12-Pfünder- und eine Haubitzbatterie in Marsch nach dem Fährhause gesetzt, welche am 15. Morgens um 2 Uhr bei Großenbrode ankamen. In Heiligenhafen wurden 8 große Boote gemiethet, nicht ohne daß die Besitzer anfangs Schwierigkeiten erhoben, eine Anzahl kleinerer Boote ward in Großenbrode auf Wagen verladen und in der Nacht nach dem Fährhause geschafft.

Digitized by Google

Die großen Boote, deren jedes etwa 20 M. tragen konnte, konnten nicht auf Wagen geladen werden, sie mußten zu Waſſer an die Ueberfahrtsſtelle gebracht werden. Es ſchien aber ſchwierig, dieß angeſichts der Kanonenboote im Lemker Hafen auszuführen. Am 14. Abends um 11½ Uhr verließen die Boote Heiligenhafen und kamen glücklich um 2 Uhr Morgens am 15. beim Fährhauſe an, wohl begünſtigt dadurch, daß die däniſchen Matroſen beim Tanze waren.

Zunächſt wurden beim Fährhauſe die preußiſchen Batterieen aufgefahren, um, falls die Kanonenboote ſich regen ſollten, dieſelben abzuhalten und ſo die Ueberfahrt zu decken. Zwei Kompagnieen wurden zur Bedeckung der Artillerie beim Fährhauſe aufgeſtellt, die vier Kompagnieen des 2. Bataillons vom 48. Infanterieregiment aber zum Ueberſetzen beſtimmt.

Um Mitternacht hatte ſich ein heftiger Wind erhoben, der das Waſſer aus dem Fehmarnſund trieb und deſſen Spiegel um 5 Fuß ſenkte. Es war unmöglich, auch nur die kleineren von Großenbrode herbeigeſchafften Kähne an die Landungsbrücke beim Fährhaus zu bringen; die großen Boote vollends mußten über 280 Schritt weit draußen in See bleiben. Man ſchob einige Wagen vor der Landungsbrücke ins Meer und bedeckte ſie mit Brettern; ſo ward es möglich, wenigſtens die kleineren Boote an die verlängerte Brücke zu bringen. Mittelſt der kleineren Boote welche je nur drei Mann faßten, ſchaffte man jetzt zunächſt die 8. Kompagnie auf die großen Boote. Es war darüber 5 Uhr Morgens geworden. Die Reiſe wurde angetreten, mit gutem Winde nach Fehmarn hinüber; ganz an die Landungsſtelle konnten auch

Digitized by Google

hier die Preußen nicht heran; ſie mußten eine Strecke durchs Meer waten. Trotzdem kamen ſie unbemerkt ans Land und überfielen, ſobald ſie ſich hier rangirt hatten, die aus einem Unteroffizier und 6 M. beſtehende Uferwache, welche nach kurzer Gegenwehr gefangen gemacht wurde.

Hierauf marſchirte die preußiſche Kompagnie ſofort nach dem eine gute halbe Meile von der Landungsſtelle entfernten Hauptort der Inſel, Burg, und überfiel hier die ganze däniſche Beſatzung, die großentheils im Bette angetroffen wurde. Nur einzelne Dänen leiſteten einen energiſchen Widerſtand, den meiſten kam die Sache ſo unverhofft, daß ſie ſich ohne Weiteres ergaben.

Lange blieb die 8. Kompagnie bei ihrer Expedition ſich ſelbſt überlaſſen. Während die Boote vom Feſtland nach der Inſel guten Wind gehabt hatten, war ihnen bei der Rückfahrt nach dem Feſtland der Wind entgegen, und ſie mußten laviren, ſo daß ſie erſt nach 6 Uhr an das Feſtland zurückkommen konnten. Dabei wurde der Wind immer heftiger. Schlegell wäre geneigt geweſen, das Unternehmen ganz aufzugeben, wenn nicht ſchon die 8. Kompagnie übergeſetzt geweſen wäre. Jetzt, da man durch die zurückgekehrten Schiffer zwar erfuhr, daß bereits die däniſche Strandwache überfallen worden ſei, aber noch nichts von den weiteren Vorgängen wußte, mußte mit dem Ueberſetzen fortgefahren werden. Es wurde zunächſt die 5. Kompagnie, dann, als es ſchon ganz helle war, um 8 Uhr Vormittags auch noch die 7. Kompagnie hinübergebracht; bei dieſer Gelegenheit geriethen einige der großen Boote auf Fehmarn auf den Strand, und da man

Digitized by Google

nun wußte, daß Burg bereits längſt genommen ſei, ſo ward bei dem immer ſtürmiſcheren Wetter das Ueberſetzen auch der 6. Kompagnie aufgegeben. Die Kanonenboote der Dänen thaten, auch als es vollkommen helle geworden war, nichts. Sie verließen ſowie die Transportſchiffe die Inſel und nur ein Kanonenboot blieb beobachtend zwiſchen dem Lemker Hafen und Heiligenhafen noch liegen.

Die Preußen hatten 113 Landſoldaten, worunter 4 Offiziere, und eine Anzahl Matroſen gefangen gemacht; dann eine kleine Lärmkanone bei der Strandwache erobert, deren ebenſo als Trophäe im Berichte erwähnt wurde, wie der Markirfähnchen, welche in dem Bericht über die Gefechte vor Düppel am 22. Februar als eroberte däniſche Fahnen glänzen. Sechsundzwanzig Pferde, welche die Dänen requirirt, aber noch nicht fortgeſchafft hatten, wurden ihren Eigenthümern zurückgegeben.

Den Preußen koſtete dieſes kleine Unternehmen fünf — bis auf einen leicht — Verwundete.

Der General v. Schlegell, der ſich im Laufe des 15. März gleichfalls nach der Inſel hinüberbegab, erließ eine Proklamation an deren Bewohner, die auch am ſchlechten Ausdruck leidet. Preußiſche Truppen, ſagte er, ſeien auf der Inſel gelandet, um ſie dem harten Druck der Dänen zu entziehen; er rechne auf Anerkennung der Fehmarer, die ſie dadurch an den Tag zu legen hätten, daß ſie dem kommandirenden Offizier von jedem feindlichen Unternehmen ſofort Kenntniß gäben, ihre Küſten ſelbſt durch Wachen und Patrouillen ſicherten, däniſche Kaſſen und Vorräthe mit Beſchlag belegten und deren Daſein anzeigten.

Digitized by Google

Dem Berichte über die Beſetzung von Fehmarn ſchließen wir nun den anderen über das erſte Seegefecht an, welches die preußiſche Flotte beſtand. Ein Landgefecht hatte ſie oder ihre Mannſchaft unter der Führung ihres Admirals, des Prinzen Adalbert, bereits beſtanden, jenes gegen die Riffpiraten, welches längere Zeit dem Punch und Charivari Stoff zu amuſanten Artikeln gab. Noch erinnern an dasſelbe drei rothe Adlerorden mit Schwertern in der preußiſchen Marine, die Sirene aber, welche dem Seegefecht zu Lande vom Meere aus zuſah, die ſeelige Amazone, ruht zu ihren Müttern verſammelt längſt auf dem kühlen Grunde des Meeres. Laſſen wir ſie ruhen! Ein Seegefecht der preußiſchen Marine war noch nicht dageweſen, und Erſtlingsfrüchte ſind immer intereſſant; man ißt ſogar abſcheuliche Erdbeeren im März mit mehr Intereſſe als die ſaftigſten im Juli.

Wir haben erwähnt, daß die Dänen ein Geſchwader auf die Höhe der Inſel Rügen entſendet und daß ſie vom 15. März ab die Häfen von Stralſund, Greifswald, Barth, Wolgaſt, Swinemünde und Kammin in Blokadezuſtand erklärt hatten. Dieſer Theil der preußiſchen Oſtſeeküſte iſt höchſt intereſſant.

Unterhalb Stettin mündet der Oderſtrom nicht unmittelbar in die Oſtſee, ſondern zunächſt in das Haff, einen jener Meerbuſen, welche durch Inſeln und Halbinſeln vom Meere geſchieden, durch Meerengen wieder mit ihm verbunden ſind. Das pommer'ſche Haff wird durch zwei Inſeln, Wollin öſtlich und Uſedom weſtlich, vom Meere geſchieden. Wollin iſt von dem pommer'ſchen Feſtland im Oſten

Digitized by Google

durch die Diewenow, einen ſchmalen Meeresarm, getrennt; von der Inſel Uſedom durch die Meerenge der Swine; die Inſel Uſedom andererſeits in ihrem Weſten von dem vorpommer'ſchen Feſtland durch die Meerenge der Peene. Die Dievenow, Swine und Peene werden gewöhnlich bezeichnet als die drei eigentlichen Mündungen der Oder ins Meer. Auf der Inſel Uſedom an der Swine liegt der Ort Swinemünde, welcher neuerdings zu einem kleinen Kriegshafen umgeſchaffen iſt. Die äußeren, der See zugekehrten Küſten der Inſeln Uſedom und Wollin bilden mit einander einen einſpringenden Winkel, an deſſen Spitze Swinemünde liegt. Von dieſem aus läuft die äußere Küſte Wollins von Südweſten gegen Nordoſten, diejenige von Uſedom von Südoſten gegen Nordweſten. Folgen wir nun einmal der äußeren Küſte der Inſel Uſedom von Swinemünde aus, ſo gelangen wir zu der kleinen Inſel Ruden, welche gerade vor der Peenemündung liegt. — Von Ruden ſehen wir auf je $1\frac{1}{3}$ deutſche Meilen Entfernung im Nordoſten eine kleine Inſel, welche das Greifswalder Die genannt wird, im Norden die äußerſte Südoſtſpitze der Inſel Rügen beim Dorfe Thieſſow, im Weſten eine andere kleine Inſel, den Stubber Sand oder die Stubber Sandbank. Steuern wir nun von Ruden gegen Weſten bei dem Stubber Sand vorbei, ſo haben wir auf deſſen Höhe im Norden oder an unſerem Steuerbord den Rügener Bodden, eine tiefe Bucht, die in die Südſeite der Inſel Rügen ſich halbmondförmig einſchneidet und an welcher Putbus liegt, im Süden aber oder an Backbord behalten wir den Greifswalder Bodden,

Digitized by Google

eine ähnliche Bucht, die in das vorpommer'ſche Feſtland eintritt und an der, wie es der Name ſagt, die Stadt Greifswald liegt. Folgen wir immer demſelben Hauptkurſe, ſo treten wir $1^1/_2$ deutſche Meilen (6 Seemeilen) weſtlich vom Stubber Sand aus dem weiten Zirkel heraus, welchen der Rügener und der Greifswalder Bodden einſchließen und in deſſen Mittelpunkt etwa der Stubber Sand liegt, in eine kanalartige Verengung, welche zwiſchen der Inſel Rügen und dem vorpommer'ſchen Feſtland, die ſie beide von einander trennt, durchſchnittlich nur etwa 2000 Schritt breit iſt. Dieſer Kanal, der Bodden kurzweg oder Stralſunder Bodden genannt, der die Hauptrichtung von Südoſt gegen Nordweſt hat und bei der Stadt Stralſund und der Inſel Dänholm, dem Stationspunkt der preußiſchen Kanonenboote, vorbeiführt, iſt ungefähr drei deutſche Meilen lang. Eine deutſche Meile nordwärts Stralſund tritt man aus ihm wieder in eine Erweiterung, welche durch zwei Buchten gebildet wird. Diejenige von ihnen, welche in das vorpommer'ſche Feſtland einſchneidet, heißt das Prohner Wiek, diejenige auf unſerer Steuerbordſeite, welche in die Inſel Rügen hineintritt, der Kubitzer Bodden. — Aus dieſer Erweiterung nun treten wir zwiſchen den Inſeln Rügen und Hiddenſöe an Steuerbord, — dem pommer'ſchen Feſtland und der Inſel Zingſt mit den Sandbänken, die ſie verlängern, an Backbord, durch die ſchmale, von verſchiedenen Sänden und Untiefen eingeſchränkte Meerenge Gellen in die offene Oſtſee hinaus. Der Gellenſtrom führt zwiſchen Rügen und Hiddenſö nordwärts in die Oſtſee.

Die Inſel Rügen iſt ungefähr 16 Quadratmeilen groß,

Digitized by Google

nicht bloß an ihrem Umfang, ſondern ſelbſt in ihrem Innern iſt ſie durch eintretende Buchten und Meeresarme wunderbar zerriſſen, ſo daß man, wenn die Inſeln Hiddenſöe und Ummanz mitgerechnet werden, wohl 30 Inſeln und Halbinſeln an ihr unterſcheiden kann.

Verſetzen wir uns nach der Inſel Ruden, dem Ausgangspunkt, welchen wir für unſere Fahrt durch den Bodden wählten, zurück und ſteuern dießmal, ſtatt gegen Weſten vielmehr gegen Norden, ſo führt uns unſer Weg an der Oſtküſte der Inſel Rügen entlang, bei dem Südpeerd und Thieſſow, dann bei der Halbinſel Mönkgut vorbei in das Prorer Wiek und aus dieſem um die Halbinſel Jasmund und das Vorgebirg Stubbenkammer herum in das Tromper Wiek, aus welchem wir alsbald den nördlichſten Punkt der Inſel, das Vorgebirge Arcona, erreichen.

Von Arcona iſt die däniſche Inſel Moen, welche in der Hjelmsbucht an ihrer Südſeite einen guten Ankerplatz bietet, nicht weiter entfernt als 10 geographiſche oder 40 Seemeilen. Däniſche Dampfer alſo, die auch nur 10 Knoten liefen, können von Moen aus Rügen in vier Stunden erreichen. Ein Schiff, welches 15 Knoten läuft, gelangt in 2 Stunden 40 Minuten von Moen nach Arcona. Von Arcona nach Swinemünde längs der Oſtküſte von Rügen ſind 60 Seemeilen; vom Dänholm bei Stralſund bis zum Greifswalder Die 28 Seemeilen, und ebenſo viel beträgt die Entfernung vom Greifswalder Die bis nach Swinemünde.

Wenn es überhaupt einen Seekrieg zwiſchen Dänemark und den Alliirten, insbeſondere alſo Preußen geben ſollte,

Digitized by Google

ſo mußte ſein Schauplatz wohl in der Gegend vorzugsweiſe geſucht werden, über welche wir eben einen kleinen Ueberblick gegeben. Die preußiſche Flotte war kaum ſtark genug, um den Feind in ſeinen Schlupfwinkeln, an ſeinen Küſten aufzuſuchen; die Dänen aber hatten, wie wir ſchon zu verſchiedenen Malen hervorgehoben, gute Gründe, ihre Schiffe nicht zu weit von ihren Küſten zu entfernen, an denen ſie ihnen unter Umſtänden zur Unterſtützung der Landoperationen wichtige Dienſte leiſten konnten.

Preußiſcher Seits lag ein kleines Geſchwader, beſtehend aus den Schraubenkorvetten Arcona (28 Kanonen) und Nymphe (17 Kanonen) unter dem Befehl des Kapitäns zur See Jachmann im Hafen von Swinemünde Die beiden bereits in Dienſt geſtellten Diviſionen der Schraubenkanonenbootflottille unter dem Kommando des Kapitäns zur See Kuhn, der ſeine Flagge auf dem Aviſo Loreley (Raddampfer mit 2 Kanonen) aufhißte, lagen am Dänholm bei Stralſund und kreuzten von dort im Bodden.

Am 16. März lief Jachmann von Swinemünde aus, um zu beobachten, ob die von den Dänen angekündigte Blokade effektiv geworden ſei. Bis zur Greifswalder Die war kein Feind zu ſehen. Jachmann folgte nun der Oſtküſte von Rügen; erſt als er auf die Höhe von Jasmund kam, bemerkte man oſtwärts von Arcona drei däniſche Kriegsſchiffe. Es war bereits 5 Uhr Nachmittags; man würde alſo vor Eintritt der Dunkelheit nicht zum Gefecht gekommen ſein. Jachmann kehrte daher für dieſen Tag nach Swinemünde zurück.

Digitized by Google

Am 17. lief er wieder aus und folgte zuerſt der Küſte der Inſel Wollin bis gegen die Dievenowmündung. Hier begegnete er einem von Oſten kommenden Handelsſchiff, welches auf Befragen, ob es oſtwärts Dänen geſehen, dieß verneinte. Jedenfalls war die Dievenowmündung und folglich der Hafen von Kammin nicht effektiv blockirt. Nun kehrte Jachmann um und ſteuerte nach Weſten, dann gegen Nordweſten nach dem Greifswalder Die. Hier begegnete er dem Kapitän Kuhn mit der Loreley und der 1. Diviſion der Kanonenbootflottille. Kuhn benachrichtigte Jachmann, daß er am Morgen den Dänen nahe geweſen ſei und ſechs Schiffe gezählt habe. Es war ungefähr 11 Uhr Vormittags. Jachmann beſchloß vorzugehen und den Dänen wenigſtens einige Schüſſe zu geben. Die Loreley ſollte mitgehen; die Dampfkanonenbootdiviſion ſollte ſich, da ſie den andern Schiffen doch nicht folgen konnte, dicht am Lande an der Oſtküſte von Rügen halten, um bei einer etwaigen Verfolgung der Dänen den Rückzug der großen Schiffe decken zu helfen. Die Nymphe war in Wirklichkeit nur mit 13 Kanonen armirt; die Geſammtzahl der preußiſchen Kanonen kam alſo auf 43 für die großen Fahrzeuge; und wenn man die 13 Geſchütze der Kanonenboote hinzuzählt, auf 56.

Die däniſche Flotte bei Rügen beſtand aus dem Linienſchiff Skiold von 64 Kanonen, den Fregatten Jylland und Själland von 44 und 42 Kanonen, den Korvetten Heimdal und Thor von 16 und 12 Kanonen und einem Schooner von 3 Kanonen. Sämmtliche Schiffe

Digitized by Google

waren Schraubendampfer und die Gesammtzahl ihrer Kanonen betrug 182.

Die drei preußischen Schiffe steuerten in offener Ordnung, die Loreley in der Mitte, nordwärts. Die Loreley ist dasselbe Schiff, welches sich 1860 dadurch bekannt machte, daß es, obwohl einer neutralen Macht angehörig, Depeschen Franz des II. von Gaeta nach Messina brachte.

Um 12 Uhr Mittags erblickten die Preußen den Rauch der dänischen Flotte im Osten von Arcona; um 1 Uhr unterschieden sie die dänischen Schiffe; von diesen waren sie nun aber auch bemerkt worden. Die Dänen sammelten sich in zwei Kolonnen, in der einen nahm der Skiold, den Preußen zunächst, in der andern die Fregatte Jylland die Spitze. Die Dänen lagen still und erwarteten den Feind.

Um 2½ Uhr waren die Preußen auf 5000 Schritt an die Dänen herangekommen, und die Arcona eröffnete das Feuer; die andern preußischen Schiffe nahmen es auf. Die Dänen antworteten erst, als die Preußen bis auf 2000 Schritt heran waren. Nun begannen auch Skiold und Jylland (mit zusammen 108 Kanonen) ihr Feuer. Die Preußen wendeten zur Abgabe ihrer Breitseiten rechts, die Dänen links. Die Loreley erhielt gleich anfangs einen Schuß, welcher ihr eines ihrer Boote zertrümmerte und ihren Lootsen, der bald starb, schwer verwundete. Die Maschine dieses Fahrzeugs liegt über Wasser; wäre die Maschine oder ein Radkasten getroffen worden, so war die Loreley unfehlbar geliefert. Sie zog sich daher alsbald aus dem Gefechte zurück und steuerte der Insel Rügen zu, um sich hier mit der Kanonenbootdivision

Digitized by Google

zu vereinigen. Es blieben alſo Arcona und Nymphe allein. Die letztere erhielt auch ſchon bei den erſten Lagen eine Bombe durch den Schornſtein und eine Kugel durch das Dampfrohr. Durch größere Geſchwindigkeit der preußiſchen Schiffe hätten dieſe allein es den Dänen zuvorthun können; indeſſen zeigte es ſich bald, daß der Skiold und Jylland mindeſtens ebenſo gute Fahrt hatten als die leichteren preußiſchen Schiffe. Nachdem die Nymphe verwundet worden war, ward ihre Fahrt noch verlangſamt. Skiold und Jylland konzentrirten nun das Feuer ihrer Breitſeiten auf die Nymphe, um ſie wo möglich ganz außer Gefecht zu ſetzen und dann abzuſchneiden; auf die Arcona feuerten ſie nur mit den Bugkanonen (von vorne). Die Nymphe konnte, während ihre Schäden ſo gut möglich reparirt wurden, nur mit ſieben Geſchützen antworten. Jachmann hatte in Anbetracht aller dieſer Umſtände das Gefecht bereits aufgegeben und ging zurück; er unterſtützte von der Arcona her die Nymphe ſo viel möglich durch das Feuer der Heckkanonen (von hinten). Glücklich war es für die Preußen und insbeſondere für die Nymphe, daß auch die däniſche Fregatte Jylland erhebliche Beſchädigungen erhalten hatte. Dieſes Schiff, welches die beſte Fahrt hatte, mußte ſeinen Marſch verlangſamen und bald ganz zurückbleiben, um die Tromper Wiek aufzuſuchen. In dieſer Bucht ward ſie vor Anker gelegt, um ausgebeſſert zu werden. Die übrigen däniſchen Schiffe ſetzten die Verfolgung fort. Als ſie auf die Höhe der preußiſchen Kanonenboote kamen, welche dicht an der Oſtküſte der Inſel Rügen hinſteuerten, gaben auch dieſe einige Schüſſe ab, die aber wegen der zu großen Entfernung nicht

Digitized by Google

trafen. Uebrigens konnten ſich die Kanonenboote, nachdem Arcona und Nymphe über ihre Höhe hinausgekommen waren, nicht lange mit Feuern aufhalten, da ſie ſämmtlich ſchlechtere Fahrt hatten als die Dänen und möglicher Weiſe doch noch in Gefahr kommen konnten, von dieſen abgeſchnitten zu werden. Sie zogen ſich alſo mit der Loreley jetzt ſchleunigſt längs der Küſte hinter die Südoſtſpitze von Rügen in den Rügener Bodden zurück.

Die Dänen blieben auf der Spur der Arcona und Nymphe; indeſſen hatten dieſe einigen Vorſprung gewonnen; auf der Höhe der Greifswalder Die erhielten ſie von den Bugkanonen der Dänen die letzten Schüſſe. Es war ungefähr 5 Uhr Nachmittags; das Gefecht hatte alſo ungefähr $2^1/_2$ Stunden gedauert. Um 7 Uhr Abends dampften Arcona und Nymphe in den Hafen von Swinemünde ein, mit großem Jubel von der Garniſon und Bevölkerung empfangen; denn ſchon hatte man die Schiffe dort für verloren gehalten, mit ängſtlicher Spannung war vom Swinemünder Leuchtthurm ein Theil des Gefechtes beobachtet worden.

Die Dänen folgten noch über die Greifswalder Die hinaus bis zum Streckelberg an der Uſedomer Küſte (31° 41′ öſtlicher Länge — von Ferro —, 54° 3′ nördlicher Breite), etwas ſüdlich von der Stelle, wo der Sage nach die alte berühmte Handelsſtadt Vineta geſtanden hat und ins Meer verſunken iſt, aus dem herauf die Fiſcher des Nachts noch ihre Glocken läuten hören, obwohl es unwahrſcheinlich ſein mag, daß ſie Glocken gehabt habe. Beim Streckelberg

Digitized by Google

kehrten die Dänen um und begaben ſich auf die Höhe von Arcona und nach Moen zurück.

Die Arcona hatte verhältnißmäßig wenig gelitten; auf Deck war nur eine einzige däniſche Granate krepirt. Sie hatte die Heckjolle (das kleinſte hinten am Heck hängende Boot des Schiffes) durchſchlagen, tödtete drei Mann und verwundete drei andere, unter dieſen den erſten Offizier des Schiffes, Lieutenant Berger, ſchwer. Im Uebrigen hatte die Arcona nur Schüſſe ins Takelwerk bekommen. Dagegen hatte die Nymphe außer den ſchon früher erwähnten Beſchädigungen allein am Backbord (linke Seite, wenn man hinten auf dem Schiff ſteht und nach vorn ſieht) 13 Schüſſe bekommen; ein Boot wurde ihr gänzlich weggeſchoſſen, ein anderes von zwei Kugeln durchbohrt, eine däniſche Granate platzte im Großmars (Maſtkorb des großen — mittleren — Maſtes), von der Großſtenge (erſter Aufſatz oder Verlängerungsſtück des großen Maſtes) und vom großen Eſelshaupt (Verbindungsſtück der großen Stenge mit dem großen Maſt) wurde die Hälfte fortgeriſſen. Außerdem war das Tauwerk aller Orten zerſchoſſen. An Mannſchaft hatte die Nymphe zwei Todte und fünf Verwundete verloren. Auf der Loreley war nur der Lootſe geblieben. Der ganze Verluſt der Preußen in dieſem erſten Seegefecht belief ſich hienach auf 14 M.

Auf ſeinen Bericht über das Gefecht an den König wurde Kapitän Jachmann ſofort zum Kontreadmiral ernannt.

Am 18. März wurde zu Swinemünde die Nymphe ausgebeſſert und außerdem ward an dieſem Tage die nun in Dienſt geſtellte dritte Diviſion Dampfkanonenboote von Stralſund durch den Greifswalder Bodden, die Peene, das pom-

Digitized by Google

mer'ſche Haff und die Swine nach Swinemünde gezogen, um vorkommenden Falls bei einer Vertheidigung dieſes Hafens Dienſte leiſten zu können.

Am 19. März lief Jachmann wieder gegen Arcona aus, traf aber kein däniſches Schiff.

War nun die däniſche Blokade effektiv oder nicht? Die Preußen verneinten dieß. Die Miniſterien des Aeußern, der Marine und des Handels machten bereits am 22. März allgemein bekannt, daß die auf den 15. März angekündigte Blokade von Swinemünde (Stettin) nicht zur Ausführung gekommen ſei. Die Dänen waren aber anderer Anſicht; der däniſche Geſchwaderkommandant, Kontreadmiral Dockum, welcher ſich vorläufig nach Moen begeben hatte, um dort ſeine Schiffe — nicht bloß Jylland, ſondern auch der Skiold hatte bedeutend gelitten — wieder völlig gefechtsfähig zu machen, hielt dort am 20. ein engliſches Handelsſchiff an und gab deſſen Kapitän Depeſchen an ſämmtliche Konſuln mit, denen zufolge die „Bai von Stettin", alſo das pommer'ſche Haff mit den drei Mündungen Peene, Swine und Dievenow und mit den Häfen von Stettin, Wolgaſt, Swinemünde und Kammin, in Blokadezuſtand erklärt war. Er erſchien auch alsbald wieder in den Gewäſſern von Rügen. Welcher Völkerrechtler wird nun entſcheiden, ob die Dänen im Recht waren oder die Preußen? Der Pariſer Vertrag bietet mit ſeinen allgemeinen Redensarten ſicher keinen Anhalt. Warum ſoll man nicht mit ſechs Schiffen, die einige hundert Kanonen führen, drei Häfen zugleich blokiren können, Wolgaſt, Swinemünde, Kammin, von denen nur einer ein Kriegshafen iſt? Bei einem

Digitized by Google

Kriegshafen könnte man allenfalls noch vorſchreiben: damit derſelbe von dir blokirt ſei, mußt du eine Anzahl von Schiffskanonen vor demſelben haben, welche derjenigen der dort vereinten Flotte des Feindes überlegen iſt, und du mußt dich ſtets auf ſo und ſo viel Diſtance höchſtens von dem zu blokirenden Hafen halten. Aber die Möglichkeit einer ſolchen immerhin konfuſen und den Verhältniſſen des Seekriegs und den Eigenthümlichkeiten des Meeres wenig Rechnung tragenden Beſtimmung fällt bei bloßen Handelshäfen, die gar keine Kriegsſchiffe einmal aufnehmen können, auch noch weg. Es bleibt alſo immer wieder nichts als der vage Begriff der „augenſcheinlichen Gefahr". Und wenn man die Wirklichkeit in Betracht ziehen will, ſo muß man ſich mit der Beſtimmung begnügen: jedes feindliche Schiff wird weggenommen, wo es auch ſei, auf offenem Meere oder angeſichts eines Hafens, vor welchem ſich unſere Blokadeſchiffe befinden; jedes durch die völkerrechtlichen Beſtimmungen als neutral zu betrachtende Schiff kann angehalten werden von unſeren Kreuzern, wo ſie ſich auch befinden mögen, und kann zurückgeſchickt werden, wenn es nach einem feindlichen Hafen beſtimmt iſt, mag dieſer übrigens in Blokadezuſtand erklärt ſein oder nicht. In der That, wer hindert einen kreuzenden Dampfer, der unterwegs ein Handelsſchiff antrifft, dieſem vor dem Hafen zuvorzukommen, nach welchem es beſtimmt iſt, dieſen Hafen augenblicklich durch einen Parlamentär in Blokadezuſtand zu erklären und dem nachher ankommenden Handelsſchiff das Einlaufen zu verbieten? Das ganze neue Seerecht iſt ein ziemlicher Unſinn.

Digitized by Google

Was die Blokade der „Bai von Stettin", wie die Dänen ſich ausdrückten, betrifft, ſo ſcheint es uns, daß die preußiſchen Korvetten Arcona und Nymphe, ſobald das Geſchwader des däniſchen Kontreadmirals Dockum ſich vor Swinemünde poſtirte, dieſe Blokade nicht durchbrechen konnten. Dieß war durch das Gefecht vom 17. März ziemlich klar bewieſen. Denn das preußiſche Geſchwader hatte weiter nichts gethan, als daß es auf Schußweite an die Dänen herangekommen war und ihnen aus großer Entfernung einige Breitſeiten gegeben hatte, und daß es dann augenblicklich zurückging und ſeinen Rückzug ſo gut machte, als es ſich unter den obwaltenden Umſtänden eben thun ließ. Wenn nun aber einmal die ſechs Dänen ſich zwiſchen das preußiſche Geſchwader und Swinemünde hinein manövriren, was dann? Dann bleibt doch den Preußen nichts Anderes übrig als ein Kampf der Verzweiflung, der ruhmvoll ſein mag, aber ſchwerlich zu etwas Anderem führen wird, als daß die preußiſche Flotte zwei ihrer beſten Schiffe verliert, — und ſie hat nicht viel deren zu verlieren.

In Folge der Unterhandlungen zwiſchen Dänemark und Preußen, deren wir ſchon früher erwähnten, ließ das erſtere ſich bereit finden, diejenigen Schiffe deutſcher Staaten, die in ſeinen Häfen mit Beſchlag belegt wären, noch bis zum 1. April herauszugeben, inſofern die Regierungen, deren Staaten die Schiffe angehörten, Gegenrecht hielten. Die preußiſche Regierung traf ſofort die erforderlichen Anſtalten, um dieſe Uebereinkunft in Ausführung zu bringen.

Digitized by Google

18. Ereigniſſe vor den Düppeler Schanzen vom 22. Februar bis zum 30. März.

Wir verließen die Ereigniſſe im Sundewitt vor der Düppeler Stellung beim 22. Februar. Drei Wochen waren an dieſem letzteren Tage die Preußen ſchon vor der Stellung, und kaum war es bis dahin auch nur zu einer ordentlichen Rekognoszirung gekommen. Die Schwierigkeiten, mit denen der Angreifer zu thun hatte, wurden getreulich hervorgehoben: in der That bereitete deren das wechſelnde Wetter viele, aber in beſtändigem Vorpoſtendienſt litt gewiß das preußiſche Korps größere Verluſte als es bei einem glücklichen Sturme erleiden konnte. Die Verluſte durch Krankheiten bei den Heeren ſind den indirekten Steuern zu vergleichen, — indirekt heißt hier ſo viel wie verdeckt. Man ſcheut ſich vor den Verluſten durch Krankheit meiſt ebenſo wenig als vor der Auflage indirekter Steuern, — und von jenen erſteren pflegt nur geſprochen zu werden, wenn ein Verſuch einer großen Entſcheidung fehlſchlägt in Folge der Schwächung, welche das Heer durch Mangel und Krankheit vorher erfahren hat. Immer lauter wurde von denen, welche den Stillſtand der preußiſchen Waffen vor der däniſchen Stellung erklären wollten, dieſe mit Troja, mit Sebaſtopol verglichen.

Der Befeſtiger Sebaſtopols, General Todtleben, hat neuerdings in ſeiner Darſtellung der Vertheidigung der Krimfeſtung den Beweis geliefert, daß Sebaſtopol einem gewaltſamen Angriffe der Alliirten, der in der erſten Zeit nach ihrem Erſcheinen erfolgte, nicht hätte widerſtehen können. Aber all-

Digitized by Google

mälig verwandelte ſich die Stellung von Sebaſtopol unter den Augen der Angreifer in eine wirkliche Feſtung.

Auch die Dänen benutzten die ihnen gelaſſene Muße, um die Düppeler Stellung, die ſie über dem Dannewerk ein wenig vernachläſſigt hatten, in mindeſtens ihrer Meinung nach tüchtigen Stand zu ſetzen; beſtändig häuften ſie die Annäherungshinderniſſe: Wolfsgruben, verdeckte mit ſcharfen Nägeln geſpickte Bretter (Eggen), Palliſadirungen, Sturmpfähle, Verbindungswerke und Verbindungswege wurden hinter den Hauptwerken angelegt, die Geſammtarmirung auf 108 Poſitionsgeſchütze gebracht, einſchließlich derjenigen in den flankirenden Batterieen auf der Inſel Alſen. Aller denkbaren Kunſtmittel ſuchten ſich die Dänen für die Vertheidigung ihrer Stellung zu bedienen: auch mit dem elektriſchen Licht zur Beleuchtung des Vorterrains, um die Annäherungen des Feindes zu erſpähen, ſtellten ſie Verſuche an, die ein befriedigendes Reſultat gaben *). Dann wurden die Lücken in der Armee ausgefüllt, welche durch Abfall, Krankheit, Gefangennahme entſtanden waren. Dieß geſchah durch die eingezogenen Verſtärkungsmannſchaften. Dieſelben wurden nicht, was wohl vorzuziehen geweſen wäre, in beſondere Bataillone vertheilt, ſondern zu je 50 auf die Kompagnie den Truppentheilen der Linie einverleibt, eine Maßregel, welche vielleicht um ſo weniger empfehlenswerth war, weil es an Uniformſtücken fehlte, um ſie gleich der Linie einzukleiden. Dieſe Leute erhielten isländiſche Pelzjacken und hellblaue Ueberzieher

*) Vgl. W. Rüſtow, die Lehre vom neueren Feſtungskrieg. Leipzig 1860. Zweiter Band pag. 327.

Digitized by Google

und ſtachen ſo gegen die Linieninfanterie mit den dunkelblauen Uniformen ſtark ab, was zu manchen Klagen Veranlaſſung gab.

Das Kommando der erſten däniſchen Diviſion übernahm an Stelle des zum Oberkommando berufenen Gerlach der General v. Vogt.

Wenn in offiziellen Berichten von alliirter Seite ſchon immer deutlicher die Düppelſtellung als ein zweites Troja oder Sebaſtopol bezeichnet wurde, ſo war es nun ſpaßhaft, zu ſehen, wie gewiſſenstreue Korreſpondenten die Sache noch übertrieben und geradezu den Dänen die Anwendung gewiſſer Vertheidigungsmittel, wie beiſpielsweiſe der Eggen, die in jedem Kompendium der Feldfortifikation empfohlen werden, zum Vorwurfe machten. Daß der Däne ſich ſeiner Haut wehrte, ward ihm ohne Umſtände als „Hinterliſt" und „Nichtswürdigkeit" angerechnet.

Mühſelig ſchleppten die Dinge im Sundewitt ſich hin, täglich kamen kleine Vorpoſtenſcharmützel, ſogenannte Patrouillengefechte vor, wie es nicht wohl anders ſein konnte. Es würde ermüdend ſein, alle einzeln zu erzählen oder auch nur zu erwähnen. Wir beſchränken uns für die Zeit vom 22. Februar bis zum 15. März auf die Erwähnung von zweien, am 13. und 14. März.

Am 13. März ſollte von Truppen des linken preußiſchen Flügels ein Ueberfall ausgeführt werden auf die Vorpoſten des äußerſten rechten Flügels der Dänen, welche auf der Linie von Lillemölle (kleine Mühle), am Alsſund über Staabegaard auf Rackebüll ſtanden und das letztere Dorf verbarrikadirt hatten. Nachdem mehrere Wochen hin-

Digitized by Google

durch über die Bodenlosigkeit des durch Thauwetter und Regen im Sundewitt aufgeweichten Terrains Thränen in den Zeitungen vergossen worden waren, hatte ein starker Wind bedeutend aufgetrocknet, was er nach dem alten litthauischen Sprüchwort im Frühling immer leichter vollbringt als im Herbst. Da ein allgemeiner Plan zur Aktion überhaupt nicht existirte, Alles sich jetzt so ziemlich in kleine persönliche Quengeleien auflöste, da man aber doch das Bedürfniß fühlte, etwas zu unternehmen, und da der aufgeweichte Boden auch durch vergossene Thränen nicht mehr so feucht zu halten war, daß er einen Grund zu absolutem Nichtsthun abgegeben hatte, begannen nun die größeren Scharmützel wieder.

Zu dem Ueberfall auf die Vorposten des dänischen rechten Flügels wurden bestimmt das 2. Bataillon des 15. Infanterieregiments — Oberstlieutenant Baron v. d. Goltz —, soweit es sich nicht auf Vorposten befand, mit im Ganzen etwa 430 M., und das Füsilierbataillon des 55. Infanterieregiments — Major v. Rex —. Goltz sollte um $4^1/_2$ Uhr Morgens von der Feldwache bei Sandberg gegen Lillemölle aufbrechen, indem er die Holzung der Ravenskoppel zu seiner Rechten ließe. Zur gleichen Stunde wollte der General v. Göben mit dem Füsilierbataillon des 55. Regiments sich von Satrup gegen die Holzung der Ravenskoppel und Rackebüll in Bewegung setzen. Damit ein wirklicher Ueberfall stattfinde, war der Befehl gegeben, daß kein Gewehr geladen werde. Vor Tage sollte unter allen Umständen die ganze aufgebotene Truppenzahl hinter die Vorposten zurückgehen, im Falle des Gelingens sowohl als dem des Mißlin-

Digitized by Google

gens. Das 2. Bataillon des 15. Regiments führte den Ueberfall auf Lillemölle und Staabegard in der Weiſe aus, wie es befohlen war, brachte eine Anzahl Gefangene ein und verlor ſelbſt nur einen Todten. Das Füſilierbataillon des 55. Regiments überfiel ebenſo die Holzung der Ravenskoppel und die däniſchen Vorpoſten bei Rackebüll und machte gleichfalls Gefangene. Das Wetter war nicht ſehr ſchön, es ſchneite ſtark, und da ein bedeutender Zweck dieſem kleinen Manöver überhaupt nicht zu Grunde lag, kehrten die preußiſchen Soldaten recht gern und bald in ihre Quartiere zurück. Sie brachten 36 Gefangene ein.

Am 14. März vertrieben zwei Bataillone des 24. Infanterieregiments die däniſchen Vorpoſten aus Rübel und Rackebüll, und erlitten dabei einen Verluſt von 20 Todten und Verwundeten, unter den erſteren war ein Offizier.

Unterdeſſen war nun endlich ſchweres Belagerungsgeſchütz aus verſchiedenen Feſtungen vor Düppel gezogen. Die erſten acht gezogenen bronzenen 24-Pfünder, welche herankamen, bedient von Feſtungsartillerie der 7. (weſtphäliſchen) Brigade, wurden zur Armirung von zwei Batterieen auf der Halbinſel Broacker verwendet. Dieſe Batterieen waren an dem ſüdweſtlichen Uferrande des Venningbond bei Gammelmark öſtlich von Dünth erbaut worden und hatten die Beſtimmung von Enfilirbatterieen, d. h. von ſolchen, welche angelegt werden, um ganze Fronten befeſtigter Linien unſicher zu machen. Das Einführen der ſchweren 24-Pfünder in die Batterieen war bei dem ſchlechten aufgeweichten Boden mit Schwierigkeiten verknüpft, und um die Geſchütze über die Höhen zu bringen, mußte

Digitized by Google

man bis zu 200 M. vorſpannen, welche ſie auf geſtreckten Bohlengeleiſen vorwärts zogen. Die bronzenen gezogenen 24-Pfünder ſind nach dem Syſtem, welches überhaupt die preußiſche Artillerie für ihre gezogenen Kanonen angenommen hat, von hinten zu laden; ſie haben 30 Züge von $^{6}/_{100}$ Zoll Tiefe.

Die weſentlichſten Entfernungen, auf welche dieſe Geſchütze hier zu wirken beſtimmt waren, betragen bis zu den däniſchen Schanzen Nro. 1 und 2 bis 3000 Schritt, bis zur Schanze Nro. 4 4200 Schritt, bis zum Sonderburger Schloß 5500 Schritt, alſo über eine halbe deutſche Meile.

Am 14. März ſendeten die preußiſchen Enfilirbatterieen, welche die Nro. 1 und 2 erhielten, einige Probeſchüſſe über den Venningbond nach den däniſchen Schanzen, um die richtige Elevation herauszuſuchen. Das eigentliche Schießen begann erſt am 15. März.

Dasſelbe wurde im Beiſein des Prinzen Carl, Bruders des Königs Wilhelm und Vaters des Prinzen Friedrich Carl, eröffnet.

Böſe Zungen wollten behaupten, der Prinz Carl ſei auf den Kriegsſchauplatz gegangen, um verſchiedene Differenzen beizulegen, die ſich zwiſchen dem Feldmarſchall Wrangel und dem Prinzen Friedrich Carl allerdings erhoben hatten. Die Mittheilungen der offiziellen Blätter über den Grund, der den Prinzen Carl ins Sundewitt geführt hatte, klangen den meiſten Leuten zu unwahrſcheinlich. Offiziell wurde nämlich, aber erſt nachträglich, verkündet, der Prinz befinde ſich in ſeiner Eigenſchaft als Generalfeldzeugmeiſter dort, um perſönlich die artilleriſtiſchen Anſtalten zu leiten. Nun war es

Digitized by Google

allerdings richtig, daß der König Friedrich Wilhelm IV., als er den Einfall hatte, ſeinen älteſten Bruder, den Prinzen Wilhelm, den gegenwärtigen König, zum Generaloberſten der preußiſchen Infanterie zu ernennen, er auch den andern Einfall hinzufügte, den jüngeren Bruder, den Prinzen Carl, zum Generalfeldzeugmeiſter der preußiſchen Artillerie zu ernennen. Aber, ſo bekannt dieſes war, ebenſo bekannt war es doch auch, daß der Prinz Carl von artilleriſtiſchen Dingen nicht die allergeringſte Kenntniß hatte und daß es darum wohl überflüſſig erſcheinen mußte, daß er ſich nach dem Sundewitt begebe, um dort der preußiſchen Artillerie auf den richtigen Weg zu helfen. — Die Sucher fanden ſchließlich, daß der Prinz Carl den rothen Adlerorden mit den Schwertern auch noch nicht habe und daß ſich daraus ſeine Expedition nach dem Sundewitt völlig hinreichend erkläre.

Nachdem ſich am 15. März um 11 Uhr Vormittags ein Nebel, der bis dahin über dem Meere gelegen, verzogen hatte, begannen die preußiſchen 24-Pfünderbatterieen bei Gammelmark, zu denen für heut noch drei gezogene 6-Pfünderbatterieen (18 Geſchütze) herangezogen wurden, ihr Feuer. Man ſah die Schanzen, Sonderburg, den Rolf Krake und ein anderes Schiff, welche bei Sonderburg vor Anker lagen. Die preußiſchen 24-Pfünder richteten ihr Feuer auf die Schanzen des linken Flügels der Düppeler Stellung, die 6-Pfünder auf Holzbaracken, in denen die däniſchen Truppen kampirten, und auf dieſe letzteren, wo ſie ſich frei zeigten. Die Schanzen und Baracken wurden ſehr gut getroffen, ſogleich der erſte Schuß aus einem 24-Pfünder zer-

Digitized by Google

ſtörte eine Baracke in Schanze Nr. 1; der zweite drang durch einen merkwürdigen Zufall in das Blockhaus gerade dort ein, wo die Blockdecke auf den Wänden aufliegt, und tödtete und verwundete 20 Dänen im Blockhaus. Dieſe Reſultate wurden erreicht, obwohl die Umſtände ungünſtig waren, da ein ſtarker Weſtwind wehte, der faſt ſenkrecht auf die Schußlinie ſtand. Die Preußen mußten beim Richten bedeutend links halten.

Die Dänen antworteten im Anfang aus den Schanzen des linken Flügels, ihre Geſchoſſe reichten auch über den Benningbond, indeſſen trafen ſie nichts. Wie am 22. Februar ſich eine däniſche Kugel in der Nähe des Kronprinzen von Preußen niedergelaſſen hatte, um dieſem zu den Schwertern zum rothen Adlerorden zu verhelfen, ſo flog nun am 15. März ein Sprengſtück von einer däniſchen Spitzgranate bei dem Prinzen Carl vorbei, der links von den 24-Pfünderbatterieen ſtand und die Schüſſe beobachtete, und in einiger Entfernung von ihm in den Boden. Dafür erhielt der Prinz ſofort die „Schwerter", außerdem befahl ſein Sohn, daß fortan die 24-Pfünderbatterie, bei welcher ſein Vater ſich am 15. aufgehalten, den Namen Feldzeugmeiſterbatterie führen ſolle.

Nachdem die Preußen eine Zeit lang gegen die Schanzen gefeuert hatten, thaten ſie aus den 24-Pfündern auch acht Schuß auf die Stadt Sonderburg; die erſten Geſchoſſe ſchlugen ins Meer ein, Rolf Krake ſteuerte darauf oſtwärts, das andere Schiff zog ſich in den Alsſund zurück. Die nächſten preußiſchen Granaten ſchlugen in Sonderburg ein,

Digitized by Google

richteten hier Verwüſtungen an, tödteten auch eine Anzahl Menſchen, und veranlaßten Schrecken und Flucht der Bevölkerung.

Dieſe Beſchießung Sonderburgs gab zu vielen Reklamationen Veranlaſſung. Namentlich wetteiferten in England Preſſe und Parlament in Schimpfereien über die preußiſchen Barbareien. Es iſt merkwürdig, welche Zartheit gerade dieſe Engländer von andern Nationen verlangen, ſie, die rückſichtsloſer als eine andere Nation auch bei ihren neueſten Expeditionen gewirthſchaftet haben. Jetzt ſagten ſie: es ſei eine unnütze Barbarei, Sonderburg zu beſchießen, dieſes kleine friedliche Städtchen mit einſtöckigen Häuſern und 3000 Einwohnern; bei der Beſchießung ſeien ſogar Weiber und Kinder getödtet worden, und was dergleichen Dinge mehr waren. Ueber die Weiber und Kinder dürfen wir wohl hinweggehen; wenn ſie von den Soldaten auf die Bajonette geſpießt wären, dann allerdings wäre die Anklage außerordentlich gerechtfertigt. Wie man aber verhüten ſoll, auch Weiber und Kinder zu tödten, wenn man aus 5500 Schritt Entfernung auf eine Stadt ſchießt, in welcher ſich ſolche befinden, das zu erfinden muß brittiſchem Scharfſinn überlaſſen bleiben. Etwas Anderes iſt es mit der Beſchießung von Sonderburg überhaupt. War ſie eine unnütze Barbarei? Keineswegs. Sonderburg war durchaus nicht das unſchuldige Landſtädtchen, als welches idylliſche Parlamentsredner es darſtellten, ſondern es gehörte als ein ſehr wichtiger Punkt zu dem Syſtem der Düppeler Stellung. Hier hatten die Dänen ein großes Pulvermagazin, allerlei Depots, hier das zu einer großen Kaſerne umgewandelte Schloß; hier lag ihre kürzeſte Verbindung

Digitized by Google

mit der Düppeler Stellung. Gelang es beiſpielsweiſe den Preußen, die Brücken bei Sonderburg zu zerſtören und die Zerſtörung zu erhalten, ſo war die Beſatzung der Düppeler Stellung auf ſich beſchränkt, und ein Sturm der Preußen auf die Schanzen wäre dann wohl ſehr leicht geweſen. Das Einzige, was man den Preußen allenfalls vorwerfen kann, iſt, daß ſie nicht den Dänen etwa 24 Stunden vorher Anzeige von ihrer Abſicht machten, Sonderburg zu beſchießen. Es war, zumal nun doch ſchon fünf Wochen faſt nur mit Nichtsthun hingebracht waren, wohl gerade nicht ſo dringend, daß am 15. März mit der Beſchießung von Sonderburg angefangen wurde. Ward am 15. die Beſchießung der Düppeler Schanzen begonnen und gleichzeitig den Dänen angezeigt, daß am 16. auch Sonderburg an die Reihe kommen würde, ſo konnte dieß von den Einwohnern geräumt und es konnten auch die Lazarethe, welche die Dänen thörichter Weiſe hier angelegt hatten, fortgeſchafft werden. Uebrigens wurden die acht Schüſſe am 15. wohl nur zum Vergnügen des Prinzen Feldzeugmeiſters gethan; denn am 16. ward Sonderburg nicht beſchoſſen, ſondern das Feuer auf die Stadt erſt ſpäter wieder aufgenommen. Am 16. wurden die Geſchoſſe zum Theil mit Brandröhren verſehen, und ein großer Theil der däniſchen Baracken ging in Folge davon in Flammen auf. Hinzufügen müſſen wir noch, daß das Hauptgeſchrei über die Beſchießung Sonderburgs ſich erſt erhob, als dieſe zum zweiten Mal ſpäter wieder aufgenommen ward, als folglich die Dänen bereits thatſächlich gewarnt waren und als auch eine beſondere Anzeige preußiſcher Seits, wenngleich nur einige Stunden, vorhergegangen war.

Digitized by Google

Die Batterieen von Gammelmark arbeiteten auch in den folgenden Tagen bald ſtärker, bald ſchwächer weiter gegen den linken Flügel der Düppelſtellung.

Das fortwährende Schießen aus den Batterieen von Gammelmark verlor begreiflicher Weiſe jeden Sinn, wenn man es nicht durch ein Vorgehen der Infanterie in der Front und das Etabliſſement von Batterieen gegen die Front der däniſchen Schanzen ausbeutete. Am 17. Morgens ſendete daher der Prinz Friedrich Carl dem General Röder den Befehl, mit ſeiner Brigade von Nübel entweder noch an dieſem Tage oder am folgenden, 18. März, vorzugehen, um den Dänen das Dorf Düppel wegzunehmen. Ehe Röder noch ſeine Wahl und ſeine Anſtalten getroffen, machten die Dänen auf ihrem rechten Flügel über Rackebüll einen ſtarken Ausfall. In dem heftigen Feuer von Gammelmark her ſahen ſie ein Anzeichen, daß die Preußen Ernſt machen und zu einer Belagerung übergehen wollten. Es kam vor allen Dingen darauf an, das Vorterrain der Schanzen durch Niederbrennen der noch vorwärts ſtehenden Gehöfte frei zu machen.

Indem die Dänen über Rackebüll vorgingen, trafen ſie auf die Vorpoſten des preußiſchen linken Flügels, welche von der Brigade Göben beſetzt waren, und drängten dieſelben zurück. Es war etwa 11 Uhr Vormittags. Göben, davon benachrichtigt, ſammelte ſofort das 1. Bataillon des 15. und das 1. Bataillon des 55. Regiments, um dem Feinde entgegenzutreten, außerdem ſendete er an Röder, um ihm den däniſchen Ausfall anzuzeigen und ihn um Unterſtützung zu bitten.

Göbens Artillerie konnte bei dem aufgeweichten Bo-

Digitized by Google

den nicht manövriren; mit ſeiner Infanterie indeſſen warf der General die Dänen auf Rackebüll und dann noch über dieſes hinaus zurück.

Röder unterdeſſen, ſobald er die Anzeige Göbens erhalten hatte, entſchloß ſich, den Angriff auf Düppel nicht bis auf den 18. März zu verſchieben, ſondern ihn ſchon am 17. auszuführen; er vereinigte zu dieſem Behufe das ganze 24. Infanterieregiment und das 1. Bataillon des 64. Regiments. Er nahm mit dieſen Truppen von Mittag ab nicht bloß Düppelkirche, ſondern auch das ganze Dorf Weſter-Düppel, welches an mehreren Stellen verbarrikadirt war, ſo daß um 2 Uhr ſeine äußerſte Poſtenlinie nach dem Zurückweichen der Dänen in die Verſchanzungen von dieſen nur 500 Schritt entfernt ſtand. Auf die Meldung hievon gab der Prinz Friedrich Carl den Befehl, das Dorf Düppel zu behaupten und es preußiſcher Seits in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Zugleich wies er die Brigade Canſtein an, zwiſchen der Sonderburger Chauſſee und dem Venningbond ſo weit vorzurücken, daß ihre Vorpoſten auf gleiche Höhe mit denjenigen Röders zu ſtehen kämen. Canſtein rückte mit dem Füſilierbataillon des 60. Regiments und einer Kompagnie des 3. Jägerbataillons an der Spitze um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags vor, ward von einem tüchtigen Geſchützfeuer der Schanzen des linken Flügels empfangen, dann auch von Gewehrfeuer, als er auf die Höhe von Freudenthal — ein Hof nächſt der Chauſſee ſüdlich Weſter-Düppel — gekommen war. Die Preußen warfen die feindliche Infanterie zurück hinter die Schanzen und nahmen auch einen von der Chauſſee bis ans Meer ge-

Digitized by Google

zogenen Verhau. Darauf eröffneten die Dänen von ihrem linken Flügel her gegen Canſtein von Neuem das Geſchützfeuer; zu gleicher Zeit aber drang ihre zweite Infanteriebrigade zwiſchen den Schanzen 5 und 6 hindurch gegen das von Röder beſetzte Weſter-Düppel vor und in dieſes von zwei Bataillonen des 64. Infanterieregiments (2. und Füſilierbataillon) beſetzte Dorf, welches an mehreren Stellen brannte, ein. Röder führte das 1. Bataillon des 64. Regiments vor, und Canſtein mit dem Füſilierbataillon des 60. Regiments und einer Jägerkompagnie fiel der däniſchen Infanterie in die linke Flanke. Sie ward aus Düppel hinaus hinter die Schanzen zurückgeworfen, aus denen nun von Neuem die Geſchütze zu ſpeien anfingen. Die Preußen indeſſen behaupteten die von ihnen eingenommene Stellung.

Auch gegen Göben drangen, nachdem er das Dorf Rackebüll genommen hatte, längs dem Alſenſund mehrere däniſche Bataillone vor, um ihn in ſeine linke Flanke zu nehmen. Da Göben ſeinen ganzen Angriff nur unternommen hatte, um den däniſchen Angriff vom Vormittage abzuſchlagen, hielt er es für unnütz, ſich in Rackebüll behaupten zu wollen, und trat den Rückzug an; er machte ſogleich an Röder Mittheilung davon; dieſer aber hatte zu jener Zeit ſchon den Befehl erhalten, ſich in Düppel feſtzuſetzen; dieß ſchien ihm unausführbar, wenn er links ganz ohne Anlehnung bliebe. Er ließ den Prinzen Friedrich Carl auf den Stand der Dinge aufmerkſam machen, und dieſer gab nun Göben Befehl, auch Rackebüll zu behaupten. Göben war bereits im Rückzuge, als er die Ordre erhielt. Er kehrte ſogleich auf

Digitized by Google

Rackebüll um; hier fand er hartnäckigen Widerstand; zwei Bataillone der Brigade Schmid (1. Bataillon des 13. und Füsilierbataillon des 53. Regiments) eilten ihm zu Hülfe. Nach längerem Gefecht wurde auch Rackebüll genommen und besetzt. Erst um 7 Uhr Abends ruhte auf allen Punkten das Gefecht; nur das Geschützfeuer der Dänen, welche die Festsetzungen der Preußen hindern wollten, dauerte noch bis in die Nacht.

Die Preußen hatten ungefähr 6000 M. Infanterie im Gefecht gehabt; die Dänen etwa ebenso viel, die zweite Infanteriebrigade und drei Regimenter (4., 7. und 5.) von der zweiten Infanteriedivision. Der Verlust der Preußen belief sich auf 33 Todte und 104 Verwundete, also im Ganzen 137 M.; es waren darunter 14 Offiziere, einer auf 10 Mann, und unter diesen 2 Todte. Der dänische Verlust an Todten und Verwundeten war nicht viel größer als der preußische, dagegen waren ihnen in dem Gefecht in den Koppeln und um die Gebäude wiederum gegen 300 Gefangene abhanden gekommen.

Unter dem Schutze ihrer Festsetzung in Wester-Düppel etablirten die Preußen jetzt auch eine Batterie bei Freudenthal nahe der Nordseite des Venningbond in Front den Schanzen des äußersten linken Flügels der Dänen gegenüber.

Zu den beiden gezogenen 24-Pfünder-Batterieen bei Gammelmark auf der Halbinsel Broacker wurden noch zwei Batterieen gezogener 12-Pfünder von je zwei Geschützen hinzugefügt.

Wie wir schon beiläufig erwähnt haben, faßte das preußische Kommando um diese Zeit, da die Konferenz bevorstand, den Entschluß zu ernstlichem Angriff auf die dänischen

Digitized by Google

Schanzen, von entſcheidenderer Kraft als das bisherige Gepläntel und Schießen, welches zu einem Reſultat nicht führen konnte, wie großen Schaden es allerdings den däniſchen Schanzen thun mochte. Daß dieſen die Ehre einer förmlichen Belagerung gebühre, war für die Preußen jetzt kein Gegenſtand des Zweifels mehr. Auch die öffentliche Meinung war in den letztvergangenen ſechs Wochen genügend auf den Beginn einer großen Belagerung vorbereitet und von deren Nothwendigkeit überredet worden.

An dem Material zur Unternahme einer Belagerung konnte es nicht fehlen. Abgeſehen von der reichen Artillerie, die ſich bereits bei der preußiſchen Armee befand, konnte noch vieles Geſchütz aus den bereiten Belagerungsparks in den verſchiedenen preußiſchen Feſtungen herangezogen werden. Die Benutzung der Eiſenbahnen und der Telegraphen machte es möglich, daß die Geſchütze ſchwerſten Kalibers von den entfernteſten Grenzen des preußiſchen Reiches zehn Tage nach dem erſten telegraphiſchen Ruf im Sundewitt in Batterie ſtehen konnten. Auch Holz und Strauchmaterial zu den Batteriebauten und dem Bau der Laufgräben war überreich da; wir wollen hier nur einer Quelle gedenken, welche es lieferte, der langen Stellung der Dannewerke nämlich, mit deren Demolirung die Alliirten ſofort den Anfang machen ließen, nachdem ſie Flensburg beſetzt hatten.

Zum Hauptangriffspunkte beſtimmten die preußiſchen Ingenieure entſprechend dem Terrain und den Forderungen der Kunſt den däniſchen linken Flügel, und hier wurde der Bau der Kommunikationen, welche zu

einer ſpäter zu eröffnenden erſten Parallele führen ſollten, alsbald in Angriff genommen.

Auf däniſcher Seite war am 22. März durch eine königliche Botſchaft, die der Miniſter des Innern verlas, der Reichstag zu Kopenhagen geſchloſſen. Die Botſchaft war voller Klagen: Manche Mitglieder des Reichstages würden bei ihrer Rückkehr in die Heimath dieſe vom Feinde beſetzt finden; der König danke ihnen, daß ſie trotz dieſer traurigen Verhältniſſe bis dahin in Kopenhagen ausgeharrt hätten. Der Feind kenne die Dänen ſchlecht, wenn er glaube, durch die Laſten, die er ihnen auferlege, ſie von der Sache ihres Vaterlandes abwendig zu machen. Nachdem Friedrich VII. durch Drohungen der Deutſchen veranlaßt worden ſei, Holſtein und Lauenburg eine beſondere Stellung in der Monarchie anzuweiſen, werde nun der dadurch mit Nothwendigkeit herbeigeführte Zuſtand zum Vorwande einer Exekution in Holſtein, einer Okkupation in Schleswig genommen. In Holſtein ſchütze die Exekution die revolutionäre Bewegung gegen die Regierung Chriſtians, Schleswig, das okkupirte, werde in jeder Beziehung wie eine preußiſche oder öſterreichiſche Provinz behandelt. Damit nicht zufrieden, überſchwemme der Feind auch Jütland. Noch ſtehe Dänemark allein und wiſſe nicht, wie lange Europa müſſig den Gewaltthaten der Deutſchen zuſehen werde. Der König werde, wie er ſchon früher geſagt, Alles thun, um einen Frieden zu erreichen, mit welchem dem Lande gedient ſein könnte, aber die Zeit, das möge der Feind erfahren, da Dänemark einen für es demüthigenden Frieden annehmen werde, ſei noch ferne. — „Das letzte

Digitized by Google

Wort", fügte Chriſtian hinzu, „das letzte Wort eures Königs an euch und an die, welche euch gewählt haben, ſei: Ausharren!"

In der ganzen Botſchaft iſt die bevorſtehende Konferenz mit keinem Worte erwähnt. Dagegen wird eines beſonderen Umſtandes in den Beſchwerden über das Verhalten der Alliirten in Schleswig Erwähnung gethan, der auch von unſerer Seite einige Worte verdient. Die Dänen hatten auf dem Kirchhofe zu Flensburg ihren bei Idſtedt im Jahr 1850 gefallenen Kriegern ein Denkmal geſetzt, einen Löwen auf einem Piedeſtal mit einer einfachen Inſchrift. Dieſer Löwe wurde am 27. Februar mit Bewilligung der Zivilkommiſſäre der Alliirten von ſeinem Piedeſtal heruntergeriſſen und in Stücke zerſchlagen. Wir glauben nicht, daß irgend ein Soldat der alliirten Truppen bei dieſer Geſchichte betheiligt geweſen iſt, und können nicht anders, als dieſe Handlung einfach roh und brutal finden. Im Allgemeinen läßt man auch Siegesdenkmäler des Feindes ſtehen und ſucht nur es dahin zu bringen, daß man ihnen andere gegenüberſtellen könne. Wenn die Schleswiger einen ſo großen Spott und Hohn in dieſem Löwen ſahen, ſo wäre es jedenfalls anſtändiger geweſen, mit Dranſetzung des Lebens und der Freiheit den mißfälligen zu entfernen, als erſt den Schutz von 60,000 Alliirten zu erwarten. Nachdem dieſer da war, durfte der Flensburger Löwe nicht mehr entfernt werden. Beſonders ekelhaft war aber bei dieſer Gelegenheit das Benehmen der deutſchen Literaturjungen, welche in belletriſtiſcher Preſſe machen. Dieſe ſchämten ſich nicht, bei Gelegenheit des zu Flensburg gefeierten wohlfeilen Trium-

phes auch die däniſche Kunſt lächerlich zu machen. Der Löwe, ſagten ſie, ſei mehr komiſch als fürchterlich geweſen. Er ſcheint doch fürchterlich genug geweſen zu ſein, bevor 60,000 öſterreichiſche und preußiſche Bajonette nördlich und öſtlich von Flensburg ſtanden.

An dem gleichen Tage, an welchem der Reichstag zu Kopenhagen geſchloſſen ward, reiste König Chriſtian IX. zu ſeinen Truppen ab. Am 22. Abends erſchien er zu Sonderburg, begleitet vom Kriegsminiſter. Er beſichtigte die Truppen, die Verſchanzungen und ſprach ſich überall in kriegeriſchem Sinne aus. Sein Quartier nahm er zu Höruphaff, in gerader Linie $1^1/_2$ deutſche Meilen von den preußiſchen Batterieen bei Gammelmark entfernt; am 24. beſuchte er auch noch das Lazareth zu Auguſtenburg; von Alſen begab ſich Chriſtian IX. am 25. März nach Fridericia, vor welchem Platz, wie wir wiſſen, jetzt bis auf das kleine Beiwerk des Krieges Ruhe herrſchte, und am 28. März nach Aarhuus, um auch etwas von den in Jütland ſtehenden Truppen zu ſehen.

Die däniſche Armee hatte durch Verluſte in den Gefechten, insbeſondere durch Gefangennahmen, dann aber auch durch Krankheiten beträchtlich gelitten. Wohlunterrichtete Beobachter ſchätzten zu der Zeit, da König Chriſtian ſeinen Beſuch beim Heere machte, den Stand der dienſtfähigen Truppen in der Düppeler Stellung und auf Alſen zu 20,000 M.; denjenigen der dienſtfähigen Truppen in Fridericia und auf der Inſel Fühnen zu 10,000 und in Nordjütland zu 6000 M. Die ganze verfügbare Streitkraft käme danach

Digitized by Google

auf 36,000 M. und mit einigen noch hie und da zerſtreuten Detachements höchſtens auf 40,000 M. unter den Waffen, trotz der Einziehung der Verſtärkungsmannſchaften. Die unzuverläſſigſten Elemente waren nun allerdings ausgeſchieden, die däniſchen Soldaten, wie die däniſche Bevölkerung zeigten ſich im beſten Lichte, im Weſentlichen ungebeugt.

Daß die Düppeler Stellung den überwältigenden Mitteln des Feindes gegenüber nicht ewig werde gehalten werden können, war den däniſchen Generalen vollſtändig klar, und gewarnt durch den Eindruck, welchen die Räumung des Dannewerks auf die däniſche Bevölkerung gemacht hatte, ſorgten ſie dafür, daß die Kopenhagener Preſſe ſchon jetzt das Volk auf den Fall vorbereitete, auch die Düppeler Schanzen würden fallen, freilich nicht ohne Gegenwehr. War es nicht, wenn man die Machtverhältniſſe erwägt, wunderbar, daß dieſe Düppeler Schanzen immer noch aufrecht ſtanden, da nun ſchon ſo viele Wochen ins Land gelaufen waren. In der That, die Dänen hatten alle Urſache, ſtolz darauf zu ſein, daß ſie mit ihren geringen Mitteln dem Feinde eine ſolche Achtung einflößten. Vielleicht! hätte ein junger unternehmender, unabhängiger General an ihrer Spitze geſtanden, hätte vielleicht der König Chriſtian ſelbſt Feldherrneigenſchaften in ſich verſpürt und zugleich den energiſchen Entſchluß, ſie zeigen zu wollen, trotz ſeiner episkopalen Miniſter, vielleicht hätten die Dänen Wunderdinge thun können gegen dieſe überlegene, tapfere, wohlausgerüſtete preußiſche Armee, welche durch nichts Anderes ihrerſeits gehemmt ward, als durch die verſchiedenen Einflüſſe, welche in ihre politiſche und militäriſche Führung

Digitized by Google

hineinſpielten. Indeſſen auch die dänischen Generale hatten nur die gewöhnlichen Eigenſchaften der Generäle ſtehender Heere, welche ſich viel öfter durch eine eingewöhnte Pflichttreue und Zähigkeit in dieſer als durch Thatendrang und einen Ehrgeiz auszeichnen, der über gewöhnliche und gebräuchliche Leiſtungen hinausſtrebt.

Hinter der erſten Schanzenlinie ward eine zweite angelegt; mit großem Eifer arbeiteten daran die Soldaten; aber dieſe zweite Schanzenreihe konnte offenbar keinen andern Zweck haben, als eine vorgelegte Linie für den Sonderburger Brückenkopf zu bilden, eine Linie, welche vielleicht die Erſtürmer der erſten, der Hauptpoſition, eine oder zwei Stunden aufhielt und dergeſtalt überhaupt den geordneten Rückzug nach der Inſel Alſen möglich machte, wenn einmal das Aufgeben der Hauptpoſition nothwendig geworden war. Die Brückenköpfe, welche die Brücken unmittelbar decken, müſſen der Natur der Sache nach immer eng ſein und bieten nur einen beſchränkten Raum, der es nicht geſtattet, daß ganze Armeekorps ſich in ihnen ſammeln; man braucht alſo, wenn es darauf ankommt, den Rückzug von Armeekorps über Brücken ſicher zu ſtellen, ſtets vor ihnen ausgedehntere Poſitionen. Aber hier bei der Düppeler Stellung war es vollkommen unzuläſſig, anzunehmen, daß die intermediäre Verſchanzungslinie, welche man zwiſchen den Sonderburger Brückenköpfen einerſeits und der Düppeler Hauptpoſition jetzt anlegte, mehr leiſte, als daß ſie den Eroberern der Hauptpoſition ein momentanes Halt geböte, ſie zwänge, ihre Sturmkolonnen von Neuem zu ſammeln, zu ordnen, um den zweiten Angriff zu machen. Mehr

konnte dieſe Zwiſchenlinie nicht leiſten, einerſeits weil es an Zeit fehlte, ihr den Charakter einer permanenten Vertheidigungslinie auch nur annähernd zu verleihen, andererſeits wegen der Ungunſt des Terrains.

In dieſem ebenen Lande, in dem nur ein entſchiedener Niederländer überhaupt „Berge“ zu entdecken vermag, hatten die däniſchen Ingenieure ſchon mit Geſchick die höchſte Linie, welche da überhaupt zu finden war, und welche ſich volle 200 Fuß — etwa ebenſo hoch als das eidgenöſſiſche Polytechnikum über den Spiegel der Limmat unterhalb Zürich — über den Oſtſeeſpiegel erhebt, für die Hauptpoſition der Düppeler Schanzen ausgeſucht, und jede Linie, welche zwiſchen dieſer Hauptpoſition und dem Sonderburger Brückenkopf aufgeſucht werden konnte, mußte von den Eroberern der erſteren nothwendig beherrſcht werden können, ein Umſtand, der begreiflicher Weiſe um ſo mehr ins Gewicht fiel, mit je geringeren Mitteln nur die Zwiſchenpoſition hergeſtellt werden konnte.

Aus der Hauptpoſition mit den Preußen, deren Geſchoſſe viel weiter reichten als die ihrigen, ſich langweiligſt herumzuſchießen, mußte den Einſichtigeren unter den Dänen alsbald ſehr überflüſſig vorkommen. Sie nahmen daher auch binnen Kurzem das System an, während des Tages die Schanzen, welche ohne zweckmäßig bedeckte Unterkünfte waren, ganz zu räumen. Ihre Leute lagerten ſich gedeckt hinter denſelben, auch die Geſchütze wurden zurückgezogen, nachdem ſie einige Schüſſe erwidert hatten. Hin und wider kehrten die Artilleriſten in die Schanzen zurück und feuerten mit dem oder jenem Geſchütz. Nachts wurde von dem, was die Preußen am Tage

Digitized by Google

zerſchoſſen hatten, ſo viel hergeſtellt, als ſich herſtellen ließ. Die vorgeſchobenen Poſten blieben in Schützengräben ſo nahe an den Preußen ſtehen als irgend möglich, ihre Reſerven und die Beſatzungen der Schanzen lagerten theils gleichfalls in Schützengräben zwiſchen den Schanzen, theils hinter den Schanzen an geſchützten Stellen, um in dieſe erſt wieder einzurücken, wenn ſich ein Gefecht entſpönne und etwa die Preußen einen ernſtlichen Angriff verſuchen ſollten, was ſich durch das heftige Feuer der vorgeſchobenen Poſten bald ausweiſen mußte. Auf dieſe Weiſe wurden allzu große unnütze Verluſte vermieden, und die Dänen blieben doch ſtets in Bereitſchaft für den Fall eines entſcheidenden Angriffs der Gegner, ſo lange die Außenpoſten noch behauptet wurden.

Welche Anſtalten die Dänen treffen mochten, ewig konnte ihr Widerſtand in der Düppeler Stellung nicht dauern. So lange die Preußen nur aus der Ferne ſchoſſen, war allerdings kein Grund für die Dänen vorhanden, die Stellung zu räumen. Schritten die Preußen mit ihrer Ueberlegenheit zum Sturm, nun ſo mochten die Dänen einen ſolchen abſchlagen; das war aber auch das Höchſte, was ſich erwarten oder beanſpruchen ließ. Ein zweiter Sturm glückte aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, und dann war es, wenn das Zünglein der Wage zu Gunſten der Preußen ausſchlug, für die Dänen das Geſcheidteſte, die Stellung ſo ſchnell als es ſich thun ließ, zu räumen, um nicht unnütz Menſchen zu opfern. Sie waren dann auf Alſen. Alſen lange zu halten, dazu war für keinen Verſtändigen eine Ausſicht, wenn die Preußen nur einigermaßen ſich zuſammennahmen. Der Umſtand, daß die

Digitized by Google

Dänen von Alſen keinen ſo geſicherten Rückzug hatten, wie von der Düppeler Halbinſel nach Alſen, mußte nothwendig Schüchternheit bei der Führung erzeugen. Von Alſen konnten die Dänen ſich nur durch Einſchiffung zurückziehen. Einſchiffen konnten ſie ſich füglich an zwei Punkten, bei Fühnenshaff oder bei Höruphaff. Der Punkt Höruphaff liegt verhältnißmäßig günſtiger als Fühnenshaff. Welcher von beiden Punkten aber auch gewählt werden mochte, er mußte mit einem Syſtem von Schanzen umgeben werden, welches die allmälige Einſchiffung möglich machte. Wenn Alſen genommen war, ſo brauchten jetzt die Preußen nur tüchtige geſchloſſene Schanzen, Forts, die gut verproviantirt wurden, auf der Düppeler Halbinſel, bei Sonderburg, bei Hörup- und allenfalls bei Fühnenshaff anzulegen, und beherrſchten dann mit höchſtens 10,000 M. genügend Sundewitt und die Inſel Alſen. Ihre ganze Hauptmacht konnte nach Jütland geworfen werden; einer Belagerung mußte vorausſichtlich auch Fridericia unterliegen. Höchſtens kann man dieſer Feſtung bei dem preußiſchen Artilleriematerial vier Wochen Widerſtand zugeben, wenn die Belagerung tüchtig geleitet wird. Nach dem Verhältniß, welches ſich vor den Düppeler Schanzen ergab, mußte allerdings ein Widerſtand von fünf Monaten für Fridericia möglich erſcheinen.

Mittel des Widerſtandes alſo behielten die Dänen auch noch nach dem Falle der Düppeler Stellung, aber dieſe Mittel konſumirten ſich eins nach dem andern mit großer Sicherheit. Wir wollen bei dieſer Gelegenheit nur darauf aufmerkſam machen, daß, ſo lange Alſen gehalten werden

Digitized by Google

ſollte, der größte Theil der däniſchen Flotte ſtets dort in der Nähe ſein mußte, um die Einſchiffung zu ermöglichen, die, ſobald die Preußen einmal feſten Fuß auf der Inſel hatten, jede Stunde nothwendig werden konnte.

Das Hinziehen des Krieges hatte für die Dänen ſeinen guten Sinn, inſofern auf fremde Hülfe gerechnet werden durfte. Aber allzu lange mußte dieſe auch nicht auf ſich warten laſſen. Die hauptſächlichſte Hoffnung Dänemarks war nothwendig auf die Konferenz geſtellt, mit allen Verwicklungen, die auf ihr zur Sprache gebracht werden und ſie in den napoleoniſchen Kongreß verwandeln konnten. Ganz offen für Dänemark ſprach ſich eigentlich keine Macht aus. Der Kaiſer Napoleon war ſehr zurückhaltend, die Engländer brüllten und ſchimpften zwar, hatten auch wohl nicht übel Luſt, Andere für Dänemark ins Feuer zu hetzen, aber ſie ſelbſt wollten nichts thun. Der Krebs der Bourgeoiſie hat ſich in dieſem engliſchen Königreich bereits am weiteſten durchgefreſſen; auch die alte engliſche Ariſtokratie hat ſich bedeutend verbourgeoiſirt. Am meiſten Ernſt ſchien es mit einer thätigen Unterſtützung Dänemarks noch in Schweden und Norwegen zu ſein. Der König Carl XV. nahm ein großes Intereſſe an dem Kriege, er hätte gern mit dabei ſein mögen. In Schweden wurde auch gerüſtet. Dann Ende März begab ſich der König Carl XV. nach Chriſtiania, um von dem Storthing (dem großen Rath oder Parlament Norwegens) die Bewilligung zur Verwendung der norwegiſchen Streitkräfte zu Lande und zur See und einige Geldſubſidien zu erhalten — für vorkommende Fälle. Der Storthing bewilligte am 29. März

Digitized by Google

die Verwendung der Linienarmee, welche auf etwa 14,000 M. gebracht werden kann, und der Flotte, welche man — jedoch einſchließlich der Kanonenboote — jetzt auf 500 Kanonen anſchlägt, für vorkommende Fälle, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Theilnahme am Kriege der Abſchluß einer Bürgſchaft leiſtenden Alliance — mit Frankreich oder mit England oder mit beiden — vorherginge. Außerdem verwilligte der Storthing 800,000 Speziesthaler, d. h. etwa 1,200,000 preußiſche Thaler oder 4½ Millionen Franken, alſo eine lumpige Summe für jetzige Verhältniſſe, etwa ausreichend bei ſehr ſparſamer Wirthſchaft und unter günſtigen Umſtänden, um 4500 M. ein Jahr lang im Felde zu erhalten. — In ſeinem Abſchied vom Storthing äußerte ſich Carl XV. ſehr kriegeriſch. Aus Schweden gingen, wie aus Norwegen junge Leute zur däniſchen Armee, darunter auch Offiziere; ſehr groß war ihre Zahl indeſſen nicht, wie es gewöhnlich in dergleichen Fällen iſt. Das Geſchrei iſt immer die Hauptſache dabei: die höchſten Angaben zählten am Ende des März etwa 800 Freiwillige aus Schweden und Norwegen auf, welche zu den Dänen geſtoßen ſeien.

Wie es in unſerer Uebergangsperiode im Allgemeinen ſteht, daß man wegen der großen Konfuſion der beſtehenden Verhältniſſe und des Kampfes zwiſchen dem alten und neuen Völkerrecht, zwiſchen Einſicht, Bewußtſein des Jahrhunderts und Hergebrachtem eigentlich keine reinen politiſchen Parteien mehr findet und oft die größeſten prinzipiellen Gegner einander auf dem gleichen Felde antreffen, ſo ereignete es ſich auch in Schweden und Norwegen. Die ſogenannte ſkandinaviſche Partei in dieſen Reichen, welche einen engen politiſchen Zuſammenhang

der drei nördlichen Länder wünſcht, findet im Ganzen dort nur geringen Anklang. Und doch müßte eigentlich wieder dieſe ſkandinaviſche Partei in Schweden und Norwegen gegen die kriegeriſche Einmiſchung der Länder *für* Dänemark ſein, während *ſie gerade* für dieſe Intervention, die Trägerin aller kriegeriſchen Aſpirationen iſt, — die Partei, welche für die Aufrechthaltung des geſonderten politiſchen Standes von Schweden, Norwegen und Dänemark iſt, könnte viel eher für einen Krieg Schwedens und Norwegens für Dänemark ſtimmen, iſt aber weit entfernt davon, dieß unbedingt zu thun.

Wenn Schleswig und Holſtein von Dänemark abgeriſſen würden, in Folge eines Krieges, welcher für dieſes ganz unglücklich ausfällt, in Folge des Ausbleibens jeder äußeren Hülfe, ſo wird dieſes Dänemark ein ſo kleines Reich, daß es kaum noch an die Fortführung eines ſelbſtändigen Lebens denken kann. Seine Vereinigung mit Schweden und Norwegen würde ſich allmälig von ſelbſt finden, und die „*ſkandinaviſche Idee*“ wäre verwirklicht, während die Aufrechthaltung der „*Integrität Dänemarks*“ mit Schleswig und Holſtein und dabei der Beziehungen zu Deutſchland in Betreff Holſteins und Lauenburgs die Verwirklichung der „ſkandinaviſchen Idee“ äußerſt unwahrſcheinlich macht. — Die Verwirrung in Deutſchland wird der Natur der Dinge nach ſtets wachſen müſſen. Sie kann dergeſtalt ſteigen, daß es auch einer kleinen Macht gegeben iſt, in dieſem Lande Großes zu thun. Dänen und Deutſche ſind ſtammverwandt, eng verwandt. Wenn man ſich der Rolle erinnert, welche Chriſtian IV. im dreißigjährigen Kriege als Mitglied der Stände des niederſächſiſchen Kreiſes

Digitized by Google

ſpielte und noch mehr zu ſpielen beabſichtigte, warum ſollte es nicht möglich ſein, daß noch einmal ein däniſcher König, welcher das Zeug dazu hat, Deutſchland unter einen Hut brächte? Eine Annexion Deutſchlands an Dänemark, dieſes freie Land, wäre keine ſo üble Sache; Schwaben und Weſtphalen würden wohl keine Furcht davor zu haben brauchen, daß ſie däniſch lernen müßten, dagegen würden die Dänen aller Wahrſcheinlichkeit nach ſich zur Annahme der deutſchen Schriftſprache bequemen müſſen, wenn ein deutſch-däniſches Reich entſtände.

In der Nacht vom 29. auf den 30. März, 51 Tage oder 7 Wochen nach der Beſetzung von Flensburg und dem Vordringen in das Sundewitt wollten die Preußen diejenige Arbeit vornehmen, von welcher nach dem Herkommen der eigentliche Beginn einer Belagerung datirt wird, nämlich die Eröffnung der erſten Parallele. Zur Vorbereitung dieſer Arbeit ſollten am Oſtermontag, den 28. März, von den Vorpoſten des preußiſchen rechten Flügels, welche Weſter-Düppel beſetzt hielten, und von deren Reſerven die Vorpoſten des linken däniſchen Flügels hinter die Schanzen Nro. 1 bis Nro. 6 zurückgeworfen werden und die Preußen ſollten ſich auf 300 bis 400 Schritt vor dieſen Schanzen eingraben, um ſo die Linie vollſtändig zu decken, welche zur Eröffnung der erſten Parallele beſtimmt war.

Die Vorpoſten des preußiſchen rechten Flügels hatte die Brigade Raven. Dieſelbe war nicht in der gleichen Zuſammenſetzung nach dem Sundewitt vorgezogen, in welcher ſie in Holſtein urſprünglich eingerückt war. Raven hatte von ſeiner Brigade nur das 18. Infanterieregiment (1. poſenſche)

Digitized by Google

mitgenommen, das 52. Regiment bei der Brigade Schlegell zurückgelaſſen und von dieſer dafür das Leibgrenadier-regiment (1. brandenburgiſche) Nro. 8 erhalten.

Vom 18. Regiment hatte das zweite Bataillon die Vorpoſten rechts der Sonderburger Chauſſee, von dieſer bis zum Venningbond, dahinter ſtanden das Füſilierbataillon und dann das erſte Bataillon; links oder nördlich der Sonderburger Chauſſee hatte die Vorpoſten das Füſilierbataillon des 8. (Leibgrenadier-) Regiments, dahinter ſtanden das 1. und 2. Bataillon. Die Brigade Canſtein auf Broacker war zur allgemeinen Reſerve beſtimmt, die Brigade Schmid von der 13. Diviſion, welche die Vorpoſten auf dem preußiſchen linken Flügel hatte, ſollte vorkommenden Falls Raven unterſtützen.

Am 28. März Morgens um 3 Uhr brachen das Füſilierbataillon des 18. Regiments rechts der Sonderburger Straße (ſüdlich), das 1. und 2. Bataillon des Leibgrenadierregiments links oder nördlich der Straße durch die Kette der Vorpoſten heraus, warfen, ohne einen Schuß zu thun, die däniſchen Poſten zurück und drangen bis auf das Glacis der Schanzen und theilweis zwiſchen ihnen durch vor. Am Fuße des Glacis wurden ſie durch ein eigenthümliches Annäherungshinderniß der Dänen aufgehalten, welches die Aufmerkſamkeit der Ingenieure verdient und vielleicht einiger Entwicklung fähig iſt, nämlich durch zwiſchen ſtarken eingegrabenen Pfählen horizontal ausgeſpannte Eiſendrähte (Telegraphendrähte, welche nicht ſo ohne Weiteres zu durchhauen ſind). Dieſe Drahtzüge und Drahtnetze hindern für den Belagerten die Ausſicht nicht beſonders, halten aber den Angreifer im beſten Gewehrfeuer auf.

Digitized by Google

Sollten ſie nicht auch als ſogenannte „Masken“ gegen die Perkuſſionsſpitzgeſchoſſe des Feindes, insbeſondere dann, wenn deren Zünder ſehr empfindlich ſind, mit Nutzen gebraucht werden können?

Sobald die däniſchen Vorpoſten hinter die Schanzen geworfen waren, begann die Artillerie dieſer Schanzen ein heftiges Feuer; — bald brachen nun auch die däniſchen Pikets, aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt, aus ihren Stellungen vor, unterſtützt auf dem rechten Flügel von einer Feldbatterie, welche nördlich der Schanze Nro. 6 Stellung nahm und ein nachdrückliches Kartätſchfeuer gegen die linke Flanke des Leibgrenadierregiments eröffnete; links unterſtützt durch den Rolf Krake, welcher, ohne der ihn begrüßenden Gammelmarker Batterieen zu achten, in den Venningbond hineindampfte und von da aus das 18. Regiment mit ſeinen Granaten beunruhigte. Eines ſeiner Spitzgeſchoſſe tödtete und verwundete 21 Mann. Auf dem linken preußiſchen Flügel kam das Leibgrenadierregiment in eine üble Lage; das 1. und das Füſilierbataillon des 13. Regiments eilten ihm alsbald zu Hülfe, beſetzten die Sonderburger Straße und deckten ſeine linke Flanke. Auf dem rechten Flügel der Preußen wurde das brandenburgiſche Füſilierregiment Nro. 35 als nächſte Reſerve des 18. Regiments nach der Büffelkoppel vorgezogen, ohne indeſſen ins Gefecht zu kommen.

Die Pionniere des 3. (brandenburgiſchen) Bataillons, welche den vorrückenden Infanterieabtheilungen gefolgt waren, gruben ſich theilweiſe nur 100 Schritt vor den däniſchen Schanzen ein; im Allgemeinen aber auf einer Linie, 300 bis 400

Digitized by Google

Schritt vor jenen Schanzen, auf welcher ſich die Schützengräben für die däniſchen Vorpoſten befanden, die man nur umzudrehen hatte und auf deren Wegnahme es eigentlich an dieſem Tage allein ankommen ſollte.

Da die Dänen an dieſem Tage nicht ohne Glück auftraten, ward der Befehl auf preußiſcher Seite gegeben, die Poſition unmittelbar am Fuße des Glacis zu räumen und nur die rückwärtige, die wir ſo eben bezeichnet haben, zu halten. Ihre Behauptung genügte unbedingt, um die Eröffnung der erſten Parallele zu decken, die auf ungefähr 1200 Schritt von den däniſchen Schanzen angelegt werden ſollte.

Auf Verlangen des preußiſchen Kommando's trat von 11 bis 1 Uhr Mittags eine Waffenruhe ein, während welcher die Preußen ihre dicht vor den Schanzen gefallenen Todten und Verwundeten auflaſen.

Die Dänen verloren in dieſem Gefechte, in welchem ſie ſich einen Sieg zuſchrieben, aus welchem Kapital geſchlagen werden ſollte, 34 Todte (worunter 4 Offiziere) und 111 Verwundete (worunter 3 Offiziere), außerdem 61 Gefangene, im Ganzen alſo 206 M.

Die Preußen, welche gegen 5000 M. an dieſem Tage wirklich im Gefecht gehabt hatten, verloren nach ihren Angaben 187 M., alſo 4 Prozent. Obgleich dieſer Verluſt immer noch abſolut zu den geringen gehört, hatten die Preußen doch in der That bisher noch kein Gefecht beſtanden, in welchem es gleich heiß zugegangen wäre. Sobald man nicht mehr bloß auf eine halbe Meile Entfernung ſchießt, ſind eben die größeren Verluſte nicht zu vermeiden. Die Dänen brachten 31 preußiſche

Digitized by Google

Gefangene ein, darunter 4 Offiziere, von denen aber nur ein einziger unverwundet war.

Todte hatten die Preußen 24. Wenn man die Zahl der unverwundet Gefangenen auf 160 annimmt, ſo kommen auf einen Todten etwa 6 Verwundete, ein ganz ungewöhnliches, jetzt ſelten vorkommendes Verhältniß, nur dadurch zu erklären, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Leichtverwundeten in die Verluſtliſte mit aufgenommen wurde, die bei größeren Waffenthaten gar nicht als Verwundete betrachtet und behandelt zu werden pflegen. Der Verluſt an Offizieren belief ſich auf 10, etwa einer auf 19 M.; davon war einer todt, 3 ſchwer verwundet, worunter der Oberſtlieutenant v. Greiffenberg vom Leibgrenadierregiment, einer war unverwundet gefangen und 5 waren leicht verwundet. Bei den Offizieren kommt alſo gar nur auf 5 Verwundete ein Todter.

Am 29. März Abends um 6 Uhr ſammelten ſich die zur Eröffnung der erſten Parallele beſtimmten Truppen in dem Depot bei Schmöllehn weſtlich der Büffelkoppel.

Die vorgeſchobenen Poſten zur Deckung der Arbeit nahmen ſtatt der zurückgezogenen Brigade Raven auf dem rechten Flügel die eben aus Jütland zurückgekehrten beiden erſten Bataillone des Gardegrenadierregimentes Königin Eliſabeth, auf dem linken Flügel zwei Bataillone der Brigade Göben ein.

Zur Arbeit war die Brigade Canſtein — 35. und 60. Regiment — beſtimmt, welche in fünf Bataillonen von je 500 Arbeitern — nach Abzug der Offiziere und Unteroffiziere — 2500 Arbeiter ſtellte. Im Depot bei Schmöllehn erhielten

die Soldaten das nothwendige Schanzzeug und außerdem die erforderliche Belehrung über das Verhalten bei der Aushebung der Parallele, bei etwaigen feindlichen Angriffen u. ſ. w.

Unterdeſſen gingen die hiezu bezeichneten Ingenieuroffiziere vor, um die erſte Parallele, welche ſchon am 28. markirt war, für die Anſtellung der Arbeiter zu traciren. Ebenſo bezeichneten ſie die Kolonnenwege, auf welchen die verſchiedenen Arbeiterkolonnen vorrücken ſollten.

Die erſte Parallele begann ſüdlich von Freudenthal nahe dem Venningbond, ging von da in der Richtung auf den Spitzberg an die Chauſſee von Sonderburg, um den Spitzberg herum und endete an der Chauſſee, an welche ſie vollends durch einige Schläge der nördlichen der rückwärts führenden Kommunikationen angelehnt wurde. Die ganze Länge der erſten Parallele betrug etwa 900 Schritt; das Arbeitsmaß für die Nacht vom 29. auf den 30. März war aber ein bedeutend größeres, da gleichzeitig noch mehrere Schläge der rückwärtigen Kommunikationen ausgeführt werden mußten. Der rechte Flügel der Parallele war gegen 1200 Schritt von der däniſchen Schanze Nro. 1., der linke Flügel 1000 Schritt von Schanze Nro. 5 entfernt.

Nach Einbruch der Dunkelheit ſetzten ſich die Arbeiterkolonnen in der gebräuchlichen Weiſe auf den bezeichneten Wegen in Marſch und wurden, an der Parallele angekommen, von den Ingenieuroffizieren zur Arbeit geordnet. Das Verhalten der preußiſchen Soldaten bei der Anſtellung zur Arbeit und bei dieſer ſelbſt war höchſt lobenswerth, ſie arbeiteten ſtille und fleißig. Freilich aber ſtörten auch die Dänen die Arbeit nicht

Digitized by Google

im mindeſten. Keine Spur auch nur eines Verſuchs, durch Beleuchtung des Terrains, in welcher Art es immer ſein mochte, etwas zu erkennen. Keine Regung der Vorpoſten zu einer Allarmirung. Das rein defenſive Weſen hatte ſich in die däniſche Armee bereits äußerſt tief, zu tief eingefreſſen und verfehlte nicht, ſeine ſchädlichen Wirkungen zu äußern. Kaum wurden auch nur noch Patrouillen nach vorwärts gemacht. Die Sache war wohl um ſo unverzeihlicher, als der Angriff Ravens vom 28. März nothwendig darauf aufmerkſam gemacht haben mußte, daß die Preußen jetzt etwas Ernſtliches im Schilde führten.

Die Arbeit der Preußen rückte unter den obwaltenden Umſtänden raſch vor. Eine halbe Stunde nach Mitternacht ging der Mond auf, aber zugleich bewölkte ſich auch der bis dahin heitere Himmel, und die kaum erſchienene Gefahr einer Entdeckung verſchwand alsbald wieder. Schon um 3 Uhr Morgens war die erſte Parallele ſoweit fertig, als es von der Arbeit der erſten Nacht verlangt zu werden pflegt. Die Arbeiter kehrten vor dem völligen Anbruch des Tages in ihre Quartiere zurück, und die Deckungstruppen, welche bisher vor der Parallele geſtanden hatten, rückten in dieſelbe ein, um ſie zu beſetzen. Am Tage des 30. März ward nicht an der Parallele gearbeitet, ſondern die Vollendung derſelben auf die Nacht vom 30. zum 31. März verſchoben.

19. Fortgang der Belagerungsarbeiten gegen die Düppeler Schanzen bis zum 17. April.

Unmittelbar an die Ausführung der ersten Parallele mußte sich nun die Anlage von Batterieen anschließen. Bisher bestanden, wie wir wissen, nur die Batterieen von Gammelmark auf der Insel Broacker und die sehr entfernte Batterie Nro. 5. Es wurden jetzt in der Nacht vom 31. März auf den 1. April noch acht weitere Batterien vollendet und in der Nacht vom 1. auf den 2. April armirt, so daß vom 2. April ab 13 Batterieen gegen die dänischen Schanzen in Thätigkeit treten konnten.

Diese Batterieen müssen wir nun genauer kennen lernen. Sie sind definitiv folgende:

Batterie Nro. 1 bei Gammelmark, mit 4 gezogenen 24-Pfündern;

Batterie Nro. 2 — Feldzeugmeister genannt —, mit 4 gezogenen 24-Pfündern, links der vorigen;

Batterie Nro. 3, mit 2 gezogenen 12-Pfündern, links von Nro. 2;

Batterie Nro. 4, mit 2 gezogenen 12-Pfündern, rechts von Nro. 1.

Diese vier Batterieen wirken fortan einerseits als Strandbatterieen gegen feindliche Schiffe, welche sich in den Benningbond wagen, andererseits enfiliren sie mit mehr oder minderer Wirksamkeit den ganzen linken Flügel der dänischen Stellung bis zur Schanze Nro. 6 hin, und beschießen Sonderburg.

Digitized by Google

Als Strandbatterie wirkt mit ihnen zuſammen die Batterie Nro. 5 bei Düppellund mit 4 gezogenen 12-Pfündern bewaffnet, welche zu gleicher Zeit demontirend gegen die Scharten und ſonſtigen Vertheidigungsmittel der däniſchen Schanze Nro. 1 arbeiten ſollte, von welcher ſie allerdings mehr als 3000 Schritt entfernt iſt.

Dieß ſind die uns bereits bekannten Batterieen, welche vor dem 2. April in Thätigkeit waren, die erſten ſchon ſeit dem 15. März. Zu ihnen traten nun vom 2. April ab:

Batterie Nr. 6 mit 4 7pfündigen Haubitzen *);

Batterie Nr. 7 ebenfalls mit 4 7pfündigen Haubitzen, beide hinter dem rechten Flügel der erſten Parallele gelegen und zum Bewerfen die erſtere der Schanzen Nr. 1 und 2, die zweite der Schanzen Nr. 3 und 4 beſtimmt, von denen ſie 1300 bis 1500 Schritt entfernt lagen;

Batterie Nr. 8 mit 6 kurzen (glatten) 12-Pfündern ſollte mittelſt des indirekten Schuſſes gegen die beiden Schanzen 2 und 3 und deren nicht ſichtbare Vertheidigungsmittel wirken;

Batterie Nro. 9 mit 6 Geſchützen — nämlich 4 gezogenen 12-Pfündern und 2 gezogenen 6-Pfündern — war zum Demontiren der Schanze Nro. 4 beſtimmt.

Dieſe beiden Batterieen lagen hinter dem Zentrum der erſten Parallele.

An ſie ſchließen ſich dann, weiter nach deren linken Flügel hin und etwas zurückgenommen, die beiden Demontirbat-

*) Die 7pfündige Haubitze hat 24pfündiges Kanonenkaliber.

Digitized by Google

terieen Nro. 10 und 11, jede mit 4 gezogenen 12-Pfündern bewaffnet, an, die erstere gegen Schanze Nro. 5, die andere gegen Schanze Nro. 6, so wie die mit 4 7pfündigen Haubitzen bewaffnete Batterie Nro. 12, welche die Schanzen Nro. 5 und 6 bewerfen sollte.

Alle diese Batterieen lagen südlich der Sonderburger Chaussee und hatten es, wie ersichtlich, nur mit dem linken Flügel der dänischen Stellung zu thun, welcher zum eigentlichen Angriffsobjekt bestimmt war.

Die Beschäftigung des rechten Flügels der dänischen Stellung ward lediglich der Batterie Nro. 13, drei zusammen mit 6 gezogenen 6-Pfündern bewaffneten Geschützemplacements am Wege von Westerdüppel nach Rackebüll, nordwärts dem erstern Dorfe, anvertraut. Als spezielles Objekt waren der Batterie Nro. 13 die Schanzen Nro. 8 und 9 und das Terrain zwischen ihnen zugewiesen.

Die ganze Summe der Geschütze, mit welchen die Preußen am 2. April ins Gefecht treten konnten, belief sich — abgesehen von bespannten Feldbatterieen, die zeitweise eingreifen mochten — auf 54 Stücke, nämlich 8 gezogene 24-Pfünder, 20 gezogene 12-Pfünder, 8 gezogene 6-Pfünder, 6 glatte 12-Pfünder und 12 7pfündige Haubitzen.

Mit der gesammten artilleristischen Leitung der Belagerung ward trotz der Anwesenheit des Feldzeugmeisters Prinzen Carl der Generallieutenant Hindersin, Inspekteur der 3. Artillerie-Inspektion, beauftragt, sowie der Oberst Mertens vom Ingenieurkorps die Oberleitung der Geniearbeiten übernahm.

Digitized by Google

Wir wollen hier ſogleich die Bemerkung machen, daß bei den artilleriſtiſchen Arbeiten die Tendenz auf den Verſuch, auf das Experiment hin, keine ganz unbedeutende Rolle ſpielte. Es erklärt ſich dieß aus dem Umſtande, daß man hier zum erſten Mal Gelegenheit hatte, mit den neuen, erſt ſeit Kurzem in Preußen und abweichend von andern Syſtemen eingeführten Geſchützen im Ernſt zu operiren, hinreichend. Und dieß Experimentiren kann auch einem ſchwachen Feind gegenüber als völlig gerechtfertigt erſcheinen. Man hatte hier eine gute Gelegenheit dazu, wie man ſie in einem großen Kriege wohl ſchwerlich finden dürfte, wo alle Kraft auf die Erringung des Sieges in der direkteſten und unbedingteſten Weiſe angeſpannt werden muß. Dieß Experimentiren, zu welchem Prüfungs-Kommiſſionen und Schulen auf den Kriegsſchauplatz kommandirt wurden, wirft dann aber ſeinerſeits wieder Licht auf mancherlei Erſcheinungen, welche anders nicht gut würden in paſſende Kategorieen gebracht werden können.

Während die Dänen den Bau der erſten Parallele gar nicht geſtört hatten, unterhielten ſie doch nach ihrer Vollendung ein heftiges Feuer gegen dieſelbe, ohne indeſſen den Preußen bei der Vollendung der Parallele und dem Bau der Batterieen, welche Arbeiten in den Nächten vorgenommen wurden, nennenswerthen Schaden zuzufügen. Auf die Anzeige, die ihnen preußiſcher Seits jetzt gemacht wurde, daß ſie auf eine Schonung Sonderburgs fortan gar nicht mehr rechnen dürften, verlangten die Dänen am 2. April Morgens einen Waffenſtillſtand, der ihnen auch bis Nachmittags 1 1/2 Uhr bewilligt wurde.

Digitized by Google

Um 2 Uhr Nachmittags eröffneten die ſämmtlichen preußiſchen Batterieen ihr Feuer gegen die däniſchen Schanzen und gegen Sonderburg und ſetzten es in den nächſten Tagen fort, bald ſtärker, bald ſchwächer; für gewöhnlich thaten die preußiſchen Batterieen in 24 Stunden nicht über 3000 Schuß. Sonderburg ward in Brand geſteckt. Die gezogenen Geſchütze der Preußen trafen ganz gut, ohne jedoch, wie ſich ſpäter zeigte, die Verwüſtungen anzurichten, auf welche man wohl gehofft hatte. Immerhin war der Aufenthalt in den däniſchen Schanzen kein angenehmer; die Dänen antworteten daher auch bald immer ſparſamer, verließen, wenn das preußiſche Feuer ſehr heftig ſich auf einen beſondern Punkt konzentrirte, denſelben und kehrten nur von Zeit zu Zeit in die Schanzen zurück, um den angerichteten Schaden zu unterſuchen, ihm abzuhelfen und von Neuem zu antworten. Beſonders zeichnete auf däniſcher Seite ſich die vom Lieutenant Ancker kommandirte Artillerie der Schanze 2 durch umſichtiges Abgeben ihres Feuers und entſchloſſene Wiederherſtellung des Zerſtörten aus.

Auf preußiſcher Seite erkannte man als die vortrefflichſten Geſchütze unter den neueren die gezogenen 12-Pfünder an; ſie trafen ſicherer als 6-Pfünder und 24-Pfünder, und da ſich die mancherlei Umſtände, welche die Bedienung der gezogenen, von hinten zu ladenden Geſchütze macht — namentlich durch die Nothwendigkeit des Auswaſchens mit ſchwarzer Seife und Belmontinöl (Paraffin) und des Entbleiens der Züge nach einer gewiſſen, nicht eben großen Zahl Schüſſe —, mit der Größe des Kalibers erheblich ſteigern, waren ſie, wenn freilich, was die Maſſe der Geſchoſſe betrifft, nicht an die 24-Pfünder

Digitized by Google

heranreichend, — ihnen doch in der Durchschnittswirkung überlegen. Die Anwendung des indirekten Schusses zeigte, wie es vorauszusehen war und vorausgesagt werden mußte, geringen Nutzen. Die Hindernisse in den Gräben der dänischen Schanzen wurden jetzt, wie später, so gut als gar nicht zerstört. Wenn gewiß nicht zu läugnen ist, daß es neueren Festungen gegenüber äußerst wünschenswerth werden kann, vom indirekten Schuß Gebrauch zu machen, so wird es immerhin wahr bleiben, daß man auf Mittel denken muß, die Wirkungen desselben zu beobachten, um die Elevation angemessen korrigiren zu können, und daß die Wahl der Entfernungen, auf welche der indirekte Schuß angewendet werden soll, mit besonderer Ueberlegung kalkulirt werden muß. Als Mittel, um Beobachtungen anzustellen, wie sie hier nothwendig sind, kennen wir bisher immer noch kein anderes als den Luftballon.

Hatten die Preußen seit der Eröffnung der ersten Parallele und vollends seit der Anlage der ersten Batterieen sich nun auf den Weg einer förmlichen Belagerung der Düppeler Stellung begeben, wie es durch zweimonatliches Geschrei über die Stärke dieser Stellung genügend vorbereitet war, so war doch keineswegs die Hoffnung aufgegeben worden, auf einem kürzeren Wege zum Ziele zu gelangen, als auf dem eines methodischen Vorschreitens. Konnten die Preußen sich der Insel Alsen bemächtigen, ohne vorher die Düppeler Schanzen wegzunehmen, so waren auch diese nicht mehr zu behaupten, und Projekte auf Alsen hörten daher nicht auf geschmiedet zu werden, wie sie von der Besetzung Flensburgs ab als Geister durch das preußische Hauptquartier gelaufen waren.

Digitized by Google

Seit dem Beginne der förmlichen Belagerung hatten ſolche Projekte an Ausſicht auf Erfolg gewonnen. Denn die erſte Parallele mit ihren Batterieen gegen den linken Flügel der däniſchen Stellung konnte als eine Demonſtration angeſehen werden, welche von einem Uebergang nach Alſen, der die Rechte der Dänen umging, deren Aufmerkſamkeit ablenkte.

An dem Abende des gleichen Tages, an welchem das Feuer der erſten Batterieen begonnen hatte, wurden daher Seitens der Preußen 26 Bataillone, 2 Eskadrons und 16 Feldgeſchütze bei Ballegaard an der Alſener Föhrde, dort, wo in Friedenszeit die Fähre nach Hardeshoi auf Alſen hinübergeht, vereinigt; zum Ueberſetzen wurden 160 Pontons und Barken, über Land nach Ballegaard geſchafft, zuſammengezogen, ferner außer den ſchon erwähnten 16 Feldgeſchützen noch 52 Geſchütze, um in Batterie geſtellt, den Uebergang zu decken. Das Unternehmen kam indeſſen nicht zur Ausführung; in der Nacht erhob ſich ein äußerſt ſtarker Nordweſtwind, der das Ueberſetzen mit kleinen Fahrzeugen abſolut unmöglich machte. Die zuſammengezogene ſtarke Truppenmacht rückte daher am 3. April Morgens um 7 Uhr wieder in ihre Quartiere ab, und die offiziellen Berichte bedeckten die ganze Sache mit einem ſo tiefen Schweigen, wie es wohl kaum wieder bei ähnlicher Gelegenheit vorgekommen iſt. Wohl nur zum Theil deßhalb, um ſich eine Wiederholung des Verſuches vorzubehalten, wurde das Schweigen beobachtet, ein anderer Grund desſelben mochte eine Verſtimmung des preußiſchen Oberkommando's darüber ſein, daß die Konzentrirung ſo vieler Kräfte ganz fruchtlos geblieben war.

Digitized by Google

Die Preußen wendeten ſich jetzt wieder durchaus den Belagerungsarbeiten zu. In derſelben Weiſe, wie das Gefecht vom 28. März die Aushebung der erſten Parallele vorbereitet hatte, ſollte in der Nacht vom 5. auf den 6. April durch das Zurücktreiben der Dänen aus ihren Schützengräben das Terrain für die Aushebung einer neuen Parallele geſichert werden. Zu dem Ende wurden die beiden erſten Bataillone des 4. Garderegiments zu Fuß hinter der erſten Parallele verſammelt und ließen von dort vier Züge, deren jedem ein Detachement von 13 Pionnieren beigegeben ward, vorbrechen. Die preußiſchen Schützen warfen mit geringem Verluſt die däniſchen Poſten zurück, nahmen ihnen 28 Gefangene ab und gruben ſich dann auf etwa 700 Schritt von den däniſchen Schanzen ein. Dieſe Arbeit ward trotz des hartgefrornen Bodens in kurzer Zeit vollendet.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April erfolgte nun die Aushebung der durch den Angriff vom 5. auf den 6. vorbereiteten neuen Parallele und ihrer Kommunikationen nach rückwärts mit der erſten Parallele. An Arbeitern ſtellte dazu das 60. Regiment 1500 M.; die Bedeckung bildeten zwei Bataillone vom 35. Regiment, welche ihre äußerſten Vorpoſten auf 150 Schritt vor die neue Parallele, deren Unterſtützungen auf 100 Schritt vor dieſelbe vorſchoben, und den Reſt der Mannſchaft hinter den Flügeln der Parallele zuſammenhielten. Die Nacht war ſternhell, die Kälte 3 Grad. Sobald die Arbeiter angeſtellt zu werden begannen, eröffneten die preußiſchen Batterieen wieder das Feuer, welches ſie gegen Dunkelwerden eingeſtellt hatten; die Dänen antworteten mäßig aus

Digitized by Google

den Schanzen Nro. 1 bis 4. Um $3^1/_2$ Uhr Morgens hatten die Preußen ihre Arbeit vollendet; von Arbeitern war niemand beſchädigt, nur die Bedeckungstruppen hatten einige Verwundete.

Die neue Parallele, in verſchiedenen Berichten die zweite genannt, wird offiziell als die Halbparallele bezeichnet; ſie erſtreckt ſich, wie die erſte, von dem hohen Ufer des Venningbond bis an die Sonderburger Chauſſee, hat eine Länge von ungefähr 1000 Schritt, liegt 250 bis 300 Schritt vor der erſten Parallele, mit ihrem rechten Flügel 900 Schritt von der Schanze Nro. 1, mit dem linken 700 Schritt von der Schanze Nro. 5 entfernt.

In den nächſtfolgenden Nächten wurden eine Anzahl Approchenſchläge weiter nach vorwärts ausgeführt, und in derjenigen vom 10. auf den 11. April erfolgte die Aushebung der ſpäter offiziell als zweite bezeichneten Parallele. Dieſe zweite Parallele dehnt ſich von der Sonderburger Chauſſee, an welche ſie ſich dicht anlehnt, 700 Schritt ſüdwärts aus, reicht alſo nicht ſo nahe an den Venningbond heran als die erſte und die Halbparallele, vor welcher ſie 250 Schritt liegt, ihr rechter Flügel liegt gegen 600 Schritt von Schanze Nro. 2, ihr linker etwa 500 Schritt von Schanze Nro. 5 entfernt.

Die Arbeiter zum Ausheben der zweiten Parallele ſtellte das erſte Bataillon des 24. Regiments.

Die Bedeckung bildeten zwei Bataillone des 35. Regiments und das Füſilierbataillon des 24. Regiments. Das Füſilierbataillon des 35. Regiments nahm mit Feldwachen

Digitized by Google

Stellung vor der auszuführenden Arbeit, hinter derſelben in den Approchen rückwärts zur Halbparallele ſtand das erſte Bataillon des 35. Regiments, und hinter der Halbparallele das Füſilierbataillon des 24. Regiments.

Links der auszuführenden Arbeit hielt das Grenadierregiment Laura Oſterdüppel beſetzt, und gegen den äußerſten rechten däniſchen Flügel hatte die Brigade Göben die Vorpoſten.

Die Preußen hatten am Tage des 10. ein heftiges Artilleriefeuer unterhalten, welches ſie nach dem Dunkelwerden einſtellten. Die Dänen warfen in der Nacht nur einige Bomben und ſtörten den Bau der Parallele faſt gar nicht. Erſt als die Eingrabung der Preußen faſt vollendet war, um 4 Uhr Morgens, machten ſie mit zwei Kompagnieen aus der Gegend der Schanze 2 einen Ausfall, der indeſſen durch Abtheilungen des 35. und 24. Regiments ohne Mühe zurückgewieſen ward.

Zu gleicher Zeit erhob ſich vor Oſterdüppel ein Gefecht, von kurzer Dauer, veranlaßt durch das Vorgehen von 3 Kompagnieen Grenadiere von Oſterdüppel.

Die Vorpoſten der Brigade Göben ſetzten ſich am Morgen des 11. April auf nur 500 Schritt von den Schanzen des däniſchen rechten Flügels feſt.

Urſprünglich ſollte die jetzt ſogenannte zweite Parallele die letzte ſein, aus ihr heraus ſollte zum Sturme vorgeſchritten werden. Indeſſen ſtiegen Bedenken dagegen auf, die Sturmkolonnen immer noch ſo weit über Feld ungedeckt vorgehen zu laſſen, und es ward beſchloſſen, noch eine neue Parallele weiter vorwärts hinzuzufügen. Aus dieſem Wechſel

Digitized by Google

in den Dispositionen erklärt sich das Schwanken in den Bezeichnungen der Parallelen. Während ursprünglich die in der Nacht vom 7. auf den 8. April ausgehobene die zweite, die in der Nacht vom 10. auf den 11. ausgehobene die dritte Parallele genannt wurde, erhielt nun nach dem Beschluß, eine neue hinzuzufügen, jene erstere den Namen Halbparallele, die vom 10. auf den 11. April die Bezeichnung zweite Parallele.

Wir haben, um den Zusammenhang und die Uebersicht möglichst herzustellen, hier die Geniearbeiten bis zum Morgen des 11. April zusammengefaßt, müssen nun aber wieder die Artilleriearbeiten einschalten, welche in die Zwischenzeit fallen und welche dem Bau der zweiten Parallele unmittelbar folgen.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April wurden den bereits seit dem 2. in Thätigkeit befindlichen 54 Geschützen noch 14 andere hinzugefügt, mit welchen vier neue Batterieen armirt wurden.

Diese neuen Batterieen waren:

Batterie Nro. 14 mit 4 gezogenen 6-Pfündern zum Demontiren gegen Schanze Nro. 3, hinter der ersten Parallele zwischen den Batterieen Nro. 7 und 8.

Batterie Nro. 15 mit 4 gezogenen 24-Pfündern, rechts von Batterie 5, an der Wurzel des Venningbonds, theils Demontirbatterie gegen die Schanzen 1 und 2, theils Strandbatterie gegen die dänischen Schiffe, insbesondere den Rolf Krake;

Batterie Nro. 16 mit 2 und Batterie Nro. 17 mit 4 kurzen glatten 12-Pfündern, beide bloße Emplacements

Digitized by Google

in der Halbparallele gegen feindliche Ausfälle, Nro. 16 auf deren rechtem, Nro. 17 auf ihrem linken Flügel.

Vom 8. April ab hatten also die Preußen 68 Geschütze in festen Batterieen in Thätigkeit.

In der Nacht vom 9. auf den 10. kamen fünf neue Batterieen mit 20 Geschützen hinzu. Seit das preußische Kommando sich zu einer ernstlichen Belagerung entschlossen hatte, wurden von allen Enden der preußischen Monarchie Trains von Belagerungsgeschütz herangezogen. So waren denn auch 20 25pfündige Mörser (Steingewicht) herangekommen, von denen 16 sofort zur Armirung von vier Mörserbatterieen, jede zu vier Stück, verwendet wurden. Diese Mörserbatterieen erhielten die Nummern 18, 19, 20 und 21 und wurden der Reihe nach gegen die dänischen Schanzen Nro. 3, 4, 5 und 6, zur Bewerfung ihres inneren Raumes verwendet. Nro. 18, 19 und 20 wurden hinter der Mitte der Halbparallele erbaut, Nro. 18 zumeist rechts und vorwärts, Nro. 19 und 20 weiter links und mehr gegen die erste Parallele zurückgezogen. Batterie Nro. 21 kam hinter den linken Flügel der Halbparallele, hinter Batterie Nro. 17 zu liegen. Die 25pfündigen Mörser, welche Rundbomben von ungefähr dem doppelten ihres nominellen Kalibergewichts, nicht mit Perkussionszündern, sondern mit Zeitzündern warfen, trafen auf die Entfernungen, auf welchen sie von den Schanzen lagen, 1000 bis 1200 Schritt, obgleich nicht mit der Präzision der gezogenen Geschütze, doch mit verhältnißmäßig großer Sicherheit, und trugen, da ihre Bomben erst nach dem Niederfallen krepiren, sehr wesentlich zur Beunruhigung der Dänen in ihren Schanzen bei.

Digitized by Google

Außer den vier Mörserbatterieen ward in der Nacht vom 9. auf den 10. April noch die Batterie Nro. 22, dieſe mit vier gezogenen 6-Pfündern, ſüdöſtlich Rackebüll, links von Batterie 13, armirt, beſtimmt zum Enfiliren der Schanzen 8 und 9 und des benachbarten Terrains.

Vom 10. April ab alſo hatten die Preußen 88 Geſchütze, ſechs verſchiedener Arten und Kaliber, in Batterie, nämlich 12 gezogene 24-Pfünder, 20 gezogene 12-Pfünder, 16 gezogene 6-Pfünder, 12 kurze glatte 12-Pfünder, 12 7pfündige Haubitzen und 16 25pfündige Mörſer. Der Geſchützkampf tobte nun mit immer größerer Lebhaftigkeit.

Manche Beiſpiele für die Präciſion, mit der die gezogenen preußiſchen Geſchütze trafen, konnten fortwährend aufgeführt werden. So legte am 10. April die weit entfernte Batterie Nro. 5 (Lieut. Millies) mit ihren gezogenen 12-Pfündern auf Verlangen und mit wenigen Schüſſen die Düppeler Windmühle bei der däniſchen Schanze Nro. 4 nieder. Sie war bisher ein guter Richtpunkt für die Preußen geweſen, aber zugleich der Hauptobſervationspoſten für die Dänen; aus dem letzteren Grunde wurde ihre Zertrümmerung verlangt.

An demſelben Tage hörte man von Gammelmark her, als es noch halb dunkel war, Geräuſch wie von ſchwerem Geſchütze, welches über die Sonderburger Brücken geführt werde. Der kommandirende Artillerieoffizier, Hauptmann Schmelzer, ließ ſogleich aus der Batterie Nro. 1 einige Schuß in der Richtung thun, und in der That ward durch ſie in einem däniſchen Artillerietrain Verwirrung angerichtet.

Unterdeſſen war am 9. und 10. April ein neuer Train

Digitized by Google

von 8 gezogenen 24-Pfündern und 12 gezogenen 12-Pfündern unter Begleitung einer Festungskompagnie der 8. Artilleriebrigade (Hauptmann Rüstow) von Coblenz im Artilleriepark von Atzbüll eingetroffen; derselbe war erst durch telegraphische Ordre vom 2. April Abends berufen und am 6. mit der Eisenbahn von Coblenz abgegangen.

Mit Hülfe dieser Geschütze und anderer noch in Reserve befindlicher wurden nun in der Nacht vom 12. auf den 13. April acht neue Batterieen armirt, und zwar:

Nro. 23 mit 4 gezogenen 24-Pfündern und Nro. 24 mit 4 gezogenen 12-Pfündern östlich Rackebüll und südlich Batterup gegen den Strand hin, zum Demontiren gegen die Schanzen 9 und 10 und zur Wirkung gegen Sonderburg, die dänischen Brücken über den Alssund und die vom rechten preußischen Flügel her schwer zu fassenden Kommunikationen der Dänen innerhalb ihrer Stellung;

Nr. 25 und 26, jede mit 4 gezogenen 12-Pfündern, Strandbatterieen zur Vertheidigung des Ufers gegen dänische Schiffe im Alsener Sund und gegen die Batterien auf der Insel Alsen, — dicht bei einander, südlich von Ravenskoppel;

Nro. 27 *) südlich von Schnabeckhage, gegen das nördliche Ende des Alssundes hin, mit 4 gezogenen 24-Pfündern und wesentlich gleicher Bestimmung wie die beiden vorigen.

*) Die beiden Batterieen Nro. 27 und Nro. 29 finden sich nicht auf dem Plane Nro. III, ihr Ort kann aber auf Karte **Nro. II** leicht gefunden werden.

Digitized by Google

Nro. 28 mit 2 gezogenen 24-Pfündern und 2 gezogenen 12-Pfündern am Venningbond zwiſchen der erſten und der halben Parallele, zu demſelben Zwecke hier, wie die vorigen Batterieen am Alſener Sund und welchen am Venningbond ſchon Nro. 15 und theilweiſe Nro. 5 erfüllte;

Nro. 29 *), ein Emplacement für 6 gezogene 6-Pfünder, nördlich von Nro. 27, bei Schnabeckhage, zur Unterſtützung von Nro. 27.

Nro. 30, ein Emplacement für 4 kurze glatte 12-Pfünder zwiſchen der Sonderburger Chauſſee und den unterdeſſen von der zweiten Parallele vorgetriebenen Approchenſchlägen zur Unterſtützung der anzulegenden dritten Parallele.

Wie man erkennt, ſind dieſe neuen Batterieanlagen vorzugsweiſe für die Sicherung der Flügel gegen etwaige Unternehmungen beſtimmt, durch welche die Dänen verſuchen könnten, den beabſichtigten Sturm zu ſtören.

Mit dieſen Batterieanlagen erreichte die Zahl der vor den Düppeler Batterien thätigen preußiſchen Geſchütze ihren höchſten Stand. Es waren vom Morgen des 13. April ab 122 Geſchütze in Batterie, nämlich 22 gezogene 24-Pfünder, 34 gezogene 12-Pfünder, 22 gezogene 6-Pfünder, 16 kurze glatte 12-Pfünder, 12 7pfündige Haubitzen und 16 25pfündige Mörſer. Mit jeder vollen Lage warfen dieſe Geſchütze über 30 Zentner Eiſen auf die feindlichen Schanzen und in die feindliche Stellung; und nimmt man an, daß jedes Geſchütz durchſchnittlich nur alle 10 Minuten einen Schuß oder Wurf that, ſo kommen auf den Arbeitstag von 10 Stunden

Digitized by Google

gegen 8000 Schuß und Wurf oder gegen 2000 Centner Eisen.

Am 13. April unterhielten alle preußischen Batterieen ein außerordentlich lebhaftes Feuer gegen die dänische Stellung, um so die Aushebung der dritten Parallele vorzubereiten, welche in der Nacht vom 13. auf den 14. erfolgen sollte.

Zu dieser Arbeit wurden zwei Kompagnieen des 3. (brandenburgischen) Pionnierbataillons bestimmt. Noch immer aber standen die dänischen Posten auch auf diesem Flügel, gegen welchen der eigentliche preußische Angriff gerichtet war, in den Schützenlöchern vor den Schanzen und mußten nothwendig erst zurückgetrieben werden. Dazu wurden drei Kompagnieen des ersten und eine Kompagnie des Füsilierbattaillons vom 60. Regiment bestimmt, welchen das zweite Bataillon desselben Regiments zur Reserve diente.

Die vier ersteren Kompagnieen stellten sich am Abend in Kompagniekolonnen (in drei zweigliedrigen Zügen) in der zweiten Parallele auf; das Bataillon der Reserve in der Halbparallele.

Auf ein Signal brachen die vier ersteren Kompagnieen gleichzeitig über die Ausfallsstufen vor, in sehr zweckmäßiger Weise; der erste Zug jeder Kompagnie hatte den Befehl, zwischen den Schützengräben der Dänen durchzugehen, ohne sich um diese zu kümmern, und sich 300 bis 400 Schritt vor der Parallele festzusetzen; der zweite Zug der Kompagnie folgte auf 50 Schritt, um sich mit der Gefangennahme der überraschten Dänen zu beschäftigen; der dritte Zug jeder

Digitized by Google

Kompagnie endlich ſollte auf 100 Schritt dem zweiten geſchloſſen folgen, um jeden Gegenſtoß der Dänen in erſter Linie abzuweiſen. Nach dieſer Inſtruktion wurde genau verfahren. Mit einem Verluſt von 101 Gefangenen zogen ſich die däniſchen Poſten hinter die Schanzen und Schützengräben auf der erſteren Verbindungen zurück, von welchen nun ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet wurde, zu dem ſich Kartätſchenfeuer aus den Schanzen 1, 2 und 3 geſellte.

Die Pionniere gingen ohne Aufenthalt an das Eingraben; ſie führten die Anfänge der dritten Parallele mittelſt der flüchtigen Sappe (mit Schanzkörben) aus, und waren ſchon nach einer Viertelſtunde Arbeit gegen das däniſche Flintenfeuer gedeckt. Die dritte Parallele ward gleichzeitig mit den bereits in den vorigen Nächten ausgeführten Approchenſchlägen in Verbindung geſetzt.

Am Morgen des 14. ſollten die vier vorgeſchobenen Kompagnieen des 60. Regiments durch das zweite Bataillon noch vor Tagesanbruch in ihrer exponirten Stellung abgelöst werden. Die fünfte Kompagnie nächſt dem Venningbond verſpätete ſich dabei, ſo daß ſie erſt nach Tagesanbruch zur Ablöſung vorkam, was dann zu einem kurzen Tirailleurgefecht Veranlaſſung gab.

Der Verluſt der Preußen bei den eben erzählten Gefechten in der Nacht vom 13. auf den 14. und am Morgen des 14. April belief ſich auf 39 M. an Todten und Verwundeten, unter letzteren 3 Offiziere; unter dieſen bedauerte man beſonders den Verluſt des ſchon früher verwundeten Majors v. Jena, der dießmal an den Folgen ſeiner Wunde ſchon am 16. April ſtarb.

Digitized by Google

Die dritte Parallele, welche in den folgenden Tagen und Nächten angemeſſen erweitert und durch die Anlage von Ausfallſtufen für das Vorbrechen von Sturmkolonnen vorgerichtet wurde, hatte eine Länge von 800 Schritt, zwiſchen dem Venningbond und der Sonderburger Chauſſee. Sie lag 200 Schritt von der zweiten Parallele. Ihr rechter Flügel war gegen 400 Schritt von den Schanzen 1 und 2 entfernt; ihr Zentrum ebenſo weit von Schanze 3 und 600 Schritt von Schanze 4; ihr linker Flügel 300 Schritt von Schanze Nro. 5 und 500 Schritt von Schanze Nro. 6.

Begünſtigt von der Unthätigkeit der Dänen, ihrem Mangel an Offenſive ſchritten die Preußen mit ihren Belagerungsarbeiten ſeit dem 8. April immer raſch vorwärts, um die Zeit dieſer Unthätigkeit, auf die man doch kein Recht hatte für ewig zu hoffen, raſch auszunutzen. Sie warteten daher mit vollem Recht nie ab, daß erſt eine Parallele vollſtändig ausgeführt wäre, bevor die andere begonnen würde, ſondern ſchoben nur immer neue vorläufige Eingrabungen vor, welche vorläufig beſetzt werden konnten und deren Erweiterung man dann vorerſt nur einigermaßen gedeckt mit mehr oder minderer Ruhe betreiben konnte.

Am 14. April beſtanden die beiden Batterieen Nro. 25 und 26 (Hauptmann Rüſtow) bei Ravenskoppel einen intereſſanten Geſchützkampf gegen die däniſchen Batterieen auf Alſen. Dieſe hatten den Bau und die Armirung der erwähnten Batterieen nur unerheblich geſtört. Am 13. eröffneten die letzteren mit Glück ihr Feuer gegen eine däniſche Strand-

Digitized by Google

batterie westlich Kjär, südlich des dortigen Hafs und eine andere weitere südlich gegenüber Lillemölle gelegen. Schon um 10 Uhr Vormittags waren sämmtliche Scharten der dänischen Batterieen demontirt und sie mußten schweigen. In der Nacht auf den 14. April richteten sie, obgleich ihnen von der Ravenskoppel immer einzelne Schüsse zugesendet wurden, ihre Scharten wieder her. Und am 14. Morgens begannen sie gegen die Zeit der Ablösung der Mannschaften, die auf 8 Uhr angesetzt war, ihr Feuer wieder, welches sie auf die empfindlichste Weise durch eine gezogene Feldbatterie verstärkten, die südlich von Rönhof auffuhr und die Batterieen der Preußen in die linke Flanke nahm. Zwei Geschütze der Preußen waren bald demontirt, und in der Batterie 25 suchten die Kanoniere Schutz unter den Blendungen, mit denen sämmtliche preußische Batterieen versehen waren. Indessen gelang es dem eben erst herbeikommenden Kommandanten der Batterieen durch seine Entschlossenheit, die Ablösung zu bewerkstelligen und die Bedienung in Gang zu bringen; vor 10 Uhr ward die dänische Feldbatterie gezwungen, sich zurückzuziehen, und auch die festen Batterieen auf Alsen mußten ihr Feuer einstellen. Die dänische Feldbatterie ließ sich später noch einige Male sehen, ohne aber lange im Feuer der Preußen auszuhalten.

Mit Eifer wurden nun preußischer Seits die Vorbereitungen zu dem Sturme getroffen, der nach der Anlage der dritten Parallele definitiv auf den 18. April angesetzt war. Vor den Schanzen des dänischen linken Flügels ließen die dänischen Vorposten seit dem 14. April sich nicht mehr

Digitized by Google

blicken. Dagegen ſtanden ſie noch immer vor denjenigen des rechten Flügels, von Schanze 6 bis 10. In der Nacht vom 16. auf den 17. April wurden ſie auch hier zurückgedrängt, namentlich vor der Schanze Nro. 6, wo ſie von ihrer Stellung aus die ganze dritte Parallele der Länge nach einſehen konnten.

Die preußiſche Artillerie desarmirte in der Nacht vom 14. auf den 15. April die Batterie Nro. 12, welche hinlänglich durch die vorliegenden Mörſerbatterieen erſetzt war, dann in der Nacht vom 16. auf den 17. die Wurf- und indirekten Batterieen Nro. 6., 7 und 8, von denen dasſelbe wie von Nro. 12. gilt, wie die Batterie Nro. 17 gegen Ausfälle, welche bereits durch Nro. 30 erſetzt war.

Durch dieſe Entwaffnungen ſchieden 22 preußiſche Geſchütze aus; 10 kurze 12-Pfünder und 12 7pfündige Haubitzen. Dagegen wurden nun in der Nacht vom 16. auf den 17. April drei neue Batterieen armirt, nämlich:

Nro. 31, eine Strandbatterie mit 2 gezogenen 24-Pfündern am Benningbond hinter dem rechten Flügel der erſten Parallele;

Nro. 32 und Nro. 33, Wurfbatterieen mit je 4 7pfündigen Haubitzen hinter dem linken Flügel der zweiten Parallele gegen die Schanzen Nro. 5 und 6.

Für den 17. April waren demnach 110 preußiſche Geſchütze in Thätigkeit, nämlich:

24 gezogene 24-Pfünder;
34 „ 12-Pfünder;
22 „ 6-Pfünder;

Digitized by Google

6 kurze glatte 12-Pfünder;
8 7pfündige Haubitzen und
16 25pfündige Mörser.

---

20. Die Erstürmung der Düppeler Stellung am 18. April 1864.

Wir sind nun mit unserer Darstellung bei dem Tage angelangt, auf welchen sich alle Thätigkeit der zuletzt verflossenen Wochen konzentrirt, der den Soldaten für die Strapatzen einer langen trügerischen Ruhe und dann rasch einander folgender Arbeiten belohnen sollte, der nicht bloß mit dem Blicke auf den militärischen Zweck, sondern von einer kleinen, aber mächtigen Partei in Preußen mit dem Blicke auf einen Zweck der innern Politik lange vorbereitet war, indem die Stellung von Düppel emporgeschraubt war zu einer Stellung von Sebastopol. Der 18. April ist ein Tag des Ruhmes für den preußischen Soldaten, und es ist nicht gut, daß man sich seiner nicht unbefangen und rein erfreuen kann. Doch die kleine, aber mächtige Partei hat diese unbefangene und reine Freude verdorben und wird sie noch mehr verderben. Der unbefangene Beobachter, der Freund Deutschlands und Preußens kann über dem rühmlichen Verhalten der preußischen Soldaten weder vergessen, daß die preußische Armee mindestens sieben Wochen rathlos vor den Düppeler Feldschanzen lag, noch darf er zulassen, daß der 18. April eine Rechtferti-

Digitized by Google

gung der Reorganiſation ſei. Es heißt die preußiſche Armee und das preußiſche Volk beleidigen, wenn man bezweifeln will, daß die preußiſchen Soldaten auch bei einer andern, bei einer frühern oder im Sinne der alten Inſtitutionen weiter entwickelten Organiſation den 18. April ganz zu dem gleichen Tage gemacht haben würden, welcher er für die preußiſche Armee ward, wenn man bezweifeln will, daß bereits in der Mitte Februar dieſer Sturm ebenſo gut unternommen und ausgeführt werden konnte.

Der unbefangene Erzähler muß an dieſe Dinge nothwendig erinnern, um einer beabſichtigten, theilweiſe durchgeführten Fälſchung der Geſchichte zu begegnen, um denjenigen, welchen er gebührt, ihren Ruhm rein und unberührt zu vindiziren, um eine unwahre Ausbeutung desſelben für niedrige perſönliche und Klaſſenintereſſen, ſoweit es an ihm liegt, zu verhindern.

Schon am 15. April gab der Prinz Friedrich Carl eine Inſtruktion für den Sturm auf die Düppeler Schanzen aus, welche wir, wenn nicht wörtlich, doch ihrem ganzen Inhalt nach hier geben, um die etwa noch fehlenden Bemerkungen anzuknüpfen, welche das völlige Verſtändniß des Ereigniſſes vorbereiten.

Der Inhalt der Inſtruktion iſt folgender:

Der Sturm wird auf die Schanzen Nro. 1 bis 6 gerichtet, alſo die Schanzen des linken däniſchen Flügels, gegen welche die Belagerungsarbeiten ausgeführt waren, gegen welche die Hauptmaſſe der preußiſchen Batterieen gerichtet war.

Digitized by Google

Für den Sturm auf eine jede der Schanzen wird eine besondere Kolonne bestimmt; die Kolonnen erhalten die Nummern der Schanzen, welche sie stürmen sollen.

Die Kolonnen werden folgendermaßen zusammengesetzt:

Kolonne Nro 1. 6 Kompagnieen Infanterie von den Gardetruppen, eine halbe Pionnierkompagnie, 1 Artillerieoffizier mit 4 Unteroffizieren und 20 Mann;

Kolonne Nro. 2. 10 Infanteriekompagnieen von der Brigade Canstein, 1 Pionnierkompagnie, Artillerie wie bei Nro. 1.

Kolonne Nro. 3, genau wie Nro. 1, die Infanterie von der Brigade Raven;

Kolonne Nro. 4. 12 Infanteriekompagnieen, nämlich 4 von der Brigade Göben, 8 von der Brigade Schmid, 1 Pionnierkompagnie; Artillerie wie bei allen übrigen Kolonnen;

Kolonne Nro. 5. 6 Infanteriekompagnieen von der Brigade Röder, 1 Pionnierkompagnie, nämlich $^1/_2$ Kompagnie als eigentliche Beigabe der Kolonne, $^1/_2$ Kompagnie zum Wegräumen einer Barrikade auf der Sonderburger Chaussee; Artillerie wie oben;

Kolonne Nro. 6. 6 Infanteriekompagnieen, 1 Pionnierkompagnie und Artillerie wie überall; die Infanterie von der Garde.

Zum eigentlichen Sturm wurden also im Ganzen 46 Infanteriekompagnieen, 5 Pionnierkompagnieen und 151 Artilleristen verwendet, unter letzteren 7 Offiziere; einer dieser Offiziere sollte mit den zur Forträumung der Barrikade auf

Digitized by Google

der Sonderburger Chauſſee beſtimmten Leuten marſchiren. Die ganze zum Sturm abgetheilte Mannſchaft beläuft ſich auf 8000 M.

Alle Kompagnieen ſollten ſich in Sektionsfront formiren. Die Sektion iſt in Preußen keine beſtimmte Abtheilung; die Eintheilung in Sektionen wird vielleicht bei jedem Antreten vorgenommen, je nach der Anzahl der Leute, welche ein Zug (zweigliedrige Drittelskompagnie bei der Formation in Kompagniekolonnen) in Dienſt ſtellt. Die Sektion kann vier bis ſechs Rotten zählen. Dieſe ſchmale Front war empfehlenswerth wegen der beſſern Ueberſchreitung der Hinderniſſe vor den Schanzen.

Die Ordnung beim Sturm ſollte für jede Kolonne folgende ſein:

Voran eine Infanteriekompagnie, beſtimmt, ſich in Schützen aufzulöſen;

dann die Arbeiterkolonne, beſtehend aus den Pionnieren und einer Infanteriekompagnie; die Pionniere tragen Spaten, Hacken, Aexte, Brechſtangen, eigens zum Zweck des Durchſchneidens der Drahtzüge vor den Schanzen angefertigte, von einem Berliner Haus gelieferte Scheeren, Pulverſäcke zu 30 Pfund, alles zum Beſeitigen der Palliſaden, Oeffnen der Barrieren, Ausfüllen und Abgraben. Die Infanteriemannſchaften der Arbeiterkolonnen tragen Leitern zum Erſteigen der Bruſtwehren, Ueberbrücken der Gräben, eben dazu Bretter, Heuſäcke und Matratzen zum Ueberdecken von Eggen, Wolfsgruben, Ausfüllen der Gräben, Verſtopfen von Scharten; die Arbeiterkolonne ſoll ſo dicht zuſammenbleiben,

Digitized by Google

als es die Gegenstände gestatten, welche die Arbeiter zu tragen haben;

der Arbeiterkolonne folgt auf 100 Schritt Abstand die eigentliche Sturmkolonne, aus je zwei Kompagnieen für die Werke 1, 3, 5 und 6, aus je 4 Kompagnieen für die Werke 2 und 4 bestehend;

der eigentlichen Sturmkolonne folgt auf 150 Schritt Abstand die Reserve, je zwei Kompagnieen für Nro. 1, 3, 5 und 6, vier Kompagnieen für Nro. 2, sechs Kompagnieen für Nro. 4.

Der Reserve werden auch die Artilleristen der Kolonne beigegeben, welche zur Bedienung der in den Schanzen genommenen Geschütze bestimmt waren; jede der Artillerieabtheilungen sollte fünf Pechfackeln zum Anzünden von Blockhäusern und sonstigen bedeckten Räumen mit sich führen. Die halbe Pionnierkompagnie, welche bestimmt war, die Barrikade auf der Sonderburger Chaussee fortzuräumen, sollte mit der Reserve der Kolonne Nro. 5 marschiren.

Die Sturmkolonnen sollten zu einer noch zu bezeichnenden Zeit an der Büffelkoppel formirt stehen, von dort durch die Ingenieuroffiziere in die zweite Parallele geführt werden, wo sie vor Tagesanbruch ankommen und die Arbeiter ihre Werkzeuge, jeder Mann der Kolonnen außerdem einen leeren Sandsack empfangen sollte. Die große Anzahl von Sandsäcken, welche auf diese Weise mitgeführt wurde, konnte theils zur Ausfüllung der Gräben, theils bei der Aufführung von Barrikadirungen gegen rückwärtige feindliche Re-

Digitized by Google

tranchements nach Wegnahme der erſten Schanzenreihe gute Dienſte leiſten; nach dem Empfange ſämmtlicher Geräthe ſollten die Sturmkolonnen in die dritte Parallele vorrücken und hier ſollte jeder Mann ſeinen Sandſack vom Revers zur Hälfte mit Erde füllen, worauf ſich die Sturmkolonnen gehörig formiren.

Der Sturm ſelbſt ſollte durch ein mindeſtens ſechsſtündiges Artilleriefeuer aller Batterieen eingeleitet werden. Sobald die Stunde gekommen iſt, ſchweigt dieſes und die Sturmkolonnen brechen in der oben angegebenen Ordnung aus der dritten Parallele hervor.

Die Kompagnie der Spitze entwickelt, ſobald ſie aus der Parallele heraus iſt, die Schützenlinie und geht, wobei die Pionnieroffiziere leitend einzugreifen haben, ohne ſich um Verbindung mit den Nebenkolonnen zu kümmern, gerade auf die Schanze los, welche der Sturmkolonne zum Angriff überwieſen iſt.

Findet die Spitzenkompagnie bei dieſem Vorgehen auf ihrem Wege Hinderniſſe, welche ſie nicht überwinden kann, ſo müſſen die Arbeiter aushelfen, welche im voraus auf das Beſeitigen der verſchiedenen bekannten oder vermutheten Hinderniſſe eingeübt wurden.

Sobald die Spitzenkompagnie am äußern Grabenrande des betreffenden Werkes angekommen iſt, ſucht ſie dasſelbe ringsum zu umfaſſen und feuert auf alle Dänen, die ſich auf der Bruſtwehr oder durch die Scharten ſehen laſſen.

Die Arbeiter bereiten nun die Hinabſteigung in den Graben vor, beſeitigen die im Graben vorhandenen Palliſaden,

Digitized by Google

die unterdeſſen herangekommene Sturmkolonne ſteigt in den Graben hinab, breitet ſich in ihm aus und erſteigt mittelſt der Leitern, inſofern ſie nothwendig ſind, die Bruſtwehr.

Sobald die Bruſtwehr erſtiegen iſt, zieht ſich die Spitzenkompagnie, welche jetzt nicht mehr auf die Bruſtwehr feuern kann, an der Kehle (Rückſeite) der Schanze zuſammen, um den Rückzug zu verhindern, welchen die Beſatzung verſuchen könnte.

Sobald die Schanze genommen iſt, die Beſatzung gefangen, getödtet oder vertrieben, werden die Blockhäuſer im Innern der Schanze, welche noch vertheidigungsfähig ſind, mittelſt der Pulverſäcke geſprengt, die Heuſäcke werden in die Scharten geſteckt und hier mittelſt der Pechfackeln angezündet, um die noch vorhandene Beſatzung durch den Rauch herauszutreiben.

Die Sturmkolonnen werden ausdrücklich darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie ſich nicht auf ein Gefecht mit etwa zwiſchen den Schanzen vorrückenden däniſchen Ausfallsabtheilungen einlaſſen dürfen, daß ſie vielmehr lediglich auf ihr ſpezielles Ziel loszugehen haben und die Abwehr von Ausfällen den Hauptreſerven überlaſſen müſſen, welche vom Oberkommandanten den Befehl zum Vorrücken erhalten.

Ob nach der Einnahme einer oder mehrerer der Schanzen noch weiter vorgegangen werden ſoll, darüber behält ſich der Oberkommandant die Beſtimmung vor. Jedenfalls aber ſollen die in die Schanzen eingedrungenen Truppen dieſelben nicht verlaſſen, ſondern ſich vielmehr darauf einrichten,

Digitized by Google

dieſelben ihrerſeits wider däniſche Gegenſtöße bis auf den letzten Mann zu behaupten.

Die Gammelmarker Batterieen ſollen auch während des Sturmes im Feuern gegen die däniſchen zurückgezogenen Linien und vorrückende däniſche Reſerven bleiben.

Die obigen allgemeinen Beſtimmungen gelten für alle Sturmkolonnen, beſondere beziehen ſich noch auf die Kolonnen Nro. 5 und 6 einerſeits, die verſtärkten Kolonnen 2 und 4 andererſeits.

Die Kolonnen Nro. 5 und 6 ſollen ſich, ſobald ſie aus der Parallele heraus ſind, ſogleich links über die Chauſſee und gegen die ihnen zugewieſenen Schanzen wenden; ebenſo die der Reſerve von Kolonne 5 beigegebene halbe Pionnierkompagnie gegen die Barrikade auf der Sonderburger Chauſſee.

Jede der beiden verſtärkten Kolonnen Nro. 2 und 4 detachirt je eine Kompagnie der eigentlichen Sturmkolonne rechts und links gegen die Anſchlußretranchements, und läßt jeder dieſer Kompagnieen eine Kompagnie der Sturmreſerve als Unterſtützung nachfolgen.

Der Anzug der Truppen war der gewöhnliche Dienſtanzug (Waffenrock), jedoch ohne Torniſter, welcher im Quartier blieb, mit der Feldmütze ſtatt der beſchwerenden Pickelhaube, den Mantel en bandoulière über die Schulter; die Arbeiter ſollten das Gewehr über die Schulter gehängt haben.

Von den Reſerven, obwohl auch ſie bereits in der

Digitized by Google

Instruktion erwähnt werden, haben wir noch nicht geredet. Die Instruktion ward nun durch eine eigentliche Dispoſition vom 17. April näher beſtimmt und präciſirt. Des beſſeren Zuſammenhangs halber geben wir ſogleich auch deren Inhalt, wobei zugleich die Verwendung der Reſerven zur Sprache kommt.

Laut der Dispoſition für den 18. April ſtehen an dieſem Tage Morgens um 1½ Uhr die Sturmkolonnen Nro. 1, 2 und 3, um 2 Uhr die Sturmkolonnen 4, 5 und 6 bei der Büffelkoppel, um von dort in die Parallelen vorgeführt zu werden.

Die Hauptreſerve bilden die Reſte der Brigaden Canſtein und Raven und vier beſpannte Feldbatterieen unter dem Oberſtlieutenant Bergmann.

Die Brigade Canſtein marſchirt am 18. Morgens verdeckt, ſo daß ſie von den Dänen nicht bemerkt werden kann, über Schottsbüll auf der Halbinſel Broacker nach dem Spitzberg, wo ſie um 10 Uhr Vormittags angekommen ſein muß, um die Stelle der vorbrechenden Sturmkolonnen in der Parallele einnehmen zu können.

Die Brigade Raven ſteht ebenſo um 10 Uhr Morgens bei der Büffelkoppel; hinter ihr bei Rübel um 10 Uhr die Brigade Röder, um von dort nach dem Spitzberg vorgezogen zu werden.

Die Brigade Schmidt verſtärkt um 10 Uhr Vormittags ihre Vorpoſten und nimmt mit dem Gros Stellung bei Rackebüll.

Hinter der Brigade Schmidt konzentrirt ſich bei Satrup

Digitized by Google

Militärischer Verlag von Friedrich Schultheß.

Ereignisse, die kriegerischen in Italien im Jahre 1848. Mit einer gedrängten historischen Einleitung. 8°. br. 1 Rthlr. 1 Ngr. — 3 Fr. 65 Ct.

— — im Jahr 1849 (Fortsetzung der Ereignisse im Jahre 1848). 8°. br. 17 Ngr. — 1 Fr. 90 Ct.

Leben des Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. Feldmarschallieutenant. Von dem Verfasser der kriegerischen Ereignisse in Italien. 8°. br. 1 Rthlr. 12 Ngr. — 5 Fr.

Rüstow, W., der italienische Krieg 1848 u. 1849. Mit Karten und Plänen 8°. br. 3 Rthlr. 10 Ngr. — 12 Fr.

— — der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben. Mit Karten und Plänen 8°. 3. Aufl. br. 2 Rthlr. 7½ Ngr. — 7 Fr. 50 Ct.

— — der italienische Krieg 1860. (des Krieges von 1859 zweiter Band) politisch-militärisch beschrieben Mit 7 Karten u. Plänen. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr.

— — Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges in den Jahren 1848 und 1849. Mit Karten und Plänen. 2 Bde. gr. 8°. oder 4 Abtheilungen, komplet. 6 Rthlr. — 20 Fr.

— — der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855, mit Plänen und Portraits. 2 Bde. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr. 80 Ct.

— — die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen. 8°. br. 3 Rthlr. 6 Ngr. — 12 Fr.

— — militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkte der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt. 2 Bde. 8°. br. 4 Rthlr. 10 Ngr. — 16 Fr. 90 Ct.

— — allgemeine Taktik. Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst bearbeitet. 8°. br. 2 Rthlr. 8 Ngr. — 8 Fr.

— — die Lehre vom kleinen Kriege. Mit 6 Tafeln. 8°. br. 1 Rthlr. 24 Ngr. — 6 Fr 30 Ct.

Der deutsch-dänische Krieg 1864

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen.

Mit Kriegskarten und Plänen.

Vierte und letzte Abtheilung.

Bogen 31—46 und Karte IV.

(Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.)

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1864.

HENRY MORSE STEPHENS

die Gardedivision, verstärkt durch eine Eskadron des 11. Ulanenregiments von Baurup.

Die Brigade Göben ist bestimmt, vorkommenden Falls einen Uebergang über den Alsensund auszuführen, sie steht zu dem Behuf um 10 Uhr Vormittags beim Satrupholz gegenüber Arnkiel und es werden ihr die sämmtlichen Pontontrains und Boote beigegeben.

Die 4 Feldbatterieen des Oberstlieutenant Bergmann stehen vor Tagesanbruch am Spitzberg und sind von 10 Uhr an zum Vorgehn bereit, eben so stehn von 10 Uhr ab 3 reitende Batterieen bei Satrup und zwei bei Rübel zur Verfügung des Oberkommandanten, — 3 Eskadrons des 3. Husarenregiments bei der Büffelkoppel.

Mit Tagesanbruch des 18. eröffnen alle Batterieen ein verstärktes Feuer gegen die feindlichen Schanzen, später gegen die dänischen Kommunikationen zwischen den Schanzen und die in ihnen aufgestellten Geschütze.

Punkt 10 Uhr schweigt das Feuer der Batterieen und die sechs Sturmkolonnen brechen gleichzeitig gemäß der Instruktion vom 15. aus der dritten Parallele vor.

Dafür rückt die Brigade Canstein in die dritte Parallele ein; die Brigade Raven geht auf der Chaussee bis in die Höhe der zweiten Parallele vor; die Brigade Röder wird nach dem Spitzberge gezogen und die Gardedivision rückt von Satrup über Stenderup nach Düppelkirche.

Die sämmtlichen Sturmkolonnen treten von 10 Uhr ab unter den Oberbefehl des Generallieutenants von Manstein.

Der Oberkommandant Prinz Friedrich Karl wird sich

Digitized by Google

von 10 Uhr ab am Spitzberge aufhalten, wohin alle Meldungen zu richten ſind.

Die Inſtruktion ſowohl als die Dispoſition waren ſachgemäß. Daß der Hauptangriff auf eine beſtimmte Reihe von Schanzen beſchränkt wurde und zwar auf diejenigen des linken Flügels, gegen welche die Belagerungsarbeiten gerichtet waren, war durchaus in der Ordnung. Denn wenn man Alles zugleich thun will, ſo wird gar nichts ordentlich geſchehen, Konzentration auf einen Punkt, und den entſcheidenden, iſt im Kriege die Hauptſache. Anſcheinend aber kann man allerdings der Inſtruktion und der auf ſie baſirten, eng mit ihr zuſammenhängenden Dispoſition einen Vorwurf machen. Gewiß nämlich iſt es durchaus richtig, daß die Sturmkolonnen durch die Inſtruktion wiederholt angewieſen wurden, ſich nur um die Erſtürmung der ihnen zugewieſenen Schanzen zu bekümmern und dabei weder nach rechts, noch nach links zu ſehen, daß namentlich auch den Sturmkolonnen der Befehl ertheilt ward, nach der Wegnahme der Schanzen nicht weiter vorzudringen, ſondern ſich lediglich mit deren Feſthalten zu beſchäftigen. Dies war vollſtändig nach den guten Regeln der Taktik und im Sinne einer Bemerkung, welche Prinz Friedrich Karl in der bekannten, wider ſeinen Willen veröffentlichten Brochüre (Eine militäriſche Denkſchrift; Frankfurt a./M. 1860) macht, in welcher er die franzöſiſche Kriegführung betrachtet.

Er ſagt daſelbſt:

„Eine große Verſchiedenheit (zwiſchen Franzoſen und Deutſchen) tritt auch bei der Wegnahme (von Oertlichkeiten,

Digitized by Google

Dörfern, Schanzen u. ſ. w.) hervor. Die Deutſchen begnügten ſich oft nicht mit derſelben, ſondern folgten dem Feinde aufgelöst und im Siegestaumel nach, über das Objekt hinaus. Die Folge war dann gewöhnlich die, daß ſie, auf friſche Truppen ſtoßend, von dieſen leicht geworfen wurden und nun nicht in der Lage waren, ſich in der Oertlichkeit zu halten. Der mit ihnen gleichzeitig eindringende Feind bemeiſterte ſich anſtandslos derſelben, der Kampf um ſie mußte von Neuem beginnen und die früheren Anſtrengungen und Verluſte waren umſonſt geweſen. Die Franzoſen dagegen folgen über die Oertlichkeit hinaus niemals mit den Truppen, welche dieſe genommen. Sie ſetzen ſich vielmehr in derſelben feſt, richten ſie zur Vertheidigung ein, verbarrikadiren die Ausgänge u. ſ. w. und überlaſſen das Verfolgen des Feindes ſtets anderen Truppen. Sie wiſſen, daß man nicht alles mit einem Male, in einem Athem und durch eine einzige Anſtrengung erreichen kann und begnügen ſich mit einem kleineren Erfolge, ſorgen aber dafür, daß man ihnen dieſen nicht leichten Kaufs wieder entreißt und ſetzen dann von Neuem an."

Dieſe Sätze müſſen unterſchrieben werden; es muß daher auch die Anweiſung vollſtändig gebilligt werden, daß die Truppen, welche eine Schanze genommen haben, vorerſt ſich vollſtändig in derſelben etabliren.

Andererſeits aber lag, wie den Preußen vollſtändig bekannt war, nahe hinter dem anzugreifenden Theile der däniſchen Stellung eine zweite, erſt während des Stilliegens vor Düppel errichtete Verſchanzungslinie, an der Sonder-

Digitized by Google

burger Chauſſee war ſie nur 200 Schritt von der erſten Linie entfernt.

Wenn man den Dänen keine Zeit ließ, ſich hinter dieſer zweiten Linie, welche von ſchwächerem Profil, theilweis unvollendet war, feſtzuſetzen, ſo mochte man ſie ohne großen Widerſtand nehmen. Dieſe zweite Linie zu nehmen, war für die Preußen von großer Wichtigkeit. Denn in ihrem Beſitz konnten ſie den däniſchen Truppen des rechten Flügels der Stellung den Rückzug nach dem Brückenkopf abſchneiden; durch die baldige Wegnahme der zweiten Linie wurde alſo der zuerſt beabſichtigte Theilſieg über den linken däniſchen Flügel wahrhaft fruchtbar gemacht. Ließ man den Dänen lange Zeit zum Beſinnen, ſo mochten ſie ſich in der zweiten Linie dergeſtalt etabliren, daß deren Wegnahme anſehnliche Opfer koſtete und ihr rechter Flügel ſich unbehelligt nach Alſen zurückzuziehen vermochte.

Daß die preußiſche Inſtruktion und Dispoſition auf dieſe Verhältniſſe keine Rückſicht nahmen, mag ihnen allerdings zum Vorwurf gemacht werden.

Die preußiſchen Sturmkolonnen waren ziemlich ſtark, die ſchwächſten doch gegen 1000 M. Dieſe 1000 M. konnten kaum gegen eine Schanze in Thätigkeit treten, wenn dieſe Schanze überhaupt genommen wurde. Es wäre alſo vollkommen erlaubt und angezeigt geweſen, zu ſagen: Wenn eine Schanze genommen iſt, ſo denkt allerdings die eigentliche Sturmkolonne nur an die Feſtſetzung in dieſer und an die Vertheidigung gegen einen däniſchen Ausfall, die Reſerve aber wendet ſich ohne

Digitized by Google

Zeitverluſt gegen den hinter ihr liegenden Theil der zweiten däniſchen Linie und ſucht ſich dort feſtzuſetzen.

Man könnte hier auf die nächſten allgemeinen Reſerven, die Brigaden Canſtein und Raven verweiſen. Allein dieſe waren durch die Inſtruktion darauf angewieſen, mindeſtens in dem Falle, daß nicht ein großer däniſcher Ausfall erfolgte, der ſie unmittelbar und unbedingt zwang, ins Gefecht einzugreifen, Befehle vom Oberkommando zu erwarten. Dieſe Befehle waren wieder von Berichten, Meldungen nothwendig abhängig und wie ſehr nun auch Alles in einander greifen, wie ſchnell die Beförderung ſein mochte, immerhin konnten die erforderlichen Befehle für den Zweck zu ſpät kommen, der hier ins Auge gefaßt werden mußte und konnte. Wir bemerken hiebei ausdrücklich, daß wir uns hier noch gar nicht mit einer Kritik der Ausführung, die gar manches von ſelbſt ändert, ſondern nur mit der Kritik der Dispoſition befaſſen. Für eine preußiſche Armee, in welcher in der Regel Alles ganz ausgezeichnet gemacht wird, was befohlen iſt, in welcher dagegen ebenſo in der Regel gar nichts geſchieht, wenn nichts befohlen iſt, wenn vielleicht gar der Befehl irre führt über das, was vom Oberkommando für erlaubt angeſehen werden dürfte, iſt eine genaue Dispoſition viel wichtiger als für Truppen der franzöſiſchen oder auch der jetzigen öſterreichiſchen Armee.

Die ſpezielleren Beſtimmungen über die Formation und das Verhalten der Sturmkolonnen enthalten nichts Beſonderes oder Neues, ſie wiederholen die ſeit lange als gut erkannten Vorſchriften für die Erſtürmung von Feldſchanzen. Mit Material zur Ueberwindung der Hinderniſſe waren die Kolon-

nen sehr reichlich versehen, viel reichlicher als nothwendig gewesen wäre, wie sich bei dem Sturme auswies. Damit soll übrigens kein Vorwurf ausgesprochen werden: denn es ist jedenfalls besser, bei der Vorbereitung eines Unternehmens etwas zu viel als zu wenig zu thun. Der Geniekommandant des Belagerungskorps hatte der Instruktion noch die Bemerkung hinzugefügt: wenn nach Wegräumung der Hindernisse im Graben die Dänen der Ersteigung der Brustwehr keinen Widerstand entgegensetzten und die zuerst eindringenden Preußen die Schanzen verlassen fänden, so sollten die Mannschaften der Sturmkolonnen sich sogleich zurückziehn und außerhalb der Brustwehrböschung gedeckt halten. Es sollte dann nur ein Pionirunteroffizier mit zwei Mann zuerst vorsichtig ins Innere vorgehen, um zu untersuchen, ob nicht Minen im Innern, in der Schanze selbst oder im Blockhause vorbereitet seien.

In der That war viel davon die Rede gewesen, daß die Dänen ihre Schanzen minirt hätten, um sie beim Sturme der Preußen in die Luft zu sprengen, und diese Kunde gewann an Wahrscheinlichkeit, als Gerüchte in das preußische Lager drangen, daß die Dänen überhaupt die Schanzen nicht ernstlich gegen einen Sturm vertheidigen würden. Aber wir glauben einerseits, daß die Vorschrift des Geniekommandanten nur schwer zu befolgen ist, wenn die Leute einmal zum Sturme losgelassen sind, und andererseits hätten die Preußen den ihnen hier vorgeschriebenen Schutz doch nur im Graben suchen können, dort wurden sie aber sicher verschüttet, wenn die Brustwehren minirt waren. Das beste Verfahren wenn man Minen unter einer Schanze vermuthet, ist wohl

Digitized by Google

immer noch das, daß man mit einzelnen Abtheilungen ſo ſchnell als möglich die Kehle des Werkes zu gewinnen ſucht, um hier die Leitungen aufzufinden, die ſelten ſo verſteckt ſind, daß man ihren Lauf nicht erkennen ſollte, und ſie durch Aufgraben an einzelnen Stellen, was bei Feldſchanzen meiſt mit drei Spatenſtichen abzuthun iſt, abzuſchneiden. Zum Sturme losgelaſſene brave Truppen ſind wie die aus dem Rohre geſchoſſene Kugel; man ſoll nicht ſtark darauf rechnen, ſie in jedem Moment in der Gewalt zu haben.

Die preußiſchen Soldaten drängten ſich alle dazu, in die eigentlichen Sturmkolonnen aufgenommen zu werden; man ſah ſich dadurch veranlaßt, die Kompagnieen und Bataillone auszuloosen und es ergab ſich daraus die folgende definitive Zuſammenſetzung der Kolonnen:

Kolonne 1: Major von Conta des 4. Garderegiments zu Fuß; 1., 4. und 5. Kompagnie des 3. Garderegiments; 4. und 5. Kompagnie des 4. Garderegiments und 5. Kompagnie des Grenadierregiments Königin Eliſabeth. Pionniere vom 3. (brandenburgiſchen) Bataillon, ſowie für die beiden folgenden Kolonnen: Pr.-Lt. Fritze, Sec.-Lt. Stark. Artillerie: Sec.-Lieutenant Schmölder von der 7. Art.-Brigade.

Kolonne 2: Major Fragſtein v. Niemsdorf vom brandenburgiſchen Füſilierregiment Nro. 35, Major v. Kettler vom 7. brandenburgiſchen Infanterieregiment Nro. 60; 2., 3., 5., 7., 11. und 12.*) Kompagnie des 35. Regiments;

---

*) Wie faſt überall, wo der Regimentsverband exiſtirt, numeriren die

1., 6., 9. und 10. Kompagnie des 60. Regiments. Pionnire: Hauptmann Daun, Pr.-Lieutenant v. Kläden, Sec.-Lieut. Diener (die Mineurkompagnie des 3. Bataillons). Artillerie: Sec.-Lieutenant Polmann von der 7. Brigade, die Mannſchaft von der 8. Brigade.

Kolonne 3: Major Girodz v. Gaudi vom Leibgrenadierregiment Nro. 8; 9., 10. und 12. Kompagnie des Leibgrenadierregiments, 10., 11. und 12. Kompagnie des 1. Poſenſchen Infanterrieregiments Nro. 18. Pionnire: Sec. Lieutenants Bertram und Hölzer; Artillerie: Sec. Lieut. Millies von der 3. Brigade.

Kolonne 4: Oberſt v. Buddenbrock, Kommandant des 5. weſtphäliſchen Infanterieregiments; 1. Bataillon des 53. Regiments — Oberſtlieutenant v. Döring, — Füſilierbataillon des 53. Regiments, Hauptmann v. Roſenzweig; 1. Bataillon des 6. weſtphäliſchen Infanterieregiments Nro. 55, — Major Böcking; — Pionniere, wie für die beiden folgenden Kolonnen vom 7. (weſtphäliſchen) Pionnirbataillon: Pr.-Lieutenants Schotte und Köhler, Sec.-Lieutenant v. Brodowski. Artillerie: Pr.-Lieuten. Stöphaſius von der 3. Brigade.

Kolonne 5: Major v. Krohn vom 4. brandenburgiſchen Infanterieregiment Nro. 24; — 6., 11. und 12. Kompagnie des 64. Regiments, 1., 11. und 12. Kompagnie des 64. Regiments. Pionnire: Pr.-Lieutenant Lommatzſch,

---

Kompagnieen in Preußen durch das ganze Regiment, ſo daß die 1. bis 4. zum 1. Bataillon, die 5. bis 8. zum 2. Bataillon, die 9. bis 12. zum dritten oder Füſilierbataillon gehören.

Digitized by Google

Sec.-Lieutenant v. Hoiningen, genannt Huene. Artillerie: Sec.-Lieutenant Gerwien von der Garde-Brigade.

Kolonne 6: Major v. Beeren, vom 4. Gardegrenadierregiment Königin Auguſta; 1. u. 3. Kompagnie des 3. Gardegrenadierregiments, Königin Eliſabeth, 1., 4., 5. und 11. Kompagnie des 4. Gardegrenadierregiments. Pionniere: Pr.-Lieutenant v. Fedkowicz, Sec.-Lieutenants Bendemann und Nell. Artillerie: Sec.-Lieutenant Hübler von der 4. Brigade.

Die vier beſpannten Batterieen, welche unter dem Oberſtlieutenant Bergmann am Spitzberge zur erſten Unterſtützung des Sturmes beordert wurden, waren eine 4-pfündige gezogene Gardebatterie, Hauptmann Ribbentropp, 2 gezogene 6-Pfünder Batterieen, Hauptleute Minameyer und Hundt, 1 12-Pfünder glatte, Hauptmann v. Nordeck, dieſe drei letzteren von der dritten (brandenburgiſchen) Brigade.

Noch müſſen wir bemerken, daß der Kapellmeiſter des 8. Regiments, Pieſke, den Befehl erhielt, die vier Muſikchöre des 8., 18., 35. und 60. Infanterieregiments auf dem linken Flügel der Halbparallele bei der Batterie Nro. 17 am Morgen des 18. April zuſammenzuziehen, um, ſobald um 10 Uhr die preußiſchen Batterieen ſchweigen würden, den Sturmmarſch ſpielen zu laſſen.

Die Tage des 16. und 17. vergingen unter Vorbereitungen; die Mannſchaften der für die Sturmkolonnen ausgeloosten Kompagnieen beichteten und nahmen das Abendmahl, die Pionniere bereiteten die Depots von Schanzzeug u. ſ. w. vor und die zu den Arbeiterkolonnen erwählten Kom-

pagnieen wurden in den verſchiedenen Arbeiten geübt, die bei der Bewältigung der Hinderniſſe vorkommen konnten.

Am 17. ereignete es ſich noch, daß zwei Offiziere vom 15. Infanterieregiment mit 16 Mann, am Abend gegen Dunkelwerden in einer Barke vom Satruper Holz über den Alſenſund in die Gegend von Arnkiel überſetzten, dort eine däniſche Batterie überraſchten, zwei Geſchütze in derſelben vernagelten und dann, da ſich Uebermacht zeigte, ohne Schaden an das Sundewitter Ufer zurückkehrten. Dieſes kleine Unternehmen iſt bemerkenswerth, weil es zeigt, daß auch wohl ein Hinüberbringen größerer Maſſen nach Alſen nicht unmöglich geweſen ſein würde, und feſt ſteht es, daß ein Uebergang größerer preußiſcher Truppenmaſſen nach Alſen den 18. April für die Dänen noch viel verderblicher gemacht haben würde, als er ihnen ohnehin ward. Wer weiß, ob ſie auch nur einen Mann von Alſen hätten retten können!

Nachdem wir nun die Preußen bei ihren Vorbereitungen bis zum 17. April begleitet und uns mit ihren Abſichten und ihren Anordnungen bekannt gemacht haben, müſſen wir uns einſtweilen zu den Dänen wenden.

Wir haben über die Düppeler Stellung in dem Kapitel über den Kriegsſchauplatz im Allgemeinen geſprochen; wir wollen hier verſchiedene Spezialitäten hinzufügen.

Von den ſechs däniſchen Schanzen, auf welche die Preußen ihren Angriff zu richten beſchloſſen hatten, gehörten diejenigen Nro. 1, 2, 4, und 6 zu den ſieben Hauptwerken der Düppeler Stellung. Sie waren ringsum geſchloſſen mit Erdwällen und ihr Profil und ihre Einrichtung,

Digitized by Google

obgleich bedingt durch die Rückſichten auf das Terrain, waren im Weſentlichen folgende:

Die Feuerlinie der geſchloſſenen Schanzen lag etwa 12 Fuß über dem Bauhorizont, die Bruſtwehrſtärke betrug oben 15 Fuß, die äußere Crete der Bruſtwehr, die nach dem Feinde zu gelegene Linie, welche mit der Feuerlinie die obere Fläche oder Krone der Bruſtwehr einſchließt, lag 10 Fuß über dem Bauhorizont, ſo daß die Krone vom Innern der Schanzen gegen außen einen Fall von zwei Fuß hatte. Die äußere Böſchung der Bruſtwehr, die dem Feinde zugekehrte Fläche, hatte ganze Anlage; d. h. die Grundlinie des Dreiecks, welches dieſe Böſchung bezeichnet, hatte gleichwie deſſen Höhe 10 Fuß. Zwiſchen der äußeren Bruſtwehrböſchung und der inneren Grabenböſchung (Escarpe) befand ſich keine Berme (horizontaler, gewöhnlich zwei Fuß breiter Abſatz auf dem Bauhorizont), ſondern die innere Grabenböſchung (Escarpe) lief gleichfalls mit ganzer Anlage zur Grabenſohle hinab, bildete alſo die einfache Verlängerung der äußern Bruſtwehrböſchung; der Graben war ſenkrecht gemeſſen 15 Fuß tief. Die ſenkrechte Höhe, welche die Stürmenden von der Grabenſohle bis zur Bruſtwehrkrone zu erſteigen hatten, betrug alſo 25 Fuß oder die ſchräge Fläche, welche ſie zu erſteigen hatten, 35 Fuß. Gewöhnlich nimmt man an, daß einzelne Leute eine Erdböſchung bei ganzer Anlage, die alſo mit dem Horizont einen Winkel von 45° macht, noch ohne Hülfe von Werkzeugen erſteigen können. Es verſteht ſich dabei von ſelbſt, daß hier die mehr oder mindere Steilheit der Böſchung nicht allein in Betracht kommt, ſondern daß es auch auf

Digitized by Google

die Höhe der Böſchung ankommt. Wenn der Montblanc von ſeinem Fuß bis zu ſeinem Gipfel unter 45 Grad geböſcht wäre, ſo würde man es wohl bleiben laſſen, ihn zu erſteigen. Daraus folgt, daß jeder Abſatz, der einen Ruhehalt beim Steigen giebt, das Erklimmen erleichtert, dieſe Erleichterung gewährt ſomit jede Berme, und ihr Fehlen iſt eine Erſchwerung für die Stürmenden. Andererſeits iſt eine bereits von Geſchoſſen durchwühlte Böſchung in der Regel leichter zu erſteigen, als eine noch ganz unverſehrte, weil die Geſchoſſe eben Ruhehalte und Löcher zum Eingreifen gemacht haben, in der Regel, weil es allerdings auch vorkommen kann, daß hie und da die Kugeln erſt recht ſteile Abfälle erzeugen.

Die Grabenſohle, der horizontale Grund des Grabens war 15 Fuß breit, die Contreescarpe, — die äußere Grabenböſchung — dem feindlichen Feuer minder ausgeſetzt als die innere, war, wie es gewöhnlich iſt, ſteiler gehalten als dieſe, ſie hatte nur halbe Anlage, d. h. die (obere) Grundlinie des Dreiecks, welches ſie beſtimmt, war nur halb ſo groß als die Tiefe, $7\frac{1}{2}$ Fuß. Die ganze obere Grabenbreite, die Anlagen der äußeren und inneren Böſchung zur Breite der Sohle hinzugerechnet, kommt hienach auf $37\frac{1}{2}$ Fuß.

Der Ueberſchuß an Boden, welchen der Graben geliefert hatte, welcher nicht zur Bildung der Bruſtwehr hatte verwendet werden müſſen, war benutzt worden, um am äußeren Grabenrande gegen den Feind und das Feld zu einen glacisförmigen Aufwurf anzuſchütten. Dieſer war am äußeren Grabenrande etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch und verlief ſich flach ungefähr in der Verlängerung der Bruſtwehrkrone ins Feld.

Digitized by Google

Die innere Bruſtwehrböſchung, an welcher die Vertheidiger aufgeſtellt werden, war in der gewöhnlichen Weiſe ſteil mit 1/4 Anlage ausgeführt und gehörig bekleidet. Die Banketts oder Auftritte für die Infanterievertheidiger lagen 4 Fuß unter der Feuerlinie und fielen mit flachen Anläufen, von dreifacher und größerer Anlage zu dem Innern der Schanzen ab. Die obere Fläche des Banketts war fünf Fuß breit. Von den Banketts führten an verſchiedenen Stellen Treppen von vier Stufen auf die Bruſtwehrkrone, damit die Vertheidiger zur Abwehr gegen den Sturm auf dieſe hinaufſteigen könnten. Die Geſchütze ſtanden auf Bänken, meiſt für je zwei Geſchütze, die Bänke lagen noch etwa 6 Fuß unter der Feuerlinie; für alle Geſchütze waren daher Scharten in die Bruſtwehren geſchnitten. Die Linien der Schanzen waren außerdem mit Traverſen verſehen, Querwällen, welche die Geſchütze gegen den enfilirenden, der Länge nach beſtreichenden Schuß des Feindes ſichern ſollten. In den Kehllinien befand ſich der Eingang in die Schanze, durch eine ſtarke Barriere geſchloſſen, über den Kehlgraben führte eine Jochbrücke mit einem Aufzug.

Im Innern jeder geſchloſſenen Schanze lag mit ſeiner Länge in der Richtung der Kapitale, d. h. auf der Mittellinie vom Schanzeneingang nach dem Feind zu, ein ſtarkes Blockhaus, die Wände waren aus Schränkbalken hergeſtellt, das Blockhaus war mit Bombenbalken, über denen eine fünf Fuß hohe Erddecke lag, eingedeckt. Das Holz, wie die Konſtruktion waren vortrefflich, indeſſen lediglich nach den gewöhnlichen Regeln. Die vordere Stirnwand und die beiden

Digitized by Google

Längenwände waren erſt nach dem Erſcheinen der Preußen vor der Stellung durch Erdanſchüttungen von außen verſtärkt, um das Holz nicht vorzeitig durch die Erdfeuchtigkeit zu ruiniren. Von der hinteren, dem Schanzeneingang zugekehrten Stirnſeite ward jener beſtrichen. Die Schießſcharten der Blockhäuſer lagen 9 Fuß über dem Bauhorizont. Damit ſie die Vertheidiger erreichten, mußten ſie auf hölzerne Banketts ſteigen, welche zugleich als Pritſchen für die Nacht dienten. Die hohe Lage der Scharten hatte zur natürlichen Folge, daß der höchſte Punkt der Erddecke weit über die Feuerlinie der Schanzen hinausragen mußte; ſchon die Bombenbalken lagen ungefähr auf gleicher Höhe mit der Feuerlinie der Erdbruſtwehr. Dies war ein großer Nachtheil; die Blockhäuſer der Schanzen gaben auf dieſe Weiſe bequeme Zielpunkte für die feindliche Artillerie und litten in der That ungeheuer, ſo daß mehrere am Tage des Sturmes gar nicht mehr im Stande waren, einer Beſatzung auch nur einigermaßen Schutz zu gewähren. Die Längenwände des Blockhauſes waren durch Vertheidigungspalliſadirung'en mit den Kehllinien der Schanze nahe dem Eingang zuſammengehängt, ſo daß zwiſchen dem Blockhaus und dem Schanzeneingang noch ein beſonderer kleiner Hof entſtand.

In jeder geſchloſſenen Schanze befanden ſich noch zwei maſſive, bombenſichere, mit Erde eingedeckte Pulvermagazine.

Der Umfang der geſchloſſenen Schanzen war ſehr gering; die kürzeſten Linien des Umfanges hatten nur etwa 15, die längſten 30 Schritt Länge auf der Feuerlinie gemeſſen.

Digitized by Google

Die Feuerlinie des größten Werkes hatte im Ganzen nur etwa 150 Schritt oder 375 Fuß und der von der Feuerlinie eingeſchloſſene Flächenraum betrug nicht mehr als 14000 Fuß. Wie aber wurde dieſer nun noch eingeengt durch das Vorhandenſein des Blockhauſes, der Pulvermagazine, der breiten Banketts mit ihren flach geböſchten Anlagen, der Geſchützbänke, der Traverſen, Anlagen, welche ſich ſämmtlich innerhalb der Feuerlinie befinden! Man kann ſich ohne Weiteres vorſtellen, daß faſt gar kein innerer freier Raum für die Beſatzung vorhanden war. Und ſo verhielt es ſich auch in der That. Eine enge Schanze iſt aber ein miſerabler Aufenthalt für eine kräftige Vertheidigung. Jede Bombe wirkt verheerend, die hineinfällt, und hat der Gegner die Bruſtwehr erſtiegen, ſo befindet ſich die Beſatzung wie in einem Kugelfang und kann wenig anderes mehr thun, als „ſich gefangen melden.“ Man hätte ſicherlich den Schanzen größere Dimenſionen geben können. Es iſt bekannt, welche großen Dienſte den Ruſſen in Sebaſtopol die an den Rückſeiten der Wälle angelehnten Blendungen von ſtarken Balken mit Erde bedeckt (Hangars) leiſteten, unter welchen ſie auch beim verheerendſten Feuer der Verbündeten eine Anzahl von Leuten unberührt erhielten, genügend, einem Sturmanfall des Feindes einen erſten ernſtlichen Widerſtand bis zur Ankunft der Reſerven entgegenzuſetzen. Es war wohl hauptſächlich die Enge des innern Raums ihrer Schanzen, welche die Dänen verhinderte, von dieſem Mittel, welches ſie ſicher kannten, Gebrauch zu machen. Das größte Blockhaus gewährt nicht vielen Leuten Raum und die Erfahrung, welche die Dänen ſeit dem 15. März

Digitized by Google

machten, daß ihre Blockhäuſer ausgezeichnete Zielpunkte für die Preußen ſeien und daß deren treffende Geſchoſſe in den Blockhäuſern doppelte Verwüſtungen anrichteten, machte den Aufenthalt in dieſen bedeckten Räumen für ſie höchſt ungemüthlich, daher denn die Erlaubniß für die Beſatzungen, ſich für gewöhnlich außerhalb der Schanzen aufzuhalten. Der allzu unumſchränkte Gebrauch, welcher von dieſer Erlaubniß gemacht wurde, ward am 18. April beſtraft, um ſo mehr, als andere Mängel hinzukamen, deren wir erwähnen werden.

Die bei den geſchloſſenen Schanzen in deren Gräben angewendeten Annäherungshinderniſſe waren vorzugsweiſe Palliſaden, ſenkrechte Schanzpfähle, welche meiſt auf der Mitte der Grabenſohle, hie und da näher der äußeren Grabenböſchung ſtanden, — und Sturmpfähle, flach gegen die Schanze hin etwas anſteigend in die äußere Grabenböſchung eingelegte Schanzpfähle. An einer wirklichen Grabenvertheidigung durch gedeckte hölzerne Galerieen fehlte es, wohl auch hauptſächlich eine Folge der geringen Grundrißdimenſionen der Werke. An ein Miniren der Werke war gedacht worden, aber bei dem Schwanken zwiſchen verſchiedenen Entſchlüſſen zu ſpät, und es waren erſt ſehr unvollkommene Vorbereitungen vorhanden, als der Sturm erfolgte.

Den geſchloſſenen Schanzen des linken Flügels weſentlich gleich waren auf dem rechten Flügel der Stellung die Schanzen Nro. 8, 9 und 10.

Offene Schanzen ſind auf dem linken Flügel Nr. 3 und 5, auf dem rechten Nro. 7. Dieſe drei Werke tragen

Digitized by Google

vielmehr den Charakter der halbgeſchloſſenen Schanzen, wie wir ſie genannt haben, — welcher Name wohl jetzt ſo ziemlich allgemein adoptirt iſt. Sie haben ſämmtlich die Form der Lünetten, mit zwei Facen, dem Feinde zugekehrt, und zwei Flanken, dieſe vier Linien in Erde, die fünfte Linie oder die Kehle iſt durch eine Palliſadirung gebildet, in deren Mitte ſich eine ſtarke Palliſadenbarriere befindet.

Das Profil dieſer halbgeſchloſſenen Schanzen war ein geringeres als dasjenige der ganz geſchloſſenen. Ihre Feuerlinien erhoben ſich nur 10 Fuß über den Bauhorizont; ihre Grabenſohlen waren 12 Fuß breit, 12 Fuß hatte auch die Grabentiefe, die obere Breite der Gräben betrug, da dieſelben allgemeinen Konſtruktionsgrundſätze beobachtet waren, wie bei den geſchloſſenen Schanzen, 30 Fuß. Hinter der Kehle der Schanze Nro. 7 fiel das Terrain ziemlich ſteil nach rückwärts ab. Die halbgeſchloſſenen Schanzen hatten keine Blockhäuſer, ſondern ſtatt deren bombenſichere hölzerne Pulvermagazine.

Erſt nach dem Erſcheinen der Preußen hatten die Dänen zwiſchen den einzelnen Schanzen des Syſtems Verbindungen hergeſtellt, außerdem eine zweite Linie errichtet, dann auf dem linken Flügel, am Venningbond, eine Kommunikation zwiſchen der erſten und der zweiten Linie erbaut.

Die Verbindungen zwiſchen den Schanzen der erſten Linie beſtanden aus gewöhnlichen Jägergräben von geringem Profil, nur an den Stellen, wo Geſchützemplacements waren, hatten ſie ein bedeutenderes Profil. Hinderniſſe vor den Schanzen bildeten theils die Schützengräben, in

Digitized by Google

welchen früher die Vorposten gestanden hatten, dann die viel besprochenen Drathzäune, vor und hinter denen an vielen Stellen noch Cäsarpfählchen auf je 4 Fuß Breite eingeschlagen waren, die allerdings für gewandte Infanteristen kein nennenswerthes Hinderniß waren. Dasselbe galt von den einfachen Eggenreihen an anderen Stellen und von den Wolfsgruben der kleineren Art vor einzelnen Schanzen. Die Barrikade auf der Sonderburger Chaussee ungefähr auf der Höhe der Schanze Nro. 5 war sehr fest gebaut.

Nicht mit Unrecht ist darauf hingewiesen worden, daß die gesammten Verbindungen zwischen den Schanzen nur ein schwaches Hinderniß für die Stürmenden, dagegen ein erhebliches Hinderniß einer kräftigen Offensive für die Dänen selbst waren. Die zweite Linie aus einzelnen lünetten- und fleschenartigen Werken, die das Profil der vorliegenden Linie erhalten sollten, aber nicht vollendet und in der Kehle offen waren, dann dazwischen auf den Verbindungen aus Jägergräben bestehend, lehnte sich mit ihrem rechten Flügel an die Schanze Nro. 8 an, ging von dort nach Nro. 7, von Nro. 7 quer über die Sonderburger Chaussee, kaum 200 Schritt hinter Nro. 4 weg und endete am Benningbond 900 Schritt hinter oder östlich der Schanze Nro. 1. Ihr linker Flügel war durch eine zusammhängende Kommunikation längs dem Ufer des Benningbond mit dem linken Flügel der ersten Linie verbunden. Hinter dieser Kommunikation befanden sich Geschützemplacements nahe der Schanze Nro. 1, gedeckt durch Palliſadirungen, welche sich an die Schanze Nro. 1 anschlossen.

Digitized by Google

Die zweite Linie war soweit zurückgenommen, daß sie von den preußischen Batterieen bei Gammelmark nicht in den Rücken gefaßt oder enfilirt werden konnte.

Zwischen der zweiten Linie und den Brückenköpfen befand sich ein großes Barackenlager an der Sonderburger Chaussee. Die Brückenköpfe von Sonderburg hatten die Profile der Schanzen der ersten Linie und ihre Kontreescarpe war noch durch solid ausgeführte Verhaue gedeckt.

Aus dieser Darstellung ergibt sich nun wohl mit Evidenz, daß die Düppeler Schanzen nicht als eine Festung oder eine mit solcher auf gleiche Höhe zu setzende befestigte Stellung, sondern nur als Feldschanzen bezeichnet werden dürfen.

Armirt war die Stellung in der letzten Zeit mit 118 Geschützen, worunter 15 gezogene vom 4-Pfünder bis zum 36-Pfünder, 92 glatte Kanonen vom 6-Pfünder bis zur 84-pfündigen Bombenkanone, und nur 11 Mörser — 3 25pfündige und 8 7pfündige.

Wie es gewöhnlich geschieht, daß vorhandene Schäden, die anfänglich übersehen werden, wenn der Moment der Entscheidung herannaht, deutlicher hervortreten und erkannt werden, so war es auf dänischer Seite auch bezüglich der Düppelstellung der Fall.

In einem großen Theile der dänischen Armee hatte sich früher die Idee der Unüberwindlichkeit dieser Stellung, ja fast ihrer Unangreifbarkeit festgesetzt; sie sollte passiv widerstehen und dieser passive Widerstand sollte hinreichen, jeden Angreifer mit blutigem Kopfe heimzusenden.

Diese Ueberzeugung war durch das anfängliche tastende

Digitized by Google

Verhalten der Preußen eher verstärkt als geschwächt worden. Vom 15. März ab, besonders aber vom 2. April ab ward sie stark erschüttert.

Nach stillschweigendem Uebereinkommen unterließ man von beiden Seiten das unnütze fortwährende Herumschießen zwischen den nahe einander gegenüberstehenden Vorposten der Parteien. Die Dänen schliefen aber darüber vollkommen ein, sie übertrieben diese Art von Ruhe, welche an sich nicht ungerechtfertigt gewesen wäre, indem sie die Offensive ganz vernachlässigten, dieses wichtige, einer wirklichen Vertheidigung absolut nothwendige Moment ganz bei Seite legten, nicht mehr patrouillirten, keine kleinen Ausfälle machten, folglich auch nichts, was der Feind unternahm, entdeckten und folglich keine Unternehmungen des Feindes stören konnten. So kam ein ursprünglich gerechtfertigter Gebrauch, der diese Folgen durchaus nicht zu haben brauchte, lediglich den Preußen zu gut, welche ihn ausnutzten, um ihre Arbeiten rüstig vorzutreiben, und er kam ihnen in einem Maße zu gut, wie es durchaus nicht hätte der Fall sein sollen.

Nachdem die ersten Batterieen der Preußen begonnen hatten zu spielen, erkannten nun die Dänen die Unannehmlichkeiten des Aufenthaltes in ihren engen Schanzen, ohne Hohlräume, zumal die Blockhäuser bald nur noch den Dienst von Traversen zu leisten vermochten. Wenn man nun den Besatzungen gestattete, sich meistens außerhalb der Schanzen aufzuhalten, welche Erlaubniß sie so überreichlich benutzten, daß sie leicht fehlen konnten, wenn ihre Gegenwart am nothwendigsten gewesen wäre, so hielt man aus verschiedenen Gründen

Digitized by Google

die Hauptreſerven auf Alſen zurück; einestheils nämlich, um Uebergängen der Preußen auf Alſen auf der Nordſeite der Schanzen begegnen zu können, anderntheils um nicht zu viele Truppen dem Feuer der preußiſchen Batterieen auf dem Terrain innerhalb der Stellung auszuſetzen, welches jene beherrſchten. Mußten nun aber die Hauptreſerven im Augenblicke des Sturmes erſt weite Wege zurücklegen, ehe ſie dazu gelangen konnten, die Offenſive gegen einen glücklichen Feind zu ergreifen, ſo ward es zweifelhaft, ob ſie zur rechten Zeit ankämen, um eine ſolide Feſtſetzung der Preußen in den etwa von ihnen ſchon genommenen Schanzen zu verhindern.

Die däniſchen Generale machten ſich daher mit dem Gedanken ſehr bald vertraut, daß ihre Schanzen, von denen man übrigens wohl jetzt ſchon ſagen konnte, daß ſie die Dienſte geleiſtet hätten, die man billiger Weiſe von ihnen verlangen durfte, einem ernſtlich vorbereiteten, ernſtlichen Angriffe der Preußen erliegen würden.

Dann aber kam der Rückzug aus der Stellung in Betracht, und dieſer konnte nur nach Alſen, über die zwei Brücken und über eine Fähre bewerkſtelligt werden. Würde man nun dieſen Rückzug ohne große Verluſte, insbeſondere an Material, aber auch an Truppen bewerkſtelligen können, wenn die Preußen glücklich vordrängen? Dieß war ſehr unwahrſcheinlich. Da die däniſche Armee überhaupt keine energiſchen Offenſivgedanken hatte, wie ſich ſchon aus den von uns erwähnten Einrichtungen der Stellung, aus dem ewigen und allgegenwärtigen Verbauen ergab, ſo war auf ganz natürliche Weiſe die

Digitized by Google

Bahn zu einer ganz neuen Frage gebrochen, derjenigen nämlich, ob man überhaupt den Sturm abwarten, ob man nicht, sobald er nahe bevorstände, was man aus dem Vorrücken der preußischen Arbeiten und dem verstärkten Feuer der preußischen Batterieen ja frühzeitig genug erkennen konnte, die Schanzen räumen und auf diese Weise von Truppen und Material mindestens so viel als möglich retten sollte.

Wie die Dinge einmal lagen und da seit dem 12. April überdieß die Londoner Konferenz eigentlich schon ins Leben getreten war, wenn gleich bedingt, wie wir später sehen werden, würde diese Maßregel gewiß nicht zu verwerfen gewesen sein. Uns scheint sie sogar die einzige vernünftige, wenn man einmal annimmt, wie man es annehmen muß, daß die große und kräftige Offensive in den Rechnungen der dänischen Generale gar keine Rolle spielte.

Sobald die Offensive aus den Vertheidigungsplänen verschwindet, sobald von dem rettenden Gegenschlag gar nicht mehr die Rede ist, stellt sich gewissermaßen zwischen dem Vertheidiger und dem Angreifer ein, wenn nicht mit Dinte, so doch in den Geistern und Herzen der Parteien — was viel mehr sagen will — ratifizirter Vertrag her, vermöge dessen der Vertheidiger immer nur zurückgehen, der Angreifer immer nur vorgehen kann, wenn auch beide noch so kleine Schritte machen sollten. Dieser Vertrag kann nur dem Angreifer nützlich sein.

In der That wurde nun vom Oberkommando der dänischen Armee, welches sich dabei auf die Meinung der meisten Generale stützte, im Sinne einer Räumung der Schanzen

Digitized by Google

vor dem wirklichen Sturm eine Anfrage nach Kopenhagen gerichtet. Das Miniſterium Monrad aber ertheilte die kategoriſche Antwort, die Schanzen müßten gegen den Sturm gehalten werden; es hatte zu dieſem Zwecke auch in der letzten Zeit verſchiedene Verſtärkungen, zuſammen etwa 3000 M., aus Fridericia und von Fühnen nach der Inſel Alſen hinübergeſendet.

In Folge dieſes Befehls ertheilte nun der General v. Gerlach die Inſtruktion, die Beſatzungen der Schanzen ſollten ſich bis auf den letzten Mann gegen den Sturm wehren, von Uebergabe dürfte nur im äußerſten Nothfall, wenn an jeder Rettung verzweifelt werden müßte, die Rede ſein. Die Beſatzungen der Schanzen ſollten ſich behaupten ohne Rückſicht auf das etwa eintretretende Zurückweichen der nächſten Reſerven, die hinter den Verbindungen und an der zweiten Linie aufgeſtellt wären. Dieſe Inſtruktion war höchſt nothwendig; ſo lange die Schanzen der erſten Linie alle oder zum größten Theil gehalten wurden, behielt man Ausſicht auf Erfolg für die Offenſive, die mit der Hauptreſerve ergriffen werden konnte; die Hauptreſerve aber mußte größtentheils erſt von Alſen herübergeholt werden. Ohne einen möglichſt langen Zeitgewinn in Behauptung der Schanzen konnte ſie nicht herankommen.

Während ſich aber ſo in den äußerlichen Befehlen des däniſchen Oberkommando's eine Richtung zeigte, welche auf den energiſchen Willen deutete, die Stellung zu behaupten, war doch das Herz und die Ueberzeugung nicht dabei. Die Befehle des Biſchofs Monrad konnten nicht den Ver-

Digitized by Google

ſtand und das Herz der Generale innerlich ſo überwinden, wie ſie es äußerlich thaten. Und auch die Handlungen der däniſchen Generale waren nicht geeignet, den Soldaten mit jenem Glauben an den Sieg zu erfüllen, ohne welchen nun einmal der Sieg nicht möglich, nicht denkbar iſt. Denn die beſten gezogenen Geſchütze wurden in derſelben Zeit, da energiſche Befehle für die Behauptung der Schanzen erlaſſen wurden, aus denſelben zurückgezogen und nach Alſen gerettet, und die Erlaubniß für die Beſatzungen, ſich für gewöhnlich und der Mehrzahl nach außerhalb der Schanzen aufzuhalten, blieb auch in den Tagen nach dem 14. April beſtehen, alſo in einer Zeit, wo man, wie aus unſerer Darſtellung ſich ergibt, däniſcher Seits, was man auch von den Preußen gedacht haben mochte, — doch nicht mehr annehmen durfte, daß ſie ihre lang getriebenen Späſſe mit kleinen Rekognoszirungspatrouillen aus dem Februar und März wieder aufnehmen würden, wo man alſo ſtündlich auf einen Sturm gefaßt ſein mußte.

Am 17. April Morgens hatten die Preußen aus allen ihren Batterieen ein Feuer eröffnet, wie es bis dahin noch nicht vorgekommen war, und dasſelbe beſtändig unterhalten. Dieſes Feuer richtete große Verheerungen an.

Nachdem die Truppen, welche die Verſchanzungen hielten, am 17. Abends abgelöst worden waren, war die Düppeler Stellung folgendermaßen beſetzt:

Auf dem linken Flügel hielt die 1. Infanteriebrigade, beſtehend aus dem 2. und 22. Regiment von

der ersten Division, die Schanzen Nro. 1 bis Nro. 6 einschließlich. Kommandant dieser Brigade war Oberst Lasson.

Die 3. Infanteriebrigade, von der ersten Division, bestehend aus dem 16. und 17. Regiment, hielt den rechten Flügel der Stellung, Schanze Nro. 7 bis 10 mit ihren Verbindungen, besetzt.

Die erste Reserve des linken Flügels bei den Baracken bildete die 8. Infanteriebrigade, von der dritten Division, bestehend aus dem 9. und 20. Regiment.

Die Brückenköpfe waren von 3 Bataillonen der 2. Infanteriebrigade, von der ersten Division, — nämlich einem Bataillon des 3. und zwei Bataillonen des 18. Regiments, besetzt. Ein Bataillon des 3. Regiments aber war als nächste Reserve des rechten Flügels auf der Apenrader Straße hinter die Schanzen Nro. 9 und 10 vorgeschoben.

Die nächste Reserve für die Düppelstellung auf der Insel Alsen bestand in einer zu Sundsmark, nordöstlich Sonderburg, konzentrirten Brigade.

In der Düppelstellung einschließlich der Brückenköpfe waren, wie unsere Uebersicht ergibt, am Morgen des 18. April wirklich vorhanden vier Brigaden oder 16 Bataillone, deren Stand man höchstens auf 10,000 M. anschlagen kann. In erster Linie standen nur zwei Brigaden, höchstens 5000 M., und auf der Front, auf welche die Preußen ihren Hauptangriff richten wollten, in der Schanzenlinie von Nro. 1 bis Nro. 6, auf dieser Linie von fast 2000 Schritt Ausdehnung stand nur eine Brigade, höchstens 2500 M., welche den ersten

Digitized by Google

Stoß der 8000 Preußen auszuhalten hatte, die zufolge der Dispoſition binnen wenigen Minuten gegen die Schanzen 1 bis 6 losgelaſſen werden ſollten und binnen äußerſt kurzer Zeit von 5000 M., den Reſten der Brigaden Canſtein und Raven, unterſtützt werden konnten. Das Allerhöchſte, was in eben der Zeit die Dänen hier entgegenſtellen konnten, waren 2½ Brigaden, nämlich die erſte, die achte und die halbe dritte — da begreiflicher Weiſe der rechte Flügel der Stellung nicht völlig entblößt werden durfte. Die Dänen konnten alſo mindeſtens 13,000 Preußen beim erſten Anlauf und auf mindeſtens die erſte halbe Stunde ihrerſeits höchſtens 10 Bataillone oder 6000 M. auf der Entwicklungsfront von Schanze 1 bis Schanze 8, welche hier angenommen werden muß, alſo auf einer Erſtreckung von mehr als 2000 Schritt, entgegenwerfen. Zieht man davon für die feſte Beſetzung der Schanzen 1 bis 8 1200 M. ab, ſo blieben zur freien Verwendung im Feld 4800 M., wenig über zwei Mann auf den Schritt der Front; und ganz allgemein bleibt das Reſultat 6000 Dänen gegen 13,000 Preußen, ein Däne gegen zwei Preußen für die Vertheidigung und den Angriff des linken Flügels der Düppelſtellung. Auf preußiſcher Seite ſtehen nun noch zur Verwendung in ſehr kurzer Zeit gegen den rechten Flügel der Düppelſtellung und theilweis auch gegen den linken an Infanterie etwa 9000 M. von den Brigaden Röder, Schmidt und den Garden bereit, denen die Dänen in gleicher Zeit und am gleichen Ort höchſtens 2½ Brigaden, 10 Bataillone oder 6000 M. entgegenſtellen können. Der Einfachheit wegen haben wir auf

Digitized by Google

beiden Seiten die Spezialwaffen gänzlich außer Betracht gelaſſen, auf beiden Seiten haben wir die Bataillone zu 600 Dienſtfähigen angenommen, obwohl bekannt iſt, daß die däniſchen Bataillone, urſprünglich ebenſo ſtark ins Feld gerückt als die preußiſchen, weit mehr als dieſe letzteren im Verlaufe des Feldzuges verloren hatten.

Für die eigentliche Zeit des Kampfes um die Stellung kann man, welche Vorausſetzungen immer gemacht werden mögen, an dieſem Verhältniſſe feſthalten: 22,000 Preußen gegen 12,000 Dänen, an Infanterie, alſo unter allen Umſtänden doppelte Uebermacht auf Seiten der Angreifer.

Das mörderiſche Feuer, welches die Preußen den ganzen 17. April aus ihren Batterieen unterhalten hatten, nahmen ſie am 18. April Morgens wieder auf. Die Dänen hatten den Sturm auf den 18. Morgens erwartet. Die Beſatzungen befanden ſich daher am 18. Morgens in den Schanzen. Der Aufenthalt in denſelben war aber höchſt unbehaglich, und da der Sturm in den erſten Stunden nach Tagesanbruch nicht erfolgte, glaubten die Offiziere, es werde gehen, wie am Tage vorher und die Preußen würden auch heute nur das vernichtende Geſchützfeuer fortſetzen, welches ſie geſtern unterhalten hatten. Die Beſatzungen verließen deßhalb, bis auf geringe Mannſchaft der Artillerie, eben hinreichend, um nothdürftig das preußiſche Feuer zu erwidern, und ſchwache Infanterieposten zur Benachrichtigung, die Schanzen, um Schutz theils hinter den Schanzen, theils in den Verbindungsgräben zu ſuchen, wo ſie ſich von langer Hand her bereits Verſtecke zubereitet hatten.

Digitized by Google

Die preußiſchen Sturmkolonnen unterdeſſen waren der Dispoſition gemäß ſchon am frühen Morgen des 18. April aus ihren Quartieren aufgebrochen, lange vor Tagesanbruch in die Parallelen gerückt, hatten ſich dort nach Vorſchrift mit allem verſehen, und vor 7 Uhr ſtanden auch die letzten Kompagnieen in der dritten Parallele bereit zum Vorbrechen, ſobald die bezeichnete Stunde ſchlagen würde.

Der däniſche Oberkommandant hatte halb und halb den Entſchluß gefaßt, wenn der 18. April ebenſo verliefe, wie der 17., der unter Anderm auch mehreren höheren Offizieren das Leben gekoſtet hatte, wenn das Feuer ebenſo mörderiſch wirkte, wie am 17., aber am 18. kein Sturm erfolgte, trotz der Befehle des Biſchofs Monrad aus Kopenhagen, ſo ſehr dieſelben immer von chriſtlicher Liebe diktirt ſein mochten, die Stellung in der Nacht vom 18. auf den 19. April zu räumen. Auf die ganze Haltung der Dänen am 18. April konnte dieß unmöglich ohne Einfluß bleiben; der Menſch iſt einmal ſo organiſirt, daß er nicht wohl zweierlei zugleich zu wollen vermag Will er zweierlei auf einmal, ſo muß das eine von beiden leiden, was es auch ſei, das verlangt wird. Es muß alſo nothwendig beides leiden.

Am 18. April punkt 10 Uhr Vormittags ſchwieg das Feuer der preußiſchen Frontbatterieen, während dasjenige der Batterien von Gammelmark allein die donnernde Muſik unterhielt. In ſie miſchte ſich ſogleich das Spiel von vier Regimentsmuſikchören. Denn punkt 10 Uhr, als die Front-

Digitized by Google

batterieen ſchwiegen, ſtieg der Kapellmeiſter Piefke — ſpäter trotz ſeines höchſt proſaiſchen Namens in den Liedern für die Reorganiſation, welche die Kreuzzeitung und ähnliche Blätter brachten, auch verherrlicht, freilich in Harmonie mit dem dichteriſchen Schwung dieſer Lieder — der Kapellmeiſter Piefke alſo ſtieg auf die Bruſtwehr der Parallele und ließ den rauſchenden Sturmmarſch aufſpielen. Gleichzeitig waren aber auch ſchon die Sturmkolonnen aus der dritten Parallele vorgebrochen. Nur eine kleine Zahl von Minuten verging und preußiſche Fahnen flatterten auf den däniſchen Schanzen. Piefke — o du Berliner Name! — Piefke ließ dreimal Tuſch blaſen. Dann wurde das Preußenlied: Heil dir im Siegerkranz! angeſtimmt, dann wieder der Sturmmarſch, dann ein von dem unermüdlichen Piefke ſelbſt komponirter Marſch, der ſeitdem als Düppeler Marſch in der Mark beliebt geworden iſt. Bei dieſer Gelegenheit ſchlugen einige Granaten in die Bruſtwehr der Parallele ein und überſchütteten die Muſiker mit einem Erdregen, der dem Spiel für einige Zeit ein Ende machte, worauf es ſogleich wieder aufgenommen ward.

Punkt 10 Uhr, als die Geſchütze ſchwiegen und die Militärmuſik den Sturmmarſch begann, brachen die preußiſchen Sturmkolonnen aus der dritten Parallele heraus und ſtürzten ſich, die Hinderniſſe auf ihrem Wege gar nicht beachtend oder raſch beſeitigend, nach den Vorſchriften der Inſtruktion, ſoweit ſolche Vorſchriften nur immer im Ernſt befolgt werden können, in die Gräben, um von dieſen nach Beſeitigung von einzelnen Palliſaden die Escarpen und Bruſtwehren zu erklettern.

Digitized by Google

Die däniſchen wenigen Artilleriſten, welche in den Schanzen geblieben waren, empfingen die andringenden Preußen mit den Kartätſchlagen ihrer Geſchütze, die Infanteriebeſatzungen der Schützengräben zwiſchen den Schanzen eröffneten das Gewehrfeuer und die für die Infanteriebeſatzungen der Schanzen 1 bis 6 beſtimmten Abtheilungen kamen nun erſt aus ihren Verſtecken außerhalb der Schanzen zum Vorſchein, um ſich in dieſe zu begeben. In einigen Schanzen erſchienen ſie völlig zu ſpät, in anderen ſtanden ſie noch zuſammengedrängt um die Blockhäuſer, als die Preußen bereits die Bruſtwehren erſtiegen hatten. Dieſe feuerten nun auf den unbehülflichen Klumpen, indem ſie ſich auf den Bruſtwehren ausbreiteten, und es war noch nicht eine halbe Stunde ſeit dem Vorbrechen aus den Parallelen vergangen, es war noch nicht 10½ Uhr, als die preußiſche Fahne bereits von den Schanzen Nro. 1 bis 6 wehte und deren däniſche Beſatzungen verwundet, todt oder gefangen waren.

Der erſte Akt des Schauſpiels war vorüber, andere ſollten folgen, um die Preußen binnen wenigen anderen Stunden völlig zu Herren der Düppeler Stellung einſchließlich der Brückenköpfe zu machen. Später ward darüber geſtritten, in welcher Reihenfolge der Zeit nach die verſchiedenen Schanzen von Nro. 1 bis 6 genommen worden wären. Für die meiſten iſt es kaum zu ermitteln, die einzigen kleinen Zeitunterſchiede — es handelt ſich dabei immer um wenige Minuten — gingen weſentlich daraus hervor, daß die eine Kolonne einen etwas längeren Weg zurückzulegen hatte als die andere. Amtlich ward feſtgeſtellt, daß die preußiſche Fahne zuerſt von der Ver-

Digitized by Google

bindung zwiſchen den Schanzen Nro. 2 und 3 geweht habe; hier war ſie von dem linken Seitendetachement der zweiten Sturmkolonne, der 3. Kompagnie des 60. Infanterieregiments aufgepflanzt worden, und der ſchwer verwundete Unteroffizier Reiß dieſer Kompagnie, welcher ſie aufgeſteckt hatte, erhielt die für die erſte preußiſche Fahne auf den feindlichen Wällen ausgeſetzte Belohnung, das Militärehrenzeichen erſter Klaſſe und fünfzig Thaler Geld. Ebenſo ward feſtgeſtellt, daß die zurückgelegenſte und ſtärkſte der Schanzen, Nro. 4, zuletzt in preußiſche Hände gefallen war.

Dieß das allgemeine Bild des erſten Aktes des 18. April. Wir mußten es der Ueberſichtlichkeit halber vorausſchicken, müſſen es aber nun ein wenig ausmalen, indem wir die Thätigkeit der einzelnen Sturmkolonnen verfolgen, ſoweit es geſammelte Nachrichten, die eine ſpätere Zeit vervollſtändigen mag, uns geſtatten. Wir gehen dabei ohne Rückſicht auf die Zeit, in welcher die einzelnen Schanzen fielen, vom rechten nach dem linken Flügel, beginnen alſo mit der Schanze Nro. 1 und enden mit der Schanze Nro. 6. Dann werden wir ſofort den zweiten Akt anſchließen; die Uebergänge zu ihm ſchon bei dem erſten Akte anzudeuten, wird übrigens unvermeidlich ſein.

In der erſten Sturmkolonne war als Tirailleurkompagnie an der Spitze, die 4. des 3. Garderegiments zu Fuß (Hauptmann v. Reinhardt), als Arbeiterkompagnie folgte die 4. des 4. Garderegiments, mit welcher außer den Pionniren, wie auch bei den übrigen Kolonnen, 1 Unteroffizier und 5 Mann von der Artillerie mit den Pechfackeln

Digitized by Google

marſchirten, während die übrigen Artilleriſten ſich nach der Inſtruktion bei der Reſerve befanden, die eigentliche Sturmkolonne bildeten die beiden 5. Kompagnieen des 3. und 4. Garderegiments. Die Reſerven endlich die 1. Kompagnie des 3. Garderegiments und die 5. des Grenadierregiments Königin Eliſabeth.

Die Kolonne brach um Mitternacht aus ihren Quartieren auf und ſtand von 5 Uhr ab in der dritten Parallele, wo ſich die Soldaten auf mitgeſchleppten Strohbunden niederlegten.

Vor dem Herausbrechen hielten Militärgeiſtliche Anſprachen an die Soldaten.

Beim Hervorbrechen über die Ausfallſtufen wurde die Kolonne zuerſt mit Kartätſchlagen aus der Schanze Nro. 2, dann auch von Nro. 1 und mit Gewehrfeuer aus den Kommunikationen ſeitwärts Nro. 1 begrüßt. Die Spitze und die Arbeiter überſchritten mit Leichtigkeit die Hinderniſſe, Eggen und Wolfsgruben, auch die Drathzäune wurden ſchon von der Kompagnie der Spitze beſeitigt, ſo daß man kaum der eigens für das Zerſchneiden der Dräthe angefertigten Scheeren bedurfte. Gegen die Inſtruktion ſtürzte ſich eine Abtheilung der Spitzenkompagnie in den Graben, beſeitigte hier mit Hülfe der Pionniere die Palliſaden und erkletterte die Bruſtwehr, wohin ſehr bald auf dem gleichen Wege die beiden Kompagnieen der eigentlichen Sturmkolonne folgten. Auf der Bruſtwehr ausgebreitet, feuerten die Preußen in die Beſatzung der Schanze hinein, welche rathlos auf einem Klumpen zuſammengedrägt, in dem Hofe ſtand und allerdings, aber mit geringem Erfolge wieder feuerte. Denn eben erſt

Digitized by Google

allarmirt, war ſie in die Schanze hineingeſtürzt und hatte noch nicht die Zeit gefunden, die Bruſtwehren zu beſetzen. Die däniſchen Artilleriſten vernagelten die Geſchütze der Schanze, womit ſie aber nicht vollſtändig zu Stande kommen konnten. 280 M. und 3 Offiziere fielen gefangen in die Hände der Preußen. Ein verwundeter Däne verſuchte ingrimmig ſich nach einem der Pulvermagazine zu ſchleppen, um die Schanze ſammt den ſiegreichen Preußen in die Luft zu ſprengen, wurde aber an der Ausführung ſeines tapfern Vorhabens durch einen preußiſchen Grenadier verhindert, der ihn auf dem Wege niederſtieß.

Sechs Geſchütze waren in die Hände der Preußen gefallen; eines derſelben hatten die Dänen nicht mehr vernageln können; der Artillerieoffizier der Kolonne, Lieutenant Schmölder, welcher mit der Reſerve herankam, ſetzte dasſelbe ſofort in Thätigkeit, um auf die zweite Linie zu feuern, und dann ſpäter auf den Rolf Krake, als dieſer in der Flanke der Stürmenden erſchien.

Ein Theil der erſten Kolonne drang ſofort gegen die zweite Linie vor, wo wir ihn ſpäter wiederfinden werden. Daß die taktiſche Formation ein wenig verloren gegangen war, dürfen wir wohl kaum ausdrücklich erwähnen.

Ganz ähnlich wie Nro. 1 ward die Schanze Nro. 2 von den Brandenburgern des 35. u. 60. Regiments genommen. Doch ereignete ſich dabei ein Vorfall, der beſondere Aufzeichnung verdient. Von der Mineurkompagnie des 3. (brandenburgiſchen) Pionnierbataillons folgte der 1. Zug unter dem Lieutenant Diener mit den Infanteriearbeitern unmittelbar der Spitzenkompagnie. Drei Mineurs trugen je einen

Pulverſack und ein anderer die Lunten zur Zündung der Pulverſäcke. Die Pionniere und die Arbeiter kamen bei dem Vorgehen gegen die Schanze auseinander, und der Lieutenant Diener erreichte den Grabenrand mit nur einem Unteroffizier und 3 Mann. Er ſandte den Unteroffizier ſofort zurück, um die übrige Mannſchaft des Zuges heranzuholen; ein Blick in den Graben überzeugte ihn aber, daß die Palliſadirung der Schanze hier völlig unverſehrt ſei, ſie ſtand ganz nahe der Contreescarpe. Die Ingenieuroffiziere hatten den Befehl, die Sprengung der Palliſaden mit Pulver nur im äußerſten Nothfalle anzuwenden, wenn die Axt nicht ausreichend erſchiene. Der Nothfall lag hier vor. Die Sturmkolonne näherte ſich dem Graben; der Artilleriekommandant der Schanze Nro. 2, der tapfere Lieutenant Anker feuerte mit Kartätſchen; es war aber noch keine Lücke in den Palliſaden des Grabens. Die Sturmkolonne mußte entſetzliche Verluſte erleiden, wenn ſie am Grabenrand auch nur einige Minuten zu raſten und zu warten gezwungen war. Der Lieutenant Diener griff unter dieſen Umſtänden zu dem Nothmittel der Sprengung. Der Mineur Kitto warf einen Pulverſack, indem er ſich an der Contreescarpe niederlegte, in die Palliſaden.

Der Mineur Klinke, verheirathet und Vater von drei Kindern, — ein Gegenſtück zu dem verheiratheten däniſchen Landwehrmann, — Klinke, auch ein Landwehrmann, — und ſollte er doch ein Beweis für die preußiſche Reorganiſation ſein? — hatte ſchon vorher geſagt, er werde ſeinen Kameraden ein Loch machen und ſollte es ihm das Leben koſten. Er trug die Lunten. Viel Zeit war nicht zu verlieren, — man bemerke

Digitized by Google

dies wohl, denn es iſt hier von keiner unnützen Bravade die Rede. Auch die Infanteriebeſatzung der Dänen war in die Schanze gerückt und feuerte. Jede Minute Aufenthalt mußte ihre Opfer verlangen, bedeutende. Um hunderte von Kameraden zu retten, opferte ſich Klinke, er legte die Lunte unmittelbar an den Pulverſack und bezahlte mit ſeinem Leben. Aber vier Palliſaden waren umgeworfen; die unterdeſſen herangekommenen Mineurs des erſten Zuges beſeitigten leicht die Nebenpalliſaden und die nun auch angelangte Sturmkolonne konnte durch die erweiterte Lücke dringen und die Bruſtwehr ohne Aufenthalt erklettern. Die däniſche Beſatzung ward verwundet und unverwundet gefangen gemacht. Unverwundet fiel auch Anker in die Hände der Preußen, ehe er noch das letzte geladene Geſchütz abfeuern konnte.

Daß von dem linken Seitendetachement der zweiten Kolonne die erſte preußiſche Fahne auf der Verbindung zwiſchen den Schanzen 2 und 3 aufgepflanzt wurde, haben wir ſchon zum Eingange angeführt.

Die Schanze Nro. 3 fiel in die Hände der dritten preußiſchen Sturmkolonne, ehe die däniſche Infanterie-Beſatzung nur hineingelangt war; doch erlitt die 3. Kolonne große Verluſte durch das Feuer von den Nebenſchanzen und von den Verbindungen her.

Von den drei Bataillonen, welche die vierte preußiſche Kolonne bildeten, lauter Weſtphalen, hatte das Füſilierbataillon des 53. Regiments und eine Kompagnie des 1. Bataillons die Spitze, ihnen folgte in Reſerve der Reſt des 1. Bataillons desſelben Regiments. Das 1. Ba-

Digitized by Google

taillon des 55. Regiments ſollte die Schützengräben zwiſchen den Schanzen Nro. 4 und 3 rechts und Nro. 4 und 5 links nehmen. Rechts wurde die vierte Kompagnie, welcher die zweite zur Unterſtützung folgte, detachirt, links die dritte, gefolgt von der erſten. Da die Schanze Nro. 4 von allen denen der erſten Linie am meiſten zurücklag, hatten die Dänen die Zeit gewonnen, die für ſie beſtimmte Beſatzung hineinzuwerfen, der Widerſtand war daher ein hartnäckigerer als bei den andern Schanzen; auch verlor die vierte preußiſche Kolonne ſchon beim Anrücken unverhältnißmäßig viele Leute, da ſie ſich in den Winkel zwiſchen den Schanzen Nro. 3, 4 und 5 hineindrängen mußte und die Schanzen 3 und 5, bevor ſie genommen waren, noch mit ihren Flankengeſchützen auf ſie feuerten. Indeſſen um 10½ Uhr war auch Nro. 4 in der Gewalt der Preußen. Die Füſiliere behielten die genommene Schanze beſetzt, die Reſerven ſtürmten vorwärts gegen die zweite Linie der Dänen.

Um die Schanze Nro. 4 war der Kampf am heftigſten, viel weniger hart um die Schanze Nro. 5, gegen welche die 11. und 12. Kompagnie des 64. Regiments die Spitze hatten. Die Dänen waren hier nicht dazu gekommen, die ganze Infanteriebeſatzung in dieſelbe hineinzuwerfen und ein großer Theil der Beſatzung benutzte, als die Preußen die Bruſtwehr erklettert hatten, das Palliſadenthor in der Kehle, um, da die Dinge ſchief gingen, nach der zweiten Linie zu entkommen.

In der ſechsten Sturmkolonne hatte die Spitze die 11. Kompagnie des Gardegrenadierregiments Königin Auguſta, ihr folgte mit den Pionniren als Arbeiterkolonne

die 1. Kompagnie des Grenadierregiments Königin Eliſabeth. Die eigentliche Sturmkolonne bildeten die 1. und 4. Kompagnie des Regiments Königin Auguſta; die Reſerve die 3. Kompagnie Königin Eliſabeth und die 5. Kompagnie Königin Auguſta. Auch hier hielt ſich die Spitzenkompagnie nicht an die Inſtruktion. Die Leute kletterten, ohne nur die Pionnire abzuwarten, an den Sturmpfählen, die bei dieſer Schanze an der Contreescarpe lagen, in den Graben hinab und von deſſen Sohle an der Bruſtwehr hinauf. An ihrem linken Schulterpunkt ward die Schanze zuerſt erſtiegen. Der Führer der Kolonne, Major v. Beeren und ſein Adjutant waren unter den erſten. Die däniſche Infanterie, welche keine Zeit mehr gefunden hatte, an die Bruſtwehren zu kommen, feuerte aus dem Hofe der Schanze. Beerens Adjutant forderte die Dänen auf, ſich in Reih und Glied zu ſtellen und ſich zu ergeben, viele Dänen kamen dieſer Aufforderung nach, andere ſuchten durch den Eingang in die zweite Linie zu entkommen. Die preußiſchen Pionnire richteten die genommene Schanze ſogleich für die Vertheidigung durch die Eroberer ein, indem ſie den däniſchen Eingang verbarrikadirten und einen neuen Eingang auf der ehemaligen Frontſeite der Schanze durchgruben.

Die Reſerve der 6. Kolonne unter dem Hauptmann Dejanicz von Gliszczynski vom Regiment Auguſta folgte der Sturmkolonne nicht in und auf die Schanze, ſondern wendete ſich gegen die Schützengräben zwiſchen Schanze 5 und 6, nahm dieſe und drang nun ſogleich gegen die zweite feindliche Linie in der Richtung auf die Schanze Nro. 7 vor.

Hier alſo knüpft ſich gleichfalls der zweite Akt unmittelbar an den erſten.

Den Dänen hatte der erſte Akt des Kampfes bereits ſchmerzliche Verluſte bereitet. Vom 22. Regiment, welches die Schanze Nro. 1 und 2 und die Laufgräben bis zu Schanze 3 beſetzt gehalten und vom 2. Regiment, welches in und neben den Schanzen Nro. 4 bis 6 geſtanden, waren mehr als 1000 M. in Gefangenſchaft gerathen, 40 Geſchütze waren mit den Schanzen 1 bis 6 verloren gegangen.

Es ſtanden nun jetzt, wenn wir um $10^1/_2$ Uhr eine Pauſe des Gefechtes oder einen Abſchnitt des Gefechtes annehmen, wobei wir nur bemerken, daß dieſe Pauſe nicht als abſolut zu betrachten iſt, da einzelne preußiſche Abtheilungen das Gefecht unmittelbar nach der Wegnahme der einzelnen Schanzen der erſten Linie auf die zweite weiter trugen, — es ſtanden nun jetzt däniſcher Seits an der zweiten Linie hinter den Schanzen 1 bis 5 die Trümmer der 1. Brigade (des 22. und 2. Regiments). Der Kommandant dieſer Brigade, Oberſt Laſſon, war gefallen, mit ihm beide Bataillonskommandanten des 22. Regiments.

Auf dem rechten Flügel hielt das 1. Bataillon des 17. Regiments die Schanzen 7 und 8 mit den anſtoßenden Laufgräben, das 2. Bataillon die Schützengräben bis Schanze 9. Das 16. Regiment hielt die Schanzen Nro. 9 und 10 mit ihren Laufgräben. Hinter dieſen ſtand, wie man ſich erinnert, an der Apenrader Straße ein Bataillon des 3. Regiments, aus dem Brückenkopf vorgeſchoben.

Digitized by Google

Durch den beginnenden Kampf war die Reſerve bei den Baracken allarmirt worden; die achte Brigade (9. und 20. Regiment). General du Plat, welcher am 18. April das Kommando in der Stellung hatte, eilte herbei, um dieſe Reſerve an die zweite Linie, das Retranchement vom Venningbond bis nördlich der Chauſſee vorzuführen, mit ihr die zweite Linie zu beſetzen, ſo die vorſtürmenden Preußen aufzuhalten, die weichende erſte Brigade oder deren Trümmer aufzunehmen und den Truppen des rechten Flügels den Rückzug aus dieſem Flügel möglich zu machen. Dabei ward als ſelbſtverſtändlich angenommen, daß die Schanzen des rechten Flügels ſelbſt beſetzt blieben und behauptet wurden.

Hatten die Dänen Glück, ſchoben die Preußen nicht rechtzeitig geſchloſſene Reſerven nach, hatte es die achte Brigade zunächſt nur mit einzelnen, aufgelöſet im Siegestaumel vordringenden Theilen der preußiſchen Sturmkolonnen zu thun, ſo konnte man nun dieſe wohl auf die Linie der Schanzen 1 bis 6 zurückwerfen. Aus den von der Linie des rechten Flügels 7 bis 10 zurückgenommenen Truppen der 3. Brigade konnte man eine neue Reſerve für die 8. Brigade bilden, ſo möglicher Weiſe auch die Preußen aus der erſten Linie wieder hinauswerfen und nun mit den unterdeſſen von Alſen nachgerückten Hauptreſerven das erhaltene Reſultat ſichern.

Der Rückzug der 3. Brigade bis auf die Schanzenbeſatzungen hatte alſo in den Augen des däniſchen Generals, wie man ſieht, urſprünglich nicht die Bedeutung, daß derſelbe bis nach der Inſel Alſen fortgeſetzt werden ſollte,

Digitized by Google

ſondern nur den Sinn eines Sammelns, eines Zuſammenfaſſens der Kräfte zum Stoß. Aber es iſt bekannt genug, wie ſelten die Bildung neuer Reſerven aus bereits verwendeten Truppen von einem Reſultate gekrönt wird. Wer erinnert ſich hier nicht an die Schlacht von Idſtedt, in welcher auch der General Williſen alle ſeine Truppen mit feſten Aufgaben anfangs ausgegeben hatte und dann im Verlauf des Gefechtes ſelbſt daran dachte, ſich eine Reſerve zu bilden? Es iſt erklärlich, daß die Formation von Reſerven aus bereits verausgabten Truppen ſo ſelten gelingen kann. Die bereits verausgabte angeſtellte Truppe muß erſt ihre erſte Aufgabe gewiſſermaßen geiſtig abſchütteln, um an die zweite gehen zu können. Sie kommt nicht mit jener Friſche eines einfachen Willens ins Gefecht, welchen eine Reſerve vor allen Dingen mitbringen ſollte. Außerdem kommen Mißverſtändniſſe bei Abänderungsbefehlen, die mehr oder minder die Natur von desorganiſirenden Contreordres tragen, viel gewöhnlicher vor, als bei Befehlen, die neu und einfach eine Truppe in den Kampf werfen.

Die zuſammenhängende Linie, welche durch die Schützengräben aus der Düppeler Stellung gemacht worden war, erwies ſich als ſchädlich. Zuſammenhängende Linien ſind immer nur gut, wenn ſie von großer paſſiver Stärke, ſchwer zu überwinden ſind, wenn ſie einen großen todten Widerſtand leiſten, kurz, wenn ſie aus einer Stellung eine wirkliche Feſtung machen. Bloße Schützengräben zur Verbindung angewendet, bringen keine beſondere paſſive Stärke,

Digitized by Google

ſchwächen aber die aktive Kraft, indem ſie zur Zerſplitterung der Truppen verführen.

Um den Stand, den die Dinge auf däniſcher Seite um etwa 10½ Uhr hatten, vollſtändig hinzuſtellen, müſſen wir noch erwähnen, daß um 10¼ Uhr der Rolf Krake ſich klar machte und die Anker lichtete, um im Venningbond längs der Südſeite der Düppeler Halbinſel vorzugehen und die Truppen durch flankirendes Feuer zu unterſtützen.

Wir wenden uns nun wieder auf die preußiſche Seite, um die Einleitungen zum zweiten Akte kennen zu lernen. Dieſer Akt dreht ſich um die vollſtändige Einnahme der zweiten Linie und deren Behauptung und die Einnahme der Schanzen des rechten däniſchen Flügels durch die Preußen. Gegen den linken Flügel der däniſchen zweiten Linie kommt außer Abtheilungen der Sturmkolonnen des rechten preußiſchen Flügels die Brigade Canſtein in den Kampf, gegen den rechten Flügel der zweiten däniſchen Linie und die Schanzen 8 bis 10 außer Abtheilungen von den Sturmkolonnen des linken preußiſchen Flügels die Brigaden Raven und Schmidt. Außerdem ſpielen die Feldbatterieen des Oberſtlieutenant Bergmann in dem Kampfe des zweiten Aktes eine Rolle.

Der General v. Manſtein, welcher zufolge der Dispoſition das Kommando über die Sturmkolonnen vom Beginn des Sturmes ab übernommen hatte, ſah bald die Erfolge der preußiſchen Truppen, er erkannte, daß dieſelben möglicher Weiſe mit Leichtigkeit würden weiter verfolgt und ausgenutzt werden können, er erkannte aber auch die Gefahr, welche aus dem

vereinzelten Vorgehn verſchiedener Abtheilungen der Sturmkolonnen dieſen erwachſen konnte. Aus dieſen Gründen rief er auf eigne Fauſt die erſten Reſerven ins Gefecht.

Die Brigade Canſtein war um 10 Uhr mit dem Reſte ihrer Truppen, ſobald die Sturmkolonnen die dritte Parallele verließen, in dieſe Linie eingerückt. Sie brach, ſchon kaum noch zu halten, als ſie die preußiſchen Fahnen auf den Werken 1 bis 6 flattern ſah, auf Manſteins Befehle aus der Parallele, ſüdlich der Chauſſee vor, um den Sturmkolonnen als Reſerve zu folgen; die noch übrigen ſechs Kompagnieen des brandenburgiſchen Füſilierregiments Nro. 35 mit dem General Canſtein an der Spitze, voran.

Die Brigade Raven, welche um 10 Uhr an der Büffelkoppel konzentrirt ſtand, rückte von dort, den Reſt des 18. Regiments (Provinz Poſen) an der Spitze, das des Leibgrenadierregiments Nro. 8 in Reſerve, auf der Chauſſee in die Höhe der zweiten Parallele vor, wo ſie der Befehl Manſteins, weiter vorzurücken, gegen 11 Uhr Vormittags traf.

Der Brigade Raven folgten die Feldbatterieen des Oberſtlieutenant Bergmann. Dieſe vier Batterieen hatten ſeit dem frühen Morgen ſich gedeckt hinter dem Spitzberg und nördlich der Sonderburger Chauſſee aufgeſtellt. Um $10^1/_2$ Uhr erhielten ſie, und zwar zunächſt die Vierpfünderbatterie Ribbentrop und die Sechspfünderbatterie Minameyer den Befehl zum Vorgehn. Das Vorrücken ward einigermaßen aufgehalten durch die vor der Artillerie befindliche Brigade Raven.

Von der Brigade Schmidt ſtanden am 18. April um

10 Uhr Vormittags die 10. und 12. Kompagnie des Füſilierbataillons 13. Regiments (Oberſtlieutenant Zimmermann) an der Straße von Satrup nach Sonderburg bei Pött vorwärts Rackebüll, links davon und auf gleicher Höhe vorwärts Stabegaard die 9. und 11. Kompagnie des 13. Regiments.

Hinter dem Füſilierbataillon des 13. Regiments ſtand deſſen zweites Bataillon; hinter dieſem das 2. Bataillon des 53. Infanterieregiments; dahinter endlich als Reſerve bis Rackebüll das 1. Bataillon des 13. Regiments.

Als der Sturm gegen den linken däniſchen Flügel begann, ließ Zimmermann um 10 Uhr durch die Füſiliere die feindlichen Vorpoſten vor den Schanzen 8 bis 10 hinter die Schützengräben zurücktreiben, und als die preußiſchen Fahnen auf den Schanzen Nro. 1 bis 6 wehten, ertheilte General v. Schmidt dem 2. Bataillon des 13. Regiments den Befehl zum Angriffe auf die Schanze Nro. 10 vorzugehn, während gleichzeitig die Füſiliere ſich gegen Nro. 9 dirigiren ſollten.

So ſehen wir um $10^1/_2$ Uhr Morgens die erſten preußiſchen Reſerven überall in Bewegung, ſich gegen die Schanzen der zweiten Linie des däniſchen linken Flügels und gegen diejenigen des däniſchen rechten Flügels zu wenden oder wenigſtens im Begriffe, dieſe Bewegung anzutreten.

Wir gehen nun wieder auf die Einzelkämpfe über, welche aus den Dispoſitionen von beiden Seiten ſich für den zweiten Akt des Kampfes ergeben, und unterſcheiden dabei drei Kampfplätze, nämlich auf dem preußiſchen rechten

Digitized by Google

Flügel, vom Venningbond bis zur Sonderburger Chauſſee und etwas nördlich derſelben, im preußiſchen Zentrum um die Schanzen Nro. 7 und 8, theilweiſe 9; auf dem linken Flügel um die Schanzen Nro. 10 und theilweiſe 9.

Auf dem preußiſchen rechten Flügel drangen bald nach der Einnahme der Schanzen Abtheilungen der Sturmkolonnen 1 bis 4 von der erſten Linie gegen die zweite vor. Die Trümmer der däniſchen erſten Brigade vermochten den Anſturm nicht aufzuhalten; ſie wurden von Knick zu Knick zurückgeworfen. Schon 200 Schritt waren die Abtheilungen der preußiſchen Sturmkolonnen über die zweite Linie der däniſchen Verſchanzungen vorgedrungen, als ihnen von dem Barackenlager her die achte däniſche Brigade an der Chauſſee mit dem 20. Regiment im erſten, dem 9. Regiment im zweiten Treffen, entgegen trat. Die Preußen wurden über die zweite Linie zurückgeworfen, nun aber von dem Gros der Brigade Canſtein, welches nachgerückt war, aufgenommen. Es entſpann ſich ein hartnäckiges, ſtehendes Gefecht; die Preußen machten in den Knicks viele Gefangene. General Steinmann. welcher ſelbſt herbeigeeilt war, um die achte Brigade zu leiten, gab bald die Hoffnung auf, noch wirklich poſitiv etwas erreichen zu können, er dachte nur noch daran, das Gefecht hier an der Chauſſee ſo lange zu halten, bis der däniſche rechte Flügel ſich durch den Brückenkopf zurückgezogen hätte.

Stetig mußte der linke däniſche Flügel, die Reſte der erſten und der achten Brigade weichen. Dies war von 11¼ Uhr ab

entſchieden. General du Plat, der Souschef des Generalſtabs, Major Roſen, der Diviſionsſtabschef Major Schau fielen hier tödtlich getroffen. Der Rolf Krake war unterdeſſen herangedampft, um den Rückzug des linken däniſchen Flügels zu decken. Er ward in ſeiner Wirkung ſehr gehemmt. Nicht blos, daß die preußiſchen Batterieen Nro. 28, 31, 15, das däniſche Geſchütz, welches der Lieutenant Schmölder in der Schanze Nro. 1 dienſtfähig gemacht hatte und die Batterieen von Gammelmark ihn aufs lebhafteſte begrüßten, der Rauch ſeiner Schornſteine und der Geſchützdampf trieben auch bei dem herrſchenden Winde dem Lande zu und verdeckten dieſes. Dazu kam, daß Preußen und Dänen nahe bei einander waren, daß Kolonnen däniſcher Gefangener durch die vorwärts dringenden Preußen zurück gegen die Büffelkoppel geführt wurden, daß der Rolf Krake, wenn er den Preußen Schaden thun wollte, den Dänen zugleich Schaden thun mußte. Aber in der That brachte das Schiff dem rechten Flügel der Preußen erhebliche Verluſte bei. Es that 95 Schüſſe; es verlor an Todten und Verwundeten 20 Mann, darunter einen Offizier. Ein einziges vierundzwanzigpfündiges Spitzgeſchoß der Preußen ſetzte 10 Mann außer Gefecht. Eine Viertelſtunde vor Mittag waren die Trümmer der erſten und der achten Brigade im Brückenkopfe angekommen; der Rolf Krake zog ſich jetzt aus dem Schußbereich der preußiſchen Batterieen zurück. Die von dem Gefecht und der Verfolgung ermüdeten Soldaten aber des rechten preußiſchen Flügels, befreit von der Beläſtigung durch das Panzerſchiff, warfen ſich, um auszuruhen und neue Kraft zu ſammeln, in

Digitized by Google

dem Grunde nieder, der etwa 500 Schritt westlich von den Brückenköpfen aus der Gegend der Baracken zum Venningbond sich hinabsenkt.

Auf dem rechten preußischen Flügel also war ungefähr um Mittag eine Pause eingetreten; herbeigeführt theils durch die Ermüdung der Sieger, theils durch den Rückzug der Besiegten in den Brückenkopf, der für die ersteren noch das einzige Objekt blieb, dem man sich aber nicht nähern konnte, ohne vorher Kraft und Ordnung in den Reihen hergestellt zu haben. Wenden wir uns unterdessen dem Zentrum zu.

Wir haben bereits gesehn, wie die Reserve der sechsten Sturmkolonne seitwärts der vier Kompagnieen derselben, welche die Schanze Nro. 6 zuerst angegriffen hatten, sich auf die Schützengräben zwischen Schanze Nro. 6 und 5 warf, die Dänen hier bewältigte. Der Hauptmann Dejanicz v. Gliszczynski drang nun mit der Reserve, den weichenden Dänen der ersten Linie folgend, sogleich gegen die Schanze Nro. 7 und die Schützengräben zwischen dieser und der Chaussee vor. Er überschritt die Schützengräben, während gleicher Zeit die erste Kompagnie des Gardegrenadierregiments Laura aus der genommenen Schanze Nro. 6 auf die nach allen Richtungen fliehenden Dänen des aus der ersten Linie vertriebenen zweiten dänischen Regiments feuerte. Gliszczynski überschritt auch die Schützengräben zwischen Nro. 7 und der Sonderburger Chaussee.

Er wendete sich gegen die Kehle der Schanze Nro. 7; begünstigt von der Konfusion, die hier noch auf dänischer Seite herrschte, drang er in dieselbe ein. Von hier aus wollte er,

Digitized by Google

während er Nro. 7 beſetzt hielte, zugleich in den Rücken von Nro. 9 vordringen.

Nun hatte aber der Kommandant des 17. däniſchen Regiments, Oberſt Bernſtorff, ſeine Truppen geſammelt und ordnete einen Angriff zur Rückeroberung der Schanze Nro. 7 an. Mit dieſem ſtieß Gliszczynski zuſammen. Gliszczynski wurde bei dem ſich entſpinnenden Gefecht ſchwer verwundet, tödtlich getroffen aber auch der däniſche Oberſt Bernſtorff; Major Beeren, der von der Schanze Nro. 6 her der Reſerve ſeiner Kolonne zu Hülfe eilen wollte, fiel unterwegs. Die Preußen behaupteten die Schanze Nro. 7, konnten aber nicht weiter vordringen. Die Schanze Nro. 8, welche die Dänen vollſtändige Zeit gewonnen hatten, zu beſetzen, unterhielt alsbald ein mörderiſches Artilleriefeuer auf die für die Preußen und ihr weiteres Vordringen jetzt ſo werthvollen Kommunikationen zwiſchen der erſten und der zweiten däniſchen Vertheidigungslinie, beſonders hiedurch wurde es dem 17. däniſchen Regiment möglich, ſich dicht hinter den Retranchements der zweiten Linie zwiſchen der Schanze Nro. 7 und der Sonderburger Chauſſee zu behaupten.

Nun aber erſchien die Brigade Raven auf dem Kampfplatz; ungefähr zu gleicher Zeit war bei der dritten däniſchen Brigade der Befehl eingetroffen, ſich gegen die Brückenköpfe zurückzuziehn und dort zu ſammeln. Der Befehl war zuerſt beim 16. Regiment, auf dem äußerſten rechten Flügel der Dänen angekommen; er erreichte das 17. Regiment ungefähr gleichzeitig mit dem Auftreten Ra-

Digitized by Google

vens. Das 16. Regiment, indem es nur die Schanzen 9 und 10 besetzt ließ, hatte sich, abgesehen von diesen schwachen Besatzungen schon etwa um 11¼ Uhr gesammelt, um sogleich seinen Rückzug antreten zu können. Das 17. war noch im Gefecht.

Die Befehle auf dänischer Seite durchkreuzten einander jetzt schon etwas mehr als nothwendig. Die Zeitmaaße bei Befehlen werden überhaupt nur eingehalten, wenn diese zu rechter Zeit gegeben werden, nie im Drange des Augenblicks, wenn Furcht und Hoffnung vornämlich auf außerordentliche Glücksfälle und außerordentliche Leistungen sich in den Herzen der Befehlenden bekämpfen.

Die zweite dänische Brigade hatte den Befehl, aus den Brückenköpfen auf die Linie zwischen der Chaussee und der Schanze Nro. 7 vorzurücken, aber sie sollte, bevor sie das thäte, die von Sundsmark vorzuziehende Brigade abwarten, welche die Stellung in den Brückenköpfen einzunehmen hätte. Diese letztere Brigade kam nicht, die zweite Brigade blieb also in den Brückenköpfen stehn.

Das 17. dänische Regiment war folglich noch auf seine eignen Kräfte beschränkt, als die preußische Brigade Raven auf dem Kampfplatze eintraf.

Wir haben die Brigade Raven, welcher auf dem Fuße die Spitze der Batterieen Bergmanns folgte, zuletzt bei ihrem Vorrücken auf der Sonderburger Chaussee, ungefähr um 11 Uhr Vormittags verlassen.

Als die Brigade Raven über Wester Düppel vorrückte, hatte sie zwar nichts mehr vor den Dänen in den

Digitized by Google

Schanzen 1 bis 6 zu befahren, welche ſich ja ſämmtlich in den Händen der Preußen befanden, aber die Artillerie der däniſchen Schanze Nro. 8 arbeitete, wie gegen die Preußen, die von der Schanze 6 zur Schanze Nro. 7 wollten, ſo auch gegen die Chauſſee, auf welcher Raven vorrückte. Die beiden gezogenen Feldbatterieen, die vierpfündige Ribbentrop und die ſechspfündige Minameyer, ohnedies aufgehalten durch die Kolonnen Ravens, nahmen ſofort links (nördlich) der Sonderburger Chauſſee Stellung, um die Schanze Nro. 8 zu beſchießen, das Feuer auf ſich zu ziehen und es von den Infanteriekolonnen Ravens abzulenken. Dies gelang ihnen auch in hohem Maße. Die Spitze der Ravenſchen Kolonne, die 1. und 2. Kompagnie des 18. Regiments, wendete ſich bei der in preußiſchen Händen befindlichen Schanze Nro. 5 vorbei gegen Nro. 7, fand aber dieſe bereits in den Händen der Garde (von der 6. Sturmkolonne). Nun gingen die Achtzehner auf die Schanze Nro. 8 los, erkletterten deren Bruſtwehr und nahmen nach kurzer Gegenwehr die Beſatzung, 174 M., gefangen, acht Geſchütze fielen dabei in ihre Hände.

Während die 1. und 2. Kompagnie des 18. Regiments auf Nro. 8 vorgingen, wurden die 3., 4. und 7. Kompagnie desſelben bei Nro. 8 vorbei oſtwärts gegen die Sonderburg-Apenrader Straße entſendet, um das 17. däniſche Regiment, ſoweit es noch im Feuer ſtand und das zur Aufnahme des däniſchen rechten Flügels beſtimmte, bei den Gehöften an jener Straße ſtehende Bataillon des 3. Regiments zurückzuwerfen. Die Dänen leiſteten hier nur noch ſchwachen Widerſtand und blieben im Zurückgehn. Mit der

Digitized by Google

eben erwähnten preußiſchen Kolonne marſchirte auch der katholiſche Militärgeiſtliche Simon, welcher die Polen beſtändig durch Zuruf anfeuerte, wie er denn überhaupt ſich während der ganzen Zeit des Angriffs ſehr hervorgethan hatte. Dasſelbe gilt von einem andern katholiſchen Prieſter, Müller, der ſich bei der weſtphäliſchen Diviſion befand. Die drei Kompagnieen drangen bis zu dem Gehöfte Steenhof ſüdlich der Schanze Nro. 10 und nahe dem Alſener Sund vor und verlegten ſo den Beſatzungen der Schanzen 9 und 10 den Rückzug nach dem Brückenkopfe; hier ward der Brigadegeneral Raven, welcher mit den drei Kompagnieen marſchirt war, ſchwer am Fuße verwundet. Er mußte amputirt werden und erlag bald den Folgen der Amputation.

Die Batterieen Minameyer und Ribbentrop hatten, wie wir ſahen, öſtlich Weſter Düppel Stellung genommen und feuerten gegen die Schanze Nro. 8. Als die Brigade Raven vorgerückt war und die Chauſſee freigemacht hatte, ward die erſte Hälfte der Batterie Ribbentrop auf der Chauſſee vorgezogen, nahm bei der längſt eroberten Schanze Nro. 4 Stellung und kam hier noch auf einige Zeit zur Wirkung gegen den Rolf Krake, der indeſſen, wie wir wiſſen, ſich ſchon um 12 Uhr aus dem Feuer zurückzog.

Der Hälfte der Batterie Ribbentrop folgte die Batterie Minameyer, welche nach Schanze Nro. 7 vorging, hier eine möglichſt gedeckte Stellung nahm und ein mörderiſches Feuer auf den Brückenkopf und die Alſener Batterieen eröffnete. Sobald die Batterie ihr Feuer begonnen hatte, wurden auf gleiche Höhe mit ihr zuerſt die erſte

Digitized by Google

Hälfte der Batterie Ribbentrop, dann die zweite Hälfte derſelben, endlich die Batterieen Nordeck und Hundt vorgezogen. Das Feuer dieſer Batterieen bereitete den Angriff auf den Brückenkopf vor.

So im Zentrum. Auf dem äußerſten linken preußiſchen Flügel rückten nach dem Falle der Schanze Nro. 8 gleichzeitig Abtheilungen der Brigade vom 18. und 8. Regiment von hinten her, aus dem Innern der Stellung gegen die Schanzen Nro. 9 und 10 vor, während die Füſiliere und das zweite Bataillon des 13. Regiments (Brigade Schmidt gleichzeitig von außen, von vorn her gegen dieſe Schanzen anſtürmten. Zuerſt fiel nun hier Nro. 9 in die Hände der Preußen und die Beſatzung von Nro. 10, die letzte noch, welche ſtand, als ſie ſich von allen Seiten eingeſchloſſen ſah, kapitulirte gegen 2 Uhr, als die erſten Preußen ihre Bruſtwehr erſtiegen.

Um zwei Uhr waren alle Schanzen der erſten und der zweiten Linie in den Händen der Preußen und für den dritten Akt des Sturmtags blieb nichts mehr übrig, als die Wegnahme des Brückenkopfes. Auch er ſollte bald fallen.

Der däniſche Oberkommandant, General Gerlach, kam ſehr ſpät bei Sonderburg an. Sobald er das Feuer vor der Stellung vernommen hatte, hatte er Befehl an die Truppen in den verſchiedenen Kantonnements geſendet, in die Stellungen bei Sonderburg vorzurücken. Berichte erhielt er in ſeinem Hauptquartier Ulkebüll ſehr ſpät, da die Telegraphenleitung zwiſchen demſelben und Sonderburg in Unord-

Digitized by Google

nung gerathen war; die Rapporte mußten durch Ordonnanzen befördert werden. Es war faſt zwölf Uhr, als Gerlach in Sonderburg eintraf. An eine Offenſive war in dieſer Zeit gar nicht mehr zu denken, die etwa zur Wiedereroberung der Stellung hätte führen können. Auf dem linken däniſchen Flügel war das Gefecht gänzlich aufgegeben; die achte Brigade mit den Trümmern der erſten, kaum noch nennenswerthen Reſten, war entweder ſchon in den Brückenköpfen zurück oder im Begriff, ſich in dieſe zurückzuziehen. Die dritte Brigade war zwar noch nicht angekommen, aber auch ſie war bereits im Rückzug und hielt nur noch das allzuheftige Nachdrängen der Preußen auf.

Das Einzige, was noch zu leiſten und allenfalls zu hoffen war, war die Behauptung der Brückenköpfe.

Zu dieſem Behufe wurden folgende Anſtalten getroffen. Die Garden wurden in den Schützengräben am öſtlichen Ufer des Alſener Sundes von der nördlichen Brücke bis zum Schloß aufgeſtellt; 18 Feldkanonen von drei Batterieen in den Geſchützemplacements ſüdlich davon beim Schloß und der Kirche, eine Feldbatterie noch weiter ſüdlich bei der Sondermühle. Die feſten Batterieen waren mit ihren ſchweren Geſchützen armirt.

Die Beſorgniß um den rechten Flügel, den man auf ſeinem Rückzuge noch nicht bemerkte, die dritte Brigade und das früher erwähnte Bataillon des 3. Regiments an der Apenrader Straße, veranlaßte einen Augenblick die Idee, die Garde zur Aufnahme dieſes rechten Flügels über die

Brücken und durch den Brückenkopf vorgehen zu laſſen. Ehe aber noch die Befehle dazu ausgegeben waren, erſchien bereits der rechte Flügel und ward über die nördliche Brücke nach Alſen zurückgezogen, wie vorher ſchon die achte und erſte Brigade über die ſüdliche Brücke. Die dritte Brigade mußte auf dem rechten Flügel der Garde, nordwärts von ihr die Schützengräben am Alſenſunde bis zu den Mühlen im Norden Sonderburgs hinauf, beſetzen.

Im Brückenkopf und in deſſen Schützengräben blieb jetzt nur noch die zweite Brigade (das 3. und 18. Regiment) zurück. Um 1 Uhr war ſonſt außer den in den ſich ſelbſt überlaſſenen und bisher nicht von den Preußen genommenen Schanzen zurückgebliebenen Beſatzungen und einzelnen verſprengten Trupps kein gefechtsfähiger Däne mehr auf der Düppeler Halbinſel. Auf dem rechten däniſchen Flügel dauerte, wie wir wiſſen, das Infanteriegefecht gegen die Schanzenbeſatzungen noch fort. Auf dem linken däniſchen oder rechten preußiſchen dagegen war nach Mittag für das Infanteriegefecht eine vollſtändige Pauſe eingetreten. Die Alſener Batterieen waren im Kampfe mit den vier preußiſchen Feldbatterieen, welche an der ehemaligen zweiten Linie der däniſchen Schanzen Poſition genommen hatten.

Einige preußiſche Abtheilungen, welche ſich ungefähr um ein Uhr bis gegen die Brückenköpfe hin verirrt hatten, wurden von einem Bataillon des 3. däniſchen Regiments zurückgewieſen. Indeſſen ſchien es doch dem däniſchen Oberkommando ſehr problematiſch, ob die Brückenköpfe zu halten ſein würden, wenn die Preußen den Sturm ernſt-

Digitized by Google

lich dagegen aufnähmen. Wenn die Brückenköpfe nicht zu halten waren, ſo entſtand die Gefahr, daß die ganze zweite Brigade in Gefangenſchaft gerieth, oder daß gar die Preußen mit den Dänen zugleich über die Brücken nach Alſen vordrangen, und dann war auch dieſe Inſel gänzlich verloren, ja es fragte ſich, ob von der ganzen Armee auch nur etwas gerettet würde. In dieſer Erwägung ertheilte Gerlach den Befehl, den Brückenkopf bis auf eine kleine Abtheilung, die ſich auf Barken zurückziehen könnte, zu räumen und die Brücken abzubrechen. Die Räumung ward nun von den Flügeln her begonnen, und dann wurden die Brücken abgeführt, zuerſt die nördliche, dann die ſüdliche.

Die Dänen waren noch mit der letzteren Arbeit beſchäftigt, als die preußiſche Infanterie ſich gegen 2 Uhr von Neuem zum Sturme erhob; auf dem rechten Flügel brach die Brigade Canſtein, die Füſiliere des 35. Regiments an der Spitze, untermiſcht mit einzelnen Kompagnieen der drei erſten Sturmkolonnen gegen den Brückenkopf vor, auf dem linken Flügel ſchloſſen ſich Kompagnieen des 18. und 8. Regiments der Brigade Raven und einzelne Kompagnieen der Brigade Schmidt, namentlich die 6. des 13. Regiments auf der Apenrade-Sonderburger Straße an. Die Verhaue wurden fortgeräumt, die Bruſtwehren erſtiegen; ein Widerſtand däniſcher Infanterie hatte, wie ſich aus dem von uns Erzählten ergiebt, nicht ſtatt, doch litten die Stürmenden von dem mörderiſchen Feuer der däniſchen Batterieen auf Alſen.

Um $2^1/_2$ Uhr empfing der Prinz Friedrich Karl, der mit dem Feldmarſchall Wrangel ſich am Morgen zuerſt

Digitized by Google

bei Gammelmark, dann am Spitzberge und endlich noch weiter vorwärts auf der Sonderburger Chauſſee aufgehalten hatte, die Meldung, daß der Brückenkopf in preußiſchen Händen ſei. Die Freude war groß. Das preußiſche Oberkommando hatte mehr erreicht, als es gewollt hatte.

Auf die telegraphiſche Meldung des Prinzen Friedrich Karl antwortete der König Wilhelm, der dieſelbe erhielt, als er eben von einer Parade zu Berlin über Gardetruppen zurückkehren wollte und ſogleich umkehrte, um auch dieſen Truppen die glückliche Botſchaft mitzutheilen:

„An Prinz Friedrich Karl

Spitzberg bei Gravenſtein.“

Nächſt dem Herren der Heerſchaaren verdanke ich meiner herrlichen Armee und deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen meine höchſte Anerkennung aus und meinen königlichen Dank für ihre Leiſtungen.“

„Wilhelm.“

Als ein Berliner dieſes Telegramm las, ſprach er gegen einen Bekannten ſeine Verwunderung darüber aus, daß in demſelben des Feldmarſchalls Wrangel gar nicht Erwähnung gethan ſei. „O du Dummkopf, erwiederte der Andere; wer ſollte denn der Herr der Heerſchaaren ſein?“

Uebrigens war mit der Wegnahme der Brückenköpfe das Gefecht noch nicht beendet, der Artilleriekampf dauerte vielmehr bis in die Nacht, geführt von den Dänen mit ihren Alſener Batterieen, von den Preußen mit Feldgeſchützen nicht blos, ſondern auch mit Belagerungsge-

Digitized by Google

ſchützen, welche ſie in die Linien der eroberten Schanzen vorzogen.

Die zweite 6-pfündige gezogene Batterie der dritten Artilleriebrigade hatte vom 9. bis zum 18. April die Batterie Nr. 14 hinter der erſten Parallele bedient. Die Batterie erhielt am 18. um 10 Uhr den Befehl, ihre Protzen und Beſpannungen aus den Quartieren herbeizuholen und ſich zum Vorrücken in die däniſche Stellung bereit zu machen. Um 11 Uhr erhielt ſie dann den Befehl zum Vorrücken, und folgte den bereits vorgezogenen vier Feldbatterieen, mit denen ſie an der zweiten däniſchen Linie Stellung nahm, links, nördlich der Sonderburger Chauſſee.

Die erſte Feſtungskompagnie der Garde-Artilleriebrigade hatte in der Nacht vor dem Sturm die Batterieen Nr. 10, 11 und 21 bedient, ein Theil der 3. Feſtungskompagnie der dritten Artilleriebrigade die Batterie Nr. 9. Als die däniſche Schanze Nr. 4 gefallen war, ertheilte der General Hinderſin dieſen Truppen den Befehl, gezogene 12-Pfünder in die Stellung zu bringen. — Es befanden ſich zwölf gezogene 12-Pfünder in den Batterieen Nr. 9, 10 und 11. Da aber nur vier Protzen zur Hand waren, konnten vorerſt nur vier dieſer Geſchütze in Bewegung geſetzt werden. Sie wurden aus der Batterie Nr. 10 genommen. Die Mannſchaft ſpannte ſich vor und brachte dieſe Geſchütze nach der däniſchen Schanze Nr. 4, wo ſie in Poſition waren, als eben der Brückenkopf von der preußiſchen Infanterie genommen ward. Die Zwölfpfünder richteten nun ihr Feuer auf die däniſchen Batterieen auf der Inſel Alſen. Die übrigen acht Zwölfpfünder, für

Digitized by Google

welche die Protzen erſt aus dem Artilleriepark von Rübelfeld herbeigeſchafft werden mußten, gelangten erſt ſehr ſpät in die Stellung. Sie wurden in die Linie der Feldbatterieen vorgezogen und hier placirt, kamen aber gar nicht mehr zum Schuſſe, da unterdeſſen die Batterieen auf der Inſel Alſen ihr Feuer einſtellten.

Am Morgen des 19. April wurde das Feuer wieder aufgenommen; indeſſen ward alsbald ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, der zuerſt von Mittags 12 Uhr bis Abends 6 Uhr dauerte, dann bis Abends ſieben Uhr verlängert und zum Begraben der Todten und Aufleſen der etwa noch zu rettenden, vergeſſenen Verwundeten benutzt wurde.

Ein Uebergang der Brigade Göben über den Alſener Sund war nicht erfolgt, doch hatte dieſe Brigade eine beträchtliche Anzahl däniſcher Truppen durch ihre Demonſtrationen im nördlichen Theile der Inſel gefeſſelt und ihre Verwendung in der Düppeler Stellung verhindert. Nachdem wir nun die Begebenheiten des 18. April bis in ihre Einzelheiten hinein verfolgt haben, müſſen wir die Reſultate desſelben und die nächſten damit zuſammenhängenden Folgen ein wenig betrachten.

---

21. Reſultate des Tages von Düppel.

Der preußiſche Verluſt am 18. April belief ſich an Todten auf 16 Offiziere und 213 M.; an ſchwer Verwundeten auf 14 Offiziere und 428 M.; an leicht Verwundeten auf 40 Offiziere und 438 M.; Vermißt

Digitized by Google

waren 39 M. Der Geſammtverluſt kommt daher auf 70 Offiziere und 1118 M.; oder auf 1188 M. — Im Ganzen kommt ein Offizier auf 16 Mann. Bei den Todten kommt gar ein Offizier auf 13 Mann, bei den Schwerverwundeten dagegen nur 1 Offizier auf 31 M. Nehmen wir Schwerverwundete und Todte zuſammen — 30 Offiziere und 641 M., ſo kommt ein Offizier auf 21 bis 22 M. Bei den Leichtverwundeten dagegen ſtellt ſich das Verhältniß von einem Offizier auf 11 M. heraus, welches darin ſeinen Grund hat, daß bei den Offizieren auch leichtere Verwundungen notirt wurden, die man bei der Mannſchaft überging. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten, — 229 zu 920 — iſt faſt genau wie eins zu vier; wenn man hinzunimmt, daß die Zahl der Leichtverwundeten ungefähr ſo groß iſt als die der Schwerverwundeten, ſo ergiebt ſich, daß die Leichtverwundeten ſehr ſorgſam notirt worden ſind. Es wird dadurch weniger auffällig, daß hier die Zahl der Todten im Vergleich zu den Verwundeten ſich nach den Verhältniſſen der neueren Zeit nur gering herausſtellt, namentlich für einen Kampf, in welchem von der däniſchen Seite her die Artillerie eine Hauptrolle ſpielte.

Von höheren Offizieren waren der Kommandant des 4. Garderegiments zu Fuß, Oberſt von Korth ſchwer verwundet, der Major v. Beeren vom Gardegrenadierregiment Königin Auguſta gefallen, der Oberſtlieutenant von Hartmann vom 60. Infanterieregiment und der Generallieutenant von Manſtein waren leicht verwundet, der General v. Raven erlag, wie wir ſchon früher erwähnt haben, ſeiner

Digitized by Google

ſchweren Wunde. Unter den übrigen todten und verwundeten Offizieren finden wir 11 junge Landwehroffiziere angegeben; auch der katholiſche Prieſter Simon war unter den Leichtverwundeten; die Offiziere des 18. Regiments machten ihm den erbeuteten Säbel eines gefallenen däniſchen Stabsoffiziers zum Geſchenk; auch erhielt er den preußiſchen Kriegsorden, den rothen Adlerorden mit den Schwertern.

Wir werden rechnen dürfen, daß von preußiſcher Seite, die Artillerie eingerechnet, etwa 16000 M. ins ernſtliche Gefecht kamen. Von dieſen Truppen verloren die Preußen durchſchnittlich $^1/_{13}$. Dieſer Durchſchnittsverluſt würde nicht zu den großen gehören, wenn nicht bemerkt werden müßte, daß Alles Hauptſächliche ſich in der Zeit weniger Stunden abſpielte. Einzelne Truppentheile verloren nun allerdings in einem weit höheren Verhältniſſe. So verlor das Füſilierbataillon des 8. (Leibgrenadier) Regiments hauptſächlich beim Vorgehen in der Sturmkolonne gegen Schanze 3, dann beim weiteren Vorgehen von dort gegen die zweite Linie 100 M. ($^1/_6$); das Füſilierbataillon des 53. Regiments beim Sturm auf die Schanze Nr. 4 67 M. ($^1/_8$ bis $^1/_9$), das 3. Bataillon des brandenburgiſchen Füſilierregiments Nr. 35 58 M. ($^1/_{10}$) beim Sturm auf Schanze Nr. 2, dann auf den Brückenkopf. Die 1. Kompagnie des 53. Regiments, welche beim Sturm auf die Schanze Nr. 4 voran war, verlor allein 50 M. ($^1/_3$ ihrer Stärke), die 9. Kompagnie des Leibgrenadierregiments hatte vor Schanze Nr. 3 einen Verluſt von 43 M. (über ein Viertel), eben da die 12. Kompagnie einen

Verluſt von 32 M. (über ein Fünftel). Die fünf Pionnierkompagnieen, welche mit den Sturmkolonnen gingen, einſchließlich der halben Kompagnie, welche die Barrikade auf der Sonderburger Chauſſee fortzuräumen hatte, verloren 54 M. (etwa 1/9 ihrer Stärke), und von den 17 Ingenieuroffizieren, welche mit den Arbeiterkolonnen marſchirten, wurden 4 (1/4) getödtet oder verwundet. Die preußiſchen Genietruppen hatten alſo diesmal auch einen Tag, wie er dieſer Waffengattung ſelten beſchieden iſt.

Die Trophäen, welche die Preußen gewannen, waren 118 Kanonen und etwa 4000 Gewehre; Fahnen konnten ſie den Dänen nicht abnehmen, weil dieſe ihre Bataillonsfahnen nicht mit ins Gefecht nahmen, ſondern nur Kompagniefähnchen.

Von däniſcher Seite kamen einſchließlich der Artillerie und derjenigen Truppen, welche am öſtlichen Ufer des Alſenſundes im Feuer ſtanden, ungefähr 11000 bis höchſtens 12000 M. ins ernſte Gefecht. Sie erlitten raſende Verluſte. Soviel ſich aus der Vergleichung zum Theil einander widerſprechender Angaben ermitteln läßt, ſtellen ſich dieſelben folgendermaßen: todt 35 Offiziere 580 M.; verwundet 34 Offiziere (wovon 16 in Gefangenſchaft) und 1380 M. (wovon 580 in Gefangenſchaft); unverwundet gefangen 37 Offiziere 2565 M. Der Geſammtverluſt kommt alſo auf 4631 M. oder auf mehr als ein Drittel der im Gefecht geweſenen Truppen. Die Todten und Verwundeten allein machen mit 2029 M. ein Fünftel der im Gefecht geweſenen Truppen aus; die Todten verhalten ſich zu den Verwundeten wie 2:5 und das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu

Digitized by Google

den Mannſchaften iſt wie 1:29. Dieſe Verhältnißzahlen genügen wohl, um den Beweis zu liefern, daß, wie die Preußen, ſo die Dänen an dieſem Tage ſich mit großer Tapferkeit ſchlugen. Der Verluſt der Dänen an Gefangenen iſt enorm; er erklärt ſich zum großen Theil daraus, daß die Dänen meiſt an ihre Schanzen und Schanzlinien gefeſſelt waren; er würde noch größer geweſen ſein, wenn nicht der hartnäckige Widerſtand der achten Brigade die Preußen hinter der zweiten Linie aufgehalten und ſo den verhältnißmäßig verluſtloſen Rückzug des rechten Flügels möglich gemacht hätte.

So groß die Freude über den Sieg auf der preußiſchen Seite war, ſo groß die Niedergeſchlagenheit auf der däniſchen.

In Berlin erregte die Nachricht von dem Düppeler Siege unendlichen Jubel, der im erſten Augenblick alle Parteien mit ſich fortriß und Alles vergeſſen ließ, der ſich dann ſpäter noch einmal wiederholte, als die erbeuteten Geſchütze unter der Führung des Premierlieutenants Stöphaſins, der als Artillerieoffizier den Sturm auf die Schanze Nr. 4 mitgemacht hatte, in Berlin eintrafen und hier öffentlich zur Augenweide des Publikums ausgeſtellt wurden.

Schon am 18. hatten ſich Volksmaſſen vor dem Schloſſe von Berlin geſammelt, um den König zu beglückwünſchen. Der König, welcher dergleichen Demonſtrationen ſehr liebt, wenn ſie mit dem harmoniren, was er wünſcht, und ſie dann ſelbſt für mehr nimmt, als ſie bedeuten, zeigte ſich ſehr erfreut dem Volke und redete. Auch die Königin, obgleich von dem Gange der Dinge, wie er bisher verlaufen, minder

erbaut als der König, konnte ſich nicht entbrechen, zu erſcheinen, um die Huldigungen des Volkes entgegenzunehmen. Vielleicht unbemerkt von den Herrſchern miſchten ſich doch in die Jubelbegrüßung ſchon andere Töne ein, namentlich am 19. April, an deſſen Abend Lebehochs ertönten, die jedenfalls bei dieſer Gelegenheit höchſt ſonderbar erſcheinen mußten.

Der König ſah wohl in ſeiner eigenen Freude über den Düppeler Sieg zunächſt nichts als die Freude über ſeine Reorganiſationsidee. Er mochte mit voller Naivetät daran glauben, daß nur durch die Reorganiſation der Sieg von Düppel möglich geworden war. Dafür, daß ihm die Armee nun dieſen Beweis, den er für ausgemacht annahm, geliefert, wollte er ihr perſönlich danken und ſo begab er ſich denn alsbald auf den Kriegsſchauplatz. Wenn man dieſe Reiſe von der politiſchen Seite betrachtet, ſo muß man ſich wohl um ſo mehr gegen ſie erklären, als die Konferenz von London ihre Sitzungen eben eröffnet hatte. Der König Wilhelm konnte es bei dieſer Reiſe nicht verhindern, an verſchiedenen Orten Holſteins und Schleswigs feierlich empfangen, mit Reden als Retter der Herzogthümer begrüßt zu werden. Und darauf mußte er denn wohl antworten, wozu er ja überhaupt ſehr geneigt iſt. Königliche Verſprechungen zurückzuhalten, war aber in dieſem Augenblicke auch wohl dann rathſam, wenn der König ſelbſt nur Verpflichtungen durch ſie übernahm, die er ernſtlich entſchloſſen war, zu erfüllen. Doch der König dachte weſentlich nur an ſeine Armee und an ſeine Armeereorganiſation, im Uebrigen ſcheute er ſich in dieſer Zeit auch nicht, große Ver-

Digitized by Google

ſprechungen zu machen. Spätere Enthüllungen, zu denen wir in dieſen Blättern den Raum nicht haben, werden überhaupt den Beweis liefern, daß hinter den Couliſſen der preußiſchen Politik Niedergeſchlagenheit und Uebermuth viel mehr und in viel kürzeren Perioden wechſelten, als es nach dem äußerlich Geſchehenen den Anſchein hat.

Nach ſeiner Ankunft in Gravenſtein hielt der König am 21. April eine Revue ab über die Sturmkolonnen, welche die Schanzen genommen hatten. Es war ausdrücklich befohlen, daß die Stürmer von Düppel in dem Aufzuge erſcheinen ſollten, in welchem ſie geſtürmt hatten. Ob dieſe Revue den König Wilhelm wohl ſo ganz innerlich befriedigen mochte? Die Stürmer hatten doch ſo Manches abgelegt, was bisher nothwendig zum preußiſchen Soldaten gehörte, Manches angenommen, was man für unmilitäriſch immer in Preußen erklärt hatte. Man ſah hier keine Pickelhauben, dagegen in Stiefel ſehr verſchiedener Länge und Form eingepreßte Hoſen, „Demokratenbärte," die Theile des Geſichtes überwucherten, welche nach der Ordonnanz das Scheermeſſer glatt geſchoren halten ſoll, und die eine durchaus ordonnanzwidrige Länge hatten. Es mußte eigentlich ſehr wunderbar erſcheinen, daß die Preußen in dieſer Geſtalt die Düppeler Schanzen genommen hatten.

Als der König Friedrich Wilhelm III., mit deſſen militäriſchem Genie dasjenige des Königs Wilhelm die meiſte Aehnlichkeit hat, 1814 in Frankreich das auch nicht ganz ordonnanzmäßig ausſehende Yorkſche Korps muſterte, welches ſeit einem Jahr und länger für ſeinen Thron im Felde ſtand,

Digitized by Google

hatte er für dasſelbe dieſe Worte der Anerkennung: „Schmudlige Kerls, ſehen aus wie Säue!“ und gab bald die Muſterung auf.

Der König Wilhelm erholte ſich vom Anblick der Stürmer durch die Beſichtigung auch der anderen Truppen, welche nun in ordonnanzmäßiger Geſtalt auftreten mußten.

Viele Ehrenbelohnungen folgten. Der Prinz Friedrich Carl erhielt die Schwerter zu dem Großkomthurkreuz des Hausordens von Hohenzollern, in Folge einer neuen Verordnung, deren wir ſogleich erwähnen müſſen. Die Generale Hinderſin, v. Manſtein, v. Raven, die Oberſten Colomier und v. Mertens erhielten den Orden pour le mérite; der General Hinderſin ward außerdem zum zweiten Generalinſpektor der Artillerie ernannt. Das 1. oſtpreußiſche Grenadierregiment, deſſen Chef der Kronprinz war, ſollte von nun ab den Namen Regiment Kronprinz von Preußen führen.

Dem Feldmarſchall von Wrangel ertheilte der Kaiſer Franz Joſeph das Kommandeurkreuz des Marien-Thereſienordens und ernannte ihn zugleich zum Inhaber des kaiſerlichen 2. Küraſſierregiments, welches kürzlich durch den Tod des Königs Max von Baiern erledigt war. Der Prinz Friedrich Carl erhielt gleichfalls das Kommandeurkreuz des Marien-Thereſienordens und ward Oberſtinhaber des Huſarenregiments Nro. 7 — früher Simbſchen —; der Kronprinz von Preußen ward Ritter des Marien-Thereſienordens.

Digitized by Google

Von Gravenſtein den 22. April datirte der König Wilhelm einen Erlaß, durch welchen er einen früheren vom 27. Februar ergänzte.

Seit der Krönung des Königs Wilhelm und der damit verbundenen Einführung des Kronenordens hatte Preußen nicht weniger als 65 verſchiedene Orden und Ehrenzeichen, wenn man die Klaſſen einzeln zählt. Die Schwerter für Auszeichnung im Kriege wurden dabei nur zu den verſchiedenen Klaſſen des rothen Adlerordens gegeben. Am 27. Februar hatte nun der König verordnet, daß von jetzt an zu allen Klaſſen des Kronenordens und des hohenzollerſchen Hausordens die Schwerter für Kriegsverdienſt verliehen werden ſollten. Nach einer mäßigen Schätzung, wenn man alle dabei möglichen Combinationen berechnet, wird hiedurch die Zahl der preußiſchen Dekorationsarten um 30 vermehrt. Außerdem führte der König neben den beiden bisher für die Belohnung militäriſcher Verdienſte der Unteroffiziere und Soldaten beſtehenden beiden Klaſſen des Militärehrenzeichens, noch ein Militärverdienſtkreuz ein, welches gleichfalls von Unteroffizieren und Soldaten erworben werden könnte. — Dieſe Unterſcheidung der Dekorationsweiſen für Offiziere einerſeits, für Unteroffiziere und Soldaten andererſeits, oder vielmehr die Aufrechterhaltung dieſer Unterſcheidung, mißfiel vielen Leuten. Indeſſen, wer an dem preußiſchen Heerweſen ſonſt nichts auszuſetzen hat, der muß ſie gewiß mit in den Kauf nehmen, denn ſie liegt ganz im Geiſte der preußiſchen Organiſation.

Durch ſein Dekret vom 22. April gab nun der König außerdem die höchſt nothwendigen Erläuterungen über die

Streifen und Farben der Bänder, an denen die Kriegsorden getragen werden ſollten, über die verſchiedenen ſinnreichen Combinationen der Schleifen, ſtehenden Schwerter und Schwerter am Ringe und wie dieſe Dinge alle heißen mögen.

Hätte er die Gelegenheit benutzt, um alle Combinationen, die bisher beſtanden, wegzuwerfen und einen einzigen Kriegsorden dafür zu ſtiften, ſo möchte dies ſchöner geweſen ſein. Trotz der mannigfaltigen Sorten von Kriegsorden, über welche jetzt disponirt werden konnte, es ſind mindeſtens 60, mag doch manches Verdienſt leer ausgegangen ſein; dafür iſt es indeſſen ein Troſt, daß manches Nichtverdienſt belohnt wurde. So erhielt z. B. der Graf Noſtitz, Lieutenant vom 1. Gardedragonerregiment und Adjutant Wrangels den rothen Adlerorden mit den Schwertern darum, weil er am 18. April Morgens mit dem Pferde ſtürzte, folglich einen zu überbringenden Befehl nicht überbringen konnte und nicht ins Feuer kam.

Der König beſuchte die Lazarethe, war außerordentlich leutſelig, erduldete die verſchiedenen Empfänge und Anreden, mit denen er von den Bewohnern Holſteins und Schleswigs auf Hin- und Rückreiſe behelligt wurde, mit guter Laune und ließ es nicht an Antworten fehlen, in denen er verſicherte, daß die Rechte Schleswig-Holſteins diesmal nicht würden geopfert werden. Kurz er kehrte ſehr froh nach Berlin zurück und vollſtändig überzeugt, daß „ſein eigenſter Gedanke“ der Reorganiſation Preußen auf den Gipfel der Größe erheben würde und daß die kleinlaute Politik der letzten fünfzehn Jahre nur die Folge des Mangels der Reorganiſation geweſen ſei.

Ueberzeugt davon war nun die Reaktionspartei

Digitized by Google

zwar nicht, indeſſen war ſie entſchloſſen, den Düppeler Sieg aufs äußerſte auszubeuten für ihre Herrſchaft im Innern, folglich auch zur Verherrlichung der Reorganiſation, welche mit jener innig zuſammenhängt. Ja die ingrimmigſte und minder ſchlaue Fraktion der Reaktionspartei konnte ſich ſchon jetzt nicht entbrechen, laut und öffentlich zu verkünden, daß der Sieg von Düppel für die Niederwerfung jedes Gedankens von freiheitlicher Entwicklung in Preußen ausgenutzt werden müſſe.

Dergleichen Erklärungen fehlten nur noch, um alle Parteien, welche nicht zur Reaktion ſchworen, weſentlich abzukühlen. Hatte Bismark den Krieg von Anfang an mit der Hoffnung unternommen, daß die Umſtände zu einer Annexion Schleswig-Holſteins an Preußen führen könnten, ſo wagte ſich jetzt dieſer Gedanke nach dem Düppeler Siege, auch an die Luft der Oeffentlichkeit. Dieſer Gedanke iſt ein ſo natürlicher und man muß ihn für ſo ſehr im Intereſſe Preußens und, ſo lange es kein einheitliches Deutſchland giebt, auch für im deutſchen Volksintereſſe liegend erklären, daß man mit Erſtaunen ſieht, wie wenig Anklang er fand, ſelbſt in Preußen. — Preußen im Beſitz der Herzogthümer kann ihnen doch gewiß einen anderen und beſſeren Schutz gewähren, gegen ſpäter hervortauchende Anſprüche, als etwa der liebe deutſche Bund; Preußen würde durch die Annexion gezwungen, ſeine Flotte zu entwickeln und dies würde, welches auch die Uebergänge ſein möchten, immer ſchließlich Deutſchland zu Gute kommen; endlich würde auch für die Entwicklung der Freiheit in Preußen die Aufnahme fremder neuer Beſtandtheile am Ende nur vortheilhaft ſein können.

Digitized by Google

Dies war eben der Grund, aus welchem auch ein großer Theil der Reaktionspartei ſich von den Annexionsgedanken widerwillig abwendete. Die Fortſchrittspartei ihrerſeits, welche der Quantität nach die Tagespreſſe in den Händen hat, hatte ſich zu ſehr in ihre neugeſchaffenen Götzen, den Erbprinzen von Auguſtenburg und den deutſchen Bund verrannt, als daß ſie hätte umkehren können, — jedenfalls konnte ſie nicht ſchnell umkehren. Außerdem war ſie ſeit einiger Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß die kleinen und folglich ſchwachen Staaten ihren Intereſſen beſſer dienen, als die großen und ſtarken. Ueber die Reichsverfaſſung von 1849 konnten ihre „deutſchen" Gedanken nicht hinauskommen und ein meklenburgiſch regierter Kleinſtaat mehr war ihr nicht unangenehm, wenn ſie ſich in demſelben als zum Prügeln berechtigte Gutsbeſitzer und Fabrikanten dachte. Das Volk, die 90 bis 95 Prozent der Bevölkerung, welche redlich arbeiten müſſen, um von Tag zu Tag zu leben, kam in dieſer Frage, wie vorläufig in andern, nicht zum Worte. Allerdings gingen merkwürdige Dinge im Kabinet und am Hofe von Berlin vor. Man dachte hier an die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, welches vom Königthum ſelbſt, als es beſtand, vernichtet worden war und welches jetzt von der ſpekulativen und induſtriöſen Fortſchrittspartei noch mehr verabſcheut wurde, als vom Königthum; man empfing in Berlin Weberdeputationen, welche lange Unterhaltungen mit dem Miniſterpräſidenten und ſelbſt mit dem Könige hatten, aber nicht frank und frei, nicht mit großen Gedanken, großen Prinzipien, ſondern mit den Hintergedanken, die Volksbewe-

Digitized by Google

gung mit der Fortſchrittspartei zugleich todt zu machen zu größerem Ruhme und Nutzen vor allen Dingen der Feudalen und Pſeudofeudalen, einer wo möglich neu und aus andern Elementen zu formirenden „kleinen aber mächtigen“ Partei. Wohin kann ſolch ein Treiben führen? Ob die „begünſtigte Minderheit“, Rittergutsbeſitzer, Fabrikanten, Miniſterielle, Büreaukraten oder wie ſonſt immer heißt und iſt, was macht dieſer Unterſchied aus für die große Mehrheit des Volkes, welche nach Luft und Licht unwillkürlich ſchnappt und dieſes, dieſe Güter haben will? Die Eitelkeit kann ſich an ſolchen Leimruthen fangen laſſen; das Volk, welches den berechtigten Gewinn von ſeiner ernſten Arbeit und für jeden Tag die eine Stunde fordert, in der es Menſch ſein darf und nicht Maſchine ſein muß, dieſes Volk läßt ſich nicht an ſolchen Leimruthen fangen, es hat nicht einmal die Zeit dazu.

Unter ſolchen Umſtänden wurde der Sieg von Düppel übermäßig verherrlicht und übermäßig angefochten. Er verführte zu allen freilich möglichen, aber doch keineswegs entſchuldbaren Dingen. Es klang mitunter in den verſchiedenen Urtheilen über ihn ſo durch, als habe bis zum 18. April 1864 noch gar keine Kriegsgeſchichte beſtanden, aus welcher man Urtheile ziehen oder Urtheile belegen könne, welche vor allen Dingen die Vernunft feſtgeſtellt haben muß. Die ſchlechten Verſe, welche in den preußiſchen Zeitungen über die Sieger von Düppel graſſirten, haben ſich alle Sieger ſeit den urälteſten Zeiten gefallen laſſen müſſen, auch diejenigen, welche beſſere verdient hätten, aber die Proſa überſchritt diesmal doch Alles, was bis dahin vorgekommen.

Digitized by Google

Es mag daher von jedem denkenden Mann, — wir glauben freilich, daß die denkenden Männer leicht zu zählen ſind, — für willkommen erachtet werden, daß einmal ein unpartheiiſcher Mann ein Urtheil über den Sieg von Düppel in militäriſcher Beziehung ausſpreche. Wir halten uns für unpartheiiſch; für durchaus unbefangen, — nach genügender, durch ſechszehn Jahre eines hoffnungsloſen Exils und der verſchiedenartigſten Thätigkeit erleichterter Selbſtprüfung. Wir haben das Unglück gehabt, daß uns vor langer Zeit von der Seite, von mehreren Seiten, die jetzt die erſte Flöte pro und contra ſpielen, ſchreiendes Unrecht geſchehen iſt. Dieſes Unrecht wird nun, wie es ſich von ſelbſt verſteht, gebraucht, um unſere Unbefangenheit anzufechten. Die einfachſte berechtigtſte Bemerkung über Geſchehenes, welche von einem Anderen gemacht, als unbefangen aufgefaßt würde, iſt in den Augen der Uebelthäter an uns und der Wölfe, die mit ihnen heulen müſſen, ein „Ausfall" oder ſo etwas. Dies darf uns ſicher nicht abhalten, die Wahrheit zu ſagen, und — ſpätere Zeiten werden es anerkennen — wir haben niemals etwas anderes geſagt als die Wahrheit, den menſchlichen Irrthum vorbehalten, dem wir uns ein- für allemal unterworfen erklären.

Da mit Eiſenbahnen und Telegraphen vollends alle Spur von Geſchichtskenntniß und Erinnerung an Geſchichte vergangener Zeiten entſchwunden zu ſein ſcheint, iſt es zunächſt gut, daran zu erinnern, daß vor dem Frieden von Baſel, 1795, manche Waffenthat der Preußen in Preußen nicht minder verherrlicht wurde, als diejenige von Düppel und daß

Digitized by Google

dennoch Jena und Auerſtädt mit ihrem ganzen Anhange im Jahre 1806 darauf folgten.

Der 18. April war ein rühmlicher Tag für die preußiſchen Soldaten; aber vom 7. Februar bis zum 28. März hatte eine preußiſche Armee rath- und thatlos vor den Düppler Schanzen geſtanden, volle ſieben Wochen; dann erſt begann die Vorbereitung und ſie wurde ſo langſam und ſchwerfällig als möglich betrieben, denn es vergingen abermals drei Wochen, ehe nur der Sturm erfolgte. Wenn jetzt geſagt wird, zehn Wochen brauchten die Preußen, um die Düppeler Schanzen zu nehmen, und das iſt zu viel, ſo hält man entgegen von der ultrapreußiſchen Seite, dies ſei nicht wahr, denn erſt am 28. März habe der eigentliche Angriff begonnen. Wenn gefragt wird, weßhalb die Zeit vom 7. Februar bis zum 28. März ungenutzt verſtrichen ſei, ſo müſſen ſchlechtes Wetter und dergleichen Dinge zunächſt herhalten, welche die Dänen erweislicher Dinge nicht verhindert haben, in der gleichen Zeit ihre Poſition zu verſtärken, theilweis freilich auch zu verſchlechtern, jedenfalls Arbeiten in und an ihr vorzunehmen, welche als Verſtärkungen auf däniſcher Seite galten. Vereinzelte unkluge Stimmen haben ſich rechtfertigungsweiſe auch dahin vernehmen laſſen, daß erſt im Laufe der Zeit erkannt worden ſei, die Stellung von Düppel ſei nicht ohne Belagerung zu nehmen und zu einer Belagerung habe es an Allem gefehlt. — Es fehlte, wie hiermit zugegeben würde, alſo trotz der Reorganiſation an Allem, was nöthig war, nach der Meinung der Führung. Die Führung war nach dieſem Ausſpruche nichts, — gar nichts. Und obwohl es preußiſche Artillerie

Digitized by Google

fertig brachte, selbst aus den fernsten Winkeln Preußens telegraphisch herbeigerufen, binnen zehn Tagen am Alsensund in Batterie zu stehn, verflossen dennoch von der Besetzung Flensburgs bis zur Einnahme der Düppeler Schanzen zehn Wochen. Es bleibt also immer noch eine schöne Zahl von Wochen, die auf die Unfähigkeit der mit allen Mitteln zu ihrer freien Disposition ausgestatteten Führung fallen würde. Der preußische Soldat war von langer Hand her nicht der Meinung seiner Führer über die Schwierigkeit, die Düppeler Schanzen zu nehmen; er hätte sie je früher desto besser, mit desto geringerem Verluste genommen. Denn Feldschanzen waren diese Schanzen und weiter nichts. So viel Scharfsinn und Mühe aufgewendet worden war, sie zu etwas ganz Anderem, Höherem hinaufzuschrauben, nach der That konnten sich doch die ehrlichen Menschen in der preußischen Armee selbst nicht entbrechen, zu gestehen, daß es sich so verhalten habe, und sie mußten sogar gestehen, daß diese Feldschanzen auch als solche manche Fehler aufwiesen, die vorher sorgfältig vertuscht worden waren, obgleich preußische Offiziere diese Schanzen lange vor dem Beginne des Feldzuges genau angesehen hatten.

Man hat sogar auf die Bemerkung hin, die Düppeler Schanzen seien doch bloße Feldschanzen gewesen, von preußischer Seite die Erwiderung vernommen, diese seien ja eben am schwersten zu nehmen. Eine solche Erwiderung müßte dem Unbefangenen völlig unverständlich erscheinen, wenn er sich nicht erinnerte, daß sie eigentlich weiter nichts heißen will, als gegen Erdwerke sei die Wirkung des Artilleriefeuers geringer, als gegen Mauerwerke. Damit ist denn freilich

Digitized by Google

nicht geſagt, daß Feldſchanzen ſchwerer zu nehmen ſeien, als Feſtungen. Indem wir lediglich die Artilleriewirkung in Betracht ziehn, geben wir zu bedenken, wie gering vor Düppel die Wirkung der preußiſchen Artillerie auf Alles war, was ſich im Graben befand. Dies würde ſich vor einer Feſtung wohl ebenſo geſtalten; wenn dieſelbe nun aber, wie vorauszuſetzen, eine tüchtige aktive Grabenvertheidigung hat, die bei den Düppeler Schanzen fehlte, möchte ein Sturm wohl eine etwas ſchwierigere Sache ſein.

Es iſt richtig, daß man vor Düppel Zeit genug hatte und daß der Zeitverluſt hier keinen ſonderlichen Schaden brachte. Indeſſen wird man doch dieſe Zeit nicht immer im Kriege haben, man wird ſich dann kürzer behelfen, raſcher entſchließen, ſchneller vorbereiten müſſen. Wird nun dies der Fall ſein? Iſt es alſo im mindeſten erlaubt, aus dem Düppeler Erfolg auf die Unübertrefflichkeit des preußiſchen Heeres in ſeiner jetzigen Geſtalt zu ſchließen? Wer möchte ein ſolches Spiel mit Schlüſſen treiben oder zulaſſen, dem es ehrlich um die Sache, um ſpätere preußiſche Erfolge gegen äußere Feinde — nicht gegen das preußiſche Volk zu thun iſt? Die preußiſche Reaktionspartei, wie ſie denn nicht verfehlt, ſich hie und da ſelbſt zu widerſprechen, um mit allen Mitteln ſich Beweiſe zu verſchaffen für das, was ihr am Herzen liegt, hat auch die Bezeichnung des Sieges von Düppel als eines Soldatenſieges acceptirt; alle neueren Schlachten, ſagte ſie, wären mehr oder minder Soldatenſchlachten, die Individualität des Soldaten ſpiele in neuerer Zeit eine viel größere Rolle, als in den früheren. Darum ſei die drei-

jährige Dienstzeit nothwendig; die Ueberlegenheit der drei Jahr dienenden preußischen Soldaten über die kurze Zeit dienenden Dänen habe sich glänzend bewährt; wenn den Dänen ihre Offiziere gefallen wären, so hätten sie dagestanden ein rathloser Haufen und hätten sich nicht mehr zu helfen gewußt, hätten sich gefangen gegeben. Wir haben früher bereits über die verschiedenen Ursachen gesprochen, aus denen die Dänen so viele Gefangene verloren, in der letzten Zeit kam wesentlich hinzu eine Niedergeschlagenheit, welche die natürliche Folge des passiven Verhaltens der dänischen Führung war. Wenn der Soldat dieses passive Verhalten sieht, so weiß er, daß er höchstens kein Terrain verlieren, aber ganz gewiß keins gewinnen kann; wird die Initiative stets dem Feind überlassen, so geht dieser wahrscheinlich doch von Zeit zu Zeit einen Schritt vorwärts. Bei demjenigen, der stets passiv abwartet, muß die Einsicht in diesen natürlichen Gang der Dinge nothwendig Hoffnungslosigkeit erzeugen. Hätten die Russen in Sebastopol sich verhalten, wie die Dänen in der Düppeler Stellung, sie würden sich sicherlich nicht so lange behauptet haben, als sie es thaten. Dem thätigen Vertheidiger dienen selbst seine minder glücklichen Ausfälle noch zum Vortheil.

Die Exemplifikation mit Düppel für die dreijährige Dienstzeit und gegen das Milizsystem, welches begreiflicher Weise der gesammten Reaktion in Europa ein Dorn im Auge sein muß, fällt in sich zusammen. Zuerst unterliegt es gar keinem Zweifel, daß in Bezug auf die natürliche Tüchtigkeit der Elemente des Heeres das preußische wohl das erste

Digitized by Google

iſt. Der Sieg von Düppel — nämlich am 18. April, an dem Tage des Sturmes, nicht die zehn Wochen vom 7. Februar bis zum 18. April gerechnet — ward vorzugsweiſe dem natürlichen Schwunge der Soldaten verdankt, — ob der dreijährigen Dienſtzeit? Wenn man auch ganz bei Seite läßt, daß die Hälfte der preußiſchen Soldaten vor Düppel nicht drei Jahre gedient hatte, daß ſich ſogar verhältnißmäßig viele Rekruten dort befanden, weil dem der Einfluß der Cadres mit einem gewiſſen Recht allerdings entgegengeſetzt werden kann, — ſo iſt doch die Frage nicht unberechtigt: gewann der preußiſche Soldat den Düppeler Sieg in der kaum von der Führung beabſichtigten Vollſtändigkeit, weil er drei Jahre ſo und ſo gedrillt worden war — oder vielmehr, weil er ſich von den Früchten dieſer Drillerei emanzipirte und nun mit ſeiner natürlichen Fähigkeit für den Krieg hervortrat? Dürfen wir nicht uns für das letztere entſcheiden? Man ſehe nur die äußeren Erſcheinungen in dieſem Feldzug bis auf die Gravenſteiner Parade der Sturmkolonnen in dem Aufzuge, in welchem ſie geſtürmt hatten, an und man wird wohl ſo ziemlich unſerer Meinung ſein.

Das Milizſyſtem in Dänemark übrigens war zu der Zeit, als der Krieg begann, keineswegs durchgeführt; vielmehr lag erſt ein Plan vor, es zu ſeiner vollſtändigen Entwicklung zu bringen. Das Milizſyſtem beſteht keineswegs bloß in[ſ] der kurzen Dienſtzeit, es baſirt ſich auf Grundanſchauungen und Grundeinrichtungen, von denen die ganz kurze Ausbildungspräſenz im Heere ſelbſt lediglich eine natürliche Folge iſt. Alle diejenigen, welche nicht mit

Digitized by Google

hohlen Phraſen für die Umwandlung der beſtehenden Wehrſyſteme in Milizſyſteme kämpfen und von der Nothwendigkeit dieſer Umwandlung für die europäiſche Entwicklung überzeugt ſind, welche übrigens in den letzten fünfzehn Jahren mehr Anhänger gewonnen haben, als es ſonſt bei ähnlichen Fragen in ſo kurzer Zeit der Fall zu ſein pflegt, haben den Hauptton auf jene Grundanſchauungen und Grundeinrichtungen gelegt, zu denen insbeſondere die Harmonie zwiſchen bürgerlicher und militäriſcher Ausbildung, die Einführung einer militäriſchen Jugenderziehung gehört. Dänemark war noch nicht bis dahin gediehen, als der Krieg ausbrach. Aber die Einſicht war bereits vorhanden, der Plan war entworfen. Der Krieg ſtörte ſeine Ausführung; er iſt vielleicht dadurch der europäiſchen Entwicklung im Allgemeinen auf Jahrzehnte hinaus ſchädlich geworden, indem er intereſſirten Trugſchlüſſen neuen Boden verſchaffte. Und wer die Wuth der europäiſchen Reaktion gegen alle demokratiſchen Tendenzen der Zeit, die nur in der Entwicklung vernünftiger, völlig durchgeführter Milizſyſteme ihren rechten Grund und Boden finden werden, kennt, der dürfte faſt fragen: ob der Krieg gegen Dänemark nicht mehr als gegen dieſes gegen die demokratiſchen Einrichtungen Dänemarks begonnen wurde, die eben in einem tüchtigen Milizſyſtem ihr Fundament finden ſollten.

Die Gegner der Freiheit und folglich der Milizeinrichtungen überſehen abſichtlich — denn eine allzugroße Portion Unwiſſenheit darf man ihnen doch nicht zutrauen, — wie die Dinge ſich in Wahrheit verhalten. Sie behandeln mit Abſicht die Verfechter des Milizſyſtemes als Leute, welche jede mili-

Digitized by Google

täriſche Ausbildung für überflüſſig erklären und ſich einbilden, Armeen nach dem Muſter des Rechtsverdrehers Lincoln aus dem Boden zu ſtampfen. Sie vergeſſen dabei nur, daß die wirklichen Vertreter des Milizſyſtems viel früher, als es von reaktionärer Seite geſchah, die vollſtändige Mangelhaftigkeit der amerikaniſchen Militäreinrichtungen oder Nichteinrichtungen aufgedeckt haben. Zu einem guten Milizſyſtem gehört ein ſolider und ſtarker Staat, — eine gegenſeitige Verſicherungsgeſellſchaft von ausbeutenden Kapitaliſten und Schwindlern, die ſich für den Staat hält, kann unmöglich ein gutes Milizſyſtem ertragen oder gar ſchaffen.

Wenn es einmal nothwendig erſcheint, die preußiſche Reorganiſation „praktiſch“ zu prüfen, — eine Nothwendigkeit, die uns gar nicht einleuchtet, weil eine rationelle Prüfung der Dinge a priori möglich iſt, — ſo müſſen wir für dieſe praktiſche Prüfung immer noch nach dem großen Kriege rufen, welcher das Auftreten großer Maſſen und deren Führung verlangt. So hoch wir ſicherlich die Individualität des Kriegers, d. h. des Mannes in allen Dingen, nicht blos im Kriege, in allen Kriegen, nicht blos in den neueſten, anſchlagen, ſo wiſſen wir es uns doch nicht zuſammenzureimen, wie der einzelne Krieger weſentlich auf die Entſchlüſſe des Feldherrn, weſentlich auf die allgemeinen Entwürfe der Operationen, auf die Schnelligkeit der Bewegung großer Maſſen einwirken ſollte. Wir ſehen immer noch die Möglichkeit, daß eine Armee, aus den vortrefflichſten Elementen zuſammengeſetzt, trotzdem ein Jena finde, wenn es ihr an dem der Zeit und

Digitized by Google

der Nation anpaſſenden Organismus fehlt, welcher die nothwendigen Maſſen auf den Kampfplatz bringt und deren ſichere Führung verbürgt. Ja! je höher wir die Individualität in der Einzelhandlung anſchlagen, je freier und weiter wir ſie entwickelt wünſchen für die Einzelhandlung, deſto größere Anſprüche müſſen wir an die Führung machen, wo einmal die Nothwendigkeit beſteht, große Maſſen loszulaſſen, — wie ſie für unſere Zeiten beſteht. Wer wollte mit einem Mann, ſei er noch ſo vortrefflich ausgebildet, — wir ſtellen hier abſichtlich die Dinge auf die Spitze — hundert gar nicht militäriſch ausgebildeten ſchlecht bewaffneten Feinden gegenübertreten? Je freier und wirkſamer die Individualität ſich in der Einzelhandlung zeigt, ein deſto größerer Anſpruch erſteht an die Führung der Maſſen. Losgelaſſen wirkt jeder Einzelne viel. Für das Allgemeine kommt es aber darauf an, wie er wirke, alſo in welcher Richtung er losgelaſſen ſei. Es kommt jetzt viel mehr auf die allgemeine vorgängige Combination der Operationen an als früher. Wer etwas anderes ſagt, der lügt wiſſentlich oder er iſt ſo ohne Wiſſen und Einſicht, daß mit ihm nicht geſtritten werden kann. Wir würden dieſe anklägeriſche Behauptung nicht wagen, glaubten wir ſie nicht durch unſere vorhergehenden Sätze begründet zu haben. Nun werden wir aber niemals begreifen, wie eine Führung, die abſichtlich und bewußt vom Volke, von deſſen Lebensbedingungen und den Bedingungen der Zeit losgetrennt, losgetrennt werden ſoll von dem Leben mit den untergebnen Kampfgenoſſen, im Stande ſein werde, mit Verſtändniß die Harmonie von vornherein in das

Digitized by Google

Ganze des Heeres und der Handlung zu tragen, die Harmonie, welche die höchste Ausnützung der Intelligenz und der materiellen Kraft des Individuums erst möglich macht! Hier stehen Warnungen. Werden sie beherzigt werden? Wir glauben für die allernächste Zeit dies kaum hoffen zu dürfen. Indessen die Warnungen werden in einer gar nicht fernen Zeit das Siegel der sogenannten Praxis wieder erhalten, welches sie immer wieder zu verlangen scheinen, obgleich sie es seit nun viertausend Jahren der Geschichte des Menschengeschlechtes schon haben. Dies genügt.

Wie hoch immer die Thaten der Preußen zur See hinaufgeschraubt werden mochten, Niemand konnte sich doch verhehlen, daß wenn Preußen eine Marine gehabt hätte, die mit seinen Gesammtkräften im Verhältniß stand, die also fähig war, vor Kopenhagen zu erscheinen, der Krieg zu Gunsten Deutschlands rasch und wirklich entschieden worden wäre. Es gab auch Niemand in Preußen, der das nicht fühlte. Und aus diesem Gefühl heraus quollen die Vorwürfe der Reaktionspartei gegen die Fortschrittspartei, welche verantwortlich gemacht wurde für die Schwäche der preußischen Kriegsmarine. — Wir haben sicherlich nichts mit der preußischen Fortschrittspartei zu thun, welche den Vertheidigern der Freiheit ganz ebenso feindlich gegenübersteht, als die Reaktion; indessen diese Vorwürfe der Reaktion sind denn doch souverän lächerlich. Warum hatte die „konstitutionelle" Reaktionspartei sich denn durch den Widerstand der Fortschrittler gar nicht in ihrem Vorgehn mit der modernsten Reform des Landheers aufhalten lassen? Da war ja doch Alles und Alles

Digitized by Google

möglich gewesen. Wer soll denn nicht mitlachen, wenn nun die Reaktion das Ausbleiben von 100,000 Gulden Nationalvereinsgelder beklagt, die nicht einmal zum Bau eines ordentlichen Kanonenboots ausgereicht hätten? Für eine Vermehrung der stehenden Landarmee um 70,000 Spaziergänger, von denen 60,000 viel lieber zu Haus gewesen wären, gab es immer Geld, man fand es trotz alles Widerspruchs. Warum denn nicht auch für die Marine? Die einzige Antwort darauf kann doch wohl die sein, daß die regierende Junkerpartei viel weniger Werth darauf legte, über die Fische in der Ostsee ein unbestrittnes Regierungsrecht zu haben, als über die misera contribuens plebs zwischen der Weichsel und dem Rheine!

Schauen wir von den Siegern zu den Besiegten hinüber, so dürfen wir uns gar nicht verhehlen, daß bei diesen letzteren eine sehr bedeutende Niedergeschlagenheit herrschte. Diese spuckt bereits in Proklamationen des Oberkommandos, welche dem Düppelsturm vorausgingen. Sie zeigt sich auch wieder in der Proklamation des Königs Christian vom 25. April, in welcher die geistliche Sprache des Bischofs Monrad nur mühsam die Wahrheit verdeckt. Auch Davids Psalmen nach den Niederlagen Davids athmen noch die Hoffnung auf die Hülfe von oben, welche in gewissen Momenten allein im Stande ist, uns aufrecht und thätig zu erhalten, aber sie unterscheiden sich doch wesentlich von den Dankliedern nach dem Siege.

Obwohl die Regierung zu Kopenhagen nichts von friedlichen Neigungen verspüren ließ, fehlten doch jetzt dieselben

Digitized by Google

keineswegs in der Armee. Es gab in dieſer eine Partei, welche ganz eben ſo über den „Pöbel von Kopenhagen“ ſprach und dachte als die preußiſche Feudalpartei. Es war ſehr zu befürchten, daß bei noch weiteren Unglücksfällen dieſe Meinungen ſich aus dem Offizierkorps in die Mannſchaft verbreiteten und die Hoffnung erfolgreichen Widerſtandes im Landkrieg, bis etwa dennoch Dänemark Hülfe irgendwo fände, ward dann erheblich vermindert. Wie es zu geſchehen pflegt, ſuchten und fanden nach dem Unglücke die Dänen allerlei Gründe und Urſachen für dasſelbe, richtige und falſche. Was vorher gut oder ausreichend geſchienen hatte, das war es jetzt nicht mehr und ſollte Alles verſchuldet haben. Man kann ſich denken, daß in dem däniſchen Offizierkorps längſt vor dem Kriege auch eine Partei beſtand, die mit den Tendenzen auf die Gründung eines Milizſyſtemes nicht einverſtanden war, ſchon darum, weil ein ſolches Syſtem für den Berufsoffizier unläugbar mit verſchiedenen Unbequemlichkeiten verbunden iſt. Dieſe Partei ſchob nun, wie ſehr natürlich, das Unglück auf das Milizſyſtem, und die preußiſche Reaktion hatte die Freude, Urtheile einer Anzahl in Preußen in Gefangenſchaft befindlicher däniſcher Offiziere in dieſer Beziehung anführen zu können, mit welchen ſie ſich beeilte für die preußiſche Heeresorganiſation und die dreijährige Dienſtzeit zu fechten. Die Ueberlegenheit der Macht der Verbündeten über diejenige des kleinen Dänemark, in welcher der geſunde Menſchenverſtand doch das entſcheidende Moment ſehen muß, ward kaum der Beachtung gewürdigt. Ebenſowenig ein anderer

Digitized by Google

wichtiger Umſtand, der Mangel an offenſivem Unternehmungsgeiſt bei der däniſchen Führung.

---

22. Die Operationen in Jütland; die Räumung Fridericia's ſeitens der Dänen und die Ereigniſſe zur See bis zum Eintritt der Waffenruhe.

Wenn die Preußen Alſen ernſtlich nach dem 18. April angriffen, ſo unterlag es wohl keinem Zweifel, daß ſie die Inſel mit verhältnißmäßig geringer Mühe in ihre Gewalt bekamen. Unter dieſen Umſtänden war es für die Dänen jedenfalls nicht gerathen, eine große Macht auf der Inſel ſtehen zu laſſen; ein kleines Korps genügte, wenn die Preußen keinen Ernſt machten, zur Beobachtung, die Einſchiffung eines großen Korps, welches zum Rückzuge gezwungen ward, wäre mit vielen Schwierigkeiten verbunden geweſen; neue große Verluſte waren dabei wohl kaum zu vermeiden. In Erwägung dieſer Umſtände beſchloß das däniſche Oberkommando, nur drei ſchwache Brigaden auf Alſen zurückzulaſſen, die mit den verfügbaren Transportmitteln leicht von dort wegzubefördern wären; der Reſt der Truppen aber ward nach Fühnen hinübergeſchafft, um ſich dort zu erholen und zu reorganiſiren. Vor Allem brachte man die Regimenter nach Fühnen, nach Faaborg und Odenſe, welche am 18. April am härteſten im Gefecht geweſen waren und am meiſten gelitten hatten. Die vier Regi-

Digitized by Google

menter Nro. 2, 22, 9 und 20 waren dergestalt zusammengeschmolzen, daß man sie in eine einzige Brigade vereinigen mußte.

Die Preußen aber beschlossen, sich gar nicht mit der Eroberung von Alsen zu befassen. Man würde, überlegten sie, allerdings Alsen mit leichter Mühe nehmen können, indessen etwas Anderes sei es mit der Behauptung; zur Vertheidigung gegen beständige Allarmirungen und Harzelirungen, wie sie die Dänen mittelst ihrer Seestreitkräfte vornehmen könnten, müßte man sehr viele Truppen aufwenden, und ob man nicht damit, weil man selbst über keine Streitkräfte zur See in diesen Gewässern gebot, den Dänen eher Gelegenheit, Schaden anzurichten, als umgekehrt geben würde, sei sehr fraglich. Andererseits arbeitete zu dieser Zeit die Konferenz, wie wir sehen werden, an dem Zustandekommen eines Waffenstillstandes. Es war nicht unwahrscheinlich, daß dieser auf der Basis des bei seinem Eintreten existirenden Besitzstandes abgeschlossen werden würde. Wenn man nun sich mit der Besitzergreifung von Alsen beschäftigte, so hatte man allerdings wohl dieses, wenn der Waffenstillstand kam. Indessen die Insel ist nicht groß; an ihr konnten sich also die Verbündeten nicht sehr erholen; außerdem war sie schleswig'sches Land, welches man nicht gern brandschatzen mochte.

Auf der andern Seite lag da offen vor den Verbündeten ein anderer, viel ausgedehnterer Landstrich, Jütland. Offen lag vor ihnen Jütland nordwärts hinauf wenigstens bis zum Liimfjord, über welchen allerdings Hegermann-Lindencrone wieder südwärts vordetachirt hatte, sobald die Verbündeten ihre Truppen in Jütland vermindert hatten,

Digitized by Google

um eine größere Macht vor den Düppeler Schanzen zu konzentriren, — aber es war anzunehmen, daß, sobald die Truppenmacht in Jütland seitens der Verbündeten wieder verstärkt würde, auch die dänischen Detachements sich wiederum hinter den Gürtel des Liimfjord zurückziehen würden. Der bei weitem größere südliche Theil von Jütland kam dann ohne Anstrengung in die Hände der Verbündeten, nur mit Ausnahme der Festung Fridericia, die voraussichtlicher Weise eine regelrechte Belagerung erheischte. Für diese fehlte es nicht an Geschütz und Truppen, wenn man von der Erzwirgung eines Uebergangs nach Alsen Abstand nahm. Vielleicht kam man, wenn man den Eindruck, den der Verlust der Düppeler Schanzen auf die Dänen gemacht hatte, schnell ausnutzte, sehr rasch in den Besitz von Fridericia, also dann völlig des ganzen südlichen Jütlands. Dieses Land wollten die Verbündeten beim Friedensschluß nicht behaupten, wenn ein Friedensschluß erfolgte. Hatten sie es aber im Besitz, so war dieses Land jedenfalls ein mehr als vollständiges Aequivalent für Alsen und die übrigen Inseln, welche staatsrechtlich zu Schleswig gerechnet werden. Weil eben die Verbündeten Jütland nicht behaupten wollten für alle Zeit, — auf die Formen, in welchen Schleswig und Holstein der Idee nach oder den einander widerstreitenden Ideen der Verbündeten nach, behauptet werden sollten, kommt hier vorläufig nichts an —, so konnten sie in Jütland Kontributionen und Requisitionen nach Herzenslust ausschreiben und einziehen.

In Folge dieser Erwägungen ward nun im Rathe der Verbündeten Folgendes beschlossen:

Digitized by Google

Im Sundewitt beobachtend, je nach den Umſtänden auch weitergehend, bleibt das kombinirte Armeekorps des Prinzen Friedrich Carl ſtehen, ungefähr in ſeiner urſprünglichen Zuſammenſetzung, nämlich mit den Infanteriebrigaden Canſtein und Röder der 6. und Göben und Schmidt der 13. Diviſion, dem 3. Jägerbataillon und dem 3. Pionnierbataillon, dem 3. Huſaren- und 11. Ulanenregiment, der Feldartillerie der 6. und 13. Diviſion.

Die neun Gardebataillone, welche Ende März aus Jütland vor Düppel erſchienen, kehren wieder nach Jütland zurück, um ſich mit den drei Bataillonen zu vereinigen, welche immer dort geblieben waren und mit den fünf preußiſchen Kavallerieregimentern zu der Diviſion des Generals Graf zu Münſter-Meinhövel vereint geweſen waren.

Zu den zwölf Bataillonen der preußiſchen Garde kamen an weiterer Infanterie noch die ſechs Bataillone der Brigade Bornſtedt (der 21. Infanteriebrigade vom 6. Armeekorps), beſtehend aus dem 1. ſchleſiſchen Grenadierregiment Nro. 10 und dem 3. niederſchleſiſchen Grenadierregiment Nro. 50.

Ferner ward nordwärts geſendet, theils um in Jütland zu operiren, theils um Beſatzungen in Nordſchleswig an den verſchiedenen Baien und Buchten zu bilden, die Brigade Raven, nach dem Tode dieſes Generals dem Kommando des Oberſten v. Kamienſky übergeben, und in ihrer urſprünglichen Zuſammenſetzung, nämlich mit dem 18. und 52. Regiment. Das 8. Regiment ſollte wieder ſüdwärts rücken, um zur Brigade Schlegell zu ſtoßen.

Digitized by Google

Auch das 7. Jägerbataillon und das 7. Pionnierbataillon wurden für die Operationen im Norden bestimmt.

Die sämmtlichen preußischen Truppen in Jütland und Nordschleswig sollten unter das Kommando des bisherigen Generalstabschefs Wrangels, des Generallieutenants Vogel-v. Falkenstein treten, während dieser in seiner Stellung bei Wrangel durch den Chef des Generalstabs der preußischen Armee, den Generallieutenant v. Moltke, ersetzt ward.

Das österreichische Armeekorps unter dem Feldmarschallieutenant v. Gablentz sollte die Belagerung von Fridericia übernehmen und dabei nach Bedarf von einigen preußischen Truppen, insbesondere aber von der jetzt vor Düppel überflüssig gewordenen preußischen Belagerungsartillerie unterstützt werden. Diese ward bis auf Weniges, was im Sundewitt zurückblieb, nach Norden in Bewegung gesetzt, theils um vor Fridericia zu erscheinen, theils um in Küstenbatterieen vertheilt den Schutz der Haupthäfen Schleswigs gegen dänische Unternehmungen herzustellen.

Es wäre auch wohl noch die preußische Brigade Schlegell weiter nordwärts gezogen worden, wenn nicht der liebe deutsche Bund etwas dagegen gehabt hätte. Bald nachdem Fehmarn von den Preußen besetzt worden war, hatte nämlich das Oberkommando der Verbündeten die Meinung ausgesprochen, daß füglich wohl die deutschen Bundestruppen die Besetzung dieser Insel übernehmen könnten; es war in Folge davon auch ein bezüglicher Antrag beim Bunde eingebracht worden. Indessen dem deutschen Bunde schien

Digitized by Google

es nothwendig, auf ſeinem holſteiniſch-exekutiven Standpunkte zu bleiben, und ohne eine formelle Weigerung eintreten zu laſſen, hatte er es ja völlig in der Hand, die Sache hinauszuziehen, ſoweit er wollte, indem er dieſe Angelegenheit den vereinigten Ausſchüſſen zu ſchleunigſter Erledigung überwies. Wir erinnern daran, daß die Inſel Fehmarn, obwohl dicht an der Küſte Holſteins gelegen, ſtaatsrechtlich doch zum Herzogthum Schleswig gehört.

Die Brigade Bornſtedt vom 6. Armeekorps verließ die Kantonnirungen von Küſtrin, Frankfurt an der Oder, Guben und Sorau, welche ſie bis dahin inne gehabt hatte, am 14. und 15. April und ging per Eiſenbahn über Hamburg bis Rothenkrug, weſtlich Apenrade. Von da ab, wo die Eiſenbahn aufhört, mußte ſie marſchiren. Schon auf dem erſten Marſch ſtieß ſie mit dem Feinde zuſammen. Wir haben früher ſchon beiläufig bemerkt, daß auch ſchwediſche und norwegiſche Freiwillige zur Unterſtützung Dänemarks herbeigeeilt waren. Ein Herr v. Raab hatte aus 230 dieſer Leute ein Partiſankorps gebildet, bei dem ſich auch 30 Dragoner befanden, und welches von den preußiſchen Regierungsblättern verſchiedener Art freigebig mit dem Titel Räuberhorde, Räuberbande und andern Spitznamen belegt zu werden pflegt. Dieſes Freikorps ſtand für gewöhnlich in Aſſens auf der Inſel Fühnen und machte von dort von Zeit zu Zeit mittelſt zweier Dampfer und eines Transportſchiffes, die ihm zur Dispoſition geſtellt waren, Streifzüge und Landungen nach und an der Küſte von Nordſchleswig.

Die Brigade Bornſtedt ſendete auf ihrem erſten

Digitized by Google

Marſche, den ſie zu Fuß machen mußte, am 17. April eine Wache von 30 Mann nach Sönderballe (Süderballe) nördlich der Gjennerbucht; in demſelben Ort ſtand ein kleines Detachement vom 11. Ulanenregiment vom Korps des Prinzen Friedrich Carl; die Wache war vom 2. Bataillon des 10. preußiſchen Regiments, außerdem fanden ſich am Abend des 17. April noch die Fouriere des Füſilierbataillons vom 10. Regiment ein, ſo daß im Ganzen etwa 100 Preußen in Sönderballe vereinigt waren.

Am 17. war auch das Raab'ſche Freikorps auf ſeinen Schiffen von Aſſens aufgebrochen und überfiel am 18. April in der Morgenfrühe Sönderballe, in deſſen Nähe es gelandet war. Die Preußen, die im Ganzen auf ihrer Hut waren, trieben die Freiſchaar zurück und zwangen ſie, ſich wieder einzuſchiffen, verloren aber dabei zwei Ulanen, die mit ihren Pferden von dem Freikorps gefangen gemacht wurden.

Die Brigade Bornſtedt ſetzte ihren Marſch nach dem Norden auf der Chauſſee über Hoptrup fort und traf ſchon am 20. April in Veile ein, von wo ſie vereint mit den drei in Jütland zurückgebliebenen Gardebataillonen und zwei Reiterregimentern ſofort in der Richtung auf Horſens weiter vorrücken mußte. Bei dieſem Vorrücken kam es dicht vor Horſens zwiſchen dieſem Orte und Thorſtedt zu einem Patrouillengefechte zwiſchen preußiſchen Huſaren und däniſchen Dragonern am 22. April. Im Uebrigen leiſteten die Dänen hier, wie an allen übrigen Orten, keinen ernſtlichen Widerſtand, überall ausweichend, nur unter dem Vorbehalt,

Digitized by Google

dort wieder einzurücken, wo ihnen die Preußen gutwillig Platz machen würden.

Die aus dem Sundewitt wieder vorgeschobenen preußischen Garden trafen am 24. April in Veile ein.

Am 22. besetzte der preußische rechte Flügel Horsens und schob seine Vorposten nach Serridslev vor; am 23. April rückte er nach Skanderborg, mit den Vorposten bei Hörning, vor; von Skanderborg ward ein linkes Flügeldetachement über Silkeborg und Linaa in der Richtung auf Viborg entsendet. In dieser Richtung folgten die aus dem Sundewitt am 25. April bei Veile eingetroffenen neun Gardebataillone mit Beigabe von Kavallerie und Artillerie. Sie bildeten nun die Masse des linken Flügels des vorrückenden preußischen Korps. Bis zum 29. April hatten die Preußen bereits die ganze Linie von Mariager über Hobro, Viborg nach Holstebro mit ihrem Hauptkorps besetzt und ihre Vortruppen über diese Linie nordwärts vorgeschoben.

An diesem gleichen Tage ward das von den Dänen plötzlich und unversehens geräumte Fridericia von den Oesterreichern besetzt.

Am 27. April war Wrangel, welcher nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen zunächst einen Abstecher nach Holstein und der Insel Fehmarn gemacht hatte, wieder in Veile eingetroffen. Von dort schrieb er am 28. April sofort eine Kontribution auf Jütland aus. Dieselbe war bestimmt zur Vergütung des Schadens, welchen die Dänen preußischen und andern deutschen Einwohnern durch die Wegnahme von Handelsschiffen gethan hatten, und

Digitized by Google

ward vorläufig auf 650,000 Thaler (2,500,000 Franken) gewerthet. Die Kontribution ward auf die Aemter und Städte Jütlands vertheilt und ſollte bis zum 1. Mai Nachmittags 4 Uhr entrichtet ſein. Im Falle dieß nicht geſchehe, ward mit der Wegnahme von Geiſeln gedroht. Außerdem ſollte die Kontribution, wie ſich der Oberbefehlshaber der verbündeten Heere vorbehielt, ſpäter erhöht werden, wenn die Dänen noch mehr deutſche Schiffe wegnehmen würden, und im Verhältniß zu dem Schaden, den ſie dadurch anrichten würden.

Durch ihr Vordringen nordwärts ſetzten ſich die Preußen in den Stand, aus einem möglichſt großen Gebiet die Kontribution wirklich einzuziehen. Die Dänen verhielten ſich ſehr zähe. Die Jüten verweigerten die Zahlung an den meiſten Orten, — und wenn Mancher das aus friſcher Feindſeligkeit gegen die Feinde ſeines Landes heraus ohne weitere Berechnung thun mochte, ſo waltete doch bei den Leitern dieſer „Steuerverweigerung" allerdings eine Berechnung ob, die Rechnung auf den Waffenſtillſtand, welcher jetzt als ein höheres Werk der Londoner Konferenz in Ausſicht ſtand.

Man mag welche immer der inſipiden Abhandlungen über das Völkerrecht aufſchlagen, die alle gerade paſſen, wie die Fauſt auf das Auge, auch nach dieſen Anſchauungen vergangener Jahrhunderte hatten die Preußen das juriſtiſche Recht — welches ſich von dem vernünftigen Recht bekanntlich ſehr weſentlich unterſcheidet — in Jütland Kontributionen auszuſchreiben. Und nach demſelben juriſtiſchen Recht konnte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß das Recht der Verbündeten, Kon-

Digitized by Google

tributionen, welche während des Kriegszuſtandes ausgeſchrieben waren, auch nach dem Abſchluß eines Waffenſtillſtandes einzutreiben, mit dieſem Abſchluß nicht erloſch. Aber die humaniſtiſchen Anſchauungen unſerer Zeit ſind freilich höchſt merkwürdige. — Dieß merkten ſich die Dänen, und darauf ſpekulirend, ſpekulirend auf den Waffenſtillſtand, der ihnen in Ausſicht geſtellt war und den ſie vorgaben, nur aus Mäßigung annehmen zu wollen, erwieſen ſie ſich der ſehr mäßigen preußiſchen Kontributions-Ausſchreibung gegenüber ſehr zähe.

Am 29. April näherte ſich die Spitze der preußiſchen aus dem Sundewitt heranrückenden Belagerungsartillerie der Gegend von Kolding.

An demſelben Tage ward im Hauptquartier Wrangels zu Veile eine Konferenz über die vorzunehmende Belagerung abgehalten. Auch der Feldmarſchalllieutenant Gablentz hatte ſich dazu eingefunden. Um 1 Uhr Nachmittags verließ er Veile und begab ſich zunächſt an die Randsau, um ſeine an dieſem Abſchnitt aufgeſtellten Truppen zu inſpiziren.

Hier in Bredſtrup erfuhr er zu ſeiner großen Ueberraſchung, daß Fridericia vollſtändig von den Dänen geräumt und bereits von öſterreichiſchen Truppen beſetzt ſei.

Es verhielt ſich wirklich ſo; die Dänen, welche die Stellung von Düppel bis zum Sturm behauptet hatten, räumten die vollſtändige Feſtung Fridericia, ohne auch nur abzuwarten, daß der Feind Miene mache, ihr die Ehre einer Belagerung anzuthun.

Der Festungskommandant, General Lunding, hatte den Befehl, Fridericia zu räumen, von Kopenhagen am 26. April erhalten; zugleich trafen am Abend Schiffe ein, um die Truppen nach Fühnen überzusetzen.

Bei der Räumung ging es ein wenig tumultuarisch zu; die Truppen drängten sich zur Einschiffung; es ward sehr vieles Material unnützer Weise zurückgelassen, darunter 227 Geschütze, welche man sich freilich die Mühe gab, zu vernageln. Nur eine kleine Anzahl, nämlich die gezogenen Geschütze, wurden nach Fühnen hinüber geschafft. Am 27. April blieb außer dem Kommandanten nur noch eine schwache Besatzung, ein Bataillon unter dem Oberstlieutenant Nielsen in Fridericia zurück. Am 28. ging auch der General Lunding nach Fühnen hinüber und hinterließ Nielsen den Auftrag, ihm dorthin mit der Besatzung zu folgen, sobald Anstalten vom Feinde getroffen würden.

Am 28. Abends schoben die Oesterreicher an einigen Punkten Posten gegen die Werke vor und rekognoszirten. Nielsen, der einen Sturm nicht für unmöglich halten mochte, beeilte sich darauf, noch vor Mitternacht mit seinen Truppen nach Fühnen hinüberzugehen.

Am 29. Morgens erfuhren die Oesterreicher durch Zivilpersonen die Räumung der Festung; ein Bataillon des Regiments Hessen, welches zunächst stand, mußte sofort Besitz ergreifen. General v. Nostitz ward zum Kommandanten des Platzes ernannt, in welchen die Brigaden Tomas und Nostitz einrückten. Graf Neipperg übernahm das Truppenkommando über die Garnison.

Digitized by Google

Oeſterreichiſche und preußiſche Pionniere gingen nun mit 1000 requirirten Jüten ſofort an die Demolirung der Werke der Feſtung, das Abgraben der Wälle und das Sprengen der Mauerbauten.

Der Entſchluß der Dänen, Fridericia zu räumen, mußte jedenfalls in Erſtaunen ſetzen, und Jedermann ſuchte ihn ſich auf ſeine Weiſe zu erklären. Jedenfalls wirkten mehrere Gründe zuſammen, um zu ihm zu beſtimmen. Monrad hatte viele Vorwürfe darüber hören müſſen, daß er es bis zu dem Sturm der Düppeler Stellung habe kommen laſſen und nicht dem kommandirenden General die Vollmacht gegeben, dem Sturm aus dem Wege zu gehen, um vom Heere und vom Material möglichſt viel zu retten. In der Armee ward raiſonnirt und in den obern Regionen mochte dieß Mißtrauen erwecken. Mit Fridericia ſollte alſo anders verfahren werden als mit Düppel. Dabei dachte man ſich, daß der eigentliche Landkrieg ganz aufgegeben werden müſſe, damit man vermöge, ſich auf den Seekrieg zu konzentriren. Dieß hing auch mit Verhandlungen zuſammen, die eben bei der Konferenz im Gange waren. Es ſollte von dieſer ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen werden; aber die Forderungen gingen dabei ſehr weit auseinander: Dänemark ſtellte die ſonderbare Anforderung, daß der Waffenſtillſtand nur für den Landkrieg gelten ſolle, während es ſeine Blokaden der deutſchen Häfen aufrecht erhalten wollte. Es ſcheint der Gedanke mitgeſpielt zu haben, daß man durch die Preisgebung des größten Theils von Jütland dieſe ſonderbare Forderung unterſtützen wollte. Es wurde auch er-

Digitized by Google

zählt, Dänemark habe der preußiſchen Artillerie nicht neue Triumphe bereiten wollen und lieber ſogleich den Oeſterreichern die Feſtung überlaſſen, um wo möglich dadurch die Differenz zwiſchen Oeſterreich und Preußen über die Erledigung der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit zu vergrößern, welche allerdings exiſtirte. Dieſe Anſicht, welche mit großer Vorliebe herumgetragen ward, ſtützte ſich wohl hauptſächlich darauf, daß die Oeſterreicher in den von den däniſchen Offizieren verlaſſenen Baracken nicht wenige Schriften fanden, deren Inhalt etwa folgender war: Warum fechtet ihr Oeſterreicher gegen die Rechte Dänemarks? wie könnt ihr die Revolution unterſtützen? Schleswig-Holſtein hat dieſelbe Stellung zur däniſchen Krone, wie Ungarn zur öſterreichiſchen. Ihr laßt euch ja nur für preußiſche Annexionsgelüſte todtſchießen. Eure Tapferkeit wäre wirklich beſſer anzuwenden; u. dgl mehr.

Welches nun immer die Gründe der däniſchen Regierung zum Aufgeben von Fridericia geweſen ſein mögen, auf welches doch noch bis in die letzte Zeit ſo viele Arbeit und ſo viel Geld verwendet waren, wir wollen einfach geſtehen, daß wir die Maßregel nicht gut begreifen können, da Feſtungen doch gebaut werden, um ſich gegen feindliche Angriffe zu behaupten, wenn gleich ſie vor dieſen der Regel nach fallen werden, und da Dänemark, wenn es beim Friedensſchluß vom Feſtlande auch nur Jütland behielte, doch gezwungen ſein wird, Fridericia mit enormen Koſten wieder aufzubauen. Wir würden eher eine Uebergabe der Feſtung durch eine Kapitulation begriffen haben, in welche dann wenigſtens

Digitized by Google

die Bedingung der Konſervation der Werke durch die Verbündeten aufgenommen werden konnte. Aber dieß Abziehen bei Nacht und Nebel ohne die geringſte Abrede ſcheint uns ebenſo überflüſſig als unüberlegt. Späterhin wird man es ſtark beklagen hören, welche Weisheit auch jetzt darin gefunden werden möge.

Nach dem Aufgeben Fridericia's hinderte die Verbündeten nichts mehr, ſich bis in den Norden von Jütland auszudehnen und alle die Ortſchaften zu beſetzen, auf welche die Kontributionen ausgeſchrieben waren. Vom rechten preußiſchen Flügel wurde am 5. Mai Aalborg beſetzt, unmittelbar am Liimfjord, es wurden hier Batterieen erbaut und Mittel zum Uebergang über den Fjord vorbereitet. Der kommandirende General des preußiſchen Armeekorps in Jütland, Vogel-von Falkenſtein, traf am 8. Mai in Aalborg ein. Vom linken preußiſchen Flügel ward ein Detachement nach Skive geſendet. Oeſterreichiſche Truppen beſetzten den weſtlichſten Theil von Jütland bei Ringkjöbing und Varde und die jütiſchen Enklaven in Nordſchleswig.

Weiteren Operationen nordwärts über den Liimfjord hinaus machte die Waffenruhe ein Ende, welche die Londoner Konferenz am 10. Mai zu Stande brachte und welche vom 12. Mai ab zunächſt vier Wochen dauern ſollte.

In Folge dieſer Waffenruhe erfolgten auf Seite der Verbündeten verſchiedene Dislokationen und Aenderungen im Kommando.

Dem österreichiſchen Armeekorps wurden zu ſeinen Kantonnirungen die nordſchleswig'ſchen Aemter Hadersleben, Tondern und Lygumkloſter angewieſen; dem Korps des Generals Vogel-v. Falkenſtein Jütland, dem bisher unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Carl vereinigten Korps das von den Oeſterreichern nicht beſetzte Schleswig. Im Sundewitt blieb jetzt nur die 13. Diviſion ſtehen, die 6. Diviſion marſchirte ſüdwärts nach Angeln und dem däniſchen Wohld.

Wrangel, der den Grafentitel erhielt, ward vom Oberkommando abberufen, welches dafür dem Prinzen Friedrich Carl zunächſt proviſoriſch übertragen wurde. Das von letzterem bisher befehligte preußiſche kombinirte Armeekorps erhielt der General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld, kommandirender General des 7. (weſtphäliſchen) Armeekorps.

Nachdem wir nun den Landoperationen bis zu dem Zeitpunkt gefolgt ſind, in welchem die Waffenruhe eintrat, müſſen wir noch einen Blick auf dasjenige werfen, was bis zu demſelben Momente zur See geſchah.

Nach dem kleinen Seegefecht vom 17. März auf der Höhe von Rügen, welches in Preußen und vor Allem in Berlin einen unerlaubten Spektakel machte, ward der Prinz Adalbert, der preußiſche Admiral, von München, wo er ſich eben aufhielt, um dem neuen Könige zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, ſofort nach Berlin berufen, von wo er ſich dann ohne Aufenthalt an die Geſtade des baltiſchen Meeres begab. Es iſt billig, daß wir zuerſt hier ſeine

Digitized by Google

Thätigkeit beobachten, welche ſich auf die Bai von Stettin — nach dem däniſchen Ausdruck —, nach anderer Ausdrucksweiſe auf die Gewäſſer um die Inſel Rügen konzentrirt.

Der Prinz-Admiral hißte ſeine Flagge auf der „Grille" auf, dem preußiſchen Kanonenboot, welches von allen den beſten Gang hatte — gut 12 Knoten — und welches mit zwei gezogenen 12-Pfündern armirt ward. Mit der Grille ging der Prinz am 2. April nach Stralſund und von dort machte er mit der Grille, der Loreley, der zweiten und dritten Diviſion der Kanonenboote eine Rekognoszirungsfahrt durch den Gellenſtrom zwiſchen den Inſeln Rügen und Hiddenſö. Bei der Station Wittower Poſthaus (Vittener Poſthaus) auf der Inſel Rügen ließ er die 3. Kanonenbootdiviſion vor Anker zurück, die Grille, die Loreley und die zweite Kanonenbootdiviſion gingen weiter nordwärts der offenen See zu. Als ſie ſich dieſer im Libben zwiſchen der Nordſpitze von Hiddenſö und der Oſtküſte von Rügen näherten, wurde beim Dornbuſch, der nördlichſten Spitze von Hiddenſö (54 Grad 21 Min. nördl. Br.), ein däniſches Kriegsſchiff ſignaliſirt, welches nach Nordoſt — gegen Arcona — zu ſteuerte. Es hatte einen Gang von 12 bis 14 Knoten. Außer Loreley und Grille hätte kein einziges preußiſches Fahrzeug Ausſicht gehabt, es einzuholen. Man kehrte alſo, zumal die See ſehr hoch war, nach Stralſund zurück.

Die dritte Diviſion, Wolf, Sperber, Habicht,

Digitized by Google

Salamander und der Tiger von der zweiten Diviſion wurden in den Gewäſſern zwiſchen dem Wittower Poſthaus und dem Dornbuſch zurückgelaſſen; die zweite Diviſion ging an den Dänholm zurück; die erſte Diviſion, Hay, Hyäne, Wespe, Pfeil und Skorpion blieb bei Swinemünde ſtationirt, die Reſervediviſion bei Klein-Zicker an der Südoſtſpitze der Inſel Rügen: Komet, Chamäleon, Delphin, Cyklop; zu dieſen Booten geſellten ſich auch die Loreley, und von der zweiten Diviſion die Boote Fuchs, Natter und Schwalbe. Die vierte und fünfte Diviſion (Ruderboote) blieben beim Dänholm vor Stralſund.

Als Kommandeurſchiffe für die drei erſten in erſter Linie aktiven Diviſionen der preußiſchen Kanonenbootflottille wurden drei Privatdampfer, „Rügen“, „Verein“ und „Anklam“, gemiethet und mit je zwei Geſchützen armirt.

Beſondere leichte Kommandeurſchiffe werden ſich für die heutige Seetaktik ſehr bald als eine unabweisbare Nothwendigkeit, — nicht bloß für Kanonenbootflottillen, ſondern allgemein — herausſtellen. Man kann unmöglich den Befehlshaber einer Flotte an ein ſchweres Panzerſchiff anbinden wollen. Sehr bedauerlich iſt es, daß man immer noch nicht ernſtlich daran gedacht hat, die Handelsmarine in eine innigere Verbindung mit der Kriegsmarine zu bringen; ſo daß Handelsſchiffe auch als Kriegsſchiffe zu gebrauchen ſind. Wir wiſſen vollkommen, daß gerade heute nicht jeder Handelsdampfer auch als Kriegsdampfer für alle Zwecke und unter allen Bedingungen brauchbar iſt. Aber in vielen Um-

Digitized by Google

ſtänden kann ein Fahrzeug, welches als Handelsſchiff gut iſt, auch als Kriegsſchiff gut ſein, wenn man vorher darauf gedacht hat. Der Entwicklung dieſer Gedanken in der Praxis ſtehen lediglich die Tendenzen gegenüber, welche ſich heut bezüglich der Landarmeen gegen das Milizſyſtem geltend machen. Die Regierenden wollen in keiner Richtung hin etwas von der harmoniſchen Verbindung des bürgerlichen und kriegeriſchen Volkslebens hören.

Am 14. April wurden vor Swinemünde däniſche Schiffe, doch ziemlich weit in See, ſignaliſirt. Der Prinz Adalbert, welcher die gezogenen 12-Pfünder der Grille zu probiren wünſchte, lief um 11 Uhr Vormittags mit der Arcona, Nymphe, Grille, der erſten Kanonenbootdiviſion (fünf Fahrzeugen) und einem Transportſchiff, von Swinemünde aus. Während die andern Fahrzeuge ſich in der Nähe dieſes Hafens halten mußten, ging die Grille allein nach der Oſtküſte von Rügen vor, traf hier das däniſche Blokadegeſchwader um 4 Uhr Nachmittags und begann dasſelbe aus der Ferne zu beſchießen. Von 4 Uhr bis 6 Uhr gab die Grille 40 Schuß ab, von denen drei trafen und auf den däniſchen Schiffen Schaden anrichteten. Die Dänen trafen gar nichts, da ſie eine für ihre Geſchütze paſſende Entfernung nicht zu gewinnen ſuchten oder nicht gewinnen konnten. Gegen Abend kehrte die Grille, verfolgt von den Dänen, von ihrer Expedition zurück; zu ihrer Aufnahme formirte ſich das preußiſche Geſchwader in Schlachtordnung, die Dänen kehrten nun alsbald um und die Preußen liefen nach 8 Uhr wieder in den Swinemünder Hafen ein.

Digitized by Google

Am 18. April machte das Geschwader von Neuem einen Ausflug; die Grille ging allein bis zum Nord Pehrd an der Halbinsel Mönkgut vor; die Dänen waren aber zu fern, um erreicht werden zu können.

Am 24. April hatte der Prinz Adalbert zwei Divisionen Kanonenboote, einschließlich der Grille zehn Fahrzeuge, im Gellenstrom beim Wittower Posthaus vereinigt. Um 10 Uhr Vormittags kam am Dornbusch eine dänische Schraubenfregatte, der Tordenskiold von 34 Kanonen, in Sicht. Der Prinz steuerte alsbald nordwärts. Wegen der geringen Beweglichkeit der andern Kanonenboote kam er mit der Grille diesen bald weit voraus. Als die Grille sich auf 4000 Schritt dem Tordenskiold genähert hatte, gab sie diesem ihren ersten Schuß. Der Tordenskiold nahm anfangs das Gefecht auf; bald aber, als einige treffende Schüsse die eine große Want (Strickleiter vom Top des großen Mastes nach dem Bord) zerschlugen, auch den großen Mars und den großen Mast sonst an andern Stellen beschädigten, gab der Tordenskiold das Breitseitenfeuer auf, hielt auf die Insel Moen ab und feuerte nur noch mit den Heckgeschützen. Die Grille folgte den Dänen fast bis auf den halben Weg nach der Insel Moen, auf etwa 12 Seemeilen von Dornbusch, und that während dieser Verfolgung im Ganzen 26 Schuß. Sie litt von dem Feuer des Tordenskiold gar nichts. Einige Schuß, welche gereicht hätten, gingen weit über das niedrige Boot hinweg.

Während um die Zeit des 18. April die Zahl der dänischen Schiffe in den Gewässern der Insel Rügen etwas ver-

Digitized by Google

mindert war, ward ſie bald nachher wieder anſehnlich vermehrt. Nach Nachrichten, die in Swinemünde eingelaufen waren, ſollte ſich jetzt bei dem däniſchen Geſchwader auch die Panzerfregatte Danebrog befinden, welche beim Beginn des Krieges noch im Bau und der Ausrüſtung begriffen, nun vollendet ſein ſollte. Sie hat 400 Pferdekraft und iſt mit 15 gezogenen Armſtrongkanonen ſchwerſten Kalibers (wie es heißt hundertpfündigen) ausgerüſtet.

Die Preußen, welche ſich von der Anweſenheit oder Abweſenheit dieſes Schiffes, welches trotz ſeiner Schwere einen ſehr guten Gang — 12 Knoten — hat, überzeugen wollten, machten am 6. Mai Morgens einen Rekognoscirungsausflug von Swinemünde, zu welchem die Nymphe, die Grille und zwei Kanonenbootdiviſionen vereinigt wurden.

Die Grille, gefolgt von der beſtſteuernden Kanonenbootdiviſion, ward nordwärts entſendet, die Nymphe hielt anfangs einen öſtlichen Kurs; die zweite Kanonenbootdiviſion ſollte in der Nähe des Hafens zur Deckung der Verbindung der vorgeſchobenen Fahrzeuge und zu ihrer Aufnahme zurückbleiben, falls dieſelben zum Rückzuge veranlaßt wären.

Die Nymphe, indem ſie längs der Küſte hinſteuerte, bemerkte nordwärts bald ein däniſches Beobachtungsſchiff, einen Raddampfer, welcher die Mündungen der Swine und Dievenow überwachte. Sie hielt nordwärts auf dieſes vereinzelte und ſchwache Schiff ab, um es wo möglich zu nehmen, indem ſie es zuerſt an die Küſte jagte. Der Däne

Digitized by Google

indeſſen ſpannte allen Dampf an und gewann ſo bald freie See; er zog ſich aufs hohe Meer zurück, die Nymphe folgte, gleichfalls mit Anſpannung aller Kräfte. Bald aber erkannte ſie, daß ſie von dem Dänen in das Bereich einer feindlichen Schiffsdiviſion von vier Fahrzeugen gezogen ward, mit welcher ſie den Kampf nicht aufnehmen konnte. Sie machte daher Kehrt und ſuchte Schutz im Hafen von Swinemünde, in welchen ſie um zwei Uhr Nachmittags wieder einlief.

Sie blieb unter Dampf und auch die Arcona heizte, um zur etwa nothwendig werdenden Aufnahme der Grille bereit zu ſein, die man noch immer zurückerwartete.

Um drei Uhr endlich erſchien von Norden her die Grille am Horizont des Swinemünder Hafens. Arcona und Nymphe gingen nun hinaus, um ſich mit der draußen vor dem Hafen zurückgelaſſenen Flottendiviſion in Schlachtlinie zu ſetzen.

Die Grille war an der Oſtküſte von Rügen auf ſechs däniſche Schiffe geſtoßen. Mit dieſen konnte ſie es nicht aufnehmen; zwei dieſer däniſchen Schiffe hatten überdies ebenſo guten Gang als die Grille, alſo viel beſſeren, als die übrigen preußiſchen Kanonenboote. Und dieſe beiden Schiffe waren keine andern, als die Panzerfregatte Danebrog und die Schraubenfregatte Jylland, letztere der preußiſchen Marine bereits aus dem erſten Seegefecht her bekannt.

Die Grille ſignaliſirte daher ſogleich der Flottendiviſion, welche ihr gefolgt, aber weit zurückgeblieben war, den Befehl, bei Rügen unter Land Schutz zu ſuchen. Sie ſelbſt kehrte um und ſteuerte mit vollſter Dampfkraft nach Swine-

Digitized by Google

münde zurück, ziemlich nahe verfolgt von Danebrog und Jylland.

In der Hoffnung, daß die däniſchen Schiffe in der Hitze des Gefechts bis unter die Batterieen von Swinemünde folgen könnten, ſignaliſirte die Grille der preußiſchen Diviſion, die vor dem Swinemünder Hafen in Schlachtordnung lag, ſie ſolle weiter an Land gehen. Indeſſen die Dänen gaben an ihrem gewöhnlichen Umkehrpunkte, auf der Höhe von Streckelberg bei der Inſel Uſedom die Verfolgung auf und gingen wieder in die Hohe See zurück.

Man ſieht, daß alle Unternehmungen der Preußen in dieſem Theile des Seegebietes den Charakter von kleinen Ausfällen tragen, welche niemals zu einer Entſcheidung führen konnten und nur bewieſen, daß die preußiſchen Seeſtreitkräfte niemals im Stande ſein würden, die däniſche Blokade wirklich unwirkſam zu machen. Auch die Dänen ließen ſich nirgends auf ein ernſtes Gefecht ein, aber ſie hatten damit auch völlig Recht. Bei einem ernſtlichen Gefecht oder wenn ſie gar von der hohen See den Preußen in das Bereich ihrer Strandbatterieen folgten, konnten ſie nur mindeſtens beſchädigte Schiffe mit heimbringen, was ſicherlich nicht angenehm war. Ohne Gefecht aber konnten ſie vor den Häfen gefahrlos alle die Handelsſchiffe kapern, die etwa die Blokade durchbrechen wollten. Daß die Preußen ein Preisgeben däniſcher Schiffe wünſchten, war allerdings in der Ordnung, daß ſie daher beſtändige Klagen über das „Spiel", welches die Dänen mit der Blokade trieben, darüber, daß die Dänen nicht unter die preußiſchen Strandbatterieen liefen, führten, iſt

ſehr erklärlich. Aber ſicher kann man es den Dänen nicht verdenken, daß ſie ihren Zweck, Störung des deutſchen Handels, mit ſo wenig Opfern als möglich zu erreichen ſuchten. Die Preußen würden es im umgekehrten Falle gerade ebenſo gemacht haben. Nur das eine iſt uns nicht recht begreiflich: weshalb die Dänen nicht Mordbrennerei an den unbeſchützten Oſtſeeküſten trieben, deren doch eine ſehr bedeutende Strecke exiſtirt. Auch dies konnten ſie ohne alle Gefahr für ihre Schiffe. Wir wollen nicht hoffen, daß ſie ſich durch Humanitätsrückſichten von einem ſo ganz korrekten Verfahren abhalten ließen. Aber wodurch denn?

Zur Beunruhigung des Handels, zu deſſen Störung genügte allerdings das Aufſtellen einiger Wachtſchiffe, zu denen man ſich der kleinſten, für den Kriegsdienſt kaum brauchbar zu erachtenden Räderdampfer bediente, vor den pommerſchen Häfen bis Colberg oſtwärts und das zeitweilige Erſcheinen größerer Schiffsabtheilungen, welches ſich daran knüpfte. Dazu genügte es, wenn auch immer da und dort ein Handelsſchiff einmal in dieſen oder jenen für blokirt erklärten Hafen ganz glücklich hinein oder aus ihm heraus gelangte, — weil doch eben das Urtheil über die „augenſcheinliche Gefahr“ ganz von den Perſönlichkeiten der Handelskapitäns, der Rheder, der Kaufleute abhängt, und weil dieſes Urtheil ein höchſt verſchiedenes iſt. Die offiziellen, offiziöſen Handelsblätter Preußens regiſtrirten ſorgfältig jeden Fall, in welchem ein Handelsſchiff die däniſche Blokade, — vielleicht ſelbſt ohne es zu wiſſen, durchbrochen hatte, — um damit zu beweiſen, daß die däniſche Blokade nicht effektiv ſei. Aber was wollte

Digitized by Google

das ſagen? der Handelsſtand blieb immer in der Beſorgniß, daß die Blokade da oder dort, in dieſem oder jenem Moment gerade einmal effektiv ſein könnte. Immerhin glauben wir, daß die Dänen mit Plünderungszügen an den Oſtſeeküſten ohne mehr Kraft daran zu ſetzen, viel größere Reſultate erzielen konnten, namentlich das der Beunruhigung der geſammten Küſtenbevölkerung, während jetzt die Beunruhigung mehr oder minder auf einzelne Kreiſe beſchränkt blieb.

Vom Ende des März ab hatten ſich däniſche Kreuzer auch in der Danziger Bucht gezeigt. Durch ein Dekret des däniſchen Marineminiſters vom 13. April wurden nun auch die Häfen von Danzig und Pillau vom 19. April ab in Blokadezuſtand erklärt.

Das Weichſeldelta wird im Weſentlichen durch die beiden Hauptarme der Weichſel, den weſtlichen und den öſtlichen begrenzt; der weſtliche geht bei Danzig vorbei und zwiſchen Weichſelmünde und Neufahrwaſſer in die Oſtſee. Die ſchmale ſandige Halbinſel Hela, mit ihrem Nordweſtende ans Feſtland angeſetzt und nach Südoſten ausgedehnt, hat ihr öſtlichſtes Ende ungefähr drei deutſche Meilen nördlich der Hauptmündung der Weichſel. Sie ſchließt mit dem Feſtland einen weiten Meerbuſen ein, welcher das Putziger Wiek heißt. Der öſtliche Hauptarm der Weichſel, die Nogat, mündet in das friſche Haff, einen großen Süßwaſſerſee, welcher durch die ſchmale Landzunge der friſchen Nehrung vom Salzwaſſer der Oſtſee abgeſchloſſen iſt, aber durch eine ſchmale Oeffnung in dieſer Landzunge, in ihrem öſtlichſten Theile, durch das neue Tief doch wieder mit der

Digitized by Google

Oſtſee zuſammenhängt. Den Eingang in das friſche Haff durch das neue Tief vertheidigt an der öſtlichen Seite der letztern das befeſtigte Pillau. In die öſtlichſte Ecke des Haffs mündet der Pregel, an welchem wenige Meilen oberhalb ſeiner Mündung die große Feſtung Königsberg liegt.

Am 19. April erſchienen vor Danzig und dann vor Pillau die däniſche Schraubenfregatte Själland von 42 Kanonen, nebſt den Raddampfern Geyſer von acht und Holger Danske von ſieben Kanonen, um die Blokade anzuzeigen und ſie nun auch auszuüben, indem ſie bei Hela in der Bucht von Heiſternest und öſtlich von Hela Wache hielten. Neutrale Schiffe, welche vor dem 19. April in die neu blokirten Häfen eingelaufen waren, ſollten bis zum 9. Mai Friſt haben, dieſelben zu verlaſſen.

Für Danzig war preußiſcher Seits, wie wir früher erwähnt haben, die Schraubenkorvette Vineta von 28 Kanonen in Dienſt geſtellt worden. Dieſelbe ging ſchon am 19. April in die See hinaus, die Dänen wichen oſtwärts gegen Pillau aus. Die Vineta folgte ihnen eine Strecke und hielt dann eine Schießübung.

Am 20. Vormittags näherte ſich der Geyſer unter Parlamentärflagge dem Danziger Hafen; dicht hinter ihm folgte die Fregatte Själland ohne Parlamentärflagge. Da bei dieſem Vorrücken die preußiſchen Strandbatterieen einen Warnungsſchuß gaben, ſtachen die beiden däniſchen Schiffe wieder in See.

Am 28. kam der Holger Danske unter Parlamentärflagge vor Pillau, um dort Depeſchen für den däniſchen Konſul abzugeben.

Digitized by Google

Am 30. April Nachmittags machte die Vineta wieder einen Ausflug aus dem Danziger Hafen und traf 12 Seemeilen auswärts auf das dänische Geschwader, mit welchem sie einige Schüsse wechselte.

Oesterreich hatte sich entschlossen, ein größeres Geschwader für die Nordsee mobil zu machen, als ursprünglich dafür bestimmt war. Dasselbe ward dem Kommando des Contreadmirals Freiherrn von Wüllerstorf und Urbair anvertraut.

Die erste Abtheilung des österreichischen Nordseegeschwaders kam Ende März nach Lissabon; sie bestand aus der Schraubenfregatte Fürst Schwarzenberg, Kapitän v. Tegethoff (früher Kommandant der Novara), 50 Kanonen, der Schraubenfregatte Graf Radetzky, 32 Kanonen, einem Aviso und einem Kanonenboot zweiter Klasse, dem Seehund. Diese Abtheilung lief am 4. April von Lissabon aus, um sich erhaltenen Ordres gemäß nach dem Texel zu begeben und sich dort mit dem außerhalb der Ostsee befindlichen preußischen Geschwader, welches unter österreichisches Kommando treten sollte, zu vereinigen.

Das zu Brest befindliche preußische Geschwader bestand aus der Segelfregatte Thetis von 38 Kanonen, welche allerdings für den Seekrieg nicht mehr wohl benutzt werden konnte, dem Raddampfer Adler von 4 Kanonen und den beiden Schraubenkanonenbooten Basilisk und Blitz von je drei Kanonen.

Der ersten Abtheilung des österreichischen Geschwaders folgte die zweite, am 28. März von Pola aus-

laufend, beſtehend aus dem Schraubenlinienſchiff Kaiſer von 91 Kanonen und dem Raddampfer Kaiſerin Eliſabeth, welcher als Admiralſchiff diente; — die dritte Abtheilung, welche am 7. April auslief, ward gebildet von der Panzerſchraubenfregatte Don Juan d'Auſtria und der Schraubenkorvette Erzherzog Friedrich.

Die Bewegungen der erſten Abtheilung des Geſchwaders wurden durch widrige Winde ſehr verzögert; die Segel konnten faſt gar nicht gebraucht werden, es entſtand daraus ein ſehr großer Kohlenverbrauch, ſo daß die Schiffe mehrmals in Häfen einlaufen mußten, um ſich neu mit Kohlen zu verſehen. Erſt am 14. April erreichte die Abtheilung Breſt, am 26. Deal nördlich Dover an der engliſchen Küſte. Bei dem Einlaufen hier beſchädigte ſich der Seehund ſo, daß er zur Reparatur zurückgelaſſen werden mußte, als Schwarzenberg und Radetzki nach dem holländiſchen Hafen Nieuwe Diep hinübergingen, wo ſie ſich mit den drei preußiſchen Dampfern Adler, Baſilisk und Blitz unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Klatt vereinigten. Vom Texel lief nun das vereinigte Geſchwader nach Cuxhafen und traf dort am 4. Mai ein.

Die Bewegung des öſterreichiſchen Geſchwaders an die norddeutſchen Küſten erregte in England einen ungeheuren Sturm. Man dürfe nicht dulden, hieß es, daß die Deutſchen unter den Augen der engliſchen Seemacht vollends Dänemark auch auf der See zu Grunde richteten. Die engliſche Kanalflotte ward in Bereitſchaft geſtellt, um zu drohen, und es ward in Wien angefragt, welches die Abſicht der öſter-

Digitized by Google

reichiſchen Flotte ſei, ob ſie die Beſtimmung habe, auch in die Oſtſee einzudringen. Oeſterreich antwortete darauf: die Bewegungen ſeines Geſchwaders würden ſelbſtverſtändlich von der Entwicklung der Kriegsbegebenheiten im Allgemeinen abhängen; vorläufig habe das öſterreichiſche Geſchwader nur die Beſtimmung, in der Nordſee den deutſchen Handel zu ſchützen.

Die engliſche Regierung ſendete indeſſen zur Beobachtung Tegethoffs die Fregatte Aurora und ein kleineres Schiff, den Black Eagle ab. Während die Aurora in den Gewäſſern von Helgoland kreuzte, kam der Black Eagle bis Cuxhafen hinein, um ſich dort das öſterreichiſch-preußiſche Geſchwader anzuſehen.

Auf die Nachricht, daß däniſche Schiffe vor der Elbmündung geſehen worden ſeien, lief Tegethoff am 6. Mai von Cuxhafen aus mit dem Schwarzenberg, Radetzki, Adler, Baſiliſk und Blitz, — im Ganzen nach unſern frühern Angaben 92 Kanonen. Am frühen Morgen des 7. Mai bemerkte man zuerſt in der Nähe von Helgoland den Black Eagle und dann ein großes Schiff, das nicht erkannt wurde. Um ſich zu überzeugen, ob es ein Däne ſei, machte Tegethoff Jagd auf dieſes unerkannte Schiff, welches, ſobald es das alliirte Geſchwader bemerkt hatte, mit aller Kraft nordwärts ſteuerte. Der Schwarzenberg, welcher mit Dampf und Segeln über 13 Knoten lief, kam dem Radetzky und den preußiſchen Fahrzeugen bald weit voraus; überzeugte ſich, daß es kein däniſches Schiff, ſondern die engliſche Fregatte Aurora vor ſich habe und kehrte darauf um, um ſich wieder mit den übrigen

Digitized by Google

Fahrzeugen zu vereinigen. Tegethoff war mit dem Schwarzenberg von dem Engländer bis in die Gewässer des südlichen Jütlands hinaufgelockt worden, ehe er denselben erkannte.

Vereinigt mit den übrigen Fahrzeugen, das Ganze stets in Schlachtlinie formirt, in der oben von uns angegebenen Reihenfolge, nahm er jetzt wieder Curs nach Süden. Am Morgen des 8. Mai um 8 Uhr befand er sich acht Seemeilen (zwei geographische) östlich von Helgoland. Noch etwas weiter südlich theilte er das Geschwader, um Recognoscirungen anzustellen; Alles sollte sich darauf wieder bei Cuxhafen vereinigen. Der Adler ward nach Helgoland geschickt, der Blitz nach der Elbe, der Basilisk nach der Weser, um Erkundigungen über dänische Kreuzer einzuziehn, die sich etwa gezeigt hätten. Schwarzenberg und Radetzky kreuzten zunächst weiter seewärts. Am Abend des 8. Mai waren alle Fahrzeuge des Geschwaders bei Cuxhafen oder wenigstens innerhalb der äußern Leuchtschiffe vor der Elbe. Am 9. Mai Morgens sollte Alles wieder bei Cuxhafen vereint werden, als Tegethoff ein Telegramm von Helgoland mitgetheilt erhielt, aus dem hervorging, daß jetzt wirklich drei dänische Schiffe in den dortigen Gewässern kreuzten.

Tegethoff ließ sofort wenden, um wieder in See zu gehen, den einzelnen Fahrzeugen des Geschwaders ward das Signal gegeben, dem Schwarzenberg in der gewöhnlichen Schlachtlinie zu folgen. Um ein Uhr Mittags hatte das Geschwader, welches sich gegen 11 Uhr in Bewegung gesetzt hatte, etwa das äußerste Leuchtschiff vor der Elbmündung, 17 See-

Digitized by Google

meilen etwa OSO. von Helgoland paſſirt, als öſtlich von Helgoland, doch etwas gegen Nord, ein Geſchwader bemerkt wurde, welches man für Dänen hielt.

Die Vorausſetzung war richtig. Es kam an dieſem Tage zu dem erſten Seegefecht, welches man als ſolches nach der Anzahl der Schiffe und dem Ernſt der Manöver bezeichnen kann. Manchen wird es vielleicht lieb ſein, wenn wir die Erzählung bisweilen durch Erläuterungen unterbrechen. Dampfer haben ja bisher noch keine Seeſchlacht gegen einander geliefert; das allgemeine Intereſſe für das Seegefecht der neueren Zeit iſt daher kaum in Anſpruch genommen worden und ſelbſt das Intereſſe für das Seegefecht älterer Zeit iſt einigermaßen verloren gegangen.

Am 6. Mai hatten die Dänen bei Chriſtiansſand an der Südſeite Norwegens ein Geſchwader, beſtehend aus den Schraubenfregatten Jylland, 44 Kanonen, Niels Juel, 42 Kanonen, und der Schraubenkorvette Heimdal, 16 Kanonen, alſo mit zuſammen 102 Kanonen unter dem Befehl des Commodore Kapitän Svenſon vereinigt, welches den Befehl erhielt, ſüdwärts zu gehn und um Helgoland zu kreuzen.

Am 8. Mai Nachmittags war das Geſchwader am Schmal Tief auf der Höhe der Inſel Pellworm und erfuhr dort vom däniſchen Kapitän-Lieutenant Hammer, der mit einigen Kanonenbooten in dieſer Gegend ſein Weſen trieb, insbeſondere ſich auf der Inſel Sylt viele Freunde erwarb, daß die Deutſchen ſeit dem 6. Mai draußen ſeien vor Cuxhafen, um Helgoland.

Digitized by Google

Hammer ward angewieſen, Tonnen und andere Seezeichen am Schmal Tief auszulegen, damit die däniſchen Schiffe, etwa zum Rückzug unter Land gezwungen, dieſen mit der nöthigen Sicherheit bewerkſtelligen könnten.

Svenſon ging dann ſüdwärts ab. Noch ehe die Verbündeten ihn bemerkten, zwiſchen 11 und 12 Uhr Vormittags am 9. Mai bemerkten die Dänen das Geſchwader Tegethoffs. Svenſon ließ die Segel reffen und beſchlagen (einziehn), ſo daß ſein Geſchwader jetzt nur unter Dampf ſteuerte, ließ die Schiffe klar machen (ſich vorbereiten) zum Gefecht und die Schlachtlinie formiren.

Die Schlachtlinie der Flotten iſt noch heut eine einfache Linie, in welcher die Schiffe einander folgen. Alle ihre Kiele liegen in dieſer Linie; der Abſtand von einem zum andern Schiff iſt je nach den Umſtänden verſchieden, bei offener Ordnung eine Kabellänge, d. h. gewöhnlich 150 Faden oder 900 Fuß oder 360 Schritt, bei geſchloſſener Ordnung eine halbe Kabellänge, d. h. 180 Schritt, 450 Fuß oder 75 Faden. Die heutigen Schiffe, die Dampfer, wenn ſie auch zum Marſche, zu ihren Operationen ſich ſoviel möglich der Segel bedienen, um Kohlen zu ſparen, gehen doch zum Gefecht nur unter Dampf, mit eingezogenen Segeln. Dabei hat ein Schiff eine ziemliche Freiheit in der Richtungsveränderung und die Gefahr, daß zwei Schiffe geradezu auf einander kommen, wenn ſie verhältnißmäßig nahe bei einander waren, wird ſehr gering. Mit Dampfern in der Schlachtlinie läßt ſich daher leichter die dichtgeſchloſſene Ordnung anwenden, als mit Seglern, für welche man immer die offene Ordnung bis auf Aus-

Digitized by Google

nahmefälle vorziehen mußte. Svenſon formirte die dichtgeſchloſſene Ordnung.

So lange Segelflotten exiſtirten, war die Ordnung in Schlachtlinie nicht durch die Bedingungen allein gegeben, welche wir bisher angeführt haben; vielmehr konnte die Schlachtlinie einer Segelflotte immer nur in zwei ganz beſtimmten Richtungen, auf zwei ganz beſtimmten Linien formirt werden. Dieſe beiden Linien beſtimmten ſich nach der zur Zeit der Schlacht eben herrſchenden Windrichtung und hießen die „Linien beim Winde“ oder „Beimwindlinien“.

Es verſteht ſich, daß ein Segelſchiff niemals gerade gegen den Wind ſegeln kann, es muß mindeſtens ſein Kiel irgend einen Winkel mit der Windrichtung machen, wenn es gegen Wind angeht. Dieſer Winkel kann kleiner oder muß größer ſein, je nach der Bauart und Takelage, d. h. der Segelausrüſtung des Segelſchiffs. Für Linienſchiffe — die man in der Segelzeit als die einzigen Schlachtſchiffe (men of war) anſah, — rechnete man nun dieſen Winkel gewöhnlich zu ſechs Kompaßſtrichen oder $67^1/_2$ Grad. Man formirte nun in der Segelzeit die Schlachtlinie immer auf einer der beiden Linien beim Winde und zwar war die Schlachtlinie noch nicht einmal formirt, wenn man überhaupt auf einer dieſer beiden Linien ſegelte, ſondern nur dann, wenn man auf einer von ihnen gegen den Wind anſegelte.

Daß es zwei ſolcher Linien geben muß, ſieht man leicht ein. Sie bilden mit der Windrichtung einen Schmetterling. Die Windrichtung geht natürlich von der Quelle des Windes nach ſeinem Ziel; die beiden Beimwindlinien, die Flügel des

Digitized by Google

Schmetterlings ſind gegen die Windquelle hingeneigt. Die Backbordlinie beim Wind heißt diejenige Linie, auf welcher ein Schiff ſegelt, wenn es gegen Wind ſteuernd, ſeine Backbordſeite (die linke von hinten nach vorn auf dem Schiff geſehn) der Windrichtung zukehrt, die Steuerbordlinie beim Wind heißt diejenige Linie, auf welcher ein Schiff ſegelt, wenn es ſeine Steuerbordſeite (die rechte) gegen Wind ſegelnd der Windrichtung zukehrt. Man wählte dieſe beſtimmten Linien für die Formation der Schlachtlinie in der Segelzeit, weil dabei die Windrichtung die bequemſte war zum Beidrehen, d. h. zum Feſtſtellen des Schiffes an Ort und Stelle durch beſtimmte Stellung der Segel und die bequemſte zu den Wendungen, die im Gefechte nothwendig werden konnten. — Beide feindlichen Schlachtlinien ſuchten in der Regel denſelben Kurs und liefen alſo während des Gefechts, abgeſehn von den Manövern im Einzelnen parallel mit einander, in einem gewiſſen Abſtand von einander. Dabei war die eine ſchlagende Flotte der Windquelle näher, die andere von ihr entfernter. Die erſtere nannte man die Luvflotte, die zweite die Leeflotte. Gewöhnlich ſuchte jede Flotte in die Luvpoſition zu kommen. Obgleich nun die Dampfer unabhängig vom Winde ſind, wird doch aus dem Gefecht, welches wir zu erzählen haben, hervorgehen, daß es auch für Dampfflotten, wie verſchieden immer die Umſtände ſein mögen, nicht gleichgültig iſt, ob ſie in Luv oder in Lee ſind.

Jedenfalls haben die Dampfflotten nicht nöthig, ſich für ihre Manöver, auch im Gefecht, auf einer der beiden Linien beim Winde zu halten; ſie ſind in dieſer Beziehung viel

Digitized by Google

freier, als die Segelflotten. Indeſſen in allen andern Beziehungen haben ſich die Traditionen der Segelflotten betreffs der Formation der Schlachtlinie bisher auch für die Dampfflotten erhalten, — die Nationen mit alten Kriegsmarinen unterſcheiden daher die neue Schlachtordnung (weil ſie nicht nothwendig auf einer Beimwindlinie gebildet werden muß) bisweilen von der alten und nennen die erſtere, die neue dann Kielwaſſerordnung, bei welcher letztern nur das feſtſteht, daß alle Kiele der Fahrzeuge, welche die Flotte bilden, ſtets in einer und derſelben geraden Linie bleiben ſollen, welche das voranſteuernde Admiralſchiff bezeichnet; die Abſtände von Fahrzeug zu Fahrzeug müſſen dann noch durch die beſonderen Signale angegeben werden, ob eine dicht geſchloſſene, minder geſchloſſene oder ganz offene Ordnung angenommen werden ſoll.

Um das, was allgemein abgemacht werden kann, im Voraus abzumachen, wollen wir noch bemerken, daß das Seegefecht, von dem wir zu berichten haben, ungefähr 11 Seemeilen ($2^3/_4$ deutſche Meilen) entfernt von Helgoland geliefert ward und zwar ungefähr auf einer Windlinie, die ſich ziemlich genau bezeichnen läßt. Der Wind aber wehte am 9. Mai, am Tage des Gefechtes, wie es ſich von ſelbſt verſteht, im Lauf der Zeit etwas wechſelnd, im Ganzen OSO. Er wehte alſo von dem holſteiniſchen Ufer der Elbmündung gerade auf Helgoland los. Denken wir uns die Windlinie auf irgend einer allgemeinen Karte gezogen und verſetzen wir uns auf ihr an den Punkt des Gefechts, alſo 11 Seemeilen OSO. von Helgoland, ſo würden in unſerm Fall die beiden Beimwindlinien, die für Segelflotten allein brauchbar für die

Digitized by Google

Formation der Schlachtordnung waren — laufen: — die eine und zwar die Steuerbordslinie beim Wind vom Punkt des Gefechtes los auf die Gegend zwiſchen den ſchleswigſchen Inſeln Pellworm und Nordſtrand, — die andere und zwar die Backbordslinie beim Wind vom Punkt des Gefechts nach dem Jahdebuſen.

Bei den Segelflotten, welche ſo ganz und gar vom Winde abhängig waren, wurde viel mehr als jetzt bei den Dampfflotten gebräuchlich iſt, nach dem Winde, alſo nach Luv und Lee bezeichnet. Jetzt bei unſern Schraubenflotten, für welche der Wind mindeſtens gleichgültiger geworden iſt, herrſchen die Bezeichnungen nach rechts und links, alſo nach Steuerbord und Backbord vor.

Tegethoff ſteuerte bei der Inſel Neuwerk vorbei, als er die Dänen bemerkte, einen nordweſtlichen Kurs, alſo ungefähr gerade auf Helgoland los; die Dänen ſteuerten gegen Südweſten, alſo auch auf Helgoland los, Tegethoff wollte ihnen die Verbindung mit Helgoland abſchneiden, Svenſon aber legte auf Helgoland keinen Werth; er wollte das Gefecht annehmen, für dasſelbe aber die Luvſeite und die Verbindung mit Schmal Tief, wohin er ſeinen Rückzug vorkommenden Falls zu bewerkſtelligen gedachte, bewahren. Er wendete daher ſo, daß er ſeine Schlachtlinie in die Richtung nach Südoſten brachte. Jetzt hatten die Geſchwader gerade entgegengeſetzten Curs und waren auf parallelen Linien entwickelt, die Alliirten näher gegen Helgoland, die Dänen näher gegen die ſchleswigſche Weſtküſte. Tegethoff hatte ſeinen Schiffen zuerſt telegraphirt:

Digitized by Google

„Unſere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche!“ dann: „Klarſchiff zum Gefecht.“

Um zwei Uhr ungefähr hatten ſich die Spitzen der beiden Flotten auf den oben bezeichneten Linien einander ſo weit genähert, daß der Schwarzenberg nur noch 18 Kabellängen (6000 Schrit) von dem däniſchen Admiralsſchiff Niels Juel entfernt war. Die folgenden Schiffe folgten natürlich auf weit größere Entfernungen von einander; die Fahrzeuge der Alliirten hatten ſehr verſchiedenen Gang, den beſten der Schwarzenberg. Die Schlachtordnung war daher eine ſehr offene; ſchon der Radetzki war eine halbe Seemeile von dem Schwarzenberg entfernt, noch weiter zurück vom Radetzki waren der Adler und die preußiſchen Kanonenboote. Die ganze Länge der Schlachtordnung betrug 7 bis 8000 Schritte.

Auf 6000 Schritt eröffnete der Schwarzenberg ſein Feuer gegen den Niels Juel mit den Jagdgeſchützen, indeſſen ohne Wirkung. Unterdeſſen kamen die Geſchwader, die Oeſterreicher nach Nordweſt, die Dänen nach Südoſt ſteuernd, allmälig einander gerade gegenüber, ſo daß die beiden öſterreichiſchen Schiffe nur noch etwa acht bis zehn Kabellängen von den Dänen entfernt waren. Zwiſchen den drei däniſchen und den zwei öſterreichiſchen Schiffen eröffnete ſich auf dieſe Diſtanz ein lebhaftes Breitſeitengefecht mit vollen Lagen, während die preußiſchen Kanonenboote noch um 4000 bis 6000 Schritt in Südoſt hinter dem Radetzki zurück, die Dänen von vorn faßten, ohne indeſſen bei der großen Entfernung erheblichen Schaden zu thun.

Tegethoff fand auch für ſeine Fregatten die Entfer-

Digitized by Google

nung zu groß; um dieſelbe zu vermindern, ſignaliſirte er, daß das Geſchwader dem Flaggenſchiff mit der Wendung durch den Contremarſch in der Richtung nach Oſten folge. Der Contremarſch iſt in der Seeſprache dasſelbe, was bei den Landtruppen das Wenden der Kolonnenſpitzen iſt. Das vorderſte Schiff des Geſchwaders macht die Wendung in der gewählten Richtung auf einem beſtimmten Punkt und geht dann auf der neuen Linie vorwärts, das zweite Schiff geht in der alten Marſchrichtung bis zu dem Punkte vor, wo das erſte gewendet hat und führt dann gleichfalls dieſelbe Wendung aus, und ſo fort machen es alle folgenden Schiffe.

In unſerem Falle wollte alſo Tegethoff ſeine Schiffe auf eine Linie bringen, welche ungefähr von Weſten nach Oſten lief und folglich mit der däniſchen einen ſpitzen Winkel machte; in der neuen Richtung mußte Tegethoff ſich offenbar den Dänen leichter nähern. Den Dänen ſchien die Entfernung indeſſen klein genug, ſie wollten ſie nicht vermindert wiſſen und ſuchten Tegethoffs Manöver dadurch unwirkſam zu machen, daß ſie backbord abfielen, alſo aus ihrer Richtung gegen Südoſt Schiff für Schiff gegen die ſüdſchleswig'ſche Küſte hin ſich von den Oeſterreichern zu entfernen ſuchten. Tegethoff dagegen ließ den Schwarzenberg und Radetzky den Dampf forciren und erreichte es auf dieſe Weiſe, daß er bis auf zwei Kabellängen und weniger, auf etwa 600 Schritt an den Feind herankam.

So gut das Manöver öſterreichiſcher Seits ausgeführt war, hatte es doch den Uebelſtand, daß die preußiſchen Fahrzeuge noch weiter, als vorher von den öſterreichiſchen ab-

Digitized by Google

gekommen waren. Dies war auf doppelte Weiſe gekommen, einmal, indem die Oeſterreicher alle ihre Dampfkraft ausgenutzt hatten, ſo daß die Preußen mit ihrem langſameren Gang vollends nicht folgen konnten, dann weil die preußiſchen Schiffe erſt den weit entfernten Punkt erreichen mußten, auf welchem der Schwarzenberg gewendet hatte, damit der Kontremarſch regelrecht ausgeführt werde.

Die Dänen wollten die große Lücke, welche zwiſchen den öſterreichiſchen Fregatten und den preußiſchen Kanonenbooten entſtanden war, benutzen, um ſich zwiſchen die beiden Abtheilungen der Alliirten zu werfen. Dieß ward indeß vereitelt; während Tegethoff ſich mehr ſüdwärts wendete, um ſich den Preußen zu nähern, ſtrengten auch dieſe allen Dampf an, um nordwärts zu kommen. Die Dänen, da ſie meinten, das beabſichtigte Manöver nicht ausführen zu können, wendeten nordwärts, um abermals die öſterreichiſchen Fregatten der Länge nach zu paſſiren.

Bei dieſer Gelegenhet, ungefähr um 3 1/2 Uhr Nachmittags, brach ein heftiges Feuer auf dem Schwarzenberg aus. Der Schwarzenberg hatte bereits manche Verluſte zu beklagen; einer der erſten Schüſſe, welche die Fregatte trafen, war eine Granate, welche in der Batterie krepirte und faſt die ganze Bedienungsmannſchaft eines Geſchützes außer Gefecht ſetzte; dann ſchlug eine Granate in die Bordwand, eine andere ins Banjerdeck über der vordern Pulverkammer; beide Mal brannte es; indeſſen ward das Feuer alsbald wieder gelöſcht; nun kam aber das Hauptunglück.

Wie wir ſchon beiläufig bemerkt haben, werden bei den

Digitized by Google

Dampfflotten zum Gefechte die Segel vollſtändig gereeft und beſchlagen, d. h. an den Raaen (den Querſtangen, die über einander an den Maſten und deren Stengen zum Tragen der Segel angebracht ſind) bauſchig und ſo dicht als möglich aufgenommen. Um 3½ Uhr ſchlug eine däniſche Granate durch den Bauch des aufgenommenen Vormarsſegels, des zweiten Segels von unten, welches an dem vorderſten oder Fockmaſt befeſtigt iſt und von der Vormarsraa getragen wird.

Das aufgebauſchte und trockne Segel hatte mit überraſchender Geſchwindigkeit Feuer gefangen, und alle Arbeit der Mannſchaft ließ nicht erwarten, daß dieſes gelöſcht werde. Die Schläuche der vorhandenen Handſpritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa, und der Schlauch der Maſchinenpumpe war, vorher von einer Kugel durchlöchert, unbrauchbar.

Der Schwarzenberg ſtand zu dieſer Zeit gerade in der Richtung nach OSO., alſo gerade dem Winde entgegen, welcher, nachdem er am Morgen ſchwach geweſen war, jetzt am Nachmittag ſtärker geworden war. Der Wind mußte bei dieſer Stellung das Feuer in das Takelwerk und die Segel, auch des großen Maſtes (in der Mitte des Schiffes), dann des Beſahnmaſtes (des hinterſten) treiben. Das Feuer im Segelwerk theilte ſich dann aller Wahrſcheinlichkeit nach auch dem Holzwerk mit, Raaen, Maſten, Stengen geriethen in Brand; das Deck, die Borde waren nicht ſicher, dann ſelbſt die Pulverkammern. Kurz, eine große Kataſtrophe ſtand in Ausſicht, und die nächſte Pflicht des öſterreichiſchen Kommodore war es, dieſer vorzubeugen.

Digitized by Google

Das einzige Mittel dazu aber war dieß, das Schiff herumzuwerfen, um es gerade in die entgegengeſetzte Richtung, mit dem Kurs auf Helgoland zu bringen. Dann, wenn der Wind von hinten wehte, ſtanden der große Maſt und der Beſahnmaſt mit ihrem gewaltigem Segelwerk nicht mehr in Gefahr, ſondern außer dem Fockmaſt ſelbſt nur noch das Bugſpriet, der ſchräge aus dem Bug oder vordern Theil des Schiffes hinausragende Maſt, von deſſen Brand mit ſeiner Takelage weit weniger Gefahr zu befürchten war. Tegethoff zögerte keinen Augenblick, dieß Manöver auszuführen. Aber von einer Fortſetzung des Gefechtes konnte offenbar unter den obwaltenden Umſtänden nicht mehr die Rede ſein. Der Radetzky hätte es ja ſo gut als allein mit den däniſchen Schiffen führen müſſen. Es war alſo geboten, ſämmtliche Schiffe nach Helgoland zu dirigiren.

Tegethoff gab alſo Befehl, daß jedes Fahrzeug, wie es ſtände. vor dem Feinde abfalle, d. h. ſich in dieſelbe Richtung wie der Schwarzenberg bringe, und daß die Marſchordnung formirt würde, alle Schiffe auf derſelben Linie, aber die Kiele ſenkrecht zu dieſer Linie, alle einander parallel (die ſogenannte rottweiſe Ordnung).

Der Radetzky wollte zuerſt dieſes Signal nicht beachten; er hielt es für ſeine Pflicht, den Körper des brennenden Beiſtehers mit dem eignen zu decken, indem er ſich in das Kielwaſſer des Schwarzenberg, zwiſchen dieſen und die Dänen legte und den Dänen wacker zuſetzte. Erſt als Tegethoff ſein Signal dringend wiederholte, begab ſich der Fregattenkapitän Jeremiaſch, der Kommandant des Radetzky,

Digitized by Google

auf den ihm angewieſenen Poſten ſüdlich des Schwarzenberg. Noch weiter ſüdlich rangirten ſich Adler, Blitz und Baſilisk. Alles ſteuerte nun Helgoland zu.

Die Dänen gaben den Alliirten noch einige Zeit Jagd und feuerten ihnen mit ihren Bugkanonen nach; indeſſen da auch ſie keineswegs ohne Schaden davon gekommen waren, machten ſie etwa um 4½ Uhr, als die Alliirten ſich Helgoland auf 4 Seemeilen (eine deutſche) genähert hatten, Halt, um nicht das neutrale engliſche Seeterritorium zu verletzen, beobachteten noch einige Zeit die Alliirten, und als ſie ſahen, daß dieſe bei Helgoland Anker warfen, ſteuerten ſie ſelbſt nach Nordoſten und erhielten von Hammer eine Depeſche des Miniſteriums, welches ihnen den Abſchluß des Waffenſtillſtandes anzeigte und ſie nach Norden rief.

Der Schwarzenberg mußte noch den Abend bei Helgoland in Bewegung bleiben, damit er immer vor dem Winde, ſo daß der Wind von hinten komme, gehalten werden könne. Allmälig ſtürzte brennend die Vormarsraa aufs Deck hinab, dann die Fockraa, welche unter jener am Fockmaſt ſitzt und das unterſte Segel des Fockmaſtes trägt, dann auch die Vormarsſtenge, die Verlängerung des Fockmaſtes, welche die Vormarsraa an ihrem obern Theile trägt. Auch der Klüverbaum, die Verlängerung oder Stenge des Bugſpriets, ging brennend ins Meer. Der Fockmaſt (der untere und Hauptttheil des Maſtes) brannte an ſeiner Spitze fort und mußte gekappt werden, mit welcher Arbeit die Bemannung erſt um 10½ Uhr Abends fertig wurde, nachdem das ganze obere Takelwerk herabgeſtürzt, ſo viel möglich be-

Digitized by Google

ſeitigt war und nun alſo die Arbeiter ohne die höchſte Gefahr ſich dem Fuß des Maſtes nähern konnten. Als das Kappen des Fockmaſtes vollbracht war, war damit immer noch nicht die ganze Sache beendigt; die herabfallende Vormarsſtenge hatte ſich bei ihrer Wucht mit dem untern Ende ins Deck eingebohrt und brannte am obern fort. Sie mußte gleichfalls durchgeſägt und dann gelöſcht werden, was erſt am 10. Mai um 1 Uhr Morgens fertig gebracht wurde.

Sobald die Hauptgefahr beſeitigt, d. h. der Fockmaſt gekappt war, ſo daß der Schwarzenberg es wieder wagen konnte, gegen Wind zu ſteuern, brach das Geſchwader von Helgoland auf und ankerte am 10. Mai um 4 Uhr Morgens auf der Rhede von Cuxhafen, dort von der Bevölkerung mit Jubel empfangen, außerdem von dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes benachrichtigt.

Zur Verſorgung der Verwundeten auf den öſterreichiſchen Schiffen wurden auch Aerzte von den preußiſchen Fahrzeugen herübergeſendet. Die preußiſchen Fahrzeuge hatten weder Beſchädigungen erlitten, noch Mannſchaftsverluſte gehabt. Ganz anders ſah es auf den öſterreichiſchen Schiffen aus.

Der Schwarzenberg hatte am Morgen vor dem Gefecht 540 M. Bemannung an Bord; davon waren außer Gefecht geſetzt: todt 1 Offizier 31 M.; ſchwerverwundet 1 Seekadet und 43 M.; leichtverwundet 2 Offiziere, 1 Kadet und 22 M.; — im Ganzen alſo 101 M. oder beinahe ein Fünftel.

Der Radetzky hatte am Morgen vor dem Gefecht eine Bemannung von 310 M. Davon wurden außer Gefecht

Digitized by Google

geſetzt: todt 1 Kadet und 4 M.; ſchwer verwundet 8 M.; leichtverwundet 1 Offizier (der Fregattenkapitän Jeremiaſch) und 15 M.; — im Ganzen alſo 29 M. oder ungefähr $^1/_{11}$ der Bemannung.

Von dem Hauptſchaden, welcher den Schwarzenberg betraf, haben wir ſchon des Weitern berichtet; wir müſſen noch hinzufügen, daß die Fregatte gegen 80 Schüſſe in den Rumpf erhielt, davon zwei in der Waſſerlinie, der Linie, welche den ins Waſſer eingetauchten und den über das Waſſer erhobenen Theil des Schiffes von einander ſcheidet. Außerdem hatte der Schwarzenberg nur noch ein brauchbares Boot übrig, alle anderen waren durchſchoſſen.

Das Gleiche gilt für den Radetzky, der gleichfalls mehrere Schüſſe in der Waſſerlinie hatte, außerdem verſchiedene Beſchädigungen an Maſten und Raaen, die ihn aber keinen Augenblick dienſtuntüchtig machten.

Die Dänen geben ihren Verluſt an Mannſchaft auf 14 Todte und 54 Verwundete, im Ganzen 68 M. oder $^1/_{15}$ der Bemannung an. Von ihren Schiffen hatte am meiſten der Niels Juel gelitten, dem der Schwarzenberg ſo hart zugeſetzt.

Die deutſchen Seeleute hatten hier einen rühmlichen Beweis ihrer Tüchtigkeit abgelegt, der um ſo mehr hervorzuheben iſt, als die öſterreichiſchen Schiffe nach den hergebrachten Anſichten nur ſo kurze Zeit vorher in Dienſt geſtellt waren. Wenn ein Schiff ſo ſchwer heimgeſucht iſt als der Schwarzenberg, und ſich dennoch ſo gut aus der Affaire zieht, ſo iſt das gewiß aller Ehren werth. Der Kaiſer Franz

Digitized by Google

Joſeph ernannte auch ſogleich den Kapitän Tegethoff zum Kontreadmiral.

Die engliſche Fregatte Aurora, von welcher von einigen Seiten her behauptet wurde, daß ſie in dem Gefecht auf der Höhe von Helgoland eine zweideutige Rolle geſpielt habe, indem ſie ſich im kritiſchen Moment zwiſchen die Dänen und die Alliirten warf, hatte in der That während des ganzen Gefechts ruhig bei Helgoland vor Anker gelegen, wie ſich aus einer in Folge der verſchiedenen anders lautenden Gerüchte vom Kontreadmiral Tegethoff erlaſſenen Erklärung ergibt.

Der Waffenſtillſtand, von dem wir im nächſten Kapitel zu berichten haben, machte nun auch dem Seekriege, zunächſt auf vier Wochen, ein Ende. In Folge der Beſtimmung des Waffenſtillſtandes, nach welchem während deſſen Dauer kein Theil ſeine Stellungen verſtärken ſollte, mußte das öſterreichiſche Kanonenboot Seehund, welches ſich dem alliirten Geſchwader nach ſeiner Reparatur anſchließen wollte, vorläufig nach dem Texel zurückkehren.

---

23. Die Konferenz und der Waffenſtillſtand.

England hatte, wie wir öfters beiläufig bemerken mußten, ſeine Bemühungen für das Zuſtandekommen einer Konferenz, die zu London abgehalten werden ſollte, unabläſſig fortgeſetzt.

Preußen und Oeſterreich erklärten ſich, ihren früheren Ausſprüchen getreu, einer Konferenz nicht abgeneigt,

hielten aber auch daran feſt, daß jetzt nach dem Ausbruch und Fortgang des Krieges die Vereinbarungen von 1851 und 1852 nicht mehr als Grundlage der Verhandlungen dienen könnten.

Dänemark dagegen, obgleich es ſo oft die Ausführung jener Vereinbarungen für unmöglich erklärt und mit deren praktiſcher Unausführbarkeit alle ſeine Ausſchreitungen gegen die Herzogthümer zu entſchuldigen geſucht hatte, wollte jetzt gerade die Baſis der Vereinbarungen von 1851 und 1852 zur Bedingung ſeiner Theilnahme an der Konferenz von London machen.

Da indeſſen die däniſche Regierung doch hinzufügte, daß, wenn die Vereinbarungen von 1851 und 1852 ſich auf der Konferenz als ungeeignet erweiſen ſollten, ſie auch nichts dawider haben würde, über andere Fragen zu diskutiren, — ſo half ſich Ruſſel damit, daß er die ganze Frage über die Baſis als eine bloß formelle auffaßte, über welche man vorläufig hinweggehen könne.

Ein anderer Punkt war ein Waffenſtillſtand, der noch vor dem Zuſammentritt der Konferenz abgeſchloſſen werde oder der gleichzeitig mit deren Zuſammenkunft einträte. Die Forderungen der kriegführenden Parteien in Bezug auf die Bedingungen des Waffenſtillſtandes gingen ſo weit auseinander, daß an eine Einigung über einen Waffenſtillſtand in paſſend kurzer Zeit nicht zu denken war.

Ruſſel faßte daher als einzige vorläufige Baſis, um nur überhaupt die Konferenz zu Stande zu bringen, dieſe auf: daß Mittel geſucht werden ſollten, um dem

Digitized by Google

Norden Europa's die Segnungen des Friedens wiederzubringen.

In dieſer Weiſe formulirte er ſeine Einladungen an die Konferenzmächte. Auch der deutſche Bund erhielt eine vorläufige Einladung zur Konferenz am 23. März und dann am 26. März die formelle, in welcher zugleich als Eröffnungstermin der 12. April bezeichnet ward. Die engliſche Regierung war erſt zweifelhaft geweſen, ob überhaupt der deutſche Bund eingeladen werden ſollte, wenn nicht die Vereinbarungen von 1851 und 1852, mit denen ſich dieſer Bund ſeinerzeit einverſtanden erklärt hatte, ausdrücklich als Baſis der Verhandlungen bezeichnet würden. Preußen und Oeſterreich beſeitigten dieſe Zweifel und die Einladung fand ſtatt. Zugleich ſtellten ſie auch ihrerſeits in Depeſchen ungefähr gleichen Inhalts dem Bunde vor, daß es zweckmäßig ſei, er laſſe ſich auf der Konferenz vertreten. Die preußiſche Depeſche war vom 29. März.

Der deutſche Bund beſchäftigte ſich nach ſeiner Gewohnheit vom 25. Februar ab (vgl. S. 290) damit, keine der Entſcheidungen zu treffen über die vielen ihm vorliegenden Anträge, ſondern die Entſchlüſſe hinauszuſchieben und zu vertagen. Das iſt recht gut, indeſſen ſeine vollſtändige Auflöſung wäre jedenfalls beſſer. Auch der plötzlich am 10. März erfolgte Tod des Königs Max von Baiern, welchem ſein jugendlicher Sohn Ludwig II. auf dem Throne folgte, gab einigen Anlaß, das Stillleben der Bundesverſammlung ſchamhaft zu bedecken.

Am 26. März wurde der Bundesverſammlung die engliſche Einladung zur Konferenz in außerordentlicher

Sitzung vorgelegt. Jeder billig Denkende mußte einsehen, daß bis zum 12. April die Bundesverſammlung ſich nicht darüber entſcheiden konnte, ob ſie die Konferenz beſchicken ſolle oder nicht, daß ſie bis zum 12. April nicht die Zeit hatte, nun auch noch obenein einen Bundesgeſandten zu erwählen und dieſen nach London zu ſchicken.

Die Mächte mußten daher, wenn ſie nicht auf das Glück verzichten wollten, einen Bundesgeſandten in der Mitte ihrer Konferenzabgeordneten zu ſehen, wohl ohne weiteres den Eröffnungstermin hinausſchieben; dies geſchah auch. Alsbald adoptirte man für dieſen ſtatt des 12. April den 20. April.

Am 11. April erſt brachten die vereinigten Ausſchüſſe einen Antrag auf die Beſchickung der Konferenz und Wahl eines Bundesabgeſandten ein. Am 14. ſtimmte die Bundesverſammlung über den Antrag ab, nahm ihn an und wählte nun auch an demſelben Tage als Geſandten den ſächſiſchen Miniſterpräſidenten Herrn v. Beuſt. Der Verfaſſer des Gutachtens über die Erbfolgefrage und was daran hing, v. d. Pfordten, von dem man auch redete, konnte in der That wohl nicht gut nach London geſchickt werden. Daß eine Geſellſchaft, deren Mitglieder, jedes einzelne, in der geringſten Frage von ihren Vollmachtgebern Inſtruktionen einholen müſſen, ihrem Geſellſchaftsgeſandten nicht wie Staaten Inſtruktionen mitgeben konnte, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Preußen und Oeſterreich hatten, wie wir geſehn, gerade in der Zeit, als die Konferenz geſichert war, ihre kriegeriſchen Operationen in Schleswig mit größerer Energie aufge-

Digitized by Google

nommen, um mit einigen kriegeriſchen Erfolgen von Bedeutung vor die Verſammlung treten zu können. Der Erfolg von Düppel fiel gerade zwei Tage vor denjenigen Termin, an welchem die Konferenz nach der zweiten Feſtſtellung ihre Sitzungen beginnen ſollte.

Die Konferenzmächte ließen ſich durch folgende Bevollmächtigte vertreten.

England durch die Grafen Ruſſel und Clarendon; der letztere war vorher nach Paris gegangen, um zu verſuchen, ob ſich nicht ein Einverſtändniß mit dem Kaiſer Napoleon erzielen laſſe; er war zurückgekehrt, im Weſentlichen ohne ſeine Miſſion erfüllt zu haben. Wir können hier beiläufig erwähnen, daß Garibaldi eben im April einen Beſuch in England gemacht hatte, der nicht ohne antinapoleoniſche Demonſtrationen ablaufen konnte. Aspromonte war nicht zu übergehen. Die engliſche Regierung, der dieſer Beſuch gerade zu dieſer Zeit ſehr ungelegen kam, beſtimmte durch ihre Vorſtellungen Garibaldi, das Land bald wieder zu verlaſſen und nach Caprera zurückzukehren.

Frankreich ließ ſich nur durch den Fürſten Latour d'Auvergne, ſeinen ſtändigen Geſandten in London vertreten;

Oeſterreich durch ſeinen Geſandten, den Grafen Apponyi und Herrn v. Biegeleben, den Protokollführer vom Frankfurter Fürſtentag und eine der Hoffnungen der öſterreichiſchen Diplomatie. Ob die Erinnerung an den Fürſtentag, welche Preußen hier lebendig zur Seite geſtellt wurde, gerade ein außerordentlich lebhafter Beweis für die brüderliche Freund-

Digitized by Google

ſchaft der beiden deutſchen Großmächte ſein ſollte, laſſen wir dahin geſtellt ſein;

Preußen war durch ſeinen Geſandten, den Grafen Bernſtorff, der die Lage der ſchleswig-holſteiniſchen Verhältniſſe aus der Zeit ſeines Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten genau kannte, und durch Herrn von Balan, den frühern Geſandten in Kopenhagen repräſentirt;

Rußland durch den Geſandten Baron Brunnow und den Staatsrath Ewers;

Schweden durch den General Graf Wachtmeiſter;

Dänemark durch ſeinen Geſandten, den Baron v. Bille, dann durch Herrn v. Quaade, früher Geſandter in Berlin, dann Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und durch den Konferenzrath Krieger, Hauptmitarbeiter an der Novemberverfaſſung.

Für den deutſchen Bund kam dann Herr v. Beuſt hinzu.

Am ſachgemäßeſten, wie uns vorkommt, waren Preußen und Dänemark repräſentirt. Charakteriſtiſch iſt auch die Beſcheidenheit der Vertretung Frankreichs durch einen Mann, der ſicher keinen Anſpruch erhob, gerade von der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit beſonders unterrichtet zu ſein.

Am 20. April waren zwar die Vertreter der übrigen Mächte in London, aber Herr v. Beuſt, der Vertreter des deutſchen Bundes fehlte noch; er war erſt am 18. April von Dresden abgereist, hatte dann eine Zuſammenkunft mit dem Herzog Ernſt von Sachſen-Koburg-Gotha gehabt, welcher

Digitized by Google

im März zum Beſuch in Paris geweſen war, um mit dem Kaiſer Napoleon ein Programm über die Regelung der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit zu beſprechen. Am 20. war Herr v. Beuſt erſt in Frankfurt, um ſogenannte Inſtruktionen vom Bund zu empfangen.

England und Dänemark wollten ohne den Geſandten der deutſchen Bundesverſammlung die Konferenz eröffnen, indeſſen Oeſterreich und Preußen proteſtirten dagegen, und auch die Neutralen — aus deren Reihen England eigentlich durch ſeine Feindſeligkeit gegen jede deutſche Richtung herausgetreten iſt, — machten darauf aufmerkſam, daß es ſich jetzt nach dem Düppeler Sturm um einige Tage auch nicht handeln könne.

England und Dänemark mußten ſich alſo zum Nachgeben bequemen und die formelle Eröffnung der Konferenzſitzungen fand erſt nach dem Eintreffen des Herrn v. Beuſt ſtatt, am 25. April. Herr v. Beuſt wurde gemäß dem diplomatiſchen Alphabet der Konferenzmächte: Angleterre, Autriche, Danemarc, France, Confédération Germanique, Prusse Russie, Suède, alſo in fünfter Stelle eingereihet.

Die nachgerade alle Grenzen überſteigende Unwiſſenheit deutſcher Zeitungsſchreiber ließ es ſich nicht nehmen, ſich auch bei dieſer Gelegenheit aufs breiteſte zu entfalten; indem Schlüſſe auf die Bedeutung des deutſchen Bundes aus dem diplomatiſchen Alphabet gezogen wurden und dieſes einfache ABC verbrämt wurde mit einer Maſſe von politiſcher Ignoranz. — Wenn es ein Reich Deutſchland gäbe, würde es ſogar im

diplomatiſchen Alphabet unter dem Namen Allemagne obenanſtehen!

Die erſte Frage, welche die Konferenz naturgemäß beſchäftigte, war der Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, welcher in der That die erſte Bedingung für politiſche Verhandlungen iſt, die nur einige Ausſicht auf einen Abſchluß gewähren ſollen, wobei allerdings der Abſchluß noch jämmerlich und zweckwidrig im höchſten Maaße bleiben kann.

Beim Abſchluß eines Waffenſtillſtandes kommt zuerſt in Betracht die Dauer, auf welche er geſchloſſen wird. Die Alliirten wünſchten in der Vorausſetzung, daß gleichzeitig die däniſchen Blokaden aufgehoben würden, eine längere Dauer, damit der deutſche Handel aufleben, ſich beſinnen und wirklich die Konjunktur des Waffenſtillſtandes benutzen könne; außerdem erforderte die wirkliche Beilegung dieſer komplizirten Schleswig-Holſteingeſchichte, eine thatſächliche Entſcheidung über ſie jedenfalls einen nicht allzukurzen Zeitraum, auch dann, wenn man annahm, daß die in London verhandelnden Diplomaten ſämmtlich tüchtig von Geiſt, billig im Urtheil, aufrichtig im Willen, den Frieden herzuſtellen waren, — eine Annahme, die bei der heutigen europäiſchen Diplomatie wohl zu dem unerlaubteſten gehört, was es giebt.

Die Dänen wollten einen Waffenſtillſtand von recht kurzer Dauer.

Ein zweiter Hauptpunkt iſt die Beſtimmung der Demarkationslinien, welche während des Waffenſtillſtandes die Kriegführenden trennen ſollen. Die nächſte Grundlage für dieſe Beſtimmung iſt der Beſitzſtand der Armeen zur

Digitized by Google

Zeit des Abschlusses des Waffenstillstandes. Von dieser Basis aus können nun aber auch Austäusche erfolgen.

Für die Londoner Konferenz kam die Frage in Betracht: soll der zur Zeit des Eintrittes der Waffenruhe stattfindende Besitzstand aufrecht erhalten werden oder soll ein Austausch stattfinden, oder soll vielleicht gar nur die eine Partei einen Theil ihres Besitzstandes aufgeben, während die andere Alles behält?

Die Alliirten wollten Jütland räumen für die Zeit des Waffenstillstandes, wenn ihnen dafür Alsen und die schleswigschen Inseln überlassen würden. Die Dänen wollten dem nicht beistimmen; es verstand sich also die Aufrechthaltung des Besitzstandes, wie er beim Abschluß des Waffenstillstandes sein würde, von selbst. Die Alliirten okkupirten noch so viel Terrain als nur möglich in Jütland; die Dänen erleichterten ihnen die Sache durch das Aufgeben der Festung Fridericia. Dagegen wollten sie die Blokaden der deutschen Häfen auch während des Waffenstillstandes aufrecht erhalten, d. h. bei den obwaltenden Umständen, sie wollten den Seekrieg, durch welchen sie einseitig den Alliirten schadeten, fortsetzen; die Waffenruhe sollte nur für den Landkrieg gelten. Die Alliirten konnten sich begreiflicher Weise nicht darauf einlassen, einer solchen Art von Lokalisirung der Waffenruhe beizustimmen.

Die Dänen mußten sich darein fügen, dagegen verweigerten sie entschieden die Herausgabe der gekaperten Schiffe; die Alliirten bestanden nicht darauf, Wrangel aber ward angewiesen, Schadenersatz durch die Erhebung von Kontri-

Digitized by Google

butionen in Jütland zu ſchaffen, was er denn, wie wir geſehen haben, auch that.

Unter dieſen Umſtänden und bei dieſem Widerſtreit vereinigte ſich die Konferenz am 9. Mai über den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes in folgender Faſſung.

„Vom 12. Mai ab auf die Dauer eines Monats werden die Feindſeligkeiten zu Waſſer und zu Lande eingeſtellt".

„An demſelben Tage hebt Dänemark die Blokaden auf."

„Preußen und Oeſterreich verpflichten ſich während der Waffenruhe (suspension d'hostilités) in den von ihren Armeen beſetzten Theilen von Jütland den Handel, die Verbindungen und den regelmäßigen Gang der Verwaltung nicht zu behindern, keine Kriegskontributionen zu erheben, ſondern vielmehr alles zu bezahlen, was den deutſchen Truppen geliefert wird, welche lediglich ihre gegenwärtigen ſtrategiſchen Stellungen beſetzt halten."

„Die kriegführenden Parteien kommen überein, ihre bezüglichen militäriſchen Stellungen zu Waſſer und zu Lande zu behaupten und verzichten darauf, ſie während der Dauer der Waffenruhe zu verſtärken."

„Den Befehlshabern der kriegführenden Land- und Seeſtreitkräfte wird dies von ihren bezüglichen Regierungen amtlich mitgetheilt werden."

Dieſer Waffenſtillſtand war das erſte Reſultat der Konferenz; es hatte lange genug gedauert, ehe man nur zu ihm gelangt war, über vierzehn Tage, wenn wir den Beginn der Konferenz auch vom 25. April datiren. Es war wenigſtens einiges erreicht, es war möglich, in Ruhe zu diskutiren, ohne

Digitized by Google

die Abhängigkeit von jedem Windstoße auf dem Kriegsschauplatz. Aber nun kam die Hauptsache, Herstellung eines dauerhaften und passenden, allen Theilen so oder so konvenirenden Friedens. Wie man auch über die Möglichkeit der Herstellung eines solchen Friedens überhaupt denken mochte, darüber konnte Niemand, der die Verwicklungen dieser Sache überschaute, in Zweifel sein, daß in vier Wochen das Werk des Friedens nicht werde zu Stande gebracht werden.

Je weniger wir beabsichtigen, der Konferenz auf Schritt und Tritt bis in alle Einzelheiten der Verhandlung zu folgen, desto nothwendiger ist es, hier in einem allgemeinen Ueberblicke die Fragen zusammenzufassen, mit welchen die Konferenz sich befassen konnte und zum größesten Theile befassen mußte, wenn sie nicht unverrichteter Dinge auseinander gehen wollte.

Diese Fragen sind der Reihe nach folgende:

1. Sollen die Vereinbarungen von 1851 und 1852 und das sich ihnen anschließende Londoner Protokoll überhaupt noch als Basis der Friedensunterhandlungen und des Friedens dienen oder nicht? Die Alliirten hatten sich bereits für die Verneinung dieser Frage erklärt; der deutsche Bund hatte sich bei dem Londoner Protokoll gar nicht betheiligt. Dagegen war für alle übrigen Mächte ein Rücktritt von jenen Stipulationen durchaus keine ausgemachte Sache.

2. Wenn neue Grundlagen überhaupt angenommen werden, was soll dann mit den deutschen Herzogthümern geschehen, mit Lauenburg, Holstein und Schleswig?

Digitized by Google

Sollen ſie vollſtändig von Dänemark losgeriſſen werden oder nicht vollſtändig, ſondern nur zum Theil.

Wenn nur eine theilweiſe Losreißung erfolgt, nach welchen Prinzipien ſoll dieſelbe beſtimmt werden, nach Legitimitätsgrundſätzen, oder nach Nationalitätsgrundſätzen?

Wenn nach Legitimitätsgrundſätzen, welche Anſprüche auf Erbſchaft treten dann auf, für dieſes, für jenes Herzogthum, für einzelne Theile von dieſem und jenem Herzogthum? Wer wird nach der Aufhebung des Londoner Protokolls, nach Veränderung der durch dieſes beſtimmten Thronfolge mit Anſprüchen, die theils ausdrücklich gewahrt wurden, theils nicht gewahrt zu werden brauchten, hervortreten? Werden neben dem Auguſtenburger Rußland, Heſſen, Anhalt, Oldenburg, Koburg-Gotha oder wer ſonſt noch aufmarſchiren? Für welche Ländertheile? Wenn nur ein neues Arrangement aus der Legitimitätsblaſe herausdeſtillirt werden ſoll, wie ſind die übrigen Prätendenten abzufinden und von wem? Wo iſt das Amphyctionengericht, welches über die Berechtigung der Anſprüche entſcheidet?

Wenn nach Nationalitätsgrundſätzen, welches ſoll das geltende Prinzip ſein? Soll man das Stichwort der Schleswiger und Holſteiner: „auf ewig ungetheilt!“ gelten laſſen, welches jede Theilung Schleswig-Holſteins verbietet und nur noch Lauenburg in der Schwebe läßt? Muß man nicht unterſuchen, ob dieſes Stichwort wirklich die Volksmeinung ausſpricht, die von heute, oder ob es blos eine Kopie alter Scharteken iſt, die in der deutſchen Tagespreſſe graſſirt und

Digitized by Google

die der Philiſter gedankenlos nachſpricht, gerade ſo lange, bis es ſich um ſein Intereſſe handelt? Wo iſt der Gerichtshof, der die Sache unparteiiſch unterſucht und unparteiiſch entſcheidet, deſſen Unparteilichkeit oder deſſen Kompetenz von allen Seiten anerkannt wird? Das Volk der Herzogthümer oder wer ſonſt bildet dieſen Gerichtshof?

Soll das geltende Prinzip die Sprache ſein? Wer theilt dann nach der Sprache mit allſeitiger Zuſtimmung? Wie wird die Unterſuchung der ſtatiſtiſchen Verhältniſſe vorgenommen? wird nach ganzen Ländern, nach einzelnen Bezirken, nach einzelnen Gemeinden die Unterſuchung vorgenommen? unter welcher Garantie, daß die Unterſuchung neutral geſchehe? Sollen ſich die kriegführenden Parteien während der Unterſuchung aus allen den Ländern, in denen ſie überhaupt nothwendig erſcheint, zurückziehen? Welches iſt dann die Macht, welche mit ihren Truppen das Land während der Unterſuchung mit gleicher Neutralität, die von allen Theilen als ſolche anerkannt wird, beſetzt und es mit gleichem Eifer für beide Parteien behauptet?

Oder will man alle Fragen der Nationalität in eine zuſammenfaſſen? Dann bleibt kein anderes Mittel mehr als das der Volksabſtimmung. Aber es bleiben immer noch alle Fragen nach dem Modus der Volksabſtimmung und alle Fragen nach dem Schutz für die Freiheit der Abſtimmung und der allſeitigen Anerkennung dieſes Schutzes.

Angenommen nun, es ſei die Frage der Abtrennung der ſämmtlichen drei Herzogthümer, Lauenburg, Holſtein und Schleswig — oder z. B. Lauenburgs, Hol-

steins und eines Theils von Schleswig vom Königreich Dänemark als bejahend entschieden, wer soll nun diese Länder haben?

3. Soll auf sie nun nach der Abtrennung das Legitimitätsprinzip bezüglich der Theilung u. s. w. angewendet werden, oder soll ein neues Arrangement getroffen werden, welches sie einzelnen Prätendenten zuweist, so daß nicht mehr die reine Schafsvererbung regiert, sondern irgend ein anderes einfaches oder komplizirtes Prinzip, wobei mitsprechen können: die konventionellen Rücksichten auf das was Alle acceptiren, anerkennen oder sich gefallen lassen, das Recht der Eroberung, die Rücksicht auf die Entschädigung für Kriegskosten, welche sich möglicher Weise nur durch Landabtretung völlig decken lassen?

Welche Möglichkeiten liegen hier vor? Zuerst die Vereinigung der vom Königreich Dänemark abgetrennten Länder mit Dänemark durch Personalunion unter Christian IX. als Herzog, und seinen Descendenten, den andern Sonderburgern. Zweitens die Ueberlassung der vereinigten Länder an eine große deutsche Macht, welche hier nur Preußen sein könnte. Drittens die Schaffung eines Herzog- oder Großherzogthums aus den vereinigten Ländern für einen Prätendenten, den Augustenburger oder sonst einen, gleichgültig welchen. Denn daß aus diesem ganzen irgendwie benannten Staate, sowie aus einem Theil, der irgend einem der kleinen Prätendenten zugewiesen würde, ein anderes Mecklenburg mit obligaten Haselstöcken werden würde, das ist ver-

Digitized by Google

brieft und beſiegelt. Viertens die Theilung der Länder unter dieſe Geſellſchaft oder einige von dieſer Geſellſchaft.

Wer ſoll nun wieder darüber entſcheiden, in welcher Weiſe die Theilung oder die Vergabung des Ganzen ſtattfinden ſoll und wie?

Wir haben wahrſcheinlich mit allgemeiner Zuſtimmung den fünften denkbaren Fall, die Konſtituirung der Herzogthümer als Republik, zu einer Schweiz im Norden, entſprechend der im Süden, zu einer Schweiz am Meere entſprechend der in den Alpen mit Rückſicht einestheils auf die Kräfte der Konferenz, andererſeits auf die ſentimentallegitimen Gefühle der deutſchen Preſſe ganz bei Seite gelaſſen.

4. In welches Verhältniß treten nun ferner die von Dänemark, in welcher Form, unter welcher Herrſchaft es ſei, abgetrennten Länder zum deutſchen Bunde? Holſtein und Lauenburg gehören ſchon zu dieſem; ſoll aber auch Schleswig oder derjenige Theil Schleswigs, welcher von Dänemark getrennt würde, zum deutſchen Bunde gerechnet und gefügt werden?

Wenn die Herzogthümer in Perſonalunion zu Dänemark treten oder wenn aus ihnen ein neues Fylkiskönigthum à la Mecklenburg konſtituirt wird, welches ſich gleichfalls nicht ſelbſt ſchützen kann, wo liegen dann die Garantieen für die Herzogthümer, daß ſie nicht bei gelegner Zeit auf graden oder krummen Wegen in das alte Verhältniß zu Dänemark, als Objekt däniſcher Ausbeutung zurückgezwungen werden? Man muß ſie in Bundesfeſtungen, Bundes-

Digitized by Google

kriegshäfen, Bundesbesatzungen, — so lange noch der unglückselige deutsche Bund besteht, oder in einem gewissen Schutz, welcher Preußen in gleicher Weise eingeräumt wird, suchen. Soll nun diese Geschichte auch völkerrechtlich arrangirt werden oder nicht? Alle diese sehr komplizirten, der Komplikation mindestens außerordentlich fähigen und darum ihr ausgesetzten Fragen würden nur durch die einfache Annexion der Herzogthümer an Preußen wegfallen, welche folglich für Deutschland, wie die Dinge einmal liegen, und für die Herzogthümer selbst das glücklichste erreichbare Resultat wäre. Die Dummheit, welche den Embryo des Embryonenzustandes noch würdiger und den prügelberechtigten Mecklenburger der Prügel noch bedürftiger macht, kann gegen diese Einsicht sich allein stemmen.

5. Dann kommt noch die Frage der Kriegskosten. Wer soll diese tragen? Preußen und Oesterreich können doch nicht mit nichts abgespeiset werden. Wenn die Annexion an Preußen statt fände, so könnte dieses allerdings auf die Kriegskosten nicht bloß für sich verzichten, sondern billiger Weise auch Oesterreich entschädigen. Bleiben die Herzogthümer in der Personalunion mit Dänemark, sollen dann alle Provinzen unter dem Scepter Christians IX. oder sollen nur seine dänischen Provinzen die Kriegskosten tragen? Und wie verhält es sich, wenn irgend Jemand, der nicht gesäet hat, die Herzogthümer erntet? Soll dann nur Dänemark zahlen? Oder sollten nicht auch die „befreiten" Herzogthümer zur Zahlung mit herangezogen werden?

Man wird zugeben, daß wir gar keine überflüssige

Frage in die Sache hineingezogen haben, keine, welche nicht von dieſer oder von jener Seite her angeregt werden müßte oder könnte.

Weder die Gewalt auf dem Boden alter verjährter Prinzipien, noch das gütliche Abkommen auf demſelben Boden, werden hier etwas wahrhaft Lebensfähiges zu Stande bringen. Nur die Gewalt, welche auf den Boden der längſt in das moderne Bewußtſein übergegangenen, aber vom Klaſſenintereſſe beſtrittenen, befehdeten Prinzipien handelte, könnte etwas Lebendiges ſchaffen. Solange dieſe Bedingung fehlt, gehört das Londoner Protokoll noch lange nicht zu dem ſchlechteſten, was in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage geleiſtet werden kann.

Napoleon warf ſchon vor der Eröffnung der Konferenz, durch eine Note Drouyns vom 20. März, den Entſcheid durch die Volksabſtimmung in den Herzogthümern in die Arena. Von verſchiedenen Seiten wurde dieſe Note mit ſehr ſaueren Geſichtern empfangen: Oeſterreich fürchtete den Präcedenzfall für die Entſcheidung über andere Gebiete, die jetzt weſentliche Theile ſeines Staates ausmachen; England fürchtete, daß, wenn auch nicht für Deutſchland, doch ganz Schleswig ſich gegen die Herrſchaft Dänemarks erklären werde; Bismark hätte gar nichts dagegen gehabt, unter preußiſcher Militärokkupation einen kleinen Verſuch mit dem Mechanismus des Suffrage universel à la Napoleon zu machen; aber er fand den heftigſten Widerſtand bei der Feudalpartei, folglich am Hofe, folglich ſchließlich beim König, — und ließ in ſeinen Blättern den Ballon d'essai des Suffrage universel als-

Digitized by Google

bald ſo verkleiſtern, daß höchſtens zweideutige Gönner ſich einen Angelhacken daraus ſchmieden konnten.

Der Kaiſer Napoleon erklärte übrigens wiederholt, daß er rein im Intereſſe des europäiſchen Friedens eine Vermittlerrolle ſpiele und daß es ihm gar nicht einfalle, durch das Hineinwerfen des Suffrage universel in dieſe Sache einen Zankapfel hineinwerfen zu wollen, — jede andere probate Art der Löſung, die ſich finden, die beſſer, zufriedenſtellender ſein ſollte für alle Theile, wäre ihm auch recht. Später als Bismark hatte verkündigen laſſen: das allgemeine Stimmrecht habe bisher immer nur vollendete Thatſachen beſtätigt, es könne auch im vorliegenden Falle nichts Beſſeres thun, — acceptirte Napoleon zuvorkommend dieſe Meinung: zuerſt müßte die Konferenz Schleswig theilen, dann müſſe die Abſtimmung kommen und ja ſagen zu der vorgenommenen Theilung.

Schon in der Sitzung der Konferenz vom 12. Mai trat der gewaltige Zwieſpalt der Anſichten hervor. Die Gegenſätze waren bergehoch. Niemand aber brachte ganz beſtimmte Forderungen vor. Damit ſolche gebracht werden könnten, ward die Konferenz bis zum 17. Mai vertagt.

In der Zwiſchenzeit brachte es Bismark dahin, daß Preußen und Oeſterreich übereinkamen, ſich vollſtändig von dem Londoner Protokoll los und ledig zu erklären.

In der Sitzung vom 17. Mai erklärte dann Graf Bernſtorff im Namen Preußens:

1. Das Berliner Kabinet ſagt ſich vollſtändig los

Digitized by Google

von den Stipulationen des Londoner Protokolls von 1852.

2. Es wird überhaupt nur auf einer Basis, die außerhalb dieses Protokolls liegt, mit den kontrahirenden Parteien weiter verhandeln.

3. Preußen schlägt folgende neue Basis vor:

a. Die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein werden vollständig mit einander vereinigt, getrennt von Dänemark, unabhängig von diesem politisch wie administrativ, sie bleiben mit Dänemark nur in Personalunion dadurch, daß Christian IX. über sie regiert, wie über Dänemark.

b. Oesterreich, Preußen und der deutsche Bund bestimmen ferner die materiellen Garantieen, welche für die Aufrechthaltung dieses neuen Verhältnisses nothwendig sind.

c. Ersatz der Kriegskosten.

d. Die obigen Punkte enthalten das Minimum der preußischen Forderungen. Nimmt sie Dänemark nicht vollständig an, so behält Preußen im Uebrigen diese Forderungen bei, — läßt aber die Personalunion nicht ferner zu. Die Trennung muß dann auch, was die Person des Herrschers betrifft, eine vollständige werden.

Graf Apponyi erklärte für Oesterreich, daß er ebenso instruirt sei, wie der preußische Gesandte.

Herr von Beust aber protestirte im Namen des deutschen Bundes gegen die Personalunion.

Und dasselbe that der Baron Quaade für Däne-

Digitized by Google

mark, welches auf keiner andern Basis als derjenigen des Londoner Protokolls von 1852 verhandeln wolle.

England stellte sich auf Dänemarks Seite, Rußland und Frankreich spielten die Vermittler und, damit die Parteien Zeit gewännen, zu versöhnlicheren Gesinnungen zu gelangen, ward die Konferenz auf den 28. Mai vertagt.

Preußen und Oestereich mußten jetzt nach ihren eignen Erklärungen, wenn Dänemark nicht rund die Vorschläge vom 17. Mai annahm, die Personalunion aufgeben. Aber was nun? In Preußen ward sehr für die Annexion gearbeitet. Aus Holstein wurden Adressen bestellt; selbst aus der hochkonservativen, also reaktionären Partei in Preußen kam eine vom Grafen Arnim-Boytzenburg ausgegangene Adresse an den König, welche, wenn auch mit den beliebten mentalen Reservationen, sehr stark auf die Annexion hinwies. Diese einfältigen Adressen gelten wirklich nur etwas als Stimmensammlungen für vollendete Thatsachen. Auf das Volk wirklich sich stützen, das wollte in Preußen die regierende Partei nirgends, an keiner Stelle. Das preußische Volk hätte hier überdies nicht genügt; man hätte an das deutsche Volk appelliren müssen. Aber wie war das jetzt möglich, wo es sich höchstens um Wochen handelte, die allenfalls benutzt werden konnten, um jahrzehnte lange Aversionen zu besiegen? Bismark stand zwischen dem, was er wollte, und zwischen dem, was die rechte Hofpartei wollte. Deren Herr zu werden und den schwankenden König in seine Schlauheitsbahnen, welche auch nicht auf der Grundlage tiefer Ueberzeugung ruhten, hinüberzuziehen, war ihm unmöglich. Im

Digitized by Google

Wesentlichen folgte aus diesem Umstande die Abhängigkeit von Oesterreich. Mitten zwischen diesem schleswigholsteinischen Wirrwarr lief die Zollvereinsgeschichte, dieser Kampf Oesterreichs mit Preußen, welcher in dem Bündniß für Oesterreich die Hauptsache ist. In diesem Kampfe konnte die preußische Regierung kaum nachgeben, wie sehr wir eingestehen mögen, daß in dieser faulen Welt schließlich Alles möglich ist. Oesterreich arbeitete mit seinem Schleswig-holstein-Bündniß mit Preußen um seine Zollvereinstendenzen, d. h. um seinen Einfluß in Deutschland.

Das offene Hervortreten des an und für sich ganz vernünftigen Gedankens, Schleswig-Holstein solle an Preußen abgegeben werden, berührte in Wien sehr peinlich. — Und wenn nun Preußen eine ganz entschlossene Politik nicht verfolgen sollte, — auch, solange es absolut hohenzollernsches Preußen bleiben wollte, nicht verfolgen konnte, mußte es sich dann nicht wieder Oesterreich beugen?

Es war unter diesen Umständen, daß die Chancen des Augustenburgers wuchsen. Sonderbarer Weise ist aber noch nicht aller Tage Abend; und damit, daß Oesterreich den Prinzen portirt und Preußen ihn sich gefallen läßt, ist die Sache keineswegs entschieden.

Am 28. Mai brachten Oesterreich, Preußen und der deutsche Bund einen Antrag auf die gänzliche Losreißung der Herzogthümer von Dänemark

Digitized by Google

und Konſtituirung derſelben zu einem ſelbſtändigen deutſchen Bundesſtaat.

Clarendon im Namen Englands hatte gegen eine vollſtändige Scheidung gewiſſer Beſtandtheile von Dänemark nichts mehr einzuwenden, da ja Dänemark ſelbſt die Perſonalunion verwarf; er brachte aber jetzt das Projekt einer Theilung Schleswigs. Die Vereinbarungen von 1851 und 1852 wurden preisgegeben, dagegen hinzugefügt, daß die Protokollmächte von 1852 nicht befugt erſchienen, den Londoner Vertrag aufzuheben oder ſich von ihm loszuſagen, ohne daß ſie vermöchten, die Grundlagen eines feſten und dauerhaften Friedens aufzuſtellen; ebenſo wenig könnten ſie zu einem Arrangement mitwirken, welches für Deutſchland ungenügend, für Dänemark demüthigend ſei. Als die gänzlich von Dänemark abzutrennenden Beſtandtheile ſchlug nun England die Herzogthümer Holſtein, Lauenburg und den ſüdlichen Theil Schleswigs höchſtens bis zur Linie der Schlei und der Dannewerke vor.

Was dagegen Dänemark als Aequivalent erhalten ſollte, iſt folgendes:

Der deutſche Bund darf auf dem ihm abgetretenen Gebiet weder Feſtungen, noch Kriegshäfen erbauen oder vorhandene auch nur erhalten;

bezüglich der Staatsſchuld wird ein billiges Abkommen getroffen; Oeſterreich, Preußen und der deutſche Bund verzichten auf jedes Recht der Einmiſchung in die innern Angelegenheiten der Dänemark verbleibenden Lande;

Digitized by Google

außerdem wird dem König von Dänemark, wenn er um des Friedens willen in das ihm angesonnene Opfer willigt, die Unabhängigkeit seines Königreichs von den Großmächten garantirt.

Endlich hält England dafür, daß über das Geschick des von Dänemark abzutrennenden Südschleswigs nicht ohne dessen Zustimmung entschieden werden dürfe.

Der Prinz Latour d'Auvergne im Namen Frankreichs wendete nichts gegen den Vorschlag ein; die deutschen Mächte dagegen bezeichneten ihn als unannehmbar, verwarfen zunächst die Theilung gänzlich und protestirten gegen das Verbot der Anlage von Festungen und Kriegshäfen, welches allerdings etwas stark war. Gerade in einem Kriegshafen und einem Eiderkanal für Kriegsschiffe liegt das materielle Hauptinteresse für Deutschland an vollständiger Erwerbung Holsteins und Lauenburgs mit dem Ganzen oder einem Theile von Schleswig.

Die dänischen Gesandten brachten gar keine Gegenvorschläge; sie zogen sich in ein verletztes Schweigen zurück. Auf dringendes Begehr Englands und Frankreichs wurden endlich die sämmtlichen eingebrachten Vorschläge „ad referendum" genommen.

In den Konferenzen vom 2. Juni ab handelte es sich um die Theilung.

Mit dem Prinzip befreundeten sich nach und nach die zu London vertretenen Parteien, aber damit war nicht gesagt, daß eine Theilungslinie gefunden werden könne, die allen Parteien konvenire.

Digitized by Google

Der Prinz von Auguſtenburg war am 31. Mai nach Berlin gereist und hatte hier eine Konferenz mit Bismark. Wenn Bismark die Anſprüche des Auguſtenburgers unterſtützen ſollte, ſo mußte er dafür mindeſtens Aequivalente haben. Der Auguſtenburger mußte ſich in eine gewiſſe Abhängigkeit von Preußen begeben; indeſſen derſelbe war jetzt, da ſeine Papiere geſtiegen, ſehr übermüthig geworden und that ganz ſo, als ob er Schleswig-Holſtein bereits in der Taſche habe. Dies war um ſo weniger nothwendig, als Rußland eben ſeine angeblichen Anſprüche auf Theile von Schleswig-Holſtein an Oldenburg abgetreten hatte und ſich dadurch in jene Stellung zurückzog, in welcher es unter der Maske des Neutralen auftreten konnte, um die Dinge deſto bequemer zu verwirren.

In Schleswig-Holſtein ſelbſt ſprachen ſich Verſammlungen und Adreſſen für das ungetheilte Zuſammenbleiben Schleswigs und Holſteins aus.

Vom 6. Juni ab nahm indeſſen Preußen das Prinzip der Theilung Schleswigs als allenfalls zuläſſig an, erklärte jedoch, anfangs unbedingt von Oeſterreich ſekundirt, daß die äußerſte Linie, welche es etwa zulaſſen könnte, diejenige von Apenrade-Tondern ſei; nördlicher müßte die Bevölkerung außerdem befragt werden. Dieſe letztere Anſicht theilte Oeſterreich nicht; es beſtand auch — im Intereſſe des Friedens — bald nicht mehr unbedingt auf der Apenrader Linie, ſondern zeigte, daß wenn man zum Einverſtändniß überhaupt gelangen könne, ihm auch eine ſüdlichere, die Flensburger Linie konveniren könne. Beuſt,

Digitized by Google

der erſt ſehr ſtark für die absolute Ungetheiltheit plädirt hatte, ſchlug vor, man ſolle von Norden nach Süden allmälig fortſchreitend zonenweiſe abſtimmen laſſen, bis man zu derjenigen Zone gelangte, welche durchaus von Dänemark getrennt ſein wollte.

Die Differenzen waren ſo groß, daß Jedermann, wie ſehr er ſich dagegen ſträubte, einſehen mußte, bis zum 12. Juni werde man jedenfalls mit ihrer Schlichtung nicht fertig werden. Es mußte alſo an eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes gedacht werden: die Alliirten verlangten wiederum eine bedeutende Verlängerung, die Dänen wollten nur eine ganz kurze zugeſtehn. Mit Mühe und Noth kam man dazu, erſt am 9. Juni eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes nur um vierzehn Tage, bis zum 26. Juni allſeitig zu adoptiren. Die Alliirten erklärten dabei ausdrücklich, daß wenn bis dahin eine Friedensbaſis oder ein befriedigender Waffenſtillſtand nicht feſtgeſtellt ſei, der Krieg unbedingt wieder beginnen ſollte. Außerdem ſetzte die Konferenz einen Ausſchuß ein, beſtehend aus Baron Quaade für Dänemark, Herrn v. Balan für Preußen und dem Prinzen Latour d'Auvergne, um in Zweifelsfällen die Bedingungen der Waffenruhe zu interpretiren. Frankreich ſpielte hier die Rolle des Schiedsrichters.

Die Preußen waren bereits wieder im Marſch nach dem Norden; Theile der in Südſchleswig zurückgelaſſenen Truppen marſchirten nach Nordſchleswig und gegen die jütiſche Grenze vor, als die Nachricht von der Verlängerung der Waffenruhe eintraf; worauf der Vormarſch ſuſpendirt ward.

Für Preußen war es jedenfalls hart, von der Apenrader Theilungslinie noch weiter nach Süden zurückzuweichen, nach Flensburg, und damit das Sundewitt und die Düppeler Stellung aufzugeben, um welche so viel preußisches Blut geflossen war.

Indessen da Oesterreich zum Zurückweichen von der Apenrader Linie geneigt schien, ließ sich Graf Bernstorff herbei, über die Linie Flensburg-Apenrade wenigstens nach Berlin zu referiren.

Die Dänen ihrerseits wollten jetzt die Linie der Schlei und der Dannewerke annehmen, darüber hinaus auch gar nichts abgeben.

Unter diesen Umständen glaubte Russel doch, es zu einem Schachergeschäft auf einer Linie zwischen der dänischen und der österreichischen bringen zu können. Er schlug eine Theilungslinie vor, welche von der Geltinger Bucht südlich des Flensburger Hafens an der Ostküste nach Bredstedt an der Westküste mitten im Lande der Nordfriesen gezogen werden sollte.

Er traf allerseits auf so harte Köpfe, daß man jetzt anfing, die Konferenzsitzungen von einem Tage zum andern hinauszuschieben, um, wie man hoffte oder vorgab zu hoffen, in mehr privaten Konferenzen oder Konventikeln eine Einigung vorzubereiten, mindestens für das eine oder das andere eine einigermaßen kompakte Majorität zu gewinnen.

Bismark unterdessen ließ verkünden: den Alliirten werde schließlich nichts anderes übrig bleiben, als sich in ihrem Be-

Digitized by Google

ſitzſtand zu erhalten und abzuwarten, wer ſie hinauszuwerfen käme. Dazwiſchen verhandelte er fleißig mit Rußland.

Dispute über die Theilung und die Theilungslinie, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Verlängerung des Waffenſtillſtandes, wobei wieder die Zeitfrage die Hauptrolle ſpielte, über die Beſtellung eines Schiedsrichters bildeten den Stoff der noch nachfolgenden Beſprechungen. Bismark erklärte, den Schiedsrichter annehmen zu wollen — Napoleon, der neue Theodorich war als ſolcher in officiöſen Vorſchlag gebracht — jedoch ohne irgend eine Verpflichtung, ſich an ſeinen Schiedsſpruch zu kehren; — eine ſehr gute Illuſtration zu den Träumen von Weltkongreſſen, die den ſogenannten ewigen Frieden möglich machen oder gar begründen ſollen.

Die Sachen wurden peinlich; jede Sitzung der Konferenz trennte die Parteien mehr, ſtatt ſie einander zu nähern. England in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit demaskirte ſich immer mehr. Die ganze Elendigkeit des neuen Bourgeoisthumes trat an die oberſte Oberfläche. Als das große Maul gar nichts nützen wollte, klemmte der Löwe von Alt-England, — nicht Bulldog, ſondern Pinſcher oder was dasſelbe ſagt, Lord Ruſſel geworden — den Schwanz zwiſchen die Hinterbeine und fand auf einmal eine Menge guter Gründe, aus denen England ſich an dem Kriege für Dänemark nicht betheiligen könne.

Kurz am 26. Juni trennte ſich die Konferenz in der kläglichſten Weiſe; nicht einmal zu einer Verlängerung des Waffenſtillſtandes hatte ſie es bringen können. — Der Krieg war wieder losgelaſſen.

Digitized by Google

Zu ihm wenden wir uns alſo jetzt wieder, — und wie bald ihm auch von Neuem auf unbeſtimmte Zeit ein Ende geſetzt wurde, bieten doch die drei neuen nun folgenden Kriegswochen genug dar, was das allgemeine Intereſſe erwecken darf.

Digitized by Google

24. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten; die Einnahme der Insel Alsen durch die Preußen.

Mit dem Scheitern der Konferenz von London begannen die Feindseligkeiten am 26. Juni von neuem.

Die Alliirten hatten den Plan, während sie ganz Jütland okkupirten bis an seine äußersten Spitzen hinauf, zunächst die Inseln Alsen und Fühnen wegzunehmen.

Die Truppen hatten sich aus ihren Erholungsquartieren theilweise schon vom 8. Juni ab wieder in Bewegung gesetzt, um ihre Grundstellungen für die Wiederaufnahme der Operationen einzunehmen; sie wurden in Folge der Verlängerung des Waffenstillstandes angehalten, wo sie gerade standen, setzten sich aber wieder in Marsch, sobald es klar war, daß die Konferenz ganz gewiß nicht zum Frieden führe, ja daß nicht einmal eine weitere Verlängerung der Waffenruhe zu erwarten sei. Am 26. Juni stand Alles wieder in seinen Positionen.

Den Oberbefehl über die alliirte Armee erhielt nun definitiv der Prinz Friedrich Carl. Die drei Armeekorps, welche unter ihm standen, waren:

1. dasjenige des Generals Herwarth v. Bittenfeld, — das aus der 6. und 13. Division kombinirte mit dem 3. Husaren- und dem 11. Ulanenregiment. Es stellte sich im Sundewitt auf, um die Operationen gegen Alsen zu übernehmen;

Digitized by Google

2. dasjenige des Generals Vogel v. Falkenſtein, beſtehend aus der Gardedivision, welche jetzt ſtatt des Generals v. d. Mülbe der Generallieutenant v. Plonski kommandirte, aus den Brigaden Bornſtedt und Kamienſky (früher Raven) und der Hauptmaſſe der preußiſchen Kavallerie;

3. das öſterreichiſche des Feldmarſchallieut. Gablentz.

Die beiden letzteren Korps ſollten Jütland beſetzen und die Inſel Fühnen wegnehmen.

Da man bei dem nunmehrigen Plane ſehr viel mit der Ueberwindung der Waſſerverhältniſſe zu thun hatte, mit dem Ueberſchreiten des Alſener Sundes, um nach Alſen, mit dem Ueberſchreiten des kleinen Beltes, um nach Fühnen zu gelangen, ſo waren zur Verſtärkung der auf dem Kriegsſchauplatz bereits befindlichen preußiſchen Pionniere gegen Ablauf der Waffenruhe noch die Pontonnierkompagnieen von drei Pionnierbataillonen herangezogen, nämlich diejenigen des pommer'ſchen Bataillons Nro. 2, des magdeburgiſchen Bataillons Nro. 4 und des niederſchleſiſchen Bataillons Nro. 5, ſo daß ſich jetzt 11 preußiſche Pionnierkompagnieen auf dem Kriegsſchauplatz befanden.

Alle vorhandenen Pontonniere wurden vorerſt dem Korps des Generals Herwarth v. Bittenfeld zugewieſen, der in glänzender Weiſe den Feldzug mit der Wegnahme der Inſel Alſen eröffnete, nachdem die Waffenruhe Zeit gegeben hatte, dieſes Unternehmen gehörig vorzubereiten und alle Mittel zu demſelben herbeizuſchaffen.

Däniſcher Seits befehligte auf der Inſel Alſen der General Steinmann. Er hatte zu ſeiner Verfügung:

Digitized by Google

3 Brigaden Infanterie; nämlich:
die zweite (3. und 18. Regiment);
die vierte (4. und 6. Regiment);
die ſechste (5. und 10. Regiment);
900 bis 1000 M. Artillerie;
300 Pionniere und
2 Eskadrons vom 4. Dragonerregiment.

Die Bataillone ſollen nicht mehr als etwa 600 Kombattanten gezählt haben; die ganze Streitmacht käme daher auf nicht mehr als 9000 M.

Wie überall, wo die Dänen auftreten, der Boden ſich mit Verſchanzungen bedeckt, ſo war es auch auf der Inſel Alſen.

An dem hohen Strande des Alſener Sundes von der Spitze bis ſüdlich Sonderburg waren faſt ununterbrochene Schützengräben eingeſchnitten. Hinter der erſten Linie, obwohl das Terrain auch hier Knickland iſt, lag eine zweite Reihe von Schützengräben. Dieſe deckten wieder zahlreiche ſchwer armirte Batterieen gegenüber dem Satruper Holz, Sandberg, Ravenskoppel, Lillemölle, Suurlikke und um Sonderburg. Von Arnkiels Oere bis ſüdwärts zur Bucht von Kjär ſtanden 17 ſchwere Geſchütze feſt in Batterie; von der Bucht von Kjär bis Sonderburg 51 Stücke. Dieſe konnten noch durch Feldartillerie unterſtützt werden.

Auf der Halbinſel Holm, der Nordſpitze der Inſel, nördlich der Sterwigbucht, auf der Halbinſel Meels, ſüdlich der Sterwigbucht waren Batterieen und Verſchanzungen angelegt und es ward noch an neuen gearbeitet, als der Sturm

Digitized by Google

erfolgte. Das Schloß von Auguſtenburg, der Artilleriepark bei Ulkebüllkirche, der Einſchiffungspunkt bei Höruphaff waren verſchanzt.

Endlich ward als letzter Rückzugspunkt die Halbinſel Kekenis betrachtet, welche durch das Höruphaff von dem Haupttheile der Inſel abgeſondert, nur in ihrem öſtlichſten Theile, auf welchem ſich zugleich der ſüdlichſte Punkt Alſens befindet, durch eine 1000 Schritt lange, nicht mehr als 50 bis 100 Schritt breite Landzunge mit Alſen verbunden iſt. Dort, wo dieſe Landenge ſich an die Halbinſel Kekenis anſchließt, war quer über ſie ein 16 Fuß breiter, 10 Fuß tiefer Graben gezogen, in welchen das Waſſer des Meeres hineintrat. Nur ein ſchwacher Damm war übrig gelaſſen als einzige Verbindung zwiſchen Kekenis und Alſen. Da das Waſſer rechts und links der Landenge ſeicht und zu durchwaten iſt, war das Hinderniß des Grabens auf etwa 50 Schritt ins Meer hinein nach rechts und links durch Reihen ſtarker Palliſaden verlängert, vor denen ſpaniſche Reiter und Eggen verſenkt waren. Von der Landzunge ab nach Kekenis hinein ſteigt das Land. Hinter dem eben beſchriebenen Graben und der Palliſadirung lag nun als erſte Etage eine ſtarke Bruſtwehr für Infanterie, halbkreisförmig die Landzunge umfaſſend, und hinter ihr wieder eine Linie von Batterieen, ebenſo konzentriſch ihr Feuer theils auf die Landzunge vereinigend, theils dieſelbe der Länge nach beſtreichend. Den rechten Flügel der Batterielinie bildete eine ſtarke Schanze für 8 24-Pfünder, links ſchloſſen ſich Geſchützſtände für Feldgeſchütz an. Die große Batterie lag etwas nördlich dem Leuchtthurm. Weſtlich von dieſem (zwiſchen 2000

Digitized by Google

und 3000 Schritt) liegen die südlichen Landungsbrücken von Kekenis (Kegenaes). Von der Batterielinie, die wir beſchrieben, zu den Landungsbrücken war ein ſchützender Damm, mit hinterliegendem Graben ausgeführt, um den Abzug aus der Stellung zu decken und zu ſichern. An der Nordſeite der Halbinſel Kekenis waren außerdem ſechs Batterieen aufgeworfen, für den Fall, daß der Feind es vorzöge, ſtatt ſeinen Angriff auf und über den ſchmalen Iſthmus zu dirigiren, von Höruphaff und Schaubye auf Booten überzuſetzen.

Solches waren alſo die Befeſtigungsanlagen der Dänen. Man ſieht, daß ſie vorzugsweiſe, ja man kann wohl ſagen durchaus auf die Defenſive berechnet waren.

General Steinmann war ſehr gut von den Abſichten der Preußen unterrichtet, und zwar ſchon ſeit dem 25. Juni. Die Preußen, welche ihren Plan während der langen Waffenruhe ſtudirt hatten, hatten auch davon geſprochen. Steinmann wußte am 25. Juni nicht bloß, daß die Preußen nach Alſen übergehen wollten, ſondern auch, wo ſie übergehen wollten, nämlich in der Gegend von Arnkiels Oeſe. Dieſer Uebergangspunkt war auch für die Preußen der beſte; denn wenn ſie auch hier, wo der Alſenerſund zwiſchen 700 und 1000 Schritt breit und in der Mitte ſtellenweiſe ſehr tief iſt, eine Brücke nicht wohl ſchlagen konnten, ſo konnten ſie doch hier auf Schiffen, die hin- und hergingen, bald eine einigermaßen beträchtliche Anzahl von Truppen hinüberwerfen. Außerdem wußten ſie, daß dieſer Theil des Sundes im Vergleich zu dem ſüdlicheren am wenigſten durch däniſche Geſchütze und Truppen vertheidigt ſei.

Digitized by Google

Allerdings durfte Steinmann den Nachrichten, welche ihm zugingen, nicht unbedingt trauen; er konnte immerhin annehmen, daß ihm falſche Nachrichten zugeſpielt würden, und auch wenn die Preußen den Uebergang an der angezeigten Stelle wirklich begannen, ſo konnte er dieß immer noch für eine Demonſtration halten, welche den Uebergang an einem andern Punkte maskiren ſollte. Indeſſen ein ſolches Unternehmen, wie es hier vorliegt, erfordert ein großes Material, welches konzentrirt werden muß und welches ſich nicht mit beſonderer Leichtigkeit von einem Punkt auf den andern verſetzen läßt. Da die Dänen mit Spionennachrichten fortwährend gut bedient waren, ſo konnten ſie den wirklichen Uebergangspunkt immer eine erkleckliche Zeit vorher — rechnen wir nur 12 Stunden vorher — erfahren. Es gehörte nur dazu, daß ſie an den Küſtenpunkten, von denen ſie ihre Spione erwarteten, Dampfer kreuzen ließen, welche dieſe ſofort aufnahmen. Wenn ſie wußten: jetzt iſt das zum Ueberſetzen nothwendige Material beiſammen, ſo durften ſie dreiſt annehmen, daß es 24 Stunden ſpäter kaum eine Meile von dieſem Punkte entfernt ſein werde.

Abgeſehen aber von allen dieſen Betrachtungen und Berechnungen, — was durften die Dänen mit ihren 9000 M. wollen? Konnten ſie jeden Punkt der Inſel oder nur der vielfach ausgebuchteten Weſtküſte, deren Länge von Helleſögaard im Norden bis ſüdlich Sonderburg wir auf mindeſtens 35,000 Schritt bei Vernachläſſigung der Buchten anſchlagen müſſen, mit ihren 9000 M. — einen Mann auf vier Schritt der Front — decken? Durften ſie das wollen?

Digitized by Google

Nein und auf keinen Fall! Mit dieſen 9000 M. konnten ſie den Preußen höchſtens den Uebergang über den Alsſund, den ſchmalſten Theil der Waſſerſtraße, welche Alſen vom Feſtlande trennt, verwehren wollen. Dieſer ſchmalſte Theil von Arnkielſöre bis ſüdlich Sonderburg hat immer noch eine ſchöne Breite.

Verſuchten die Preußen anderswo den Uebergang, ſo mochten dagegen die däniſchen Schiffe einſchreiten, ſoweit ſie das vermochten; vermochten dieſe es aber nicht, ſo mußten in Gottesnamen die 9000 M. däniſcher Landtruppen den Rückzug antreten, und es durfte nur an deſſen Sicherung durch rechtzeitige Benachrichtigung und ſonſtige Maßregeln gedacht werden.

Die Dänen durften alſo vernünftiger Weiſe an nichts Anderes denken, als an die Vertheidigung des Alsſundes. Für den übrigen Theil der Inſel durfte nur die Bewachung durch die Schiffe, und ſoweit dieſe nicht reichten, durch Kavallerieposten eintreten. Am Alsſunde mochte man drei Infanteriedetachements zu einem bis zwei Bataillonen vertheilen, — das nördlichſte mochte zwei Bataillone zählen, weil dort der Uebergang durch die Spionenberichte angeſagt war. Alles Uebrige mußte in Reſerve hinter der Mitte in Staffeln von Rönhoff bis Ulkebüll zuſammengehalten werden, um es gegen den erkannten Uebergangspunkt in Bewegung zu ſetzen und dann dort ſogleich mit dem Bayonnet auf den Feind loszugehen, der eben ausgeſchifft war und ſich kaum formirt haben konnte.

Man ſieht, daß wir hier durchaus keine neuen Lehren vor-

Digitized by Google

tragen oder ſolche, die erſt hintennach aus den Ereigniſſen entwickelt wären. Wir ſchreiben lediglich nieder, was in jedem Handbuch der Taktik ſeit hundert Jahren für dieſen ſehr präziſirten Fall abgedruckt ſteht. Um auch nur jeden Anſchein des Urtheils nach der That zu vermeiden, überlaſſen wir es dem Leſer, ſich ſelbſt die Anwendung von dieſen Sätzen auf die Ereigniſſe zu machen. Nur darauf möchten wir noch die Aufmerkſamkeit lenken, daß wir gewiß nicht aus der That ſelbſt heraus geurtheilt haben, indem wir die Vertheilung der Reſerven von Rönhoff bis nach Ulkebüll hinauf zulaſſen.

Schauen wir nun zu, wie die däniſchen Truppen, wie die Infanterie der Dänen in der Wirklichkeit vertheilt waren.

Die 4. Infanteriebrigade ſtand im Norden, und zwar hielt das 6. Regiment — 1300 M. — den Theil der Inſel um Norburg, der ganz außerhalb unſerer Auffaſſung der Dinge liegt, die Halbinſeln Holm und Meels.

Dieſer ſechste Theil des auf Alſen konzentrirten Korps war alſo ganz und gar für die Vertheidigung der Inſel verloren.

Das 4. Regiment hielt die Halbinſel von Arnkielföre bis Kjär beſetzt, welche vom Alſener Sund im Weſten und der Auguſtenburger Föhrde im Oſten eingegrenzt iſt. Dieß Regiment, dieſe 1300 M. ſtanden alſo, wie wir ſehen werden, am entſcheidenden Punkt; Dank der Anlage der Schützengräben verzettelt auf 6000 Schritt, — ein Mann auf 5 Schritt Front.

Von der Bucht von Kjär bis nach Sonderburg und

Digitized by Google

Gegend hinauf ſtand die 6. Infanteriebrigade (5. und 10. Regiment).

Damit waren zwei Drittel der geſammten verfügbaren Truppenmacht auf die bloße Strandbeſetzung verzettelt und ausgegeben, ſo daß man ſie zu einer Offenſive unmöglich noch benutzen konnte.

Es blieben alſo nur zwei Regimenter oder vier Bataillone, 2600 M., nämlich die zweite Infanteriebrigade (3. und 18. Regiment) in Reſerve, und dieſe waren nicht hinter der Mitte vertheilt, ſo daß ſie je nach den Umſtänden rechts oder links abmarſchiren und immer friſche Truppen ins Gefecht und immer friſche und überlegne Truppen gegen die nach und nach auszuſchiffenden Preußen ins Gefecht bringen konnten, — ſondern ſie waren bei Ulkebüll und Sundsmark, an der Straße, die von Auguſtenburg nach Sonderburg führt, zuſammengepackt. Dieſe einzige Reſerve konnte in einer Stunde bei Sonderburg, ſie hätte erſt nach zwei Stunden bei Arnkiel und an der Fohlenkoppel auftreten können, wenn Alles vortrefflich ausgeführt wurde.

Man wird alſo zugeben müſſen, daß hier nichts nach den gewöhnlichen Regeln angeordnet war, die für die Vertheidigung gegen einen Flußübergang oder den Uebergang über einen Meeresarm allgemein anerkannt ſind. Es waren ſehr genaue Dispoſitionen ausgegeben; aber alle dieſe Dispoſitionen waren lediglich auf die allmälige Rettung der eignen Truppen, nicht auf das Zurückwerfen eines glücklichen Feindes berechnet. Die Rückzugslinie do-

minirte in den Dispositionen; für die Truppen, welche den Hauptstoß der Preußen zu pariren hatten, ging sie sowohl von der Arnkieler Halbinsel aus als von Sonderburg aus auf Höruphaff. Von dort sollte dann der Rückzug entweder zu Schiff oder auch zu Land nach der Halbinsel Kekenis fortgesetzt werden, von deren Vertheidigung man sich große Stücke versprach.

Es scheint wirklich, als ob die Dänen einen Uebergang der Preußen nach Alsen für eine Art von Unmöglichkeit gehalten hätten. Nur den Preußen konnte diese sonderbare Schwärmerei zu Gute kommen, welche allerdings — aber unerlaubter Weise — durch den Umstand genährt sein mochte, daß die Preußen sich nicht unmittelbar nach dem Sturme der Düppeler Schanzen oder gleichzeitig mit demselben der Insel bemächtigt hatten.

Wir haben bis hieher nur von den Landstreitkräften geredet, welche dem General Steinmann zu Gebote standen; diese aber waren nicht die einzigen, über welche die Dänen zur Vertheidigung der Insel Alsen disponirten. Auch Seestreitkräfte waren vorhanden.

In der Alsener Föhrde, nördlich des Uebergangspunktes der Preußen, befanden sich am 28. Juni vertheilt in die Buchten der Augustenburger Föhrde, von Sandwig und Stegwig und bei der Fähre von Hardeshoi der Rolf Krake, der Raddampfer Hertha, das Kanonenboot Willemoes, zwei Kanonenschaluppen und eine Kanonenjolle. Diese Schiffe konnten theils alle Uebergangspunkte der Preußen, die nur möglich waren, beobachten,

Digitized by Google

theils konnten ſie — und hier kommt insbeſondere der Rolf Krake in Betracht, mochte er dabei krepiren — den Uebergangsverſuchen den Preußen ſehr ernſtlich in den Weg treten.

Sogleich müſſen wir noch erwähnen, daß die Dänen auf den 29. Juni ein Unternehmen gegen die ſeit längerer Zeit von den Preußen beſetzte Inſel Fehmarn im Plane hatten.

Das 8. und das neu konſtituirte 14. Infanterieregiment, nebſt dem ſchwediſchen Freikorps ſollten am Morgen des 29. Juni auf zahlreichen Transportſchiffen von Fühnen nach Fehmarn abgehen. Dazwiſchen fiel die Nachricht, die Preußen ſeien auf Alſen gelandet. Darauf ward die Expedition auf Fehmarn aufgegeben und die Transportſchiffe wurden jetzt vielmehr nach Alſen geſendet, wo wir ſie ſpäter wiederfinden werden.

Zur Vertheidigung Alſens machten die Dänen auch von unterſeeiſchen Minen Gebrauch, welche von einem Amerikaner konſtruirt waren. Sie hatten 30 derſelben im Alsſunde an der Stelle verſenkt, wo ſie einen Uebergang der Preußen am wahrſcheinlichſten hielten und wo er auch wohl am wahrſcheinlichſten geweſen wäre, wenn die Preußen nicht auf einen Brückenſchlag verzichtet hätten, — nämlich in der Nähe der früheren Schanze Nro. 10; hier lagen die Minen nahe dem Sundewitter Ufer. Die Pulverladung lag in einer Glaskugel, dieſe ſelbſt war von einem Holzkaſten umſchloſſen, aus welchem aber ein Glasröhrchen, mit Zündſtoff gefüllt, hervorragte; durch die Zertrümmerung des Glasröhrchens beim Anſtoßen irgend eines Körpers, eines Pontons, eines Ruders u. dgl. mußte die Zündung erfolgen. Wir werden

ſehen, daß die Preußen mit dieſen Seeminen erſt etwas zu thun bekamen, als ſie ſchon im Beſitze Alſens waren.

Nachdem wir die Verhältniſſe auf däniſcher Seite kennen gelernt haben, wollen wir nun die Anſtalten und Dispoſitionen auf Seiten der Preußen kennen lernen.

Zum Uebergangspunkt war der nördliche Theil des Alsſundes gewählt, wie den Dänen ganz recht berichtet worden war, und zwar der Strand von Schnabeckhage bis zum ſüdlichen Rande des Satruper Holzes. Von dieſem Strande ſollten die überzuſetzenden Truppen abgehen. Es waren zu dem Uebergange 160 flachgehende Boote nach dem Satruper Holz gebracht und dort verdeckt niedergelegt; dazu kamen 32 verfügbare Pontons des 3. Pionnierbataillons und ein Avantgardebrückentrain.

Die flachgehenden Boote waren zum Ueberſetzen der Infanterie vorzugsweiſe beſtimmt. Sie reichten, da auch die größten nur etwa 25 M. einſchließlich der Ruderer trugen, begreiflicher Weiſe nicht, um die ganze Infanterie des Korps, welche 25 Bataillone zählte, auf einmal hinüberzuſetzen; es ward vielmehr ausgerechnet, daß $3^1/_2$ Bataillone auf einmal würden übergehen können; die Boote mußten alſo den Weg über den Alſener Sund ſieben bis acht Mal! hin und zurück machen, um die ganze Infanterie nach Alſen zu bringen. Die Boote wurden in drei Diviſionen eingetheilt und jeder Diviſion ward ein Abfahrtspunkt auf der von uns vorher bezeichneten Linie beſtimmt. Zur Bedienung je einer Diviſion ward eine Pontonnierkompagnie beſtimmt, und zwar auf dem rechten Flügel die des 2. Batail-

Digitized by Google

lons, auf dem linken Flügel arbeiteten die des 5. und 7. Bataillons. Zwiſchen dieſen beiden Flügeln wurde ein vierter Einſchiffungspunkt bezeichnet. Hier ſollten die Pontons und der Avantgardetrain verwendet werden, bedient von den Pontonnierkompagnieen des 3. und 4. Bataillons und einer Sappeurkompagnie des erſteren.

Aus den Pontons wurden Brückenglieder zu zwei Pontons mit 12 Fuß Spannung zuſammengeſtellt; die erſten ſollten dazu dienen, um das Material zu Landbrücken, hauptſächlich dem Avantgardetrain entnommen, zu verladen und an das jenſeitige Ufer zu ſchaffen, die folgenden vereint mit den zurückkehrenden erſten, um Kavallerie und Artillerie nach Alſen hinüber zu bringen. Die Anlage von Landbrücken an beiden Ufern war für die Spezialwaffen nothwendig, da der Sund zunächſt dem Ufer, ſo tief er in der Mitte ſein möge, ſehr ſeicht iſt. Die Infanterie konnte ſchon eine kleine Strecke durch das Waſſer waten.

Bemerken wir noch, daß die Pontonnierkompagnieen, welche die Diviſionen der flachen Boote beſetzten, durch aus der Infanterie herausgeleſene Schiffer verſtärkt wurden.

Zur artilleriſtiſchen Deckung des Ueberganges wurden in der Nacht vom 27. zum 28. Juni Batterieen für 46 meiſt ſchwere Geſchütze (gezogene 24-Pfünder und gezogene 12-Pfünder) auf der Strecke von Schnabeckhage bis ſüdwärts zum Venningbond erbaut und in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni armirt. Zehn ſchwere Geſchütze ſtanden bereits an der Alſener Föhrde, auf der Strecke von Schnabeckhage bis nordweſtwärts nach Warnitzhoved

in Batterie. Zu diesen kamen am 28. um 9 Uhr Abends noch 6 schwere Geschütze (2 24-Pfünder und 4 12-Pfünder), die von Apenrade aus den dortigen Strandbatterieen herbeigezogen wurden und zwischen Blaukrug und Lillemark gegen die Stegwig-Bucht Position nahmen. Die hauptsächlichste Bestimmung der Batterieen an der Alsener Föhrde und am nördlichen Theil des Alsener Sundes war, den Uebergang der preußischen Truppen gegen das etwaige Eingreifen des Rolf Krake und der verschiedenen Kanonenboote zu sichern, welche in der Stegwigbucht, in der Sandwigbucht und in der Augustenburger Föhrde lauerten. Ebenso hatten die Batterieen am südlichen Theile des Alssundes die von Sonderburg und aus dem Hörup-haff etwa hervorkommenden Schiffe aufzuhalten, und wenn die Dinge im Gange waren, die dänischen Truppen bei Sonderburg zu beschäftigen.

Die Truppen wurden für den Uebergang und die Manöver des 29. Juni folgendermaßen vertheilt:

Unter dem General v. Manstein wurden vereinigt die 12. Infanteriebrigade (Röder), die 26. Infanteriebrigade (Göben), die Divisionskavallerie und -Artillerie der 6. Division und eine gezogene 6-Pfünderbatterie aus der Reserve; — unter dem General v. Wintzingerode die 25. Infanteriebrigade (Schmidt) und die 11. Infanteriebrigade (Canstein).

Die kombinirte Division Manstein sollte den Uebergang beginnen, und zwar die Brigade Röder voran, Win-

Digitized by Google

Hingerode sollte der Brigade Göben unmittelbar folgen, und zwar mit der Brigade Schmidt voran.

Das Hinablassen der Boote ins Wasser und das Einsteigen der Infanterie sollte am 29. Morgens um 2 Uhr beginnen, und das Uebersetzen in möglichst ununterbrochener Folge fortgesetzt werden. Die preußische Artillerie sollte ihr Feuer nicht eher beginnen, als bis die Dänen das Feuer aus den Alsener Batterieen eröffneten; es sollte also der Vortheil der Ueberraschung so lange als möglich bewahrt werden.

Die Reserveartillerie des Armeekorps sollte um 1 Uhr in Position stehen, die reitende Artillerie bei Rackebüll in Bereitschaft; die Divisionsartillerie der 13. Division (vorerst nicht zum Uebergang bestimmt) östlich vom Dorfe Blaus, zur Verfügung des Generals v. Wintzingerode, nur eine gezogene 6-Pfünderbatterie bei Blaukrug gegen die Stegwig-Bucht in Position. Wintzingerode sollte außerdem die nothwendigsten Anordnungen treffen, daß die Küste der Alsener Föhrde durch das 11. Ulanenregiment überwacht werde.

Der Anzug der Mannschaft ward wie für den Sturm auf die Düppeler Schanzen bestimmt: Feldmützen, kein Torniſter, aber das Kochgeschirr mit eisernem Bestand.

Die allergrößte Stille bei den Vorbereitungen sowohl als bei der eigentlichen Uebergangsoperation ward anempfohlen. Der General Herwarth v. Bittenfeld wollte sich zuerst östlich von Oster-Schnabeck aufhalten und dann der Division Manstein nach Alsen folgen.

Die Division Manstein sollte nach Bewältigung der

Digitized by Google

Batterieen, auf welche ſie traf, ſich Arnkiels und des dabei liegenden Gehölzes der Fohlenkoppel bemächtigen, zugleich Rönhoff nehmen, dann über Ulkebüll nach Hörup vorgehen, um hier die Dänen an der Einſchiffung zu hindern; — die zuerſt übergehende Brigade Schmidt der Diviſion Wintzingerode ſollte Manſtein auf Ulkebüll folgen. Wintzingerode ward außerdem angewieſen, daß die Pontons des 3. Pionnierbataillons, ſobald ſie für das Ueberſetzen nicht mehr nöthig ſeien, nach Sonderburg dirigirt würden, um dort eine Brücke über den Alſener Sund zu werfen.

Dieß waren die Dispoſitionen des Generals Herwarth v. Bittenfeld.

Der Prinz Friedrich Carl wollte dem Beginne der Operation bei der ehemaligen Schanze Nro. 10 beiwohnen.

Am 28. Juni zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends ſetzten ſich die preußiſchen Truppen aus ihren Biwaks und Kantonnirungen in Bewegung und ſtanden vor 1 Uhr Morgens des 29. Juni ſämmtlich in den ihnen angewieſenen Stellungen am Satruper Holz. Sie formirten ſich hier in Kompagniekolonnen und trafen die nothwendigen Anſtalten, um ihre Patronen und ihr Brot bei dem Ueberſetzen möglichſt gegen Naßwerden zu ſchützen.

Um $1^1/_2$ Uhr Morgens begann man die Boote ins Waſſer zu ſchieben, bei welcher Arbeit die Pontonniere von der Infanterie unterſtützt wurden. Gleichzeitig näherte ſich die erſte Hälfte des Pontontrains des 3. Pionnierbataillons dem Strande und die Pontonniere luden die Pontons ab, um auch ſie ins

Digitized by Google

Waſſer zu bringen und ſofort die Brückenglieder zu bauen; der erſten Hälfte folgte der Avantgardetrain, deſſen Material theils auf die erſten acht Brückenglieder verladen werden mußte für die jenſeitigen Landbrücken, theils unmittelbar für die dieß-ſeitigen verwendet; dann erſt folgte der Reſt des Pontontrains des 3. Bataillons, beſtimmt für die Aufnahme der erſten über-zuſetzenden Artillerie- und Kavallerieabtheilungen.

Ehe es indeſſen zu deren Ueberſetzen kam, hatte der Uebergang der Infanterie längſt begonnen.

Die erſte Staffel — von der Brigade Röder — ward gebildet aus dem 1. und 2. Bataillon des 24. Regiments und dem Füſilierbataillon und den beiden Kompagnieen des 64. Regiments. Das 1. Bataillon des 24. Regiments hatte den rechten Flügel und zugleich den kürzeſten Uebergang; es wurde gerade auf den Hof Arnkiel los dirigirt, deſſen es ſich bemächtigen ſollte; — links von ihm im Zentrum folgte das 2. Bataillon des 24. Regiments, welches nach der Landung rechts ſchwenken und die Fohlenkoppel wegnehmen ſollte, indem es zu-gleich mit einer Kompagnie die Verbindung mit dem linken Flügel feſthielt.

Dieſen linken Flügel bildeten die 6 Kompagnieen des 64. Regiments; ſie hatten zugleich den weiteſten Weg; nach der Landung ſollten ſie gleichfalls rechts ſchwenken und ſich bis an die Auguſtenburger Föhrde ausdehnen. Nach der Wegnahme von Arnkiel und der Fohlenkoppel hatte die erſte Staffel dann Front nach Süden, und konnte, da jetzt ſicher ſchon eine oder einige folgende Staffeln

Digitized by Google

angekommen ſein mußten, in der durch die Dispoſition gegebenen ſüdlichen Richtung vordringen.

Ehe die Soldaten der erſten Staffel die Boote beſtiegen, erſchien auch hier wieder, wie wir es von Düppel her wiſſen, ein Geiſtlicher, um zu ermahnen und zu ſegnen. Einzelne Offiziere erinnerten ihre Leute daran, daß ſie, wie die Formel des preußiſchen Soldateneides wirklich lautet, geſchworen hatten, „dem Könige zu Waſſer und zu Lande zu dienen".

Um 2 Uhr Morgens waren die Boote beſtiegen und ſtießen faſt gleichzeitig vom Lande ab; an der Spitze eines jeden Bootes waren zwei oder drei gute Schützen poſtirt.

Kaum waren die preußiſchen Boote 200 Schritt vom Sundewitter Ufer entfernt, als die Dänen aufmerkſam geworden, von ihren Batterieen und Schützengräben auf Alſen ein mörderiſches Artillerie- und Infanteriefeuer eröffneten. Nun antworteten auch die Schützen in den Vorderkaſſen der Boote und die preußiſche Artillerie ſchoß von dem Sundewitter Ufer über die Bootsdiviſionen nach Alſen hinüber; doch mußte ſie ihr Feuer bald einſtellen, um nicht die eignen Leute zu treffen.

Es ging nicht ohne Schaden für die Preußen ab. Leute wurden ihnen durch das feindliche Feuer verwundet, einzelne Boote wurden von Kugeln durchlöchert, andere ſchlugen um. Indeſſen wurde darum nicht eingehalten. Die Löcher in den Booten wurden mit den Mänteln verſtopft, die Kochgeſchirre des in ihnen mitgeführten eiſernen Beſtandes entledigt, um als Schöpfeimer gebraucht zu werden; aus den umſchlagenden Booten retteten ſich die Leute theils durch Schwimmen, theils

Digitized by Google

indem ſie ſich an andere noch flotte Boote anklammerten. Die Anſtrengungen wurden verdoppelt, um das jenſeitige Ufer deſto eher zu erreichen. Endlich ſaßen die Boote auf dem ſeichten Strande von Alſen feſt und die Preußen verließen ihre Boote, um ſich zu formiren, die Batterieen zu nehmen, den Feind aus den Schützengräben und aus Arnkiel und der Fohlenkoppel zu vertreiben. Dies gelang in ſehr kurzer Zeit.

Kein Wunder! die zuerſt übergeſetzten Preußen wird man auf etwa 2000 M. anſchlagen können. Ihnen gegenüber ſtand zunächſt nur ein Bataillon des vierten däniſchen Regiments, etwa 600 M., auch noch ziemlich verzettelt. Die erſte Staffel der Diviſion Manſtein hatte alſo Front gegen Süden und drang nun zwiſchen dem Alſener Sund und der Auguſtenburger Föhrde ſüdwärts vor; das zweite Bataillon des vierten däniſchen Regiments ſetzte ſich geſammelt bei Rönhof und in dem ſüdlich davon gelegnen Gehölze, um das erſte Bataillon aufzunehmen. Es wurde gegen die Auguſtenburger Föhrde hin zurückgetrieben. Unterdeſſen war die däniſche Reſerve bei Ulkebüll allarmirt worden und Steinmann ſendete das 3. Regiment zur Aufnahme des vierten nordwärts. Das dritte Regiment nahm Stellung bei Kjär und Bagmoſe.

Indeſſen nun hatten auch die Preußen bereits Unterſtützung erhalten. Durch Anſtrengung aller Kräfte war es möglich, daß die einzelnen Staffeln der Diviſion Manſtein einander in der Zeit von kaum einer halben Stunde für eine jede folgten. So hatte Manſtein um 4 Uhr gegen die

Stellung von Kjär 11 Bataillone, den größten Theil der Brigade Röder und die Brigade Göben verſammelt. Die letztere nahm den rechten Flügel dicht am Alſener Sunde, die erſtere zog ſich mehr gegen die Auguſtenburger Föhrde zuſammen. Auch zwei gezogene Batterieen, auf den Brückengliedern übergeſchifft, ſtießen bald zu der preußiſchen Infanterie, die ſich zum Angriff auf die Stellung von Kjär und Bagmoſe rüſtete.

Auch nachdem die erſte Staffel der Brigade Röder die Batterieen von Arnkiel und Rönhoff bewältigt hatte, blieb das Ueberſetzen der Preußen von den Dänen nicht unbeläſtigt. Jene zwar konnten nichts mehr thun, doch ein anderer Feind zeigte ſich. Der Rolf Krake, allarmirt beim Beginne des Kampfes, dampfte aus der Auguſtenburger Föhrde, in welcher er gelegen, hervor, kam um 3 Uhr Morgens um Arnkiels Oere heraus und begann die zweite, eben der Inſel Alſen ſich nähernde Staffel der Brigade Röder, den Reſt des 64. Regiments und das 3. Jägerbataillon mit Kartätſchen zu beſchießen. Die preußiſchen Batterieen bei Schnabeckhage eröffneten ſogleich, unterſtützt von Feldgeſchütz, das Feuer auf ihn. Statt mit aller Gewalt in die Bootskolonnen der Preußen hineinzufahren und ſie in Grund und Boden zu bohren, was er auf jede Gefahr hin wohl hätte thun ſollen, nahm der Rolf Krake den Geſchützkampf gegen die preußiſchen Batterieen auf; ſtatt offenſiv gegen die offenſiven Operationen der Preußen aufzutreten und dadurch die kräftige Fortſetzung des preußiſchen Ueberganges und des preußiſchen Vordringens auf Alſen zu ſtören, — gab der Rolf

Krake den Kampf auf, sobald er bemerkte, daß das erste Theilgefecht auf der Arnkieler Halbinsel zu Gunsten der Preußen entschieden sei, und dampfte in die Augustenburger Föhrde zurück, um das dort noch liegende Kanonenboot zu retten. Er nahm dasselbe, mit hohem Bord steuernd, hart an seine Steuerbordseite und ging nun mit vollem Dampf durch die Alsener Föhrde nach Norden; auf dieser Fahrt werden wir ihn später wieder antreffen; jetzt müssen wir zu der Division Manstein zurückkehren.

Diese bemächtigte sich etwa um 6 Uhr Morgens nach hartnäckigem Feuergefecht der Stellung von Kjär. Die Dänen wurden sogleich weiter verfolgt. Bald nach 8 Uhr Morgens waren auch die Brigade Wintzingerodes, die Artillerie der Division Manstein und 2 Eskadrons von Zietenhusaren auf der Insel.

Die Brigade Göben war zu dieser Zeit bis Sonderburg vorgerückt. Nach kurzem Gefechte mit dem fünften dänischen Regiment drang sie in Sonderburg ein, welches die über Langenvorwerk und Sundsmark und durch das Süderholz nach Höruphaff abziehenden Dänen selbst in Brand steckten.

Da schon nach Beendigung des Gefechtes von Kjär die ganze Brigade Schmidt disponibel auf der Insel war, so nahm Herwarth von Bittenfeld diese jetzt links von Göben an die Spitze, um der seit so lange im Gefecht befindlichen Brigade Röder einige Ruhe zu schaffen.

Schmidt ging zunächst auf Ulkebüll vor, welches die abziehenden Dänen sowie das dortige große Barackenlager

in Brand ſteckten; dann drang er nach Wollerup mit dem linken Flügel, nach dem Süderholz mit dem rechten Flügel vor. Bei Wollerup leiſtete das 18. däniſche Regiment, welches ſich ſchon bei Düppel ſehr gut benommen hatte, einen zähen Widerſtand zur Aufnahme der von Kjär und Ulkebüll weichenden Truppen. Im Süderholze nahm der rechte Flügel Schmidts, das 53. Regiment, 400 M. vom 10. däniſchen Regiment gefangen, welche ſich auf dem Abzuge aus Sonderburg vor Göben weichend verſpätet hatten.

Die Brigade Röder ward während des Gefechtes von Wollerup links neben der Brigade Schmidt längs der Wurzel der Auguſtenburger Föhrde nach Broe vorgenommen, um die däniſchen Truppen, welche etwa verſuchen möchten, ſich in den nördlichen Theil der Inſel zu retten, dort aufzuhalten.

Um 9 Uhr Morgens waren die Reſte des däniſchen Korps, zahlreiche Gefangene und alles Geſchütz in den Händen der Preußen zurücklaſſend, überall im vollſten Rückzuge, der Kampf war völlig entſchieden. Der Rückzug war ſchon nach dem Ende des Kampfes von Kjär beſchloſſen worden und das Gefecht zwiſchen Ulkebüll und Wollerup war von den Dänen eigentlich nur noch geliefert worden, um die weichenden Truppen von Kjär aufzunehmen, um die Rettung des Materials, welches auf mehreren hundert Wagen fortgeſchleppt wurde, zu ſichern, um endlich der Brigade von Sonderburg Zeit zu geben zum Entkommen.

Urſprünglich war als Rückzugspunkt Höruphaff bezeichnet; hier war die große Transportflottille vereinigt, auf

Digitized by Google

welcher die Truppen eingeſchifft werden ſollten. Bei dem raſchen Vordringen der Brigade Schmidt aber und da die Preußen ſchon in dem Gefechte von Kjär auch Artillerie gezeigt hatten, glaubte Steinmann auf die Einſchiffung bei Höruphaff verzichten zu müſſen. Die Transportflotte begab ſich daher an die Südſeite der Halbinſel Kekenis und alle Korps erhielten den Befehl, ſich über Hörup und Höruphaff in ſüdöſtlicher Richtung über Wiebye und Schaubye nach der Landenge zu dirigiren und über dieſe die Halbinſel Kekenis zu gewinnen. Die erſten hier um Mittag des 29. Juni ankommenden Truppen wurden zur Beſetzung der Verſchanzungen verwendet, — die ſpäter eintreffenden begannen augenblicklich die Einſchiffung, um nach Fühnen in Sicherheit gebracht zu werden.

Ein Glück war es für die Dänen, daß auch die preußiſchen Truppen ſehr ermüdet waren. Seit dem 28. Juni um 9 Uhr Abends waren ſie in Bewegung, — nur wenige Kavallerie hatte außerdem über den Sund geſchafft werden können. Andernfalls hätten die Preußen mit den weichenden Dänen zugleich über die Landenge auf die Halbinſel Kekenis dringen und dann wohl jede Einſchiffung unmöglich machen können.

Um 10 Uhr Vormittags ruhte überall der Kampf. Die Brigade Röder ward um dieſe Zeit von Broe nach Sonderburg gerufen, wo ſie um 3 Uhr eintraf; von dort rückte ſie, wie die Brigade Canſtein über die unterdeſſen geſchlagene Schiffbrücke am 30. nach dem Sundewitt und der Halbinſel Broacker ab; ſo daß nur die 13. Diviſion, Brigaden Schmidt und Göben, auf der Inſel Alſen zurückblieben.

Digitized by Google

Ihre Vorpoſten hatte ſie gegen Kekenis am Abend des 29. bei Wieby und Lyſabbel.

Ihre Aufgabe war es nun, die Halbinſel Kekenis, inſofern die Dänen ſie nicht freiwillig räumten, zu nehmen, ſie andernfalls zu beſetzen, dann aber auch mit Detachements die öſtlichen und nördlichen Theile der Inſel zu durchſtreifen, um etwa dort noch zurückgebliebene Dänen, — es handelte ſich hier nach dem Früheren vorzugsweiſe um das 6. däniſche Regiment, — abzufangen.

Der Prinz Friedrich Karl hatte ſich ſchon um 8 Uhr Vormittags auf die Inſel Alſen begeben.

Die Pontonniere der Preußen hatten am 29. um 2 Uhr Nachmittags ihre Arbeit an den Uebergangsſtellen völlig vollendet. Nach zweiſtündiger Ruhe, um 4 Uhr Nachmittags, ruderten bereits die Brückenglieder, die aus den Pontons konſtruirt waren, mit den Kompagnieen des 3. und 4. Bataillons den Alſener Sund hinauf nach Sonderburg, wo mit Hülfe der Landbrücke, welche die Dänen noch hatten ſtehen laſſen, am 30. Juni Morgens eine tüchtige Pontonbrücke geſchlagen ward, über welche nun die 6. Diviſion nach dem Sundewitt und der Halbinſel Broacker abziehen konnte.

Wir verließen den Rolf Krake am 29. Morgens, als er das in der Auguſtenburger Föhrde liegende Kanonenboot herausholte. Als er nun nach Norden dampfte, ward er in der Höhe der Fähre von Hardeshoi von der preußiſchen Batterie bei Lillemark begrüßt; er antwortete ihr, bekam aber mehrere Schuß, darunter auch mit Vollgeſchoſſen (ausgegoſſenen Hohlgeſchoſſen) aus den preußiſchen gezogenen Zwölf-

Digitized by Google

pfündern. Er traf ſelbſt in die ihn begrüßenden Batterieen, ohne indeſſen Schaden anzurichten. Zunächſt ging es nun um die Nordweſtſpitze von Alſen bei Helleſögard, um das gerettete Kanonenboot in Sicherheit zu bringen und einige erlittene Havarieen auszubeſſern. Das Kanonenboot Willemols und der Raddampfer Hertha nahmen ſogleich von dem ſechsten Regiment ſo viel Mannſchaft auf als ſie konnten, um dieſelbe nach Fühnen zu retten. Die Verſchanzungen bei Holm und Meels wurden auf die von Süden her einlaufenden Nachrichten verlaſſen und geſprengt.

Nach zwei Stunden kehrte der Rolf Krake, um die Spitze von Helleſögaard ſüdoſtwärts ſteuernd, wieder in die Alſener Föhrde zurück, um die zwei in der Stegwigbucht liegenden Kanonenboote herauszuholen, mit denen er bald, ſie mit ſeinem Eiſenkörper deckend, hochbordig ſteuernd, indem er ſie hart an Steuerbord nahm, zurückkehrte. Wieder ward er von den Batterieen von Lillemark beſchoſſen, die ihm zwar nichts thaten, dagegen den Kanonenbooten Beſchädigungen an den Maſten und der Takelage, dem einen am Bugſpriet beibrachten. Auch dieſe geretteten Kanonenboote wurden zum Truppentransport von der Nordſpitze Alſens nach Fühnen benutzt.

Nun kehrte Rolf Krake nicht mehr zurück; die Kanonenſchaluppe und Kanonenjolle welche in der Sandwigbucht und bei der Fähre vor Hardeshoi lagen, vom Rolf ihrem Schickſal überlaſſen, wurden von der Mannſchaft in die Luft geſprengt und dieſe Mannſchaft rettete ſich dann zu Lande nach den nördlichen Einſchiffungsplätzen und von dieſen nach Fühnen.

Digitized by Google

Am 29. Juni Nachmittags waren also die Preußen im unbestrittenen Besitz der Insel Alsen, nur mit einziger Ausnahme der Halbinsel Kekenis. Die Dänen wünschten von Herzen, daß die Preußen diese Halbinsel über die Landenge angreifen und den Stier an den Hörnern packen möchten; trotzdem aber und einigermaßen im Widerspruche mit diesem Wunsche setzten sie ihre Einschiffungen an der Südseite von Kekenis den 30. Juni und den 1. Juli unverdrossen fort, so daß sich mit dem 1. Juli Mittags kein Däne mehr auf der ganzen Insel Alsen mit ihren verschiedenen Dependenzen befand.

Erst am Mittag des 1. Juli als die Räumung von Kekenis seitens der Dänen beinahe vollendet war, rückte die Brigade Schmidt gegen die Lawenge vor. Ihre Vortruppen wurden mit einem lebhaften Artilleriefeuer begrüßt, an welchem sich auch zwei dänische Kanonnboote betheiligten. Nachdem die Dänen gänzlich abgezogen waren, wobei sie den unvollkommen gelungenen Versuch machten, die Landbrücken zu verbrennen, besetzten die Preußen die Halbinsel Kekenis ohne allen Widerstand.

Der Verlust, mit welchen die Preußen die Einnahme der Insel Alsen erkauften, war erhältnißmäßig sehr gering. Sie verloren nämlich:

todt, einschließlich der später an ihren Wunden verstorbenen	4	Offiziere,	76 M.
schwer verwundet . . .	7	„	86 „
leicht verwundet . . .	20	„	173 „
vermißt	—	„	7 „
zusammen also	31	Offiziere,	342 M.

Digitized by Google

oder im Ganzen 373 M. Rechnet man, daß etwa 15,000 M. ins Feuer kamen, ſo beträgt der Verluſt nur ungefähr $2^1/_2$ Prozent. Von den Offizieren kommt einer auf etwa 11 M.

Die größten Verluſte hatte begreiflicher Weiſe die Brigade Röder. Sie hatte mit 6 Bataillonen, — nämlich den beiden Musketierbataillonen des 24. Regiments (das Füſilierbataillon war im Sundewitt geblieben), den 3 Bataillonen des 64. Regiments, und dem 3. Jägerbataillon, welches mit der zweiten Staffel überging, — alſo höchſtens mit 3600 M. am Kampfe Theil genommen und verlor 251 M., alſo $^1/_{14}$ ihres Standes. Die geringſten Vaſuſte hatte die Brigade Canſtein, welche nur mit einzelnen Kompagnieen in Unterſtützung der Brigade Schmidt ins Feuer kam.

Von den Pontonnieren hatte nur die Kompagnie des 3. Bataillons nebſt der ihr begegebenen 2. Sappeurkompagnie desſelben und dann die Kompagnie des 2. Bataillons Verluſte. Dieſe drei Kompagnieen verloren zuſammen 17 M. oder etwa $^1/_{20}$ ihres im Gefecht geweſenen Standes.

Von höheren Offizieren wurde nur der Kommandant des brandenburgiſchen Jägerbataillons, Major v. Witzleben, ſchwer verwundet.

Der Verluſt der Dänen war ganz ungeheuerlich, er belief ſich auf etwa 4000 M., worunter 79 Offiziere; nur 1400 M. waren todt oder verwuwet, 2600 M. unverwundet gefangen. Außerdem ließen die Dänen auf Alſen zurück 97 Geſchütze, darunter 50 ſchwerſten Kalibers, 24-Pfünder und 48-Pfünder, 28 gezogene Geſchütze; — ferner 11 Eſpin-

golen*, welches Spielwerk ſie mit merkwürdiger Zähigkeit immer noch mit ſich herumſchleppen, 60 Munitionswagen und andere Artilleriefahrzeuge, 5000 Geſchoſſe und Ladungen, 180 Zentner Pulver in Fäſſern, 80 Tonnen zu Seeminen, 10,000 Fuß Kupferdraht zu Telegraphen- und Minenleitungen, bedeutende Holzvorräthe verſchiedener Art, darunter die ſehr guten Geſchützbettungen, 2000 Bayonnetgewehre, 500 Säbel, 400 Torniſter.

Die Beute der Preußen auf Alſen war viel bedeutender als die von Düppel. Es iſt keine Frage: in die däniſche Armee im Allgemeinen, — einzelne Truppentheile machten immer noch eine glänzende Ausnahme, — war eine grenzenloſe Demoraliſation eingeriſſen, ganz gewiß nicht ohne Schuld der Führung, der politiſchen wie der militäriſchen. Die Soldaten, welche unverwundet gefangen wurden, ertrugen ihr wenig beneidenswerthes Schickſal mit übertriebner Zufriedenheit, und ſelbſt die Offiziere brachten es — wie hinreichend verbürgt iſt — über ſich, am Tage nach der Niederlage in der Gefangenſchaft Trinkgelage zu feiern.

Welchen Eindruck der Verluſt der Inſel Alſen in Kopenhagen machte, davon werden wir, um den Zuſammenhang möglichſt wenig zu unterbrechen, erſt ſpäter reden. Jetzt müſſen wir uns der Erzählung der Ereigniſſe in Jütland, der Eroberung der weſtfrieſiſchen Inſeln und der

---

* Genaue Angaben über de Eſpingolen, die wir hier zu wiederholen für überflüſſig halten, finden ſich unter Anderm im „militäriſchen Handwörterbuch“.

Digitized by Google

verſchiedenen anderweitigen kleinen Vorfälle zur See zuwenden, die ſich noch bis zum 20. Juli ereigneten.

---

25. Die Vorbereitungen zum Uebergang nach der Inſel Fühnen, die vollſtändige Beſetzung von Jütland, die Ereigniſſe zur See und insbeſondere die Beſetzung von Föhr und Sylt.

Nach der Einnahme von Alſen rüſteten ſich die Verbündeten nun auch zur Beſetzung der Inſel Fühnen, welche an ſich jedenfalls ein viel ſchwierigeres Werk als die Einnahme von Alſen, doch mit verhältnißmäßig leichter Mühe ſchien ausgeführt werden zu können, begünſtigt von dem Eindruck, welchen die Wegnahme Alſens auf die Dänen, insbeſondere auf die däniſche Hauptſtadt und Alles, was mit ihr zumenhing, gemacht hatte.

Die Pontonniere, welche nicht durchaus für den Brückendienſt zwiſchen dem Sundewitt und Alſen nothwendig waren, wurden nach Jütland beordert, ebenſo ſchwere Feſtungsartilletie. Auch die Pontonnierkompagnieen des 8. Pionnierbataillons wurden nunmehr auf den Kriegsſchauplatz beordert, wo dann mit einziger Ausnahme der Gardepontonniere alle Pontonniere der preußiſchen Armee verſammelt waren.

Der Wegnahme Fühnens aber ſollte die vollſtändige Beſetzung von Jütland vorausgehen. Dem ſchwachen

Korps von Hegermann-Lindencrone gegenüber, welches Anfangs Juli nur noch 4400 M. zählte, waren dazu aber durchaus nicht alle disponibeln Streitkräfte der Verbündeten in Jütland nothwendig, sondern nur einzelne Detachements.

Die Aufgabe wurde zwiſchen die Preußen und die Oeſterreicher dergeſtalt vertheilt, daß den erſtern der Oſten Jütlands zufiele, den letztern der Weſten und zugleich — im Verein mit der verbündeten Flotte — die Beſetzung der weſtfrieſiſchen Inſeln, namentlich von Föhr und Sylt.

Die beiden preußiſchen Hauptoperationslinien gingen von Randers einerſeits über Aalborg, Frederikshavn nach Skagen, andererſeits über Hobro nach Lögſtör; die öſterreichiſchen Detachements wendeten ſich einerſeits gegen Morſö, andererſeits nach Tondern und Gegend.

Die Preußen hatten allerdings, wie bekannt, Aalborg ſchon vor dem Waffenſtillſtande beſetzt, es dann aber wieder geräumt. Die Operationen auf dieſer Linie, welche die preußiſche Hauptoperationslinie nach dem nördlichen Jütland war, gingen von Randers aus.

Am 1. Juli beſtand das Avantgardedetachement der auf Aalborg marſchirenden preußiſchen Abtheilung, bei welcher ſich der General Vogel-v. Falkenſtein ſelbſt befand, ein kleines Gefecht gegen eine Abtheilung des Generals Hegermann-Lindencrone, welche dieſer wieder ſüdwärts von Sundby nach Aalborg und weiter vorgeſchoben hatte.

Das preußiſche Avantgardedetachement beſtand aus zwei

Digitized by Google

Kompagnieen Infanterie vom 50. Regiment (Brigade Bornſtedt) und einer Eskadron des 8. Huſarenregiments unter dem Major v. Krug von dieſem letztern Regiment.

Krug marſchirte am 1. Juli von Kromdrup an der großen Straße von Randers nach Aalborg bis Lundby ($1^1/_2$ deutſche Meilen ſüdlich von Aalborg), ohne auf den Feind zu ſtoßen. Von Lundby ſendete er drei Züge Huſaren nebſt 20 Infanteriſten auf Wagen, die in dieſem pferdereichen Lande ſtets mit Leichtigkeit aufgebracht werden, weiter nordwärts nach Sönder Tranders; dieſe Abtheilung ſtieß hier auf däniſche Truppen vom 1. Regiment, griff ſie an und machte 30 Gefangene. — Unterdeſſen war eine däniſche Kompagnie auf einem Seitenwege bis hinter Lundby vorgegangen und griff plötzlich die dort ſtehen gebliebene preußiſche Infanterie an, wurde aber von dieſer nach kurzem Kampfe mit großem Verluſt an Todten und (verwundeten) Gefangenen zurückgeſchlagen. Die Preußen verloren nur 6 M., worunter einen Todten.

Die Beſetzung Aalborgs verſchob der General Vogel-v. Falkenſtein noch bis zum 9. Juli, da er unmittelbar an dieſelbe den Uebergang über den Liimfjord anknüpfen wollte und dazu die Ankunft von Uebergangsmaterial und der Pontonniere aus dem Süden erwarten mußte, ebenſo ſchwere Artillerie, da allgemein vorausgeſetzt wurde, daß Hegermann-Lindencrone von den Batterieen bei Sundby, nördlich des Liimfjord, dem Uebergangsverſuche entgegentreten werde.

Die Hoffnung der Preußen ging nicht in Erfüllung; die Dänen hatten bereits die Verſchanzungen von Sundby

und die dortigen für 20 Geſchütze eingerichteten Batterieen geräumt, um ſich nach Frederikshavn zurückzuziehen und von dort nach Seeland einzuſchiffen. So konnten die Preußen am 10. Juli von 1 Uhr Mittags ab mit 100 auf Wagen herbeigeführten Booten und mittelſt eines Pontontrains, deſſen Pontons für Kavallerie und Artillerie zu Brückengliedern, wie zum Uebergang über den Alſenſund verbunden wurden, unbeläſtigt den hier 1200 Schritt breiten Liimfjord überſchreiten.

Am 12. ward dann auch Frederikshavn an der Oſtküſte von den Preußen beſetzt, das Hauptquartier des Generals Vogel-v. Falkenſtein, bei dem ſich auch der Prinz Albrecht eingefunden hatte, kam nach Frederikshavn. Von hier aus ſollte nun auch ein kleiner Zug nach Skagen unternommen werden, um auf dieſem nördlichen Punkte der cimbriſchen Halbinſel die preußiſche Fahne aufzupflanzen.

Am 13. Juli ging ein Zug vom 8. Huſarenregiment nach Aalbeck an der gleichnamigen Bucht vor, um dort Vorſpannpferde zu requiriren; am 14. brach nun das Hauptquartier mit geringer Eskorte von Frederikshavn auf und ging, nachdem die Pferde gewechſelt waren, weiter nach Skagen, wo die preußiſche und öſterreichiſche Fahne aufgepflanzt wurden. Der däniſche Dampfer Slesvig kreuzte, begleitet von einer Anzahl Transportfahrzeugen, um Skagen, enthielt ſich aber jeder Unternehmung, welche ihm doch möglicher Weiſe das Hauptquartier des Generals Vogel-v. Falkenſtein und einen preußiſchen Prinzen in die Hände liefern konnte.

Digitized by Google

Von Hobro nach Lögſtör am Aggerſund ging ein preußiſches Detachement unter General Graf Münſter; es fand durchaus keinen Widerſtand und bemächtigte ſich dieſer Schiffe, die im Aggerſund lagen.

Zur Beſetzung der Inſel Mors (Morſö), auf welcher Hegermann-Lindencrone ſo lange ſeine Hauptmacht beiſammen gehalten hatte, und auf welcher man noch Ueberbleibſel derſelben zu finden hoffte, wurde eine öſterreichiſche Abtheilung beſtimmt; ſie beſtand in erſter Linie aus der Brigade Kalik (früher Dormus), welcher das Dragonerregiment Windiſchgrätz, ſchwere Artillerie (gezogene 8-Pfünder) und die beiden Pionnierkompagnieen des Korps beigegeben wurden, — in zweiter Linie aus der Brigade Piret de Bihain, der ehemaligen Brigade Gondrecourt. Graf Gondrecourt war vom Kriegsſchauplatz abberufen, um die Stelle eines Oberhofmeiſters des öſterreichiſchen Thronfolgers, des jungen Erzherzogs Rudolf, einzunehmen.

Die Brigade Kalik beſetzte am 12. Juli Skive auf der Halbinſel zwiſchen dem Skivefjord und dem Sallingfjord, ihre Avantgarde, aus Kavallerie und Infanterie beſtehend, wurde vom Oberſt Graf Bellegarde, Kommandanten des Regiments Windiſchgrätz-Dragoner, kommandirt und nahm näher am Sallingfjord Stellung. — Ein Seitendetachement, deſſen Bewegungen wir ſpäter verfolgen werden, ſtand unter dem Kommando der Majors Gradl von Windiſchgrätz-Dragoner und Eliatſchek von Ramming-Infanterie.

Am 13. Abends kam das Uebergangsmaterial in der Nähe

Digitized by Google

des Sallingſundes an. Es beſtand aus einem öſterreichiſchen Pontontrain und 37 Kähnen, deren jeder etwa acht Mann tragen konnte, und war begleitet von den beiden öſterreichiſchen Pionnierkompagnieen.

Um 9 Uhr Abends wurden die Uebergangsmittel an den Uebergangspunkt hinabgebracht, der eine Meile ſüdlich von Nykjöbing am öſtlichen Ufer des Sallingſundes lag. Die öſterreichiſchen eiſernen Pontons wurden zur Herſtellung von Brückengliedern (Maſchinen) verwendet. Die öſterreichiſchen Pontons ſind bekanntlich nach dem Birago'ſchen Syſtem. Dieſes ſtellt einzelne Stücke auf, welche ein jedes für ſich ſelbſtſtändig gebraucht oder mit andern in verſchiedener Weiſe verbunden werden können. Die beiden Formen der Pontonſtücke ſind Mittelſtücke und Schnabelſtücke. Die Mittelſtücke ſind vorn und hinten durch grade Wände abgeſchloſſen; die Schnabelſtücke nur hinten, vorn dagegen haben ſie eine gewöhnliche Bootskaffe (laufen ſpitz zu). Im vorliegenden Falle wurden je drei Stücke zu einem vollen Ponton verbunden, nämlich ein Mittelſtück und zwei Schnabelſtücke, das eine vorn, das andere hinten. So erhielt man ein volles Ponton mit zwei gewöhnlichen Bootskaffen. Je zwei ſolcher dreiſtückigen Pontons wurden dann wieder durch übergelegte Streckbalken (Langſchweller) und Bretterbelag zu einem Brückengliede vereinigt, zu einer Fähre, welche außer 12 Ruderern 50 Mann tragen konnte. Dieſer Fähren gab der Pontontrain ſieben aus, d. h. für 350 M.

Von den Kähnen erwieſen ſich ſieben als unbrauchbar, die brauchbaren dreißig, deren jeder vier Ruderer brauchte, konn-

Digitized by Google

ten 240 M. aufnehmen. Außerdem war von den Pionnieren am Sunde eine Yacht entdeckt und mitgenommen worden, die jetzt die Bestimmung als Flaggenschiff erhielt und in der Mitte der kleinen Flottille Posto faßte, welche sich gegen 9¾ Uhr vollständig flott auf dem Wasser des Sallingsundes befand. Die Yacht nahm den Oberst Bellegarde und den Major v. Kegeln, Kommandanten der Pionnierkompagnieen, auf. Die Boote und Brückenglieder wurden von einem Bataillon des Regiments Ramming besetzt. Um Mitternacht stieß die erste Staffel der Fahrzeuge vom östlichen Strande des Sallingsundes ab und landete in der Gegend von Kaarup kaum 30 Minuten später auf Morsö. Der Sallingsund ist hier 2600 Schritt breit. Die Infanterie formirte sich nun am Strande, rückte eine Strecke auf der Straße nach Nykjöbing vor, und erwartete hier die Ankunft der zweiten Staffel der Boote, welche auch nicht lange zögerte, heranzukommen. Als das Bataillon vereinigt war, ward nun der Marsch auf Nykjöbing fortgesetzt. Die Oesterreicher rückten am 14. Juli Morgens um 3 Uhr unter Trommelschlag in die Stadt ein.

Wir müssen noch erwähnen, daß die Oesterreicher am Abende des 13. Juli zwei Batterieen zu je vier Geschützen am östlichen Ufer des Sundes postirt hatten, die eine gerade gegenüber von Nykjöbing, um einen Angriff auf die Stadt, der, falls dieselbe noch von Dänen besetzt war, worüber man gar nichts wußte, nöthig werden konnte, zu unterstützen, die andere weiter nordöstlich gegenüber der Insel Fuurland,

um das Auslaufen däniſcher Schiffe aus dem Hafen von Nykjöbing zu verhindern.

Die Vorſichtsmaßregel erwies ſich als unnöthig. Schon ſeit acht Tagen hatte, wie Bellegarde alsbald erfuhr, Hegermann-Lindencrone mit ſeinen Dragonern und dem 19. Infanterieregiment die Inſel gänzlich geräumt. Die Kaſſen fand man gänzlich ausgeleert; im Hafen wurden noch 16 kleinere Schiffe, aber nicht ohne Werth, vorgefunden. Eins derſelben machte am 14. Morgens den Verſuch, davonzugehen, ward aber von der öſterreichiſchen Batterie gegenüber durch ein wohlgezieltes Feuer zurückgeſcheucht. Bellegarde ſchrieb ſogleich die nothwendigen Requiſitionen für die Inſel aus, deren Bewohner ſich großen Wohlſtandes erfreuen, und entſendete die 60 Reiter, die er unberitten mitgebracht und nun auf Morſö mit requirirten Pferden beritten machte, um das Land zu durchſtreifen. Am Nachmittage des 14. Juli ſtattete auch Feldmarſchalllieutenant Gablenz der Stadt Nykjöbing von Skive her einen kurzen Beſuch ab. Am 14. und 15. Juli ward der ganze Reſt der Brigade Kalik, welcher noch am öſtlichen Ufer des Salingſundes ſtand, nach Morſö hinübergeſchafft.

Das Detachement der Majors Eliatſchek und Gradl, deſſen wir früher erwähnten, hatte ſchon in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli den Otteſund überſchritten. Es hatte die Beſtimmung, im Weſten der Inſel Mors nach Thiſted vorzurücken, um den noch auf Morſö ſtehenden Dänen den Rückzug nach der Nordküſte Jütlands und deren Einſchiffungspunkten abzuſchneiden.

Der Otteſund nördlich von Holſtebro iſt der nörd-

Digitized by Google

lichſte Punkt, den bisher deutſche Truppen in den Dänenkriegen erreicht hatten. Hier machte das Heer Kaiſer Otto's Halt, und der Sund hat davon bis auf die heutige Stunde ſeinen Namen.

Eliatſchek und Gradl gingen mit 40 M. Infanterie und unberittener Kavallerie ihrem Korps, ſobald ſie den Otteſund überſchritten hatten, auf 12 Wagen, die requirirt wurden, nach Thiſted voran und erreichten dieß ſchon um 9 Uhr Abends am 12. Juli. Sie legten Beſchlag auf die Kaſſen, die hier übrigens ebenſo leer waren wie zu Nykjöbing, und nahmen im Hafen zwanzig meiſt mit Korn beladene Schiffe fort. Die Verbindung zwiſchen Thiſted und Nykjöbing ward erſt am 14. Nachmittags eröffnet.

Jetzt bleibt uns zunächſt noch übrig, die Beſetzung der friesiſchen Inſeln durch die Verbündeten zu erwähnen, welche ein mehrfaches Intereſſe gewährt, insbeſondere auch dadurch, daß hier Landmacht und Seemacht zuſammenwirkten.

Die Verbündeten hatten nunmehr für die Nordſee eine ſehr artige Flotte beiſammen; namentlich hatte Oeſterreich weit mehr gethan, als man urſprünglich hätte vorausſetzen dürfen. Faſſen wir hier die Daten über die Nordſeeflotte der Alliirten zuſammen, obgleich wir eine Anzahl ihrer Schiffe und Fahrzeuge bereits im Kampfe kennen gelernt haben. Die Marine, welche die Alliirten in der Nordſee entfalteten, blieb, wie wir ſehen werden, durchaus nicht ohne Einfluß auf die nächſtfolgenden Begebenheiten.

Das öſterreichiſche Geſchwader des Kontreadmirals Wüllerſtorf, einſchließlich der Abtheilung unter dem Kontreadmiral Tegethoff, beſtand aus:

Digitized by Google

dem Linienſchiff Kaiſer, am 4. Oktober 1858 zu Pola von Stapel gelaſſen, 242 Fuß lang, 5337 Tonnen Gehalt, 800 Pferdekraft, 900 M. Bemannung, einſchließlich einer Kompagnie Marine-Infanterie; erſter Kommandant Linienſchiffskapitän Freiherr v. Pöck, zweiter Kommandant Fregattenkapitän Pittner; — 92 Geſchütze (2 gezogene 24pfündige Kammerladungsgeſchütze, 16 60pfündige Granatkanonen, 74 glatte 30-Pfünder); — Geſchwindigkeit zehn Knoten;

dem Panzerſchiff Don Juan d'Auſtria, 1862 in Trieſt gebaut, 222 Fuß lang, 2460 Tonnen Gehalt, 650 Pferdekraft; Bemannung 400 M.; Kommandant Linienſchiffskapitän Pokorny; 31 Geſchütze (15 gezogene 24-Pfünder und 16 glatte 48-Pfünder). Der Eiſenpanzer iſt $4\frac{1}{2}$ Zoll ſtark und reicht $4\frac{1}{2}$ Fuß unter die Waſſerlinie hinab;

der Schraubenfregatte Schwarzenberg, 1851 zu Venedig gebaut, 1862 in Pola in der Mitte auseinandergeſchnitten, um 50 Fuß verlängert und in ein Schraubenſchiff verwandelt; jetzt 200 Fuß lang, 2000 Tonnen Gehalt, 400 Pferdekraft, 500 M. Bemannung, Kommandant Freiherr Daublebsky v. Sterneck und Ehrenſtein, 50 Geſchütze (4 gezogene 24-Pfünder, 6 60pfündige Granatkanonen, 40 glatte 30-Pfünder);

der Schraubenfregatte Radetzky, 1854 in England gebaut, 189 Fuß lang, 1700 Tonnen, 300 Pferdekraft, Kommandant Linienſchiffskapitän Jeremiaſch, 31 Geſchütze (3 gezogene 24-Pfünder, 4 60pfündige Granatkanonen und 24 glatte 30-Pfünder);

der Schraubenkorvette Erzherzog Friedrich, 1857

Digitized by Google

zu Venedig gebaut, 164 Fuß lang, 220 Pferdekraft, 270 M. Bemannung, Kommandant Fregattenkapitän Wiplinger, 22 Geſchütze;

dem Raddampfer Eliſabeth, 1854 in England gebaut, 191 Fuß lang, 1103 Tonnen, 350 Pferdekraft, Kommandant Fregattenkapitän Zaccaria, 6 Geſchütze (2 gezogene 24-Pfünder und 4 gezogene 12-Pfünder), 170 M. Bemannung;

den Kanonenbooten „Seehund", Fregattenkapitän Kronowetter, und „Wall", Linienſchiffslieutenant Monfroni v. Monfort, — beide 1861 in Trieſt erbaut, 191 Fuß lang, 1103 Tonnen, 350 Pferdekraft, ein jedes mit 170 M. Bemannung und 6 gezogenen Geſchützen (2 24-Pfünder und 4 12-Pfünder).

Das öſterreichiſche Geſchwader repräſentirt hiernach die Zahl von 244 Kanonen. Zu den uns ſchon bekannten preußiſchen Schiffen in der Nordſee kam nun auch noch ein neues, die Schraubenkorvette Yeddo von 14 Kanonen, worunter 6 gezogene 12-Pfünder, und 500 Pferdekraft, angeblich für den Taikun von Japan in Breſt erbaut, dann von Preußen angekauft und in „Auguſta" zu Ehren der Königin umgetauft. Die Thetis eingerechnet, hatten alſo die Preußen jetzt 62 Kanonen in der Nordſee. Die ganze alliirte Dampfflotte aber — alſo die Thetis ausgeſchloſſen — zählte 268 Kanonen. Die ganze däniſche Dampfflotte dagegen hat, wie wir früher ſahen, nur 392 Kanonen und ſchwerlich würde davon mehr als die Hälfte in die Nordſee geſchickt werden können.

Digitized by Google

Die friesischen Inseln an der Westküste Schleswigs, soweit sie hier in Betracht kommen, sind von Norden nach Süden Romoe, Sylt, Amrum und Föhr; weiter südwärts schließen sich, wenn wir die kleineren unberücksichtigt lassen, noch Pellworm und Nordstrand an. Diese Inseln bilden eine Barre, welche dem schleswigschen Festland vorgelagert ist, aber unterbrochen durch breite Kanäle; — der Charakter der Barre tritt am meisten in der lang von Norden nach Süden gestreckten Insel Sylt hervor. Die Barre schließt mit dem Festlande ein seichtes Meer ein, das bei eintretender Fluth tiefer wird, während bei der Ebbe sich viele Strecken als Sandbänke über dem Meeresspiegel zeigen. Viele tiefe Kanäle durchziehen aber das seichte Gewässer; diese Fahrwasser, in der Regel Leyen oder auch Tiefe genannt, muß man kennen, um sich auf diesen Gewässern mit Sicherheit zu bewegen. Alle Manöver feindlicher Abtheilungen gegen einander setzen überdies genaue Kenntniß der Wirkungen von Ebbe, Fluth und Winden voraus, wie sie gewöhnlich nur bei den einheimischen Schiffern und Lootsen der friesischen Inseln gefunden wird.

Der dänische Kapitän Hammer, welcher seit 15 Jahren bei den friesischen Inseln stationirt war und wegen der Art, wie er deren Einwohner behandelte, der Tyrann der friesischen Inseln, der Tyrann von Sylt und Föhr oder so ähnlich genannt zu werden pflegt, hatte natürlich genaue Kenntniß von allen den eben erwähnten Verhältnissen. Seit mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten ein achtunggebietendes Geschwader der Verbündeten in den Gewässern der Nordsee kreuzte, hatte

Digitized by Google

er ſich gänzlich hinter die Barre der frieſiſchen Inſeln zurückgezogen und beſchränkte ſich nur darauf, jede Kommunikation der Inſeln mit dem von den Alliirten beſetzten Feſtlande Schleswigs abzuſchneiden, des Glaubens, die Alliirten würden ihm nicht in ſeine Verſtecke folgen können, und im ſchlimmſten Fall würde es ihm immer gelingen, ein Loch zu finden, durch welches er ſich retten könne. Um ſich deſto ſicherer zu ſtellen, nahm er alle Boyen zur Bezeichnung der Fahrwaſſer auf und ließ vom 8. Juli ab die Leuchtfeuer auslöſchen. Sein Hauptſtationspunkt war um dieſe Zeit in dem Hafen von Liſt, an der Nordſpitze von Sylt, einem vortrefflichen Hafen, auch der Königshafen genannt und auf der dortigen Rhede; von da aus regierte er. Er gebot im Ganzen über zwei kleine Dampfer Liimfjord und Auguſte; 10 Zollkutter, einmaſtige, zum Segeln dicht beim Wind getakelte und darauf gebaute Fahrzeuge, 7 Ruderkanonenjollen und fünf Transportſchiffe. Etwa 250 M. ſtanden unter ſeinem Kommando. Zwei Küſtenfahrer, Priſen, die er gemacht hatte, lagen gleichfalls auf der Liſter Rhede.

Die Verbündeten wollten nun die frieſiſchen Inſeln beſetzen und zugleich den Tyrannen von Sylt mit ſeinen Trabanten abfangen, indem ſie ihm alle Löcher verlegten und ihm bis in ſeine Schlupfwinkel folgten ſo weit möglich.

An Landtruppen wurden dazu beſtimmt das 9. öſterreichiſche Jägerbataillon: Oberſtlieutenant Schidlach, von der Brigade Noſtiz, mit 2 gezogenen Vierpfündern; dieſe Truppen ſtanden vorwärts Tondern an der Küſte bei Hoyer und Klangsbüll.

Digitized by Google

Am 12. Juli verſuchte die 5. Kompagnie des Bataillons, Hauptmann Kaluſchke, auf 25 kleinen Booten von Klangsbüll nach Morſum auf Sylt überzuſetzen; Hammer aber rückte ihr mit ſeinen Kanonenjollen entgegen und zwang ſie durch ſein Feuer zur Umkehr; ebenſo ging es der 6. Kompagnie des Bataillons, die gleichfalls den Verſuch, nach Sylt hinüberzukommen, machte.

Damit indeſſen war auch Hammers Spiel ausgeſpielt. Am 12. erſchien ein ſtarkes Geſchwader der Alliirten außerhalb Sylt. Es beſtand aus dem Linienſchiff Kaiſer, der Panzerfregatte Juan d'Auſtria, dem Raddampfer Eliſabeth, den öſterreichiſchen Kanonenbooten Seehund und Wall und den preußiſchen Kanonenbooten Baſilisk und Blitz.

Der Juan d'Auſtria ſetzte ſogleich auf Föhr drei Schiffsvierpfünder ans Land, auch eine Anzahl Matroſen wurden gelandet, die Leuchtfeuer am Liſter Hafen wurden wieder angezündet und Hammer zog ſich von der Liſter Rhede durch die Liſter Ley und die Weſter Ley in die Gewäſſer von Föhr zurück, wo er ſeine Hauptſtation bei Wyk an der Oſtküſte der Inſel Föhr nahm. Die vier Kanonenboote der Alliirten nahmen den von Hammer verlaſſenen Platz auf der Liſter Rhede ein; die drei großen Schiffe kreuzten draußen, um aufzupaſſen. Die Kommunikation zwiſchen Liſt und dem Feſtlande bei Hoyer war offen, und die öſterreichiſchen Jäger erhielten den Befehl, am 13. Juli ihren Uebergangsverſuch zu wiederholen. Die 5. Kompagnie ſollte von Hoyer nach Keitum, die 6. aus der Gegend von Uphuſen und Klangsbüll nach Morſum überſetzen.

Digitized by Google

In den erſten Stunden nach Mitternacht wurde die Einſchiffung auf flachen Booten vollendet und die Jäger ruderten von der Küſte ab. Um $3^1/_2$ Uhr Morgens am 13. bemerkte der Lootſe der 6. Kompagnie, Chriſtian Anderſen, daß die Kanonenjollen Hammers in der Weſter Ley ſich den Oeſterreichern näherten. Es war eben Fluthzeit. Anderſen gab daher den Rath, die Oeſterreicher ſollten ſich mit ihren flachen Booten landwärts auf den Sand treiben laſſen, wohin die Dänen nicht folgen könnten, und dort die Ebbe abwarten, welche die tiefergehenden däniſchen Boote vollends zwingen werde ſich zurückziehen. Dieſer Rath wurde befolgt. Die 6. Kompagnie wartete drei Stunden auf ihrer Sandbank, bis die Ebbe eintrat, dann zog ſie ihre Boote durch das ſeichte Waſſer bis zur Weſter Ley und erreichte ungefähr um $9^1/_2$ Uhr glücklich Morſum; zu gleicher Zeit etwa kam ohne Unfall die 5. Kompagnie, der noch eine Hälfte der 3. beigegeben war, bei Keitum an.

Als dieſe Landung glücklich bewerkſtelligt war, wurde Hammer zur Uebergabe aufgefordert; er verweigerte dieſe, erbot ſich aber, ſeine Kanonenjollen in die Luft zu ſprengen, wenn ihm und ſeiner Mannſchaft freier Abzug auf den beiden Dampfern Liimfjord und Auguſta bewilligt würde.

Dieſer Vorſchlag Hammers wurde abgelehnt. Zuerſt dachten nun die Alliirten daran, behufs Durchführung ihrer Blokade die Jäger von der Hörnumſpitze, der Südſpitze von Sylt, nach der Inſel Amrum überzuſetzen und zwar mit kleinen Booten. Dieſes mußte indeſſen wegen ungünſtigen Windes aufgegeben werden. Die Jäger erhielten den

Digitized by Google

Befehl, nach List zu marschiren, um dort auf den Kanonenbooten eingeschifft zu werden und dann durch das Vartraptief oder durch das Schmaltief Hammer bei Föhr aufzusuchen; um ihm das Ausweichen durch die Wester Ley nordwärts zu verwehren, wurden die drei vom Juan d'Austria gelandeten Schiffsvierpfünder an der Spitze von Morsum in Batterie gestellt; durch die dem Festland nahe Oster Ley nordwärts zu entkommen, daran durfte Hammer nicht denken, da dieses Fahrwasser an vielen Stellen vom Lande her mit Geschütz leicht zu beherrschen ist.

Am 16. Juli Abends wurden 150 österreichische Jäger auf dem Seehund und dem Wall im Hafen von List eingeschifft; am 17. Morgens begannen nun die Operationen zur Jagd auf Hammer.

Um 2 Uhr früh verließen der Seehund, der Wall und der Blitz, vereinigt zu einer Flottille unter dem Befehl des Fregattenkapitäns Kronowetter die Lister Rhede und steuerten durch das Lister Tief zwischen Romö und Sylt auf die offene See, um nun längs der Westküste von Sylt südwärts zu gehen.

Der Basilisk ward auf der Rhede von List zurückgelassen; wie die Vierpfünderbatterie bei Morsum eine erste, so bildete er bei List eine zweite Barriere für den Fall, daß Hammer versuchte, durch die Wester Ley nordwärts zu entweichen.

Die Flottille Kronowetters, welcher sich bei der Insel Amrum der Raddampfer Elisabeth anschloß, fand trotz der fehlenden Seezeichen mit Hülfe geschickter Lootsen, die

Digitized by Google

ſie in Liſt aufgenommen hatte, glücklich das Fahrwaſſer des Ruyters Tief ſüdlich der Inſel Amrum und dann dasjenige der Norder Aue zwiſchen den Inſeln Föhr im Norden und Langeneß im Süden. Um 9 Uhr Morgens hatte die Flottille die Höhe von St. Johanniskirche auf der Inſel Föhr erreicht. Weiter ſteuernd gegen Wyk hin bemerkte ſie einen Dampfer unter däniſcher Kriegsflagge und mit dem Kommodore-Wimpel. Es war Hammers Flaggſchiff, der Liimfjord; während die Kanonenboote der Alliirten ſich ſchon klar zum Gefecht machten, zog Hammer die Parlamentärflagge auf.

Hammer kam dann an Bord des Seehund, die Alliirten meinten, um ſich zu ergeben. Statt deſſen ſagte er, er habe Nachricht, daß ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Alliirten und Dänemark abgeſchloſſen ſei, man möge daher die Feindſeligkeiten einſtellen.

Wie große Hoffnung Hammer haben durfte, von ſeinem Standpunkt aus, daß der Abſchluß eines Waffenſtillſtandes ihn aus der Klemme ziehen werde, das werden wir im nächſten Abſchnitte ſehen. Der Standpunkt der Verbündeten war allerdings ein anderer. Die öſterreichiſchen Offiziere wußten nichts von einem Waffenſtillſtand. An Bord des Seehund befanden ſich auch der Oberſtlieutenant Schidlach und der Hauptmann Wieſer vom Generalſtab.

War wirklich ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, ſo mußten allerdings die Feindſeligkeiten eingeſtellt werden; war er nicht abgeſchloſſen, nun ſo hatte man jetzt Hammer ſo ziemlich ſicher

Digitized by Google

in der Falle, und auf den Verluſt von ein paar Stunden konnte wenig ankommen.

In Erwägung dieſer Verhältniſſe begaben ſich Schidlach und Wieſer mit Hammer an Bord des „Liimfjord“ und ſteuerten mit ihm nach Dagbüll an der ſchleswigſchen Küſte, um dort Erkundigungen über den angeblichen Waffenſtillſtand einzuziehen. Es war dort von einem Waffenſtillſtand nicht das Allermindeſte bekannt; ein Offizier wurde von Dagbüll nach Tondern geſchickt, um von dort nach dem Hauptquartier zu telegraphiren und anzufragen; er brachte die Nachricht, daß kein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ſei.

Nun mußte ſich Hammer bequemen, ſeine beiden Gäſte an Bord des Seehund zurückzuführen; er ſelbſt kehrte nach Wyk zurück, mit dem Beſcheide, daß wenn bis zum 18. Juli Morgens um 6 Uhr keine Befehle zur Einſtellung der Feindſeligkeiten eingetroffen wären, dieſelben wieder aufgenommen würden.

In der Nacht vom 17. auf den 18. wurden die 150 Jäger und 20 Marineſoldaten vom Seehund und Wall, ſowie 80 bewaffnete Matroſen von der Eliſabeth auf Boote geſetzt; dieſe Boote mußte der Blitz, das am flachſten gehende (8 Fuß) Fahrzeug der Flottille ins Schlepptau nehmen und ſo nahe als er konnte an die Südküſte von Föhr gegenüber St. Johanniskirche ſchleppen. Von dort aus landeten dann die Boote am Morgen des 18. Juli zwiſchen 1 und 2 Uhr auf Föhr; die Mannſchaft ſammelte ſich bei St. Johanniskirche und trat von dort um 3 Uhr Morgens

Digitized by Google

den Marſch nach Wyk an, wo ſie — nach dem Vorigen etwa 250 M. ſtark, — um 4 Uhr Morgens eintraf.

Hammer, am 17. Abends nach Wyk zurückgekehrt, hatte dort allen ſeinen Fahrzeugen Befehl gegeben, ſich nach Norden etwa auf den Punkt des Fahrwaſſers zurückzuziehen, wo die Weſter-Ley, die Oſter-Ley, das Gänſewaſſer und das Föhrer Tief, welches letztere durch das Vartrap Tief mit der offenen See in Verbindung ſteht, zuſammenſtoßen. Von hier aus in der That konnte noch manövrirt werden, ſo lange man überhaupt ſich noch etwas vom Manövriren verſprechen durfte.

Am 18. Morgens um 2 Uhr kam Hammer noch einmal zum Seehund, um ſich zu erkundigen, ob keine Veränderung in den Dispoſitionen eingetreten ſei und einen Aufſchub der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten bis um 11 Uhr Vormittags zu fordern. Dies wurde abgeſchlagen. Hammer ging nun wieder nach Wyk und eben als dort die öſterreichiſchen Jäger und Matroſen einrückten, ſchleppte er ſelbſt noch mit dem Liimfjord die letzten bei Wyk zurückgebliebenen zwei Kanonenjollen nordwärts.

Immer noch hatte er die Hoffnung zu entkommen, wenn auch nur mit den beiden kleinen Dampfern Liimfjord und Auguſta; die übrigen Fahrzeuge gedachte er zur Abſperrung des Fahrwaſſers dort, wo die Jagd der Verbündeten ihm am unbequemſten wurde, zu verwenden, indem er ſie verſenkte.

Noch vor 6 Uhr war auf dem Seehund der Rittmeiſter Prinz Arenberg mit der Nachricht vom Generalkommando eingetroffen, daß kein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen

Digitized by Google

worden ſei. Die Flottille, einſchließlich der Eliſabeth, hatte ſich um dieſe Zeit Wyk genähert und beſchoß auf etwa 5000 Schritt die noch am nächſten befindlichen däniſchen Fahrzeuge.

Schidlach, welcher gelandet war, ſchickte die 6. Kompagnie des 9. Jägerbataillons längs dem öſtlichen Uferdamme von Föhr an die äußerſte Nordoſtecke der Inſel, von wo ſie auf die nächſten Fahrzeuge Hammers feuerte. Dieſe erwiederten.

Der Blitz hatte unterdeſſen in Wyk einen dieſer Gewäſſer völlig kundigen Lootſen aufgetrieben und ließ ſich von dieſem nordwärts führen, wohin die tiefer gehenden (10 Fuß) öſterreichiſchen Kanonenboote nicht folgen konnten. Er ſetzte ein Boot aus und nahm mittelſt desſelben einen däniſchen Zollkutter (mit 2 kleinen Kanonen und 5 Mann Beſatzung) weg, welcher ſich feſtgefahren hatte.

Darauf wandte ſich das Boot des Blitz gegen eine Kanonenjolle, die Hammer am Südende der Föhrer Ley zurückgelaſſen hatte. In die Nähe der Jolle gekommen, bemerkten die Preußen, daß ſie brenne und kehrten daher um, da zu erwarten war, daß ſie in die Luft ſpringen werde. In der That war kein Pulver drin, nach einer halben Stunde ſank ſie.

Indem Hammer, von der Flottille der Verbündeten kanonirt, ſich nordwärts zurückzog, ließ er noch eine Anzahl ſeiner Fahrzeuge zurück, darunter auch ſeine beiden Priſen, welche ſofort von den Alliirten beſetzt wurden.

Da dieſe befürchteten, daß Hammer etwa unter Benutzung der Nacht durch die Vartrap Tiefe entweichen könne,

Digitized by Google

unbemerkt von den weiter in See befindlichen großen Schiffen der Verbündeten, so wurde die Eliſabeth jetzt nach der Vartrap Tiefe geſendet, mit dem Befehl, ſich dicht vor dieſe zu legen.

Am Nachmittage des 18. Juli erſchien vor Wyk der engliſche Aviſo Salamis, angeblich um Nachrichten über den Waffenſtillſtand und Depeſchen für Hammer abzugeben. Die Verbündeten, überzeugt, daß dieſes Boot nur zum Spioniren komme, mit Recht Allem abgeneigt, was engliſch hieß, wieſen dasſelbe zurück.

Während die Eliſabeth um Amrum herum nach der Vartrap Tiefe abging, ſetzte ſie zugleich 80 bewaffnete Matroſen auf der eben genannten Inſel zu deren Bewachung aus.

Der Blitz war ſchon vorher nach der Vartrap Tiefe geſchickt, mit dem Befehl, ſo weit als möglich durch dieſe und gegen die Föhrer Ley vorzugehen, um Hammer von Norden her auf den Leib zu rücken. Gleichzeitig wurden zu Wyk Anſtalten getroffen, um den Tyrannen von Sylt von Süden her zu bedrängen und ihn vollſtändig einzuſchließen.

Mehrere bewaffnete Boote wurden von den größeren öſterreichiſchen Schiffen requirirt, außerdem ward von Huſum ein kleiner Dampfer als Schlepper nach Wyk berufen und von Dagbüll wurden zwei öſterreichiſche gezogene Vierpfünder nach Wyk geholt, um dort auf flache Fahrzeuge geſtellt zu werden. Einige von den Booten der Flotte hatten wegen widrigen Windes nicht nach Wyk herüberkommen können. Indeſſen ſollten die Operationen von Süden her am 20. Morgens eröffnet werden. Der Generalſtabshauptmann Wieſer ward

Digitized by Google

zuvor am 19. Mittags noch einmal zu Hammer geſendet, um ihn zur Uebergabe aufzufordern. Hammer erwiederte, daß er ſich nicht ergeben werde, ſo lange er noch Lebensmittel habe. — Indeſſen thatſächlich folgte die Uebergabe dieſer Antwort ſehr ſchnell, ſo daß die Operationen von Föhr her überflüſſig wurden.

Der Blitz nämlich war am Nachmittag des 19. Juli durch die Vartrap Tiefe in die Föhrer Ley eingedrungen und Hammer dicht auf den Leib gerückt. Da kam dieſer um $7^1/_2$ Uhr Abends an Bord des Blitz und gab ſich gefangen, ſchrieb auch den Befehl an ſeine Untergebenen, den Anordnungen des mit der Uebernahme beauftragten preußiſchen Seelieutenants von Kall ſich zu fügen. Die meiſten Fahrzeuge Hammers warteten dieſen Befehl gar nicht ab, ſondern die Mannſchaft ging nach Wyk und ergab ſich dort den Oeſterreichern.

Es fielen den Verbündeten in die Hände 8 Offiziere, 244 M., 19 Fahrzeuge; — 7 Kanonenjollen waren von Hammer in den Gewäſſern von Föhr verſenkt worden.

Die Gefangennahme Hammers erregte in Deutſchland das höchſte Intereſſe, in Schleswig-Holſtein einen Jubel, wie er nach der Einnahme Kopenhagens nicht hätte größer ſein können. Die Norddeutſche allgemeine Zeitung brachte die Kunde von der Gefangennahme Hammers mit geſperrtem Druck, unter der Ueberſchrift: „Sie haben Ihn!“ — Hammer konnte jedenfalls ſtolz darauf ſein, in ſolcher Weiſe mit einer ſehr hohen Perſönlichkeit, die der Kladderadatſch nur mit Er bezeichnet, auf gleiche Stufe geſtellt zu werden.

Digitized by Google

Von minderem Intereſſe ſind die kleinen Vorgänge in der Oſtſee. Das däniſche Marineminiſterium kündigte an, daß die Blokade der ſchleswigholſteiniſchen Häfen am 26. Juni, diejenige der Häfen von Kolberg, Kammin, Swinemünde, Wolgaſt, Greifswald, Stralſund und Barth am 27. Juni wieder beginne.

In Preußen beſorgte man, daß die Dänen dieſes Mal ernſter an der preußiſchen Oſtſeeküſte auftreten würden, wie es auch ganz vernünftig von ihrer Seite geweſen wäre, namentlich nach der Wegnahme der Inſel Alſen, bei deren Vertheidigung, wie wir geſehen haben, die däniſche Flotte durchaus nicht das leiſtete, was man billiger Weiſe von ihr erwarten durfte und mußte. In Preußen glaubte man namentlich, daß die Dänen auf der Inſel Rügen Landungen verſuchen würden und es wurden daher vom 29. Juni ab mehrere Abtheilungen theils vom zweiten (pommerſchen) Armeekorps, theils vom Gardekorps nach Rügen befördert, unter letztern auch das Gardejägerbataillon.

Am 2. Juli ſchoſſen ſich die Kanonenboote der dritten preußiſchen Flottillendiviſion, welche bei Wittow lag, nördlich des Dornbuſch auf Hiddenſö mehrere Stunden lang mit den beiden däniſchen Blokadeſchiffen Tordenſkiold und Hekla herum, ohne daß etwas dabei herauskam; die preußiſchen Kanonenboote gingen bis auf 9 Seemeilen in die offene See heraus. An dem Gefechte betheiligte ſich auch eine preußiſche gezogene Feldbatterie, welche auf der Inſel Rügen bei Dranske am Wieker Bodden Stellung nahm.

Dies ſind die weſentlichſten Ereigniſſe, welche zur See vorkamen. Wir müſſen jetzt die Verhältniſſe betrachten, unter denen kaum vier Wochen nach dem Wiederbeginn der Feindſeligkeiten eine neue Waffenruhe zu Stande kam.

---

26. Eindruck der Wegnahme von Alſen in Kopenhagen. Der neue Waffenſtillſtand.

Wir haben geſehen, welchen niederſchlagenden Eindruck die Wegnahme der Düppeler Schanzen durch die Preußen am 18. April in Kopenhagen machte und wie eine große Demoraliſation bei dieſer Gelegenheit in Folge aller dabei waltenden Umſtände in die däniſche Armee einriß. Die Londoner Friedenskonferenzen und der Fall von Düppel zuſammen genommen, hatten auch in die Reihen des Miniſteriums Monrad den Zwieſpalt getragen und mehrere Austritte aus demſelben fanden ſtatt; im Ganzen aber behauptete es ſich immer noch.

Der Fall Alſens verſchärfte alle dieſe unglücklichen Verhältniſſe.

Die Leiter der däniſchen Bewegung hatten immer noch die Vorſtellung bewahrt, wenn auch das ganze Feſtland den Verbündeten und ihrer Uebermacht Preis gegeben werden müſſe, ſo ſeien ſie doch gegen jene Landratten auf ihren Inſeln vollkommen ſicher. Darauf pochte man in Kopenhagen. Alſen war nun auch eine Inſel; alſo mußte auch dieſes für die Verbündeten unnahbar ſein. Wenn aber Alſen fiel, ſo war

Digitized by Google

keine Inſel mehr vor den Verbündeten ſicher. Man begreift, daß dieſe Schlüſſe an und für ſich total falſch ſind. Eine Inſel, die hundert Meilen von jedem Feſtlande entfernt iſt, kann von einer Landmacht offenbar nicht genommen werden, während dieß allerdings einer bloßen Landmacht nicht mehr unmöglich iſt bei einer Inſel, welche nur durch einen 1000 Schritt und weniger breiten Sund vom Feſtlande geſchieden wird. Wenn dieſe von einer Landmacht nicht zu nehmen wäre, ſo müßte am Ende jeder Uebergang über einen einigermaßen bedeutenden Strom unmöglich werden. Indeſſen der falſche Schluß ward in Kopenhagen gezogen: wenn eine Inſel vor einer Landmacht nicht mehr ſicher iſt, ſo iſt es keine Inſel mehr, folglich auch Seeland nicht, folglich auch Kopenhagen nicht. Und nun drangen die Kopenhagener darauf, daß man vor allen Dingen Kopenhagen ſichern müſſe; dort müſſe die ganze Landarmee und die Flotte zuſammengezogen werden, die Befeſtigungen müſſen vermehrt und verſtärkt werden. Kopenhagen ſei Dänemark. Es ward jetzt von der Preſſe der Regierung zum Vorwurf gemacht, daß ſie überhaupt Vertheidigungsanſtalten auf der Inſel Fühnen traf. Früher hatte man nicht genug Vertheidigungsanſtalten von der Regierung verlangen können und nicht an genug Orten.

Die Dänen hatten allerdings gar nicht Unrecht, wenn ſie jetzt auch für Kopenhagen fürchteten. Aber ſchon Fühnen war ſchwerer zu nehmen als Alſen, — an und für ſich betrachtet, ohne daß man auf die Demoraliſation der Armee Rückſicht nahm, die ſeit der Wegnahme der Düppeler Stellung

Digitized by Google

eingetreten. Wenn man auf dieſe Rückſicht nahm, dann freilich war Fühnen in gleicher Weiſe wie Alſen, jetzt vielleicht noch leichter als dieſes letztere zu nehmen. Und die Demoraliſation in der däniſchen Armee war in der That groß: die däniſchen Soldaten empfingen preußiſche und öſterreichiſche Parlamentärs mit bewillkommenden Hurrahs; Deſertionsverſuche von der Inſel Fühnen kamen mehrfach vor, meiſtentheils freilich vereitelt; aber was wollte das ſagen? Eine Armee, aus der im Komplott deſertirt wird, vor dem Feinde, will in unſerer Zeit wenig bedeuten. Daß die vielen in die Gefangenſchaft der Verbündeten gerathenen Dänen dieſes abſcheuliche Loos eher mit Freude begrüßten als mit Kummer ertrugen, haben wir ſchon früher erwähnt.

Wenn demnach Fühnen, wieder mit Batterieen geſpickt, ohne irgend welche Anſtalten zu vernünftigem offenſivem Auftreten jetzt eben ſo leicht oder noch leichter und auf gleiche Weiſe wie Alſen in die Hände der Landmacht der Verbündeten gerathen mochte, — ſo durfte dies doch von der Inſel Seeland mit der Hauptſtadt Kopenhagen durchaus noch nicht behauptet werden.

Aber freilich waren auch Kopenhagen und Seeland nicht ſicher. Sie waren nur nicht unſicher geworden durch die Landmacht, ſondern durch die Seemacht der Alliirten.

Was hatte die däniſche Flotte bei Düppel, was hatte ſie bei Alſen gethan? man darf getroſt ſagen: Nichts! Im Seegefecht bei Helgoland hatte allerdings das däniſche Geſchwader einige Ueberlegenheit im Manövriren über das öſterreichiſch-preußiſche gezeigt, wie das bei dem Alter der

däniſchen Flotte und ihren Erinnerungen nicht anders zu erwarten war. Aber alle Friſche des Zugreifens, alle Offenſive waren auf der Seite der Verbündeten geweſen. Wir finden bei den Dänen gar nichts von dieſer ſiegesgewiſſen Zuverſicht, welche beiſpielsweiſe die Engländer in ihrer großen Zeit weit überlegenen, aber jüngeren Gegnern gegenüber beſeelte. — Kein Wikingerzug! eine Zerſplitterung der Schiffe auf mehr oder minder unnütze Blokaden. Auch der Flotte fehlte das offenſive Genie. Davon, daß Hammer von der däniſchen Flotte ſo jämmerlich im Stiche gelaſſen wurde, wollen wir nicht reden, da dies ſchon mit den Waffenſtillſtandsunterhandlungen zuſammenhängt.

Nimmt man nun hinzu, daß insbeſondere durch Oeſterreichs unerwartete Anſtrengungen die Flotte der Verbündeten in der Nordſee eine recht anſtändige Stärke erreicht hatte, daß, wenn die Dänen ihre Blokadeſchiffe aus der Oſtſee zurückzogen, dort ein einigermaßen nennenswerthes preußiſches Geſchwader größerer Schiffe ſich ſammeln und aus den Häfen hervorkommen konnte, während in und bei dieſen nur die Kanonenbote zurückblieben, welche ſich als genügend gegen die größten däniſchen Schiffe bei deren vorſichtigem Verhalten erwieſen hatten, — ſo muß man ſagen: die Seemacht der Verbündeten genügte bei ihrer bewieſenen Friſche, unterſtützt von erprobten Landtruppen, die auf der Flotte eingeſchifft wurden, auch vollkommen, um Kopenhagen zu nehmen, ſei es auch nur, um daſſelbe in einen Aſchenhaufen zu verwandeln.

Wenn nicht von den Landtruppen, die Alſen genommen

hatten und auch Fühnen nehmen konnten, wenn auch nicht in der gleichen Weiſe wie für dieſe Inſeln, ſo war doch auch allerdings jetzt für Seeland zu fürchten.

Die Furcht der Kopenhagener aber ſteigerte ſich, da alle Hoffnung auf Unterſtützung durch fremde Mächte mit dem Verluſte Alſens zugleich verſchwand. Die norwegiſche Armee ward beurlaubt. England erklärte rund heraus, daß es keinen Krieg für Dänemark führen werde. Die Tories im engliſchen Parlament benutzten dieſe Erklärung der Regierung vielmehr zu einem Verſuch, das Miniſterium Palmerſton-Ruſſel zu ſtürzen, als zu dem Verſuch, eine Unterſtützung Dänemarks durch England mit den Waffen in der Hand herbeizuführen.

Die Lords von England, in deſſen Armee die neunſchwänzige Katze regiert und bis auf den heutigen Tag als nothwendiges ziviliſatoriſches Mittel erklärt wird, wagten es, die preußiſche Armee, in der alle Stände vertreten ſind, als eine Horde von Kannibalen darzuſtellen. Die blödſinnigſten Interpellationen folgten ſich in beiden Häuſern des engliſchen Parlaments. Da fragte ein Ehrenmann, ob es wahr ſei, daß die Preußen bei der Einnahme von Alſen 400 Schweden den Pardon verweigert und ſie ſchonungslos todtgeſchlagen hätten, und wie die engliſche Regierung darüber denke? Der Ehrenmann brachte zugleich höchſt merkwürdige Beweisſtücke zur Erhärtung der Wahrheit jenes angeblichen Faktums zum Vorſchein. Daß die preußiſchen Soldaten Leute ſeien, „zu denen man ſich der Sache verſehen könnte“, ſchien für die Maſſe des Parlamentes ziemlich ausgemacht.

Digitized by Google

Nicht mit Unrecht ſchrieb ein norddeutſches Blatt: wahrſcheinlich habe ein engliſcher Korreſpondent gehört, wie ſich zwei Berliner vom 24. Regiment ſchmerzliche Mittheilungen über die vielen Schweden (Provinzialismus für Thaler) gemacht, die ſie während des Feldzuges ſchon todtgeſchlagen (durchgebracht) hätten; — ſo ſei denn die ſchmerzliche Kunde auch vor das Parlament gekommen, das, irregeführt von dem gutunterrichteten Korreſpondenten, ſie mißverſtanden habe.

Ein anderes Mitglied des Parlaments fragte, ob die engliſche Regierung Preußen in Folge deſſen Rücktritts vom Londoner Vertrag und ſeines ganzen Verfahrens nicht die Provinz Sachſen aufgekündigt habe, die es nur auf Grund der Wiener Verträge beſitze.

Dieſe Interpellationen konnten den Dänen nichts helfen; eben ſo wenig konnte es ihnen helfen, daß die Morning-Poſt eine Reihe von fabrizirten Depeſchen brachte, welche beweiſen ſollten, daß die heilige Alliance wieder hergeſtellt ſei. Dieſe Depeſchen, ſo war die Meinung, ſeien nicht ohne Willen der engliſchen Regierung von der Morning-Poſt abgedruckt worden und ſie ſollten den Kaiſer Napoleon, gegen den allein ja die heilige Alliance gerichtet ſein könnte, zu einem ernſten Einſchreiten in der däniſchen Angelegenheit bewegen. So wenig man läugnen wird, daß große Herzensſympathieen zwiſchen den Dynaſtieen der drei öſtlichen Großmächte beſtehen, die von dem Legitimismus nicht laſſen wollen, ſo ſicher es auch iſt, daß ein ſehr reger Verkehr zwiſchen den Höfen dieſer Mächte gerade in dieſer Zeit ſtattfand, ſo viele andere Anzeichen auf mancherlei Abmachungen zwiſchen ihnen

Digitized by Google

hinweiſen, — ſo macht doch Alles dieſes noch nicht die Wiederherſtellung der heiligen Alliance aus, welche nicht erſt, wie man irrthümlicher Weiſe anzunehmen pflegt, in neuſter Zeit zu Grabe getragen wurde, ſondern von dem Tage ab nicht mehr beſtand, da der Kaiſer Alexander I. von Rußland ſich der Griechen gegen die Türkei annahm.

Alle dieſe Dinge aber, es mochte ſich nun mit ihnen verhalten, wie es wollte, konnten den Dänen nichts helfen. Das begriffen ſie auch ſehr wohl; und ſie verhehlten ihren Groll gegen England einerſeits, gegen Schweden andererſeits nicht, denen ſie vorwarfen, daß ſie ſie durch erweckte Hoffnungen in den Krieg hineingetrieben und zu hartnäckiger Fortführung desſelben veranlaßt hätten bis zu dem Zeitpunkte, da ſich nun zwei Drittel der däniſchen Monarchie in Feindeshand befänden, das Heer desorganiſirt, die finanziellen Kräfte faſt erſchöpft wären.

Während die ſkandinaviſche Partei noch immer an einen feſten Anſchluß Dänemarks an Schweden und Norwegen durch eine ſogenannte Union dachte, konnte doch jetzt auch in Dänemark der Gedanke eines Eintrittes dieſer geſammten Monarchie in den deutſchen Bund vorgetragen und empfohlen werden. Dänemark, ſagte man, werde in dieſem Bunde dann das Element der Marine vertreten, es werde der „Admiralſtaat“ Deutſchlands ſein. In der Hoffnung, daß der deutſche Bund möglichſt bald zu Grunde gehe und ein deutſches Reich aus ihm werde, wäre die Vereinigung Dänemarks mit

Digitized by Google

Deutſchland freilich ſo übel nicht, wie wir glauben für beide Theile. Aber ohne einen allgemeinen Krieg würde dieſe Vereinigung wohl ſchwerlich zu bewerkſtelligen ſein.

Die allgemeine Signatur der Stimmung in Dänemark war ein ſehr kleinlautes Weſen; nur wenige vereinzelte Stimmen erhoben ſich noch für unbedingte Fortſetzung des Krieges, — auch gegen den Willen des Königs; im Ganzen erhielten von Tage zu Tage mehr die andern die Oberhand, welche den Krieg für hoffnungslos erklärten, dies an dem bisherigen Verlauf desſelben, ganz insbeſondere auch an der Art, wie Alſen, von der Natur ſo wohl beſchützt, trotzdem in wenigen Stunden in die Hände der Preußen gefallen ſei, nachwieſen, und den Wunſch ausſprachen, daß ein Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden werden möge, in welches Dänemark ſich verlaufen hatte.

Dieſe Meinung war auch die des Königs Chriſtian; ohne ſein Miniſterium zu befragen, wendete er ſich um Rath und Hülfe an den Kaiſer Napoleon. Dieſer rieth, der König möge ſich an die verbündeten Mächte ſelbſt addreſſiren, die ihm im Kampfe gegenüberſtänden; er würde mit ihnen direkt verhandelnd noch am erſten den Weg aus dem Wirrſal finden. Der König befolgte dieſen Rath; in den erſten Tagen des Juli ſchon begab ſich ſein jüngerer Bruder auf eine Reiſe nach Deutſchland, um in Berlin und dann in Karlsbad, wo der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland ſich ein Rendezvous gaben, zu ſondiren. Und während der General Steinmann,

Digitized by Google

der an Stelle des abtretenden Gerlach den Oberbefehl der Armee übernahm, die Insel Fühnen in Belagerungszustand erklärte, die Reorganisation der dezimirten Regimenter betrieb, die Küsten Fühnens und der umliegenden kleineren Inseln mit Schanzen und Batterieen spickte, ward doch zugleich daran gedacht, — von den Verbündeten eine Waffenruhe zu erlangen.

Unter diesen Umständen ward das Ministerium Monrad völlig unhaltbar. Monrad hatte erst vor Kurzem auf der Londoner Konferenz den Schiedsrichterspruch des Kaiser Napoleon abgewiesen, er personifizirte die Fortführung des Krieges, er konnte unmöglich es zu einem Frieden bringen mit diesen Alliirten, die in seinem Ministerium das feindliche Prinzip, den Ariman, sahen. Wie wollte er auch auf einmal dahingeben, was die Verbündeten nach ihren Erfolgen und gemäß ihren früheren Erklärungen jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens verlangen mußten und was er sich immer vermessen hatte, festhalten zu wollen? Monrad war höchst ungehalten darüber, daß der König sich hinter seinem Rücken an Napoleon gewendet habe. Der König aber sprach dem Minister den Wunsch aus, daß derselbe zurücktrete, damit das Fiedenswerk erleichtert werde.

Das Ministerium trat also ab; am 12. Juli, vierzehn Tage nach dem Falle Alsens, trat das neue Ministerium in folgender Zusammensetzung in sein Amt:

Bluhme, Konseilpräsident, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und bis auf Weiteres (!) Minister für Holstein und Lauenburg;

Digitized by Google

Tilliſch, Miniſter des Innern;

Hanſen, Kriegsminiſter;

Heltzen, Juſtizminiſter, vorläufig auch mit der Verwaltung des Kultusminiſteriums beauftragt;

Johannſen, Miniſter für Schleswig;

David, Finanzminiſter;

Luetken, Marineminiſter;

Graf Moltke und Quaade, Miniſter ohne Portefeuille.

In beiden Thingen des Reichstages erklärten die Miniſter: der König Chriſtian habe ihnen die Leitung der Staatsgeſchäfte übertragen, indem er geglaubt habe, daß Männer, welche an der bisherigen Amtsführung nicht Theil genommen hätten, beſſer im Stande ſein würden, den Verwicklungen und Gefahren zu begegnen und ſolche zu einem erträglicheren Ende zu führen als ihre Vorgänger. Sie verkennten die Größe der Schwierigkeiten nicht, mit welchen ſie zu kämpfen haben würden, hätten es aber für ihre Pflicht gegen das Vaterland gehalten, nicht davor zurückzuſchrecken. Ein Programm könnten ſie unter den obwaltenden Umſtänden begreiflicher Weiſe auch nicht einmal dem Reichstage vorlegen; doch verſpächen ſie, ſtets am Geſetze feſtzuhalten und dem Könige nichts anzurathen, was damit im Widerſpruch ſtehe.

So hielt das neue Miniſterium es für nothwendig, ausdrücklich zu erklären, daß es zu keinem Staatsſtreiche die Hand bieten werde. Staatsſtreiche können indeſſen auf verſchiedene Weiſe ausgeführt werden, — und wenn ihre

Digitized by Google

Durchführung gelingt, ſo werden ſie nach dem herrſchenden „Menſchenrecht", dem die ſiegreiche Sache gefällt, gelobt.

Der General Steinmann hatte am 9. Juli ſeiner Armee angekündigt, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach der Feind in kurzer Zeit einen Angriff auf Fühnen unternehmen werde, in Bezug darauf hatte er ſeinen Soldaten große Wachſamkeit anempfohlen und ſie aufgefordert, ſich nicht auf langes Schießen einzulaſſen, ſondern den Feind mit dem Bayonnet ins Meer zu werfen, wenn er es kühn überſchritten habe.

Dieſer Rath iſt allerdings vortrefflich, indeſſen wir müſſen dazu bemerken, daß ein Soldat ſelten im Stande iſt, drei oder vier Feinde in das Meer zu werfen, welches ſie überſchritten haben. Soll alſo die wohlthätige Wirkung des Bayonnettes des Angegriffenen eintreten, ſo iſt es abſolut nothwendig, daß die Diſpoſitionen darauf hin getroffen ſeien, daß die Vertheilung der Truppen nach guten Prinzipien angeordnet, daß die Abtheilungen nicht verzettelt ſeien. Wie ſehr es an guten Anordnungen in dieſer Beziehung bei der Vertheidigung von Alſen fehlte, glauben wir, wenn auch kurz, doch deutlich nachgewieſen zu haben.

Der neue Kriegsminiſter nun richtete ſogleich am 12. Juli eine Anſprache an die däniſche Armee, in welcher er ihr ſagte, daß er freilich in der Stunde der Gefahr und nach ſchweren Verluſten ſein Amt mit aller Verantwortlichkeit desſelben übernehme; daß er aber wiſſe, der Muth der Armee ſei noch ungeſchwächt und feſt vertraue auf die Hingebung des Heeres an König und Vaterland. Auch er empfahl Wachſamkeit und eine feſte Haltung gegen-

Digitized by Google

über dem „kecken und übermüthigen Feinde", und den Offizieren empfahl er, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Diese kriegerischen Ansprachen erhielten eine eigenthümliche Illustration dadurch, daß schon am 13. Juli Depeschen von Kopenhagen nach Wien und Berlin abgingen, welche eine Waffenruhe, als Grundlage zu neuen, dießmal direkt von den kriegführenden Mächten an die Hand zu nehmenden Friedensunterhandlungen in Vorschlag brachten. Diese Depeschen fanden eine gute Aufnahme. Zugleich waren die Dänen in Unterhandlungen über eine kurze, vorläufige Waffenruhe, rein militärischer Art, mit den Kriegsbefehlshabern der Verbündeten getreten, und der Prinz Friedrich Carl ward angewiesen, darauf einzugehen.

Die Verhandlungen darüber wurden geführt von dem, dem preußischen Hauptquartier beigegebenen Oberstlieutenant v. Stiehle und dem dänischen Oberst Kauffmann. Hätten sie augenblicklich zu einem Resultat geleitet, so wäre Hammer gerettet worden, wie man aus der Vergleichung der Daten alsbald erkennen wird. Den Alliirten mußte es aber begreiflicher Weise darauf ankommen, noch vor dem Abschluß der Waffenruhe vollständig Herren der friesischen Inseln zu sein, und man kann sich denken, daß sie alle Umstände benutzten, welche dazu dienen konnten, den Abschluß der Waffenruhe so weit hinauszuschieben, daß zuvor die friesischen Inseln sammt dem „Tyrannen von Sylt" in ihre Gewalt kämen.

Schon am 15. Juli hatte das Oberkommando der Alliir-

Digitized by Google

ten die telegraphiſche Weiſung erhalten, auf die von Kauffmann zu überbringenden Vorſchläge zu einer Waffenruhe einzugehen. Seit dem 12. Juli aber waren die Operationen bei den frieſiſchen Inſeln im Gange und hatten am 15. noch nicht zu dem gewünſchten Reſultat geführt. Als nun Stiehle und Kauffmann zuerſt zuſammentrafen, zeigte es ſich, daß der letztere nicht ermächtigt war, das Zugeſtändniß einer ſofortigen Aufhebung der Blokaden preußiſcher Häfen zu machen. Vom däniſchen Armeekommando waren dieſe Verhandlungen, übrigens nach den von Kopenhagen erhaltenen Inſtruktionen ganz richtig, zunächſt nur als Verhandlungen zwiſchen den Oberkommando's der Landarmeen über eine für dieſe zu ſtipulirende Waffenruhe aufgefaßt worden. Stiehle aber, auch ganz richtig, benutzte den gebotenen Anlaß, um den Abſchluß des militäriſchen Waffenſtillſtandes für die Landarmee auch noch hinauszuſchieben.

Am 17. Morgens begannen, wie wir wiſſen, die entſcheidenden Operationen gegen Hammer, am 18. Juli ward Föhr beſetzt, und Hammer war nun ſchon ſo in die Enge getrieben, daß man ſpäteſtens in einigen Tagen ſeine vollſtändige Bewältigung zu erwarten hatte.

Am 18. Juli Morgens früh um 3 Uhr ward denn auch zu Chriſtiansfeld zwiſchen dem Oberſtlieutenant v. Stiehle ſeitens der Verbündeten und dem Oberſt Kauffmann ſeitens der Dänen eine Konvention abgeſchloſſen, deren weſentlichſter Inhakt folgender war:

Mit dem **20**. Juli Mittags hören alle Feindſeligkeiten,

Digitized by Google

mit Inbegriff der Blokaden, auf; wenn bis zu dieſem Termin an entferntere Abtheilungen die betreffenden Befehle nicht gelangen können, ſo verpflichten ſich beide Parteien, Alles rückgängig zu machen, was nach dieſem Termin an Gebietsbeſetzungen u. ſ. w. von ihnen vorgenommen iſt;

die Waffenruhe endet ohne vorläufige Aufkündigung Mitternacht vom 31. Juli auf den 1. Auguſt;

jede Partei bleibt in den Poſitionen, welche ſie am 20. Juli Mittags inne hat; die Demarkationslinie läuft auf Kanonenſchußweite bei den okkupirten Küſten und Inſeln vorbei. Wo Meeresarme von geringerer Breite die kriegführenden Parteien trennen, dort bleiben dieſe Gewäſſer für Kriegsfahrzeuge, zu Kriegszwecken beſtimmte oder mit Truppen beladene andere Fahrzeuge verſchloſſen;

jeder Verkehr zwiſchen den von den feindlichen Parteien beſetzten Gebietstheilen bleibt unterbrochen.

Unter dem Schutze dieſer Konvention, welche eine freilich nur kurze Waffenruhe zuſicherte, die ihr Ende finden ſollte am 1. Auguſt, wenn bis dahin nicht eine annehmbare Baſis für Friedensunterhandlungen erreicht wäre, fanden ſich die Friedenstauben der drei Mächte, die mit einander unterhandeln ſollten, in der Kaiſerſtadt Wien zuſammen. Es waren:

für Oeſterreich Graf Rechberg und Baron Brenner, früher öſterreichiſcher Geſandter in Kopenhagen.

für Preußen der Miniſterpräſident Bismark und Baron Werther, preußiſcher Geſandter in Wien;

Digitized by Google

für Dänemark Konferenzrath Baron Quaade und Oberſt Kauffmann.

Am 25. Juli fand eine Vorbeſprechung ſtatt; am 26. Juli wurden die Konferenzen wirklich eröffnet.

Der deutſche Bund war bei dieſen Unterhandlungen nicht vertreten. So natürlich dieß war, da eben die Unterhandlungen, wie von Anfang an beſtimmt, nur zwiſchen den Kriegführenden ſtattfinden ſollten, und da der deutſche Bund, Exekutor in Holſtein, nicht zu den kriegführenden Parteien gehörte, warf es doch Staub auf.

Der deutſche Partikularismus geberdete ſich eben in dieſen Tagen fürchterlich; er bewies, daß die deutſchen Fürſten und Regierungen nicht allein Schuld daran ſind, daß Deutſchland nicht ein und ein großes Reich iſt. Die deutſchen ſogenannten Liberalen, beſſer Philiſter und Kleinſtädter genannt, ſchämten ſich nicht, den Herrn v. Beuſt zu feiern, und ſogar die Frage eines Nationalgeſchenks für ihn, welcher freilich auch Reden halten kann, in Anregung zu bringen. Dieſer Mann, ein Helfershelfer der Reaktion von 1848 bis 1850, hatte nach fortſchrittlicher Verſion mit dem Unſinne, den er in London zum Beſten gegeben, **Deutſchland gerettet!** Was wird einſt die unparteiiſche Geſchichte dazu ſagen? Dieſe Unehre muß wenigſtens als ſolche verzeichnet werden, damit künftige Geſchlechter nicht ſagen dürfen, Niemand in Deutſchland oder Niemand aus Deutſchland habe ſie gefühlt.

Die Regenten werden durch die Regierten, ſoweit dergleichen möglich iſt, entſchuldigt.

In ſeiner Sitzung vom 7. Juli forderte der Bundes-

Digitized by Google

tag den Großherzog von Oldenburg, dem Rußland seine Ansprüche auf die Erbfolge in Schleswig und Holstein zedirt hatte, auf, seine Erbfolgeprätensionen zu begründen, was der Großherzog auch sogleich zusagte, ohne sich indessen mit dem Einbringen seiner Beweise zu beeilen. Der Bundestag hat so gar große Eile nicht nöthig.

In der Sitzung der Bundesversammlung vom 14. Juli brachten nun Preußen und Oesterreich den Antrag, daß auch der Erbprinz von Augustenburg zur Begründung **seiner** Erbfolgeansprüche, ganz so wie der Großherzog von Oldenburg, aufgefordert werden solle. Wie aus diesen Blättern genügend hervorgeht, hatte der Bund eine solche Aufforderung bei seiner großen legitimen Vorliebe für den Augustenburger noch gar nicht für nöthig gehalten. Wozu wäre denn auch die ganze Arbeit des Herrn v. d. Pfordten gewesen, wenn nun der Erbprinz noch selbst hätte darüber nachdenken sollen, worin seine „legitimen" Ansprüche beständen? Indessen, was wollte der Bund thun? Am 21. Juli erhielt der Antrag Oesterreichs und Preußens die Majorität in der ehrenwerthen Versammlung. Der Augustenburger, der für ganz unfehlbar Erklärte des deutschen Bundes, wurde also aufgefordert, seine Ansprüche eben sowohl zu begründen, als der von Anfang an beträchtlich angefochtene Oldenburger.

Zu den „legitimen" Prätendenten am Bunde gesellten sich begreiflicher Weise auch immer mehr „legitime" Protestanten", welche in ihrem „legitimen" Interesse die „legitimen" Ansprüche dieses oder jenes „legitimen" Prätendenten anfochten. Diese ganze legitime Geschichte ist ein Skandal des

Digitized by Google

19. Jahrhunderts, eine Eulenſpiegelei, die ſpäterhin viel zu lachen geben wird, und dennoch in zweierlei Richtung bemerkenswerth: einmal indem ſie die ganze Hohlheit des ſogenannten liberalen Fortſchrittsthums, das den legitimen Auguſtenburger zu ſeinem Götzen erkor, mit bengaliſchem Feuer beleuchtet, zweitens weil ſie den Alliirten, oder wenn man lieber will, Herrn v. Bismark die Gelegenheit bot, die Beſetzung des bisher zur däniſchen Monarchie gehörigen Feſtlandes, dieſe vollendete Thatſache, auch zu einer Thatſache von längerer Dauer zu machen. Ob vom Recht der Verjährung nun wirklich Gebrauch gemacht werde, das iſt ja wieder eine andere Frage.

Gewiß hätte eine deutſche Nation, wenn ſie exiſtirte, vollſtändig das Recht, ſich gegen Oeſterreich und gegen Preußen zu ſtellen. Aber man darf nicht dem dynaſtiſchen und dem philiſtröſen kleinſtädtiſchen, ſchöppenſtädtiſchen Bierpartikularismus dasſelbe Recht einräumen, welches man einer Nation nicht bloß mit Freuden zugeſteht, ſondern auch zugeſtehen muß. Es war aber jetzt gerade der philiſtröſe, kleinſtädtiſche Bierbankpartikularismus, welcher ſich — im Widerſpruch zu allen Geſetzen der Logik — als Nationalismus geberdete. Er ſollte, kaum war die vorläufige Waffenruhe abgeſchloſſen, einen Anlaß erhalten, dieß in höchſter Potenz zu thun.

An demſelben Tage, an welchem die kriegführenden Parteien über jene Waffenruhe übereinkamen, am 18. Juli, fand eine großartige Prügelei zwiſchen preußiſchen und hannover'ſchen Soldaten in Rendsburg ſtatt.

Wir haben geſehen, wie ſogleich im Anfange des Krieges

die Etappenlinie der Verbündeten, soweit sie durch Holstein lief, in wenig befriedigender Weise sich hergestellt zeigte, daß hier Schwierigkeiten aller Art von den Bundeskommissären bereitet wurden. Darüber war in der preußischen Armee geklagt worden, und obwohl die hannover'schen und sächsischen Truppen nicht die Schuld daran trugen, war es doch sehr erklärlich, daß auch sie dafür verantwortlich gemacht wurden. Die zwischen Oesterreich und Preußen einerseits und den Regierungen der meisten übrigen Bundesstaaten andererseits bestehende und immer wachsende Spannung fand ihren Wiederhall in den Armeen. Die hannoverisch-sächsischen Exekutionstruppen fanden ihre sonderbare Stellung in Holstein unbehaglich; begreiflicher Weise hätten auch sie lieber vor dem Feinde gestanden, statt die Bundespolizeisoldaten im Rücken der Kämpfer zu spielen. Ihr Mißbehagen wuchs mit den Erfolgen, welche die Verbündeten errangen, — und da die Bescheidenheit nicht die preußische Kardinaltugend ist, so kam es wohl vor, daß preußische Soldaten im Gespräch mit Exekutionssoldaten nicht bloß sich der Erfolge ihrer Armee rühmten, sondern dabei auch die Hannoveraner und Sachsen mit der Lauge des Spottes begossen. Die Offiziere von beiden Seiten gaben sich nur geringe Mühe, die steigenden Wellen der Mißstimmung zurückzudämmen. So kam es denn, daß bald nach der Einnahme von Alsen die Hannoveraner in Rendsburg sich vermaßen: „alle weißen Binden aus der Stadt herausschlagen zu wollen".

Am 18. Juli nun eröffneten die Hannoveraner den Kampf, indem ihrer 200 die Preußen in einem Tanzlokal über-

Digitized by Google

fielen und ſie aus demſelben herauswarfen. Die Hannoveraner ſtiegen dann auf die Straße hinab und griffen alle Preußen an, welche ſie dort fanden.

Am 19. Juli erneuten ſich dieſe Vorfälle; dießmal ſammelten ſich die Hannoveraner in der Gegend der preußiſchen Lazarethe, und drohten, nicht bloß die Geſunden, ſondern auch die Kranken und Verwundeten aus der Feſtung hinauswerfen zu wollen. Die in der Nähe befindliche ſächſiſche Wache machte keine Anſtalten, gegen dieſe Exzeſſe einzuſchreiten; preußiſche Patrouillen, welche herbeieilten, wurden inſultirt. Die Sache dauerte ſo lange, bis zwei preußiſche Kompagnieen allarmirt waren und auf den Platz eilten. Der kommandirende preußiſche Offizier gab Befehl, auf alle „fremden“ — nichtpreußiſchen Soldaten, welche in der Nähe der Lazarethe gefunden würden und ſich nicht auf die erſte Aufforderung zurückzögen, ohne Weiteres Feuer zu geben. Nun erſt verzogen ſich allmälig die Hannoveraner und die Sachſen, welche in geringer Anzahl ſich ihnen angeſchloſſen hatten.

Jede der Parteien, welche bei dieſen Ereigniſſen betheiligt geweſen waren, ſtellte ſie auf ihre Weiſe dar. Der General v. Hacke, Oberbefehlshaber der Bundestruppen in Holſtein, berief den hannover'ſchen Kommandanten von Rendsburg ab und ſendete den Oberſten Fabrice an den Prinzen Friedrich Carl, um dieſem Mittheilung von den betrübenden Ereigniſſen zu machen.

Auf die erſte Kunde, die in Berlin eintraf, erfolgte von dort an den Prinzen Friedrich Carl der telegraphi-

Digitized by Google

ſche Befehl: ſich in den Beſitz von Rendsburg zu ſetzen und ſich zum Herrn des Platzes zu machen. Der Prinz erhielt dieſen Befehl, noch ehe der Oberſt Fabrice bei ihm eingetroffen war. Er gab ſofort am 20. dem General v. Hacke Kunde davon und fügte hinzu, daß er den General v. Göben beauftragt habe, am 21. Mittags mit 6000 M. und 2 Batterieen bei Rendsburg bereit zu ſtehen und die Beſetzung der Wachen zu übernehmen: er hoffe von Hacke's Mäßigung, daß dieſer unabwendbare, für die Ehre der preußiſchen Armee unvermeidliche Schritt ſo werde geſchehen können, daß die weitere Regelung diplomatiſchen Verhandlungen überlaſſen werden dürfte.

General v. Hacke antwortete: er ſei überzeugt, daß der Prinz ſo auffällige militäriſche Maßregeln unterlaſſen haben würde, wenn er zuvor den mündlichen Bericht des Oberſten Fabrice abgewartet hätte. Der General könne ſich daher mit der Beſetzung Rendsburgs durch die Preußen nicht einverſtanden erklären, aber ebenſo wenig könne er, da Rendsburg nur mit vier Kompagnieen Bundestruppen beſetzt ſei, daran denken, ihr militäriſch entgegenzutreten. Alle Verantwortung für den Schritt müſſe er dem Prinzen überlaſſen, falls aber dieſer bei ſeinem Vorhaben beharre, werde für jetzt der General ſeine Truppen aus Rendsburg zurückziehen.

So geſchah es denn auch; am 21. Mittags ſtand General v. Göben mit einer aus dem 15., dem 53. Regiment und zwei Batterieen kombinirten Brigade bei Rendsburg

und rückte bald nach Mittag mit drei Bataillonen in die Stadt ein.

Die Okkupation von Rendsburg durch die Preußen erregte einen ungeheueren Sturm seitens der kleinen und mittelstaatlichen Regierungen, ihrer alten und neu gewonnenen Verehrer, und beschäftigte schon vom 21. Juli ab die Bundesversammlung über das sonst gewohnte Maß hinaus. Preußen, hieß es, wolle sich die Herrschaft in Deutschland aneignen, es achte in seinem Uebermuthe kein Recht mehr, es achte den Bund nicht, dieses ganz nagelneu entdeckte Palladium des Fortschrittes. Es müsse Genugthuung geben, es müsse gezwungen werden, seine Truppen wieder aus Rendsburg zurückzuziehen.

Wir glauben allerdings, daß die preußische Besetzung von Rendsburg nicht ohne Nebengedanken erfolgte. Bismark faßte den Moment eines Friedensschlusses der Alliirten mit Dänemark ins Auge, durch welchen die gesammte Bundesexekution ihren Sinn und Verstand verlor. Auch die viel angeschrieene, große Delegirtenversammlung, welche bevorstand, mochte nicht ohne Einfluß auf die Maßregel geblieben sein.

Offen machte man preußischer Seits darauf aufmerksam, wie vom Anfang des Feldzuges ab dem Etappendienst der Verbündeten von der holsteinischen Exekution Hindernisse aller Art in den Weg gelegt worden seien; — wie die Bundeskommissäre sich noch neuerdings ganz unnütze Maßregeln in einem den Verbündeten ganz und gar feindlichen Sinne erlaubt hätten, wie sie z. B. die österreichischen und preußischen Fahnen hätten entfernen lassen, welche

Digitized by Google

zur Feier des Sieges von Alſen in Altona ausgehängt geweſen wären. Allem dieſem hätten die Vorfälle in Rendsburg nur die Krone aufgeſetzt; die militäriſche Ehre und die Sicherheit der Etappenſtraßen, der bedrohten Verwundeten habe endlich ein ganz ernſtliches Einſchreiten nothwendig gemacht.

Am Bundestage gab Preußen verſöhnliche Erklärungen ab; die Maßregel ward als eine rein militäriſche bezeichnet, gegen alle Inſinuationen der Bundeskommiſſäre in Betreff der Beſetzung Rendsburgs, welche weiter gehende Motive andeuteten, ward proteſtirt, dagegen der Proteſt, unter welchem General Hacke ſeine Truppen aus Rendsburg zurückgezogen hatte, natürlich gefunden. Die preußiſche Regierung ſprach die Hoffnung aus, die Bundesverſammlung werde von ihrer Erklärung befriedigt ſein.

Sehr ungeberdig antwortete darauf der ſächſiſche Bevollmächtigte: Seine Regierung wolle keinen Antrag ſtellen, ſie erinnere ſich nur zu gut der früheren Vorgänge in Holſtein, insbeſondere in Altona beim Einrücken der preußiſchen Brigade, welche zuerſt zur Sicherung der Etappenſtraße der Verbündeten durch Holſtein in dieſes nachrückte, ſie erinnere ſich zu gut der Nutzloſigkeit aller Beſchwerden gegen das Verfahren Preußens bei dieſer Gelegenheit. Die Bundesverſammlung habe auf die Kunde von den Rendsburger Vorfällen die Einlegung einer Verwahrung beſchloſſen, die ſächſiſche Regierung müſſe nun das weitere Verfahren derjenigen Regierungen erwarten, deren Truppen zwar nicht von dem Unglück der Hannoveraner und Sachſen betroffen

Digitized by Google

worden seien, die aber in dieser Sache das gleiche Interesse mit Sachsen und Hannover hätten. Die sächsische Regierung werde sich zwar durch die neuste traurige Erfahrung nicht davon abhalten lassen, ihre Verpflichtungen getreulich zu erfüllen, sei aber auch entschlossen, in ähnlichen künftigen Fällen ihre Truppen nur der Gewalt, nicht der Drohung weichen zu lassen, und lehne im Voraus jede Verantwortung für die möglicher Weise daraus entstehenden Folgen ab.

Der schönen Aussicht auf eine im Vergleich zu jetzt noch gesteigerten Einheit Deutschlands gegenüber, behielt der preußische Bevollmächtigte seiner Regierung alle nothwendig scheinenden Gegenerklärungen vor, konnte aber doch nicht umhin, schon jetzt sein Bedauern über die durch die sächsische Erklärung eröffnete neue Aussicht auszusprechen.

Schließlich ward auch von Preußen noch darauf aufmerksam gemacht, daß dasselbe ja niemals die Entfernung der sächsischen und hannoverschen Truppen verlangt habe, daß der General v. Hacke gar nicht gezwungen worden sei, diese Truppen aus der Festung zurückzuziehen, und daß dem Wiedereinrücken derselben durchaus nichts im Wege stände.

Die ganze Angelegenheit ward an die vereinigten Ausschüsse gewiesen, welche über dieselbe ein schätzbares Material von großem Umfange zusammentrugen.

Während die Hauptbeschäftigung der Bundesversammlung in dieser Zeit eben die Rendsburger Affaire war, betrieben die Bevollmächtigten der kriegführenden Staaten zu

Digitized by Google

Wien emsig das Werk eines definitiven längeren Waffenstillstandes und der Feststellung von Friedenspräliminarien, einer festen Basis für den Frieden.

Diese war nun zwar bis Ende Juli noch nicht völlig gewonnen, ihre Feststellung aber stand andererseits in den letzten Tagen des Juli in so naher und sicherer Aussicht, daß man die vorläufige Waffenruhe bis zum 3. August verlängerte. In der That gelangten die Bevollmächtigten auch schon am 1. August zu der gewünschten doppelten Uebereinkunft, welche in zwei Schriftstücken niedergelegt und alsbald der Oeffentlichkeit übergeben ward. Die beiden Schriftstücke lauten, wie folgt:

1. Friedens-Präliminarien.

Zugegen sind ꝛc. ꝛc.

Nachdem die Bevollmächtigten Dänemarks, Oesterreichs und Preußens heut zu einer Konferenz im Hotel des auswärtigen Ministeriums zusammengetreten sind und nachdem sie ihre gegenseitigen Vollmachten ausgetauscht, welche in guter und rechter Form befunden wurden, sind sie über die nachstehenden Friedenspräliminarien übereingekommen.

1.

Seine Majestät der König von Dänemark verzichtet auf alle seine Rechte an den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die besagten Majestäten betreffs dieser Herzogthümer treffen werden.

Digitized by Google

2.

Die Abtretung des Herzogthums Schleswig begreift ebensowohl alle Inseln, welche zu diesem Herzogthum gehören, als dessen auf dem Festland gelegenes Gebiet.

Um die Abgrenzung zu vereinfachen und den Unzukömmlichkeiten ein Ende zu machen, welche aus der Lage der jütländischen Gebiete entspringen, die in dasjenige von Schleswig eingeklammert sind, tritt seine Majestät der König von Dänemark Ihren Majestäten, dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich diejenigen jütländischen Besitzungen ab, welche im Süden der mittäglichen Grenze von Ribe liegen, wie sie auf den Karten bezeichnet ist, nämlich das jütländische Gebiet von Mögeltondern, die Insel Amrum, die jütländischen Theile der Inseln Foehr, Sylt, Romoe u. s. w.

Dagegen bewilligen Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich, daß ein gleichkommender Theil von Schleswig, welcher außer der Insel Arroe Gebietstheile enthält, mittelst deren der oben erwähnte Distrikt von Ribe mit dem übrigen Jütland in Zusammenhang gebracht und die Grenze zwischen Schleswig und Jütland korrigirt werden kann, von dem Herzogthume Schleswig getrennt und dem Königreich Dänemark einverleibt werde. Die Insel Arrö wird bei dieser Ausgleichung nur im Verhältniß ihrer geographischen Ausdehnung in Anschlag gebracht.

Die genauere Bestimmung der Grenzen wird durch den definitiven Friedensvertrag geregelt.

Digitized by Google

3.

Die Schulden, welche für die beſondere Rechnung ſei es des Königreichs Dänemark, ſei es eines der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg gemacht worden ſind, bleiben zu Laſten eines jeden dieſer Länder.

Die Schulden, welche für Rechnung der däniſchen Monarchie gemacht worden ſind, werden auf das Königreich Dänemark einerſeits und die abgetretenen Herzogthümer anderſeits nach dem Verhältniß der Bevölkerung der beiden Theile verlegt.

Von dieſer Vertheilung ſind ausgenommen:

1. Die vom däniſchen Gouvernement im Dezember 1863 in England aufgenommene Anleihe, welche zu Laſten des Königreichs Dänemark verbleibt;
2. Die Kriegskoſten der verbündeten Mächte, deren Erſatz die Herzogthümer übernehmen.

4.

Die hohen vertragſchließenden Parteien verpflichten ſich zum Abſchluß eines Waffenſtillſtandes auf der Grundlage des militäriſchen Uti possidetis, der mit dem 2. Auguſt beginnt und deſſen Bedingungen in dem beigefügten Protokoll gegeben werden.

5.

Alsbald nach der Unterzeichnung dieſer Friedenspräliminarien werden ſich die hohen vertragſchließenden Parteien zu

Digitized by Google

Wien vereinigen, um einen definitiven Friedensvertrag zu verhandeln.

Geschehen zu Wien, den 1. August 1864.

(Gez.) von Bismark, Werther, Quaade, Kauffmann, Graf v. Rechberg, Brenner.

2. Protokoll über die Bedingungen des Waffenstillstandes.

In Ausführung des Artikel 4 der Präliminarien eines Friedens zwischen S. M. dem König von Dänemark einerseits und ihren Majestäten, dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich andererseits, welche heute unterzeichnet wurden, sind die unterzeichneten Bevollmächtigten in versammelter Konferenz über folgende Verfügungen übereingekommen.

1.

Vom nächsten 2. August ab wird eine vollständige Waffenruhe zu Lande und zur See eintreten, welche bis zum Abschluß des Friedens dauert. Für den Fall, daß gegen alle Erwartung die Friedensunterhandlungen bis zum nächsten 15. September zu keinem Ende führen sollten, sind die hohen vertragsschließenden Parteien vom letztgedachten Termin ab berechtigt, den Waffenstillstand mit sechswöchentlicher Frist zu kündigen.

2.

S. M. der König von Dänemark verpflichtet sich, die Blokaden mit dem 2. August aufhören zu lassen.

Digitized by Google

3.

Ihre Majeſtäten der König von Preußen und der Kaiſer von Oeſterreich, während ſie die Beſetzung Jütlands unter den gegenwärtigen Bedingungen des Uti possidetis aufrecht erhalten, erklären ſich doch bereit, in dieſem Lande nur die Zahl von Truppen ſtehen zu laſſen, welche ſie nach den rein militäriſchen Erwägungen für nothwendig erachten.

4.

Die Erhebung von Kontributionen, ſoweit ſie noch nicht ausgeführt iſt, wird ſuſpendirt. Die Waaren oder andere Gegenſtände, welche unter dem Titel von Kriegskontributionen weggenommen und vor dem 3. Auguſt noch nicht verkauft worden ſind, werden freigegeben. Neue Kontributionen werden nicht ausgeſchrieben werden.

5.

Die Verpflegung der verbündeten Truppen wird auf Koſten Jütlands geleiſtet, gemäß den Verpflegungsreglements Preußens und Oeſterreichs, welche für den Kriegsfuß für jede der beiden verbündeten Armeen in Kraft ſind. Die Unterkunft der Truppen und der Beamten im Gefolge der Armee, ſo wie die Transportmittel zum Gebrauch der Armee werden gleichfalls auf Koſten Jütlands geliefert.

6.

Der Ueberſchuß der gewöhnlichen Einkünfte Jütlands, welcher ſich noch in den öffentlichen Kaſſen dieſes Landes vorfindet, nachdem von denſelben Kaſſen die

Digitized by Google

verſchiedenen vorgenannten Lieferungen und Leiſtungen an die Gemeinden bezahlt ſein werden, welche militäriſchen Requiſitionen Genüge thun mußten, nachdem ferner von den gleichen Kaſſen die nothwendigen Ausgaben für den Gang der Verwaltung beſtritten ſein werden, — wird entweder baar oder in Abrechnung der däniſchen Regierung zur Zeit der Räumung Jütlands zurückerſtattet.

7.

Der Sold der verbündeten Truppen, die Kriegszulage inbegriffen, iſt von den Koſten ausgenommen, die zu Laſten Jütlands fallen.

8.

Die Kriegsgefangenen und politiſchen Gefangenen werden gegen das Verſprechen, daß die erſtern vor Abſchluß des Friedens nicht mehr in der däniſchen Armee dienen ſollen, in Freiheit geſetzt. Die Auslieferung der Gefangenen wird ſo ſchnell als möglich in den Häfen von Swinemünde und Lübeck ſtatt haben.

9.

Die däniſchen Soldaten, welche während des Waffenſtillſtandes nach Jütland beurlaubt werden, können für den Fall der Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten ohne irgend ein Hinderniß zur däniſchen Armee zurückkehren, ſobald ſie zu den Fahnen einberufen werden.

Geſchehen zu Wien den 1. Auguſt 1864.

(Gez.) Bismark, Werther, Rechberg, Brenner,
Quaade, Kauffmann.

Digitized by Google

Die eben gegebenen beiden Schriftstücke fassen das Resultat des Kampfes zusammen, der mit kurzer Unterbrechung vom 1. Februar bis zum 20. Juli 1864 gedauert hatte. Der Frieden war nur ein Präliminarfrieden, kein definitiver. Die Voraussetzung bei jedem Präliminarfrieden ist diejenige, daß er in seinen wesentlichen Theilen durch den definitiven Frieden bestätigt werde. Diese Voraussetzung kann mehr oder minder richtig sein, je nach den Chancen, welche die Zeit der Verhandlungen bietet, durch welche der präliminare in einen definitiven Frieden verwandelt werden soll. In wiefern sie richtig oder unrichtig sei, das wird zu einem nicht unbedeutenden Theile auch von den Verträgen abhängen, welche neben dem präliminaren Friedensvertrag herlaufen, hier also von dem Vertrage über den Waffenstillstand. Wir müssen demnach auf diese beiden Punkte unser Augenmerk richten, um ein Urtheil über den errungenen oder den festgestellten Erfolg zu erhalten.

Der Kern der Dinge liegt in dem ersten Artikel der Friedenspräliminarien.

Nach diesem Artikel verzichtet 1. der König von Dänemark auf seine Rechte auf die drei Herzogthümer und 2. thut er dies zu Gunsten nicht einer, sondern zweier, nämlich der beiden gegen ihn kriegführenden Mächte, mit denen allein er ja auch zu Wien verhandelt hatte.

Von Seiten der Fortschrittspartei ist dem Präliminarvertrage vorgeworfen worden, daß er implicite Rechte des Königs von Dänemark, des Königs Christians IX.,

Digitized by Google

auf die drei Herzogthümer anerkenne. Der Präliminarfriede ist kein definitiver Friede, hat man gesagt, und beginnt der Krieg wieder, so steht als Präjudiz fest, daß auch Oesterreich und Preußen dem Könige von Dänemark Rechte auf die Herzogthümer bis zum Abschlusse eines Definitivfriedens zuerkannt haben, obwohl sie sich doch früher von dem Londoner Protokoll losgesagt. Hierauf ist nur zu erwidern, daß wenn auch die beiden deutschen Großmächte sich von dem Londoner Vertrage allerdings losgesagt hatten, dies doch keineswegs von den übrigen europäischen Großmächten geschehen war, daß es also seine entschiedenen Schwierigkeiten haben mußte, einen andern Ausdruck für das Uebergehen der Herzogthümer aus den Händen des Königs von Dänemark in diejenigen der beiden deutschen Großmächte zu finden, als denjenigen Ausdruck, dessen der Artikel 1 des Präliminarfriedens sich bedient. Aber abgesehen davon ist jener Vorwurf eine Silbenstecherei. Muß der Krieg wieder beginnen, nun so werden die Verbündeten gezwungen sein, — den König von Dänemark auch noch zur Verzichtleistung auf diejenigen Rechte zu zwingen, welche er auch nach der Fortschrittstheorie auf andere Theile seines Reiches hatte. Wird aber das Präliminare zum Definitiven durch die Friedensverhandlungen, ohne daß die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nothwendig ist, so wird es äußerst gleichgültig, ob dem König von Dänemark überhaupt früher Rechte auf die Herzogthümer zugestanden seien oder nicht.

Daß der König von Dänemark die Herzogthümer an die Verbündeten, an die beiden deutschen Groß-

Digitized by Google

mächte, abtrat, deren Truppen ſeine Armeen geſchlagen hatten, deren Geſchwader ſeiner Flotte die Waage gehalten hatten, war mehr als natürlich, es war nothwendig. An wen ſonſt hätte er ſie abtreten ſollen?

An den deutſchen Bund? Dieſer hatte außer mit Reden in der Bundesverſammlung, außer mit der unſchuldigen Exekution, die kein Krieg war und kein Krieg ſein ſollte, dem König von Dänemark nie etwas gethan. Sachſen und Hannoveraner und andere dazu hätten aller Wahrſcheinlichkeit nach noch am 1. Auguſt an der Eider geſtanden und auf Befehl und Inſtruktionen für noch nicht gewählte Bundesgenerale gewartet, wenn Oeſterreich und Preußen nicht auf eigne Fauſt zugriffen. Es war gar nicht einmal möglich und wäre niemals möglich geworden, Schleswig an den deutſchen Bund abzutreten. Und Holſtein und Lauenburg gehörten ja ſchon zum deutſchen Bunde, brauchten alſo wahrhaftig nicht erſt an ihn abgetreten zu werden. Nein, unter den obwaltenden Umſtänden konnte der König von Dänemark an keinen andern als an Oeſterreich und Preußen die Herzogthümer abtreten. Gegen den deutſchen Bund hätte er aller Wahrſcheinlichkeit nach auch Holſtein und Lauenburg behaupten können.

Aber es ſind zwei Mächte, an welche die Herzogthümer abgetreten worden ſind. Freilich ſind es zwei Mächte und wir läugnen gar nicht, daß wir das erlangte Reſultat mit viel größerer Freude als wir es können, begrüßen würden, wenn der erſte Artikel lauten könnte:

„Seine Majeſtät der König von Dänemark verzichtet auf

Digitized by Google

alle seine Rechte an die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des deutschen Reiches, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die Regierung des deutschen Reiches bezüglich dieser Herzogthümer treffen wird."

Indessen, es existirt doch nun einmal kein deutsches Reich, — und sollte es wirklich besser sein, daß die drei Herzogthümer an 34 lose zusammengewürfelte Domanialstaaten abgetreten werden, als daß sie bloß an zwei Monarchieen abgetreten werden? Wir wüßten keine Gründe dafür aufzubringen.

Diese Frage tritt vorläufig aus dem Spiel.

Immerhin ist es zu beachten, daß es nicht ein Reich ist, an welches der König von Dänemark die drei Herzogthümer abtritt, — und es ist zu beachten, daß neben der Kriegführung eine Exekution des deutschen Bundes hergelaufen war.

Die beiden Mächte, an welche die Herzogthümer abgetreten wurden, müssen sich über die Dispositionen später einigen, welche sie bezüglich derselben treffen wollen; über die Annexion an Preußen aller oder eines Theils der Herzogthümer, über die Dynastie, welcher sie die Herzogthümer ausliefern wollen, insofern die Annexion an Preußen nicht gefällt. Unseres Erachtens hätte Preußen die Pflicht, die Herzogthümer zu annectiren, auch gegen den Willen Oesterreichs, wenn dieses nicht zustimmen will. Indessen, damit Preußen die Annexion auch wider den Willen Oesterreichs durchsetzen könne, müßte Herr v. Bismark freilich andere Bahnen der innern Politik einschlagen, als er bisher verfolgt hat. Wir wollen damit nicht etwa sagen, daß er sich mit den Fort-

Digitized by Google

ſchrittlern verſöhnen ſolle, ſondern vielmehr, daß er weit über dieſelben hinausgehen müſſe, wie er das übrigens zeitweiſe auch ſelbſt eingeſehen hat.

Wird der ſelbſtändige Weg von Preußen nicht eingeſchlagen, ſo mag die Zuſtimmung Oeſterreichs wohl nur durch die Konzeſſion Preußens zu erlangen ſein, daß dieſes dem Kaiſerſtaat ſeine außerdeutſchen Beſitzungen garantirt.

Wie immer die Sachen ſich geſtalten mögen, die Nothwendigkeit der Einigung Preußens mit Oeſterreich über die zukünftigen Verhältniſſe der Herzogthümer bleibt eine Quelle möglicher Komplikationen.

Was die Verhältniſſe des Bundes zu den kriegführenden Mächten einerſeits, zu den Herzogthümern andererſeits betrifft, ſo befand ſich die Verwaltung von Lauenburg und Holſtein in den Händen der Bundeskommiſſarien. In Lauenburg war neuerdings als ſolcher der Graf Kielmannsegge eingeſetzt.

Schleswig und vorläufig auch Jütland wurden von Kommiſſaren der Verbündeten verwaltet. In Schleswig war öſterreichiſcher Seits neuerdings der abberufene Graf Revertera durch den Baron v. Lederer erſetzt worden. Der Sitz der ſchleswig'ſchen Verwaltung war Flensburg; derjenige der jütländiſchen Verwaltung war Randers, wo vorläufig nur der Prinz Hohenlohe regierte.

Mit dem Friedensſchluß hatte die Bundesexekution jeden Sinn verloren; die Bundesexekutionstruppen mußten beim Abſchluß des Friedens, ſowie die Bundesexekutionskom-

Digitized by Google

miſſäre auch Holſtein und Lauenburg räumen, und auch dieſe beiden Herzogthümer mußten dann unter die Verwaltung derjenigen Mächte bis auf Weiteres kommen, an welche ſie von Dänemark abgetreten worden waren. Sie hörten darum keineswegs auf, zum deutſchen Bunde zu gehören; aber ſobald kein Grund mehr vorhanden war, die Exekution in ihnen aufrecht zu erhalten, durften ſie ebenſo wenig mit Bundestruppen beſetzt und von Bundeskommiſſären verwaltet werden, als irgend ein anderes zum deutſchen Bunde gehöriges Land, bezüglich deſſen kein Exekutionsbeſchluß vorliegt.

Aber bei den ſonderbaren Anſchauungen, die in dieſer ganzen Angelegenheit vom Bundestage und deſſen ſo unerwartet neuerdings erworbenen Freunden herumgeboten und großgezogen worden waren, dürfte man ſich gerade nicht verwundern, wenn auch bezüglich der Exekution ganz andere Meinungen als die unſrigen zur Geltung gebracht werden ſollten, — wenn etwa der Bundestag der Anſicht wäre, die Exekution müſſe jetzt ebenſo gegen Oeſterreich und Preußen aufrecht erhalten werden, wie bisher gegen Dänemark. In dieſer Beziehung iſt es mindeſtens erwähnenswerth, daß, während bisher die ſächſiſch-hannover'ſchen Truppen lediglich Holſtein beſetzt gehalten hatten, jetzt nach dem Abſchluß des Präliminarfriedens auch ein hannover'ſches Bataillon nach Lauenburg geſendet wurde.

Oeſterreich und Preußen erklärten übrigens beim Bunde, daß ſie auch mit ihm über die Dispoſitionen konferiren würden, welche bezüglich des künftigen Verhältniſſes der Herzogthümer zu treffen wären.

Digitized by Google

Der zweite Artikel des Präliminarfriedens enthält die Bestimmungen über die Regulirung der Grenze zwischen Jütland und Schleswig, gegen welche schwerlich etwas wird eingewendet werden können. Die nördlichen Striche von Schleswig, welche bei dieser Gelegenheit an Dänemark als Kompensation abgetreten würden, haben eine Bevölkerung entschieden dänischer Nationalität. Die Deutschen können sich unbedingt dabei zufrieden geben, wenn dieser Artikel unverändert in den definitiven Frieden übergeht. Ebenso verhält es sich mit dem dritten Artikel, der über die Vertheilung der Schulden handelt; daß man Dänemark nicht die Kriegskosten aufbürdete, nachdem man ihm zwei Fünftel seines früheren Ländergebietes abgenommen, verlangte die Billigkeit.

Daß nun der Präliminarfrieden zwischen den Verbündeten einerseits und Dänemark andrerseits auch zu einem definitiven werde, dafür gab die gesammte Lage eine ziemlich ausreichende Bürgschaft: die gegenwärtige Machtlosigkeit Dänemarks, die Stellung, welche seit dem Schluß der Londoner Konferenzen sämmtliche Mächte zu der Frage eingenommen, die Erklärungen, welche sie abgegeben hatten. Wenn auch der dänische Reichstag sagte: daß sein Schweigen keine Billigung der Maßregeln des Ministeriums Bluhme bedeute, — so schwieg er doch immer, keine große Maßregel ward von ihm angerathen, auch er unterwarf sich dem Zwange der Lage; von einem Aufschwunge des dänischen Volkes zu einem Verzweiflungskampf war auch nicht im entferntesten die Rede. Jedem Versuche der Dänen, den Abschluß

des Definitivfriedens hinauszuſchieben, die Dinge in die Länge zu ziehen, ward durch die Beſtimmung des Wiener Waffenſtillſtandsvertrages im Artikel 2, wonach der Waffenſtillſtand nach ſechs Wochen gekündigt werden kann, wenn bis dahin der Frieden nicht abgeſchloſſen iſt, ſowie dadurch vorgebeugt, daß Jütland beſetzt blieb und in ihm der Kriegszuſtand aufrecht erhalten werden ſollte bis zum Abſchluſſe des Definitivfriedens.

Mit dieſem Definitivfrieden nun, wenn er erreicht iſt, wird freilich die deutſch-däniſche Frage auch noch nicht an ihrem Ende angekommen ſein. Es werden dann noch die Auseinanderſetzungen zwiſchen Oeſterreich und Preußen einerſeits, zwiſchen den beiden Verbündeten und dem deutſchen Bunde andrerſeits kommen, die Prüfungen der Erbfolgeanſprüche der verſchiedenen Prätendenten und was Alles damit zuſammenhängt; — es wird vielleicht auch in Dänemark ernſtlicher die Frage aufgeworfen werden, wie es mit den Anſprüchen Chriſtians IX. und ſeiner Deszendenz auf die Regierung über den ihm gebliebenen Reſt der däniſchen Monarchie ſtehe, nachdem das Londoner Protokoll, auf Grund deſſen er zur Regierung über alle früheren Theile der däniſchen Monarchie berufen wurde, ſeinen Zweck nicht erfüllt hat und von den Thatſachen zerriſſen worden iſt.

Obwohl wir aber noch nicht am Ende der däniſchen Frage ſtehen, rathen uns doch äußere Umſtände, hier unſere Arbeit vorläufig abzuſchließen, und zu erwarten, ob die weitern Ereigniſſe ihre Fortſetzung wünſchenswerth machen werden.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Einleitung 1
2. Der Tod Friedrichs VII. — Der Erbprinz Friedrich von Auguſtenburg als Prätendent 37
3. Die Bundesexekution. — Neue Umwandlung der Verhältniſſe . 52
4. Der Kriegsſchauplatz 76
5. Die däniſche Armee und Flotte 104
6. Die Streitkräfte des deutſchen Bundes, Oeſterreichs und Preußens 116
7. Der Einmarſch der verbündeten Oeſterreicher und Preußen in Holſtein 148
8. Die Verhältniſſe auf däniſcher Seite im Januar 1864. Vorbereitungen der Alliirten zum Einrücken in Schleswig . . 167
9. Der Eiderübergang der Alliirten. Gefechte von Eckernförde, Windeby, Miſſunde, Lottorf und Oberſelk, 1. bis 3. Februar . 181
10. Der Schleiübergang; die Räumung des Dannewerks Seitens der Dänen 203
11. Der Rückzug der Dänen nach Alſen; die Verfolgung; das Gefecht von Oeverſee und die Beſetzung von Flensburg . . 225
12. Eindruck des Verluſtes des Dannewerkes auf die Dänen. Innere Verhältniſſe der alliirten Armee. Verwaltung Schleswigs und Verhältniſſe der alliirten Armee zu der holſteiniſchen Baſis und den dortigen Bundesgewalten 254
13. Die Verhältniſſe zur See; Embargo's, Blokaden und Wegnahme von Schiffen auf hoher See 298
14. Die erſten Operationen der Alliirten im Sundewitt; das gleichzeitige Vorrücken gegen Norden und die Beſetzung von Kolding . 314
15. Entſchluß der Alliirten zum weitern Vorrücken in Jütland. Beginn des Vorrückens 354
16. Das weitere Vordringen der Alliirten in Jütland, der Rückzug der Dänen und die Beſchießung von Fridericia . . . 384

Digitized by Google

Seite

17. Beſetzung der Inſel Fehmarn durch die Preußen im Seegefecht bei der Inſel Rügen 397
18. Ereigniſſe vor den Düppeler Schanzen vom 22. Februar bis zum 30. März 419
19. Fortgang der Belagerungsarbeiten gegen die Düppeler Schanzen bis zum 17. April 452
20. Die Erſtürmung der Düppeler Stellung am 18. April 1864 . 472
21. Reſultate des Tages von Düppel 537
22. Die Operationen in Jütland; die Räumung Fridericia's ſeitens der Dänen und die Ereigniſſe zur See bis zum Eintritt der Waffenruhe 562
23. Die Konferenz und der Waffenſtillſtand 605
24. Der Wiederbeginn der Feindſeligkeiten; die Einnahme der Inſel Alſen durch die Preußen 633
25. Die Vorbereitungen zum Uebergang nach der Inſel Fühnen, die vollſtändige Beſetzung von Jütland, die Ereigniſſe zur See und insbeſondere die Beſetzung von Föhr und Sylt . . 661
26. Eindruck der Wegnahme von Alſen in Kopenhagen. Der neue Waffenſtillſtand 684

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

Militärischer Verlag von Friedrich Schultheß.

Ereignisse, die kriegerischen in Italien im Jahre 1848. Mit einer gedrängten historischen Einleitung. 8°. br. 1 Rthlr. 1 Ngr. — 3 Fr. 65 Ct.

— — im Jahr 1849 (Fortsetzung der Ereignisse im Jahre 1848). 8°. br. 17 Ngr. — 1 Fr. 90 Ct.

Leben des Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. Feldmarschallieutenant. Von dem Verfasser der kriegerischen Ereignisse in Italien. 8°. br. 1 Rthlr. 12 Ngr. — 5 Fr.

Rüstow, W., der italienische Krieg 1848 u. 1849. Mit Karten und Plänen 8°. br. 3 Rthlr. 10 Ngr. — 12 Fr.

— — der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben. Mit Karten und Plänen 8°. 3. Aufl. br. 2 Rthlr. 7½ Ngr. — 7 Fr. 50 Ct.

— — der italienische Krieg 1860, (des Krieges von 1859 zweiter Band) politisch-militärisch beschrieben. Mit 7 Karten u. Plänen. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr.

— — Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges in den Jahren 1848 und 1849. Mit Karten und Plänen. 2 Bde. gr. 8°. oder 4 Abtheilungen, komplet. 6 Rthlr. — 20 Fr.

— — der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855, mit Plänen und Portraits. 2 Bde. 8°. br. 3 Rthlr. — 10 Fr. 80 Ct.

— — die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen. 8°. br. 3 Rthlr. 6 Ngr. — 12 Fr.

— — militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkte der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt. 2 Bde. 8°. br. 4 Rthlr. 10 Ngr. — 16 Fr. 90 Ct.

— — allgemeine Taktik. Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst bearbeitet. 8°. br. 2 Rthlr. 8 Ngr. — 8 Fr.

— — die Lehre vom kleinen Kriege. Mit 6 Tafeln. 8°. br. 1 Rthlr. 24 Ngr. — 6 Fr. 30 Ct.

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

'1'an58KKX

REC'D LD
JAN 11 1958

1 Aug'60VD
REC'D LD
JUL 21 1960

LD 21A–50m-8,'57
(C8481s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

864811

DL236
R8

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google